



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Zeitschrift

Gesellschaft für
Geschichtskunde,
Freiburg im ...



Gesellschaft
ENA

Zeitschrift

der

**Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-,
Alttertums- und Volkskunde**

von

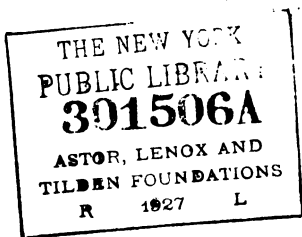
**Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden
Landschaften.**



Siebenter Band.



**Freiburg im Breisgau.
In Commission bei Stoll & Bader.
1888.**



Der vorliegende Band zählt als Vereinsgabe für die
Jahrgänge 1887 und 1888.

Druck von C. H. Wagner in Freiburg i. S.



Inhalts-Verzeichnis.

Die Vieder des Brunwart von Dughein, von Dr. Friedrich Pfaff.
Das Fürstlich Fürstenbergische Contingent im Kriege 1792—1796,
von Fr. von der Wengen.

Ueber das Schicksal gewisser Breisgauer Archivalien, von Anwalt
Kiegel.

Uebersicht der activen Officiere des Großh. Badischen Armee-Corps
nach Rang und Anciennität, Karlsruhe, September 1814, mit-
getheilt von Felix Freiherr Goeler von Ravensburg.

Originalbericht über den Brand der Abteigebäude von Salem, 1697,
9.—10. März, mitgetheilt von Professor Dr. F. X. Kraus.

Badische Litteratur 1885—1888. I. Archäologie und Kunstgeschichte,
von Professor Dr. F. X. Kraus.

Badische Litteratur 1886—1887. II. Geschichte, von Dr. Ed. Seyd.
Chronik des Vereins.

Mitglieder-Verzeichnis.

Die Lieder
des Brunwart von Dughein.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Pfaff.

I.

Schouwet uf die grünen heide
 wie gar wunneclich si lît!
 seht, waz liehter ougenweide
 uns hât brâht des meien zît!
 5 doch muoz ich in sorgen sîn,
 obe mich lât in senedem leide
 diu vil liebe frouwe mîn.

Ine gesach bî mînen jâren,
 swaz ich frouwen hân gesehen,
 10 nie kein wîp sô wol gebâren,
 des muoz ich fîr wâr wol jehen,

Eine vollständige kritische Ausgabe der in der sogenannten Manessischen früher Pariser, jetzt Heidelberger großen Liederhandschrift (C) erhaltenen fünf Lieder des Braunwarb von Nuggen fehlte bisher. Im Museum für Alt- u. Kunst von v. d. Hagen, Docen und Bâsching I (1809), S. 191 äußerte Docen fragweise die Meinung, dieser breisgauische Dichter sei ein Schwabe gewesen; nachdem nun aber Baber, Badenia III (1844) 232—237 und v. d. Hagen, Minnesinger IV, 417. 418 und besonders erschöpfend Poinfignon, Schau-in's-Band XIII (1887), 43—49 über Braunwarb gehandelt, steht fest, daß das weinreiche, lieblich gelegne Dorf Nuggen im Markgräfler Lande seine Heimat war. Vergl. auch noch F. Grimme in Germania XXXIII (1888), 47. 48. Anstatt einer eignen Einleitung kann ich mich begnügen auf Poinfignon's inhaltreichen Aufsatz zu verweisen. Sämmtliche Lieder sind abgedruckt in Bodmers und Breitingers Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte II (1759), 54. 55 und in v. d. Hagens Minnesingern II, 75. 76; III, 663. Das Bild in C siehe bei Kraus, die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift (1887) Bl. 87 und bei Poinfignon. — 1—21 erneuert von Hermes in Gräters Pragur VII (1802), 2, 57 und von Baber a. a. O. 237. 6 obe, wenn. senede, senende, sehnsüchtig. 8 bî mînen jâren, während meiner Lebenszeit. 9 frouwen ist Genitiv. 11 jehen,

ez ensî diu mir den lip
 twinget und der sinne vâren
 troeste, ein minneclîchez wîp.

- 15 Solde ich ir vil rôten munde
 nigen, sô daz mich ir gruoz
 gar von herzeleide enbunde,
 seht, sô waere mir trâren buoz
 und ich wolde in frôiden sîn,
 20 obe ich niht wan zeiner stunde
 kuste ir rôtez mündelin.

II.

Jârlanc valwent uf der heide
 liechte bluomen unde klê:
 winters grimme tete in leide,
 25 kalde rîfen unde snê.
 die enkunnen mich betwingen
 ine welle froelich singen
 der vil lieben niuwen sanc.

- Wol mich daz ichs ie begunde,
 30 wol mich daz ichs ie gesach
 diu mir mînes herzen wunde
 heilen kan und ungemach.
 wil diu liebe daz volenden,
 mit genâden trôst mir senden,
 35 seht, sô frôit mîn herze sich.

befennen mit Gen. b. Sache. 13 twinget, beherrscht. 13 sinnen varet C. Ich lese sinne vâren und verstehê vâren als „Furcht“. 14 troeste, trôsten, zerstreuen möge. 18 „so wäre meinem Trauern abgeholfen“. 20 „wenn ich nur Ein mal“. 22—42 doppelt erneuert von Hermes in Grätters Bragur VII (1802), 2, 58. 59 und von W. Stord, Buch der Lieder aus der Minnezeit (1872), 159; 29—42 erneuert von Sampadius (Reichken) in dessen Beiträgen zur Vaterlandsgeschichte (1811), 176. 177. 22 Jârlanc reimt auf sanc 28, ebenso mich 29; sich 35, vil 36; wil 42. Jârlanc, in dieser Jahreszeit. valwent, find fahf. 29 ichs, ich es (mhd. Gen.). 30 ichs, ich sie.

Jâ vil minneclichiu minne,
 zeige dine güete an mir
 sît du weist daz mine sinne
 dient uf genâde dir;
 40 füege daz diu saeldenriche
 lône mir genaedecliche:
 ei waz ich dan singen wil!

III.

Fröit iuch, weset frô
 gegen der schoenen sumerzit,
 45 ir jungen, dâst mîn rât.
 mit iu singe ich hô,
 obe mir trôst mîn frouwe git
 an der mîn leben stât:
 ach si ist sô guot,
 50 swie si mir joch tuot,
 solde ich si aleine sehen,
 sô wurde ich hôchgemuot.

Si vil saelic wîp
 sol mich noch geniezen lân
 55 der staeten triuwen mîn
 daz mîn seneder lip
 ir noch ie was undertân
 und muoz ouch iemer sîn.
 wünschet daz ich ir
 60 liep werd als si mir:

39 uf genâde, in der Hoffnung auf Gewährung. 40 saeldenriche, Segensreiche. 43 gegen, gegenüber, während. 45 dâst, das ist. 50 joch, auch. 51 sehen ist in der Strophe reimlos; doch muß das gleichstehende sehen 61 verglichen werden. Man sehe auch das zu 71 Gesagte. 54 geniezen lân, belohnen für. 60 Vielleicht

solde ich die vil lieben sehen,
daz waere mîns herzen gir.

Diu liebe swâ si sî
diu mîns herzen hât gewalt,
65 daz mache ich ir wol kunt
falsches ist si frî,
tugende hât si manicfalt,
rôt ist ir der munt,
wîplich zucht si hât,
70 lachen ir wol stât
und ir liechten ougen schîn
al dur mîn herze gât.

IV.

Wol dir, sumer, daz du hêrest
heide und ouch den grüenen walt;
75 wie du kleinen vogelin mêrest
hôhe ir stimme manicfalt,
dâ von gît dir fröide ir singen
ûf dem berge und in dem tal,
swâ man süeze hoere erklingen
80 ir vil wunneclîchen schal.

Wenne sol ein lieplich grüezen
mir vil seneden werden kunt
von ir diu mir swaere bûezen
mac und ir vil rôter munt?
85 mir kan nieman trûren swenden
wan ir liechter munt sô rôt,

ist statt der harten Kürzung liep werd zu lesen liebe: lieben, lieb sein oder werden. 62 gir, Verlangen. 71 schîn, vielleicht ist im Hinblick auf 51 und 61 zu lesen brehen, Glanz. 73 hêrest, schmückest. 82 kunt, zu Teil. 83 swaere bûezen, vom Leide befreien. 84 Auch hier ist wenne sol mir kunt werden zu ergänzen. 85 swenden, verschwinden machen. 86 wan, außer.

ir trôst muoz mir helfe senden,
alde ich stirbe in seneder nôt.

Swie diu werlt an fröiden swache,
90 doch mac ich der frouwen mîn
niht vergezzen, swie si mache
daz ich muoz in sorgen sîn.
wenne sol si trôst erzeigen
mir genâdelôsen man,
95 danne wolde ich trûren neigen,
des ich leider sus niht kan.

V.

Willekomen sî der sumer schoene,
willekomen sî diu wunneclîche zît!
ich hôrt aber kleiner vogelîn doene;
100 seht, wie heide und anger aber schoene lît,
sît der winter muoz dem sumer lâzen
sînen strit; seht, fröide ist ûf den strâzen
die uns der vil wunneclîche meie gît.

Nieman dur sîn tugent mir daz verkêre,
105 obe ich aber singen muoz der frouwen mîn;
des wil twingen mich diu sîeze hêre
und der lieben rôsevarwez mündelîn.
pîn lîd ich von der vil minneclîche,

87 ir trôst, ein von ihr erteilter Trost. 88 alde, ober. 89 an fröiden swache, wenig Freude biete. 91 swie, wie auch. 93 wenne, aber wenn. 96 sus, so, unter diesen Umständen. 97—117 herausgegeben Schau-in's-Land XIII (1887), 48; erneuert von Tiedt, Minnelieder (1803), 17. 18; 104—110 erneuert von Lampadius (Reichlten) in dessen Beiträgen zur Vaterlandskunde (1811), 176. 100 aber, wieder. 101 sît reimt auf lît 100 wie mündelîn: pîn 107. 108. rôt: nôt 114. 115. Derselbe Reim kehrt in jeder Strophe viermal wieder. 101. 102 lâzen sînen strit, seinen Widerstand aufgeben, nachgeben. 104 dur, um — willen. verkêre, möge falsch auslegen. 105 obe, wenn. 108 minneclîche, man erwartet minneclîchen; einem so späten Dichter und künstlichen Reimer ist jedoch kein ungenauer Reim zuzutrauen; man wird deshalb

trôste mich diu reine tugende rîche,
 110 sô müeste aller mîner swaere ein ende sîn.

Sol ich niht den hôhen trôst erwerben,
 sô bin ich an allen mînen fröiden tôt;
 lât si mich in ungenâden sterben,
 ôwê, wie zimt daz ir süezen munde rô?
 115 nô? lîd ich von der vil minneclîche.
 trôste mich diu reine tugende rîche
 diu mir zeinem mâle ir lieplich grüezen bôt.

in der Form ohne -n eine mundartliche Eigentümlichkeit erblicken müssen.
 Vgl. Weinhold, aleman. Gram. § 202. Die Verse 108. 109 und
 115. 116 klingen fehrrheimartig an einander an. Vgl. 51. 61.

Das

Fürstlich Fürstenbergische Contingent

im Kriege von 1792—1796.

Von

Jr. von der Wengen.

* Dreißig Jahre waren seit dem Siebenjährigen Kriege verfloßen, als das Deutsche Reich wieder zum Aufgebote einer Reichsarmee schritt, um den Kampfplatz gegen Frankreich zu

* Die Grundlage für den vorliegenden Auffatz bilden die handschriftlichen „Data über die gemachten Felbzüge des Hochfürstlich Fürstenbergischen Contingents von seiner Aus- bis zu seiner Einrückung, nemlichen vom November 1792 bis im August 1796“, welche sich als Beilage zum Tagebuche des Registrators Müller über die Kriegsvorfällenheiten von 1792 bis 1815 im Fürstlich Fürstenbergischen Archive zu Donaueschingen befinden. (Sie mögen hier in der Folge als „Donaueschinger Data“ citirt werden.) Ferner benutzte Verfasser die übrigen aus jenen Jahren dort offerierten Militärdakten, die ihm s. Z. von der Fürstlichen Archiv-Direction, welche auch neuerdings dieser Arbeit ihre schätzbare Unterstützung zu schenken die Gewogenheit hatte, in dankenswerther Weise zur Verfügung gestellt wurden. Außerdem haben die folgenden gedruckten Quellen zur Ergänzung des Materials gebient:

- 1) Badischer Militär-Almanach. Karlsruhe. Jahrgänge 1857, 58 und 60.
- 2) Beitrag zur Geschichte des Felzzugs v. J. 1796. Altona, 1797.
- 3) Dédon, Précis historique des campagnes de l'armée de Rhin et Moselle pendant l'an IV et l'an V. Paris.
- 4) Hochfürstlich Fürstenbergischer Staats- und Adresse-Kalender. Donaueschingen. Jahrgänge 1792, 94 u. 96.
- 5) Geschichte der Emigranten u. ihrer Armee. 2 Bde. Leipzig, 1802.
- 6) Kraiss, Tagebuch über diejenigen Begebenheiten, welche die Reichsstadt Wiberach während des französischen Kriegs v. J. 1790 an bis z. J. 1801 erfahren hat. Stift Buchau, 1801.
- 7) Merk (Hofrat und Archivar), Tagbuch über die täglichen Kriegsvorfällenheiten in d. Hochfürstl. Fürstenbergischen Landen während dem Französischen Revolutionskriege v. J. 1789 bis 1798. S. Schriften des Vereins für Geschichte u. Naturgeschichte der Baar zc. in Donaueschingen. VI. Heft. Tübingen, 1888.
- 8) (Münch u.) Fickler, Geschichte des Hauses u. Landes Fürstenberg. Bd. IV. Karlsruhe, 1847.
- 9) Nachricht von den Fränkischen Graistruppen. Nebst einem Anhang v. d. schwäbischen Kreisregimentern. Nürnberg, 1782.
- 10) Oesterreich. militär. Zeitschrift. Wien. Jahrg. 1824, 31, 32 u. 34.
- 11) Schilderung der jetzigen Reichsarmee nach ihrer wahren Gestalt. Köln, 1796.
- 12) Schreiber, Der Badische Wehrstand von dem 17. Jahrhundert bis zu Ende der französischen Revolutionskriege. Karlsruhe, 1849.
- 13) v. Stadlinger, Geschichte des württembergischen Kriegswesens. Stuttgart, 1856.
- 14) Edler v. Bivenot, Herzog Albrecht v. Sachsen-Teschen als Reichsfeldmarschall. 2 Bände in 3 Theilen. Wien, 1866—68.

betreten, das in wilder Begeisterung die Revolutionsfackel schwang, deren greller Schein gleich einem flammenden Menetekel über den Rhein auf den Marasmus des römischen Reichs deutscher Nation herniederleuchtete. Uebermals appellirte Deutschland an den in der Reichsarmee seinen Vereinigungspunkt findenden militärischen Mikrokosmos, der nur noch eine kurze Spanne Zeit sein Dasein fristen sollte, um dann unter dem Walten des unaufhaltfam einherschreitenden Verhängnisses in den verheerenden Wogen welterschütternder Umwälzungen seinen Untergang zu finden. Wiederum zogen die schwäbischen Kreistruppen, und in ihren Reihen das Fürstlich Fürstenbergische Contingent, rheinwärts, um die Westgrenze gegen den fränkischen Erbfeind zu vertheidigen. Vertauscht wurden die stillen Garnisonen mit dem geräuschvollen Treiben des Krieges, und mehr als drei Jahre hindurch standen die schwäbischen Truppen auf der Rheinwacht, um dann unter den traurigsten und von herben Enttäuschungen begleiteten Verhältnissen wieder in die Heimath zurückzukehren.

Bevor wir das Fürstenbergische Contingent auf seinen Kriegszügen begleiten, dürfte es sich empfehlen, zunächst einen kurzen Blick auf die Kriegsverfassung der schwäbischen Truppen zu werfen.

Der schwäbische Kreis¹ stellte seit dem Kreisconvent-

¹ Derselbe, als einer der 10 Reichskreise, hatte damals einen Flächengehalt von ungefähr 630 Quadratmeilen mit beiläufig 2,200,000 Einwohnern. Westwärts bildeten der österreichische Breisgau und der Rhein die Grenze, welche gegen Norden von dem letzteren Strome über Graben bis südlich Bretten führte, um von hier über Wimpfen a. Neckar und Schwäbisch-Hall bis zur Wernitz ihre Fortsetzung zu finden. Der Lauf dieses Flusses bis Donauwörth und der Neck waren die Ostgrenze, während den Kreis südwärts umschlossen Borsarlberg, der Bodensee, die österreichische Grafschaft Nellenburg und die Schweiz. Von seinen zahlreichen Ständen verdienen hervorgehoben zu werden: das Herzogtum Württemberg, die Markgrafschaft Baden, die Fürstentümer Hohenzollern, Fürstenberg und Dettingen, die Bistümer Augsburg und Konstanz. Von den 35 zum Kreise gehörigen Reichsstädten mögen hier Augsburg und Ulm Erwähnung finden. Der Kreis

Beschlüsse von 1732 vier Infanterie-Regimenter, ein Kürassier- und ein Dragoner-Regiment, sowie eine Artillerie-Abtheilung.

Die Regimenter wurden nach ihren Inhabern benannt. Solche waren 1792 für die Infanterie-Regimenter: Der regierende Herzog von Württemberg, der Prinz Louis von Baden, der General-Major Friedrich Landgraf zu Fürstenberg und der General-Major Graf Truchseß von Wolfegg; das Kürassier-Regiment hatte den regierenden Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, das Dragoner-Regiment den Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg (seit 1795 den Erbprinzen Friedrich von Württemberg) zum Chef.

Jeder Kreisstand mußte sein Contingent, mochte es auch nur ein Mann sein, vollkommen ausgerüstet zu dem Regimente stellen, bei welchem er seine Eintheilung gefunden hatte. Nur das Artilleriecorps machte hiervon eine Ausnahme, da es der Kreis als solcher auch in Friedenszeit unterhielt.

Als Grundlage für die militärischen Leistungen der Kreisstände diente im Allgemeinen der Reichs-Matrifularfuß vom 30. August 1681, durch welchen für jeden Stand die 16. September

Höhe eines einfachen Contingents oder eines Simplums bestimmt wurde. Nach dieser Matrifel bezifferte sich die Stärke der Reichsarmee für das erste Aufgebot auf 40,593 Mann, wozu der schwäbische Kreis für das einfache Contingent $2648\frac{2}{3}$ Mann und außerdem zur Reserve ein halbes Simplum mit $1324\frac{1}{3}$ Mann zu stellen hatte¹.

war in 4 Viertel getheilt, welche unter Kreisviertels-Directoren standen. Solche waren der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden, die Bischöfe von Augsburg und Konstanz. Das Kreisdirectorium führte Württemberg.

¹ Unter Kaiser Karl V. war die Austheilung der Contingente durch die Wormser Matrifel vom Jahre 1521 bestimmt worden, welche das erste Aufgebot der Reichsarmee auf 24318 Mann festsetzte, wozu der schwäbische Kreis 3830 Mann zu stellen hatte. Die zahlreichen Beschwerden vieler Stände wegen angeblicher Ueberbürdung führten zu neuen Verhandlungen, welche jedoch erst mit der Matrifel von 1681,

Durch die Beschlüsse des schwäbischen Kreises von 1732 war die Friedensstärke für ein Infanterie-Regiment auf 850 und für ein Cavallerie-Regiment auf 304 Mann oder $1\frac{1}{2}$ Simpla festgestellt worden. Beim Uebergange zum Kriegsfuße sollte dagegen die Stärke der Regimenter verdoppelt oder auf 3 Simpla gebracht werden, so daß ein Regiment bei der Infanterie 1690 und bei der Cavallerie 592 Mann zählte.

Für die Zusammensetzung der Regimenter war weniger die örtliche Lage der einzelnen Standesterritorien, sondern die confessionelle Parität maßgebend, was jedoch nicht streng durchgeführt werden konnte, da bei dem bestehenden Werbesysteme die Stände oft genöthigt waren, auch Mannschaften von einem andern Bekenntnisse, als dem eigenen, anzunehmen¹. Die katholischen Stände stellten ihre Contingente meistens zu den Infanterie-Regimentern Fürstenberg und Wolfegg, sowie zu Hohenzollern-Kürassier, die evangelischen zu den anderen Regimentern.

Die Ergänzung der Truppen geschah in Friedenszeiten vorzugsweise durch Werbung, nur in Württemberg und Baden war die Conscription eingeführt. Indessen blieb es nicht ausgeschlossen, daß auch diejenigen Stände, welche im Frieden hiervon nicht Gebrauch machten, im Kriege nöthigenfalls zur Aushebung schritten, indem das Loos unter den diensttauglichen Mannschaften entschied, so daß man diesen Modus auch das Spielen zu nennen pflegte.

Die Chargen bis einschließlich zum Hauptmann und Rittmeister waren nach Maßgabe der Stärke der Contingente unter

dem sogenannten Usual-Fuße, ihren Abschluß fanden. Hinsichtlich der obigen Ziffer des schwäbischen Contingents folgte Verfasser dem diesbezüglichen Nachweise in v. Stadlinger „Geschichte des württembergischen Kriegswesens“, Seite 527. Wenn andere Angaben mit diesen Zahlen etwas differieren, so dürfte die Erklärung hierfür wohl darin zu suchen sein, daß zeitweise Abänderungen stattgefunden haben, welche jedoch nicht auf die Dauer in Geltung blieben.

¹ Jedes Regiment hatte daher sowohl einen katholischen wie einen evangelischen Feldprediger.

die Stände verteilt, welche somit die Befugniß hatten, innerhalb dieser Grenzen Offiziere und Unteroffiziere zu ernennen. Indessen konnten dieselben in ihrem Contingente nur bis zu der systemisirten höchsten Charge befördert werden. Vom Hauptmann oder Rittmeister aufwärts ging dagegen das weitere Avancement in der betreffenden Waffe durch das ganze Kreis-Corps und erfolgte durch Beschluß des Kreis-Convents. Der beförderte Hauptmann oder Rittmeister wurde auch fernerhin bei seinem Stande als Compagnie-Chef fortgeführt und bezog den Gehalt als solcher weiter, während die ihm als General oder Stabsoffizier zufallende Mehrgebühr die Kreis-Kriegskasse zahlte. Dergleichen Compagnien wurden von dem ältesten Lieutenant commandirt, welcher bei der Leib-Compagnie den Charakter als Capitänleutnant hatte. Bei der Ernennung des Kreis-Feldmarschalls pflegte vorzugsweise auf einen Herzog von Württemberg Bedacht genommen zu werden.

Ein Infanterie-Regiment bestand aus 2 Grenadier- und 10 Füsilier- (Musketier-) Compagnien. Im Felde traten die Grenadier-Compagnien von 2 Regimentern zu einem Bataillone zusammen.

Nach dem vorgeschriebenen Friedensfuße hatte die Grenadier-Compagnie einen Stand von 50 Mann, die Füsilier-Compagnie von 75 Mann, welcher beim Kriegsfuße zu 3 Simpla auf 100 für die erstere und 149 Mann für die letztere sich erhöhte, durchgängig mit Einschluß der Offiziere¹.

Ein Cavallerie-Regiment bestand aus 8 Compagnien, von denen je 2 eine Escadron bildeten. Die Stärke einer Compagnie betrug mit Einschluß von 3 Offizieren im Frieden 38, im Kriege zu 3 Simpla 75 Mann. Indessen waren im Frieden bei jeder Compagnie nur 8 Mann beritten und zwar

¹ Nach dem „Babischen Milit.-Almanach“ 1858, Seite 143 ff., wären zwar in jenen Ziffern die Offiziere nicht enthalten. Dagegen erhellt aus der Austeilungsliste für das Fürstenbergische Infanterie-Contingent von 1787, daß die Offiziere inbegriffen waren.

hatte der Stand, welcher den Rittmeister stellte, 4 berittene Leute effectiv zu halten, während für jeden Leutnant 2 und für den Cornet (Fähnrich) oder Wachtmeister ein Mann beritten vorhanden sein mußten. Für ein solches Pferd wurde dem betreffenden Stand von den übrigen Concurrenten der Compagnie jährlich 50 Gulden vergütet.

Die Artillerie zählte im Frieden beiläufig 50 Mann und kann hier außer Betracht bleiben, da die Stände kein Contingent zu derselben stellten.

In Friedenszeiten standen die Contingente in den Garnisonen ihrer Heimat und wurden von den betreffenden Ständen auf eigene Kosten unterhalten. Wenigstens alle 2 Monate einmal sollten die Compagnien an gewissen Sammelplätzen zum Exerciren zusammengezogen werden, jedoch ohne Beschwerniß für die Stände¹. Gemeinschaftliche Uebungen größerer Truppentkörper verschiedener Stände fanden nicht statt. Entsprochen auch die größeren Stände, welche Haustruppen unterhielten, den Anforderungen des Friedensfußes, so war dies doch bei den kleineren kaum der Fall, deren Contingent oftmals nur auf dem Papiere stand.

Die schwäbischen Truppen waren im Allgemeinen besser gekleidet und gehalten, als die österreichischen und preußischen. Aber das Ganze war, wie es bei der geschilderten Kriegsverfassung auch nicht anders zu erwarten, ein mit zahlreichen Gebrechen behafteter und von vielfachen Sonderinteressen durchsetzter Organismus, in welchem die mehr oder weniger den militärischen Anforderungen entsprechenden Contingente der größeren Stände den Kernpunkt bildeten, an den sich die

¹ Das Exercier-Reglement für die Infanterie des schwäbischen Kreises datierte vom Jahre 1712. Es mag aus demselben hier nur erwähnt werden, daß die Infanterie in 4 Gliedern formirt wurde. Im ersten standen die Gefreiten und ältesten Mannschaften als Rottenmeister, im zweiten die kleinsten Leute, im dritten solche von mittlerer Statur und im vierten die größten. Das Bataillon war in 3 Divisionen, jede zu 4 Zügen, geteilt. Hatte es einen schwachen Stand, so wurde es entweder nur in 6 Zügen oder aber in 3 Gliedern formirt.

kleineren, welche Manches und Vieles zu wünschen übrig ließen, angliederten.

Das Fürstentum Fürstenberg, über welches damals Fürst Josef Maria Benedict regierte, stellte sein Contingent zu dem Infanterie-Regimente Fürstenberg und dem Kürassier-Regimente Hohenzollern¹.

Nachdem der Fürst von Fürstenberg 1779 von dem Reichsstifte Weingarten die Ortschaften Immenstaad, Unter-Homburg und Haibbronnen, sowie von der Reichsstadt Ueberlingen die Dörfer Grünwangen und Rickertsreuth erworben hatte, fand mittelst Recesses vom 29. Mai 1787 eine kleine Erhöhung des Infanterie-Contingents statt, so daß das Fürstentum nunmehr zu stellen hatte bei dem Friedensfuß von 1½ Simpla 191 Mann Infanterie und 34 Reiter oder insgesammt 225 Köpfe mit Einschluß der Offiziere, während der Kriegsfuß von 3 Simpla 381 Mann Infanterie und 68 Reiter oder zusammen 449 Köpfe, ebenfalls einschließlich der Offiziere, erforderte. Die Friedensstärke betrug somit in abgerundeter Summe 0,26 und der Kriegsfuß 0,53 Procent der damaligen Bevölkerungsziffer.

Zu dem Infanterie-Regimente Fürstenberg stellte das Fürstentum für die Landschaften Baar und Kinzigthal eine Grenadier-Compagnie, welche auf dem Friedensfuße eine Stärke von 1 Hauptmann, 1 Oberleutnant, 1 Unterleutnant und 47 Mann hatte.

Ferner an Füsilieren zur Leib-Compagnie jenes Regiments für die Landschaften Stühlingen und Engen 1 Hauptmann, 1 (Premier-) Feldwebel, 1 Fourier, 2 Corporals, 1 Fourier-

¹ Bei einem Flächengehalte von 37 Quadratmeilen mit über 85,000 Einwohnern bestand das Fürstentum aus der gefürsteten Grafschaft Heiligenberg, den Landgraffschaften Stühlingen und Baar, den Herrschaften Hemen, Meßkirch, Hausach (Kinzigthal), Sundelfingen, Trochtelfingen und Jungnau. Die westlichen Gebietsteile gehörten zum badiſchen, die östlichen zum Konstanzer Kreisviertel.

schützen, 1 Tambour, 4 Gefreite und 27 Gemeine. Bei der Erhöhung des Standes auf 3 Simpla traten noch 2 Corporals, 1 Feldscherer, 3 Gefreite und 34 Gemeine hinzu. Im übrigen stellten zu dieser Compagnie die Abtei Salmannsweil (Salem) 1 Capitänleutnant, 1 Fähnrich und 29, beziehungsweise (bei 3 Simpla) 60 Mann; die Abtei Guttenzell 5, beziehungsweise 10 und Baiern wegen Donauwörth (sowohl bei $1\frac{1}{2}$ wie bei 3 Simpla) 1 Mann.

Außerdem stellte das Fürstenthum für die Landschaft Ringthäl bei $1\frac{1}{2}$ Simpla zu einer zweiten combinirten Füsilier-Compagnie 1 Hauptmann, 1 (Premier-) Feldwebel, 1 Fourier, 2 Corporals, 1 Fourierschützen, 1 Tambour, 2 Gefreite und 21 Gemeine. Bei dem Aufgebote von 3 Simpla traten hinzu 1 Feldscherer, 2 Corporals, 5 Gefreite und 21 Gemeine. Von den übrigen Concurrenten dieser Compagnie entfielen auf die Abtei Elchingen 1 Oberleutnant und 19, bei 3 Simpla aber 30 Mann; die Herrschaft Bonndorf (zu St. Blasien gehörig) 1 Unterleutnant und 9, bezw. 18 Mann; die Abtei Zwiefalten 6, bezw. 12 Mann; die Stadt Augsburg 7, bezw. 13 Mann; Baiern für Donauwörth nur bei dem Aufgebote von 3 Simpla 3 Mann.

Dagegen stellte das Fürstenthum für die Landschaften Heiligenberg und Mespkirch (mit Einschluß eines Theils auf Gundelfingen) eine in sich geschlossene Füsilier-Compagnie, welche bei dem Friedensfuße von $1\frac{1}{2}$ Simpla folgenden Stand hatte: 1 Hauptmann, 1 Leutnant, 1 Fähnrich, 1 Premier-Feldwebel, 1 Fourier, 1 Führer, 4 Corporals, 1 Fourierschützen, 2 Tambours, 6 Gefreite und 56 Gemeine. Bei dem Aufgebote von 3 Simpla traten hinzu 1 Seconde-Feldwebel, 1 Feldscherer, 4 Corporals, 1 Tambour, 6 Gefreite und 61 Gemeine¹.

¹ Nach einem im Donaueschinger Archive vorhandenen Auszuge aus der Musterliste der schwäbischen Kreisinfanterie vom Monat Oktober 1780 hätte damals außer Sigmaringen und Weil das Fürstenthum Fürstenberg zu der Compagnie des Hauptmanns Kollöffel vom Infanterie-Regimente Württemberg bei $1\frac{1}{2}$ Simpla 35 Mann zu stellen gehabt. Nach dem Standesausweise des schwäbischen Corps vom

Das Cavallerie-Contingent, welches das Fürstentum zum Kürassier-Regimente Hohenzollern¹ stellte, betrug, wie schon oben erwähnt, 34, beziehungsweise 68 Reiter mit 1 Rittmeister, 1 Leutnant und 2 Cornets². Hiervon entfielen bei 3 Simpla auf die Landgrafschaft Saar 14, Heiligenberg 20, Meßkirch 4, Gundelfingen 3, Stühlingen und Engen 13 und Kinzigthal 14 Köpfe. Im Frieden hatten 9 Kürassiere beritten gehalten zu werden und pflegte diese Zahl auch effectiv zu sein, wie eine aus dem Jahre 1786 vorhandene Standesliste des schwäbischen Corps ergibt³. Dieses Contingent war jedoch nicht in einer Compagnie des Regiments vereinigt. 27 Mann des Friedensstandes oder 54 des ersten Kriegsaufgebots bildeten, als das fürstliche Contingent mit Ausschluß der Kinzigthaler Landschaft, den Hauptbestandteil derjenigen Compagnie, zu welcher im übrigen noch 11, oder im Kriegsfalle 22 Mann beitrugen die Grafen Königsegg für Zinnenstadt und Aulendorf, ferner die Sct. Blasianische Herrschaft Bonndorf und die Reichsstadt Pfullendorf. Zu dieser Compagnie stellte der Fürst von Fürstenberg sämtliche Offiziere, nämlich 1 Rittmeister, 1 Leutnant und 1 Cornet. Die übrigen 7, beziehungsweise 14 Mann mit 1 Leutnant gehörten dagegen zu der vorzugsweise von der Markgrafschaft Baden gestellten

30. April 1786, welcher im „Babischen Militär-Almanach“ von 1858, Seite 145 enthalten ist, stellte indessen Württemberg damals diese 35 Mann zu jener Compagnie. Es muß also inzwischen eine Abänderung stattgefunden haben.

¹ Die Concurrenten dieses Regiments sind so zahlreich, daß sie hier mit Rücksicht auf den beschränkten Raum nicht aufgezählt werden können. Näheres darüber bei v. Stadlinger „Geschichte des Württembergischen Kriegswesens“, Seite 547, — und im „Babischen Militär-Almanach“ von 1857, Seite 134.

² So nach der Einteilungsliste bei v. Stadlinger, a. a. O., Seite 549. Dagegen sind in dem „Hochfürstl. Fürstenbergischen Staats-Kalender“ 1792—1796 stets 2 Oberleutnants und 1 Cornet aufgeführt. Ob der Fürst vielleicht aus eigenem Entschlusse an Stelle des einen Cornets einen Leutnant hielt, muß mangelnder Quellen wegen dahin gestellt bleiben.

³ S. „Babischer Militär-Almanach“ von 1858, Seite 152.

Compagnie, welcher Stand auch den Rittmeister gab. Den Rest dieser Compagnie bildeten die Contingente der Abtheilen Roggenburg, Ursperg, Rothmünster und Gengenbach, sowie der Reichsstädte Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmsbach.

Die Uniform des Infanterie-Regiments Fürstenberg bestand aus einem weißen Leibrock (Frack) mit scharlachrothen Kragen, Brust- und Schooß-Auffschlägen sowie gleichem Unterfutter mit gelben Knöpfen, dazu eine weiße wollene Weste und dergleichen Beinkleider mit schwarzen, bis über die Kniee reichenden Kamaschen und eine schwarze Halsbinde. Das Lederzeug war weiß. Als Kopfbedeckung trug der Grenadier eine Bärenmütze, die in ein das Kopfstück überragendes Stirnschild mit einer Messingdecoration auslief. Auf der Rückseite war dieses gleichfalls aus Bärenfell bestehende Schild roth gefüttert, und an dem Kopfstück befand sich ein nach rechts herabhängender rottuchener Beutel mit gleichfarbiger Quaste. Der Füsilier oder Musketier hatte dagegen einen schwarzen dreieckigen Filzhut, mit weißer Borte eingefast, und oben sowohl, wie an den beiden unteren Ecken mit roth und weißen Wollbüscheln decorirt. Die große, schwarzlederne Patrontasche trug der Mann an einem breiten Umschwungriemen über der linken Schulter, dazu an einem Leibgurt einen gebogenen Säbel in schwarzlederner Scheide. Der Tornister wurde an einem schmälern Riemen über die rechte Schulter derart getragen, daß er hinter der rechten Hüfte frei herunterhing. Mäntel hatte das Regiment nicht. Als Feuerwaffe diente dem Manne das damals übliche Steinschloß-Gewehr mit Bajonett¹.

Das Kürassier-Regiment Hohenzollern trug gleichfalls einen weißen Frack mit scharlachrothen Kragen, Brust- und Schooß-Auffschlägen, sowie dergleichen Unterfutter mit weißen Knöpfen, dazu gelbfarbene Weste und schwarze Halsbinde, ferner Wein-

¹ Eine Abbildung des Regiments Fürstenberg findet sich bei Schreiber „Der Babilische Wehrstand“, Seite 288.

Kleider von hellgelbem Leder und hohe steife Reiterstiefel. Das Lederzeug war weiß. Dazu einen schwarzen, dreieckigen Filzhut mit weißer Borte eingefast und an den beiden untern Ecken mit rothen und weißen Wollbüscheln. Der Mantel war weiß. Als Hiebwaaffe trug der Kürassier an einem Leibgurt einen geraden Pallasch mit Messingkorb in schwarzlederner Scheide mit Messingbeschlag. Der Kürass war schwarz und hatte Messingbeschlag. Die Patronentasche von weißem Leder wurde an einem breiten Umschwingriemen über die linke Schulter getragen. Außerdem war der Reiter mit einem Carabiner und 2 Pistolen ausgerüstet¹.

Genau nahmen es die verschiedenen Stände mit der Uniform zwar nicht immer. Manche Contingente hatten einen kürzeren, andere einen längeren Rock von verschiedenem Schnitt, dazu die Farbe bald heller, bald dunkler. Bei manchen waren auch die Hüte anders gestuzt².

Uebrigens zählte der Fürst von Fürstenberg zu jenen Ständen, welche sich angelegen sein ließen, auch in Friedenszeiten die ausbedungenen $1\frac{1}{2}$ Simpla ihres Contingents effectiv zu halten, wie beispielsweise aus den vorhandenen Musterlisten von 1780 und 1786 erhellt, die nur einen geringfügigen Fehlbetrag am Sollstande ergeben. —

¹ Bei obiger Beschreibung der Uniform folgte Verfasser in erster Linie einer diesbezüglichen Abbildung in dem heute sehr seltenen Büchlein: „Nachricht von den Fränkischen Graistruppen. Nebst einem Anhang von den Schwäbischen Kreisregimentern“ (Nürnberg bei Raspe, 1782), welches ihm in dankeswerther Weise von dem Directorium des Germanischen Museums in Nürnberg zur Verfügung gestellt wurde. Auch in dem „Badischen Militär-Almanach“ von 1858 befindet sich die Abbildung eines Hohenzollern-Kürassiers, deren Colorit jedoch nicht durchgängig mit der ebendort Seite 174 gegebenen Beschreibung der Uniform übereinstimmt. Wenn der in diesem Almanache abgebildete Kürassier einen hohen, weißen Federstutz trägt und sein Kürass mit roter Staffierung versehen ist, so dürfte er wohl einen Offizier darstellen sollen. Nach eben dieser Quelle trugen die Offiziere, wenigstens die badischen, als Campagne-Uniform graue Leibbröcke mit roten Kragen und Aufschlägen.

² S. „Schilderung der jetzigen Reichsarmee“, S. 84 und 85.

Schon im August 1789 mahnten die Vorgänge jenseits des Rheins zur Vorsicht. In Straßburg revoltirte die Garnison; die Gefängnisse wurden geöffnet und ihre damit der Freiheit übergebenen Injassen zogen teilweise über den Rhein, wo es bereits in der Ortenau und dem Hanauer Ländchen (Gegend bei Rork) zu gähren anfang. Zum Schutze des eigenen Landes, insbesondere des exponirten Kinzigthals, traf die Fürstenbergische Regierung noch im August Sicherheitsmaßregeln, indem außer dem Militär und Forstpersonale auch die Einwohner zu Streifpatrouillen und zur Grenzbewachung herangezogen wurden.

Ebenso beschloß der schwäbische Kreis, für alle Fälle sich zu rüsten und traf die Anordnung, daß die Contingente sofort auf den vorgeschriebenen Friedensfuß completirt zu werden hatten und von jedem Kreisviertel mit dreimonatlichem Wechsel 1 Bataillon und 2 Compagnien Reiterei marschbereit sein sollten.

Als der Fürstbischof von Lüttich, welcher Stand des westfälischen Kreises war, wegen der 1789 dort ausgebrochenen Unruhen deutsche Reichshülfe erbat, erging zur Bekämpfung dieses Aufstandes ein Aufgebot von Executionstruppen. Unterm 7. August 1790 erließ daher auch der schwäbische Kreis-Convent den Befehl zur Aufstellung eines Executions-Commandos von 1200 Mann, von welchen auf das Fürstenthum Fürstenberg 65 Mann Infanterie und 11 Reiter entfielen. Das Contingent wurde zwar in Bereitschaft gestellt, gelangte jedoch nicht zum Ausmarsche, da die Ende November in Lüttich einrückenden Reichstruppen keinem Widerstande mehr begegneten.

Unterdessen nahm die Revolution in Frankreich ihren Fortgang. Zahlreiche Anhänger des Königstums hatten ihr Vaterland verlassen und sammelten sich unter dem Prinzen von Condé auf deutschem Gebiete, um für den bevorstehenden Kampf gegen Frankreich sich militärisch zu organisiren. Graf

Mirabeau der Jüngere¹ begann 1791 in der Ortenau unter dem Schutze des nach Ettenheim geflüchteten Bischofs von Straßburg, des Cardinals Prinzen von Rohan, eine nach ihm benannte und späterhin so berühmte Emigrantenlegion² zu errichten. Das hier zusammenströmende Gesindel erwies sich aber so zuchtlos und machte sich solcher Ausschweifungen schuldig³, daß das schwäbische Kreis-Directorium den Cardinal zur Entfernung dieser Leute aufforderte, um so mehr, da auch zu befürchten stand, daß Frankreich durch die Ansammlung solcher Emigrantenhaufen in nächster Nähe seiner Grenze provocirt werden konnte. Nachdem der Markgraf von Baden als Kreisviertels-Director dieserhalb neuerdings den Vorschlag zu gemeinschaftlichen Sicherheitsmaßregeln gemacht hatte, wurde auch von der Fürstenbergischen Regierung wiederum Militär und Forstpersonal in das Kinzigthal entsendet. Als bereits ein württembergisches Detachement nach der Ortenau im Marsche begriffen war, langte unterm 8. Februar 1792 vom Kreis-Feldmarschall, dem Herzog von Württemberg, in Donaueschingen der Befehl an, eine ganze Compagnie zum Aufbruche nach dem Rheine fertig zu halten. Unter dem Comando des Hauptmanns Freiherrn v. Neuenstein⁴ wurde die Compagnie,

¹ Ein Bruder des durch seine Thätigkeit während der französischen Revolution bekannten Mirabeau. Er war ein toller Feuerkopf, aber ein in Ausschweifungen verfunkenener Trunkenbold, welchen man mit Rücksicht auf letztere Eigenschaft und seine Corpulenz „Tonneau“ (das Faß) nannte. Als er im Spätsommer 1792 mit seinem Corps nach dem Oberrhein zurückkehrte, starb er bald darauf am 14. September in Freiburg und ist auf dem hiesigen alten Kirchhofe beigesetzt worden, wo noch sein Grabstein zu sehen.

² Im Volksmunde nannte man sie dort die „schwarzen Maikäfer“.

³ Ueberall, wo Emigranten standen oder sich bewegten, waren sie eine wahre Seizel für das weibliche Geschlecht und verbreiteten die Syphilis in bedenklichem Maße. S. „Geschichte der Emigranten“, Bd. I., Seite 136, — und „Schilderung der jetzigen Reichsarmee“, Seite 165.

⁴ Karl Freiherr v. Neuenstein erblickte das Licht der Welt am 27. October 1767 in Donaueschingen, woselbst sein Vater Fürstlicher Oberstallmeister war. Er wurde 1782 Hauptmann im Regiment Fürstenberg und erscheint 1793 als schwäbischer Kreis-Major. Im weiteren Verlaufe

75 Mann stark, in Bereitschaft gestellt und erhielt die Bestimmung, nach Wolfach und Hausach zu rücken. Inzwischen traf aber das württembergische Detachement in der Ortenau ein und zwang die Legion Mirabeau, obwohl dieselbe bewaffneten Widerstand zu leisten suchte, zum Abzuge. Sie mußte unbewaffnet nach dem Fränkischen Kreise in das Hohenlohe'sche abrücken, indem ihr die Waffen in der Entfernung eines Tagemarsches nachgeführt wurden¹. Das nach dem Kinzigthale entsandte Fürstenbergische Militär und Forstpersonal wurde demzufolge wieder zurückberufen und auch die in Bereitschaft stehende Compagnie rückte nicht aus, indem die Fürstliche Regierung nach dem Abmarsche der Emigranten die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel als nicht mehr gegeben betrachtete. Da jedoch das schwäbische Generalcommando dabei beharrte, daß das Contingent zur Deckung der Grenzlande gegen Frankreich auszurücken hatte, so marschirte die Compagnie am 3. März nach dem Kinzigthale ab. Wie lange sie dort verblieb, ist nicht festzustellen.

Der Fürstlich Fürstenbergische Militärstaat war zu dieser Zeit folgender:

Infanterie.

Grenadier-Compagnie. Inhaber: Karl Joachim Prinz

dieser Blätter wird der vortreffliche Offizier noch mehrfach Erwähnung finden. Als das Fürstentum Fürstenberg 1806 mediatisirt wurde, trat Freiherr v. Neuenstein, damals Oberstleutnant, in das badiſche Leib-Regiment ein. Er nahm an den Feldzügen von 1806 und 1807 teil und wurde noch in dem letzteren Jahre Oberst und Commandeur des Infanterie-Regiments Harrant. Nachdem er 1808 das Commando des Leib-Regiments erhalten hatte, marschirte er mit demselben 1809 gegen Oesterreich aus und übernahm dort gegen Ende Juni die Führung der badiſchen Feldbrigade. Zum General-Major befördert, führte er von 1809 bis 1813 das badiſche Contingent in Spanien. Als General-Leutnant nahm er 1814 und 1815 an den Einschließungen von Straßburg teil. Nachdem er 1832 in den Ruhestand getreten war, starb dieser außerordentlich tüchtige General am 15. Februar 1838 in Durlach.

¹ S. Näheres in „Geschichte der Emigranten“, Bb. I., S. 191 bis 193 und 211.

und Fürst zu Fürstenberg, Oberst des Schwäbischen Kreises¹.

Hauptmann: Karl Freiherr v. Freyberg. — Oberleutnant: Josef v. Aussenberg. — Unterleutnant: Heinrich Freiherr v. Laßberg.

1. Füsilier-Compagnie. Erster Inhaber: Alexander Reichsgraf zu Königsegg-Aulendorf, General-Major des Schwäbischen Kreises und Reichs-General-Feldzeugmeister.

Zweiter Inhaber: Friedrich Joseph Landgraf zu Fürstenberg (R. R. Kämmerer), General-Major des Schwäbischen Kreises und Inhaber eines Schwäbischen Kreis-Infanterie-Regiments, Reichsgeneral der Cavallerie².

¹ Prinz Karl Joachim wurde geboren am 31. März 1771 als jüngerer Sohn des 1783 verstorbenen regierenden Fürsten Josef Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Josefa Gräfin von Friedberg-Trauchburg-Scheer. Schon in der Wiege erhielt er das Oberstpatent für das von seinem Vater zu errichtende kaiserliche Regiment, welches jedoch demnächst zur Auflösung gelangte. Später wurde der Prinz Oberst des Schwäbischen Kreises. Den 1. Juni 1785 trat ihm sein Vetter, der Prinz Karl Alois (von der böhmischen Subsidiallinie) gegen eine lebenslängliche Jahresrente von 1200 Gulden die Inhaberschaft der Fürstlich Fürstenbergischen Grenadier-Compagnie ab. Am 9. März 1793 stieg er zum General-Major des Schwäbischen Kreises auf, nahm jedoch an den Feldzügen der folgenden Jahre nicht teil, sondern succedirte seinem am 24. Juni 1796 ohne Nachkommen verbliebenen Bruder Josef Maria Benedict in der Landesregierung. Er starb am 17. Mai 1804. Vermählt war er in kinderloser Ehe mit Karoline Landgräfin von Fürstenberg-Weitra.

² Landgraf Friedrich wurde am 24. April 1751 in Ludwigsburg geboren. Seine Eltern waren der Landgraf Ludwig August und Josefa Gräfin von Jagger-Zinneberg, welche in erster Ehe mit dem Grafen Johann Friedrich zu Dettingen-Wallerstein vermählt gewesen. Schon im siebenten Lebensjahre, 1758, erhielt er eine Compagnie bei dem Schwäbischen Kreis-Kürassier-Regimente Hohenzollern verliehen und noch im nämlichen Jahre am 5. September ernannte ihn der Fürst Josef Wilhelm Ernst von Fürstenberg zum Inhaber der obigen Füsilier-Compagnie. Gleichzeitig erhielt der Landgraf Friedrich den Character als kaiserlicher Oberstleutnant und am 20. Mai 1760 verlieh ihm auch der Schwäbische Kreis diese Würde, um ihn demnächst unterm 16. Dezember desselben Jahres zum Oberst zu ernennen. 1780 wurde er General-Major des Schwäbischen Kreises, sowie Reichsgeneral der Cavallerie und erhielt das nach ihm benannte Schwäbische Kreis-Infanterie-Regiment als Inhaber verliehen. Ueber seine Teilnahme an den Feldzügen der

Hauptmann: Joseph Rripp v. Freudenegg,
 Obristwachtmeister (Major) des schwäbischen Kreises. —
 Oberleutnant: Ludwig Schmid. — Unterleutnant:
 Friedrich Freiherr v. Hartoncourt.

2. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Karl Freiherr
 v. Neuenstein, Hauptmann¹.

Cavallerie-Compagnie.

Inhaber: Friedrich Heinrich v. Mayershofen, Rittmeister
 des schwäbischen Kreises.

Oberleutnant: Felix Karl v. Lenz. — Cornet:
 Josef Alois Merk.

Von der Cavallerie-Compagnie Beust (s. Seite 19): Oberleutnant
 Karl Freiherr v. Laßberg.

Die im Frühjahr 1792 beginnenden Märsche starker
 österreichischer Truppencolonnen durch das Fürstenbergische
 waren die Vorboten ernstere Ereignisse. Oesterreich sammelte
 eine Armee am Rheine, um im Vereine mit Preußen gegen
 Frankreich in das Feld zu ziehen. Schon am 20. April
 erklärte aber Frankreich an Oesterreich den Krieg, jedoch noch
 nicht an das deutsche Reich.

Erst jetzt beschloß der schwäbische Kreis-Convent, die

schwäbischen Truppen von 1793 bis 1796 werden die folgenden
 Blätter berichten. Nachdem er am 6. Mai 1796 vom schwäbischen
 Kreise zum General-Leutnant ernannt worden war, hatte er das Miß-
 geschick, mit der Führung des Kreis-Corps beauftragt zu sein, als
 Schwaben gegen Ende Juli wegen eines Separatfriedens mit Frankreich
 in Unterhandlung trat, was die Entwaffnung der schwäbischen Truppen
 durch die Oesterreicher zur Folge hatte. Seitdem nahm der Landgraf
 keinen Militärdienst wieder und starb am 1. Juli 1814. Er war
 dreimal vermählt gewesen: 1) mit Josefa Thekla, Gräfin zu Schallenberg,
 Wittve des Grafen Althann, gestorben 1783; 2) mit Johanna Gräfin
 Pierotin, gestorben 1785, und 3) mit Josefa, Gräfin Pierotin, gestorben
 1857. Er hatte aus der ersten und dritten Ehe 10 Kinder, von welchen
 ihn 7 überlebten.

¹ Für diese Compagnie waren weitere Offiziere nicht vorhanden.

Kreistruppen mit 3 Simpla auf den Kriegsfuß zu setzen und erließ ein diesbezügliches Ausschreiben an die Stände ¹. Die Infanterie sollte innerhalb zwei, die Cavallerie in vier Monaten complett sein. Damit trat auch an die Fürstlich Fürstenbergische Regierung die Nothwendigkeit heran, auf die Erhöhung ihres Contingents bedacht zu sein. Zur Aushebung (dem Spielen) konnte man sich nicht entschließen, weil wohl auch die Besorgniß mitbestimmend gewesen sein dürfte, bei der seit dem Ausbruche der französischen Revolution diesseits des Rheins unter dem Volke wahrnehmbaren Gährung durch eine solche Maßregel der Mißstimmung weitere Nahrung zu geben und vielleicht sogar Unruhen entstehen zu sehen. Man beharrte daher bei dem bisherigen Werbesystem und die Fürstliche Regierung erließ unterm 21. Mai sowohl wie 4. Juni diesbezügliche Instructionen an die Aemter. Indessen ging die Completirung auf diesem Wege nur langsam von statten und um die erforderliche Rekrutenzahl zu erhalten, sah man sich genöthigt, selbst nichts weniger als diensttaugliche Mannschaften anzunehmen. Das Contingent gelangte daher, wie es auch bei vielen anderen Ständen der Fall war, im Verlaufe des Sommers noch nicht zum Ausmarsche.

In große Aufregung geriethen die Fürstenbergischen Lande, als Mitte Oktober die Nachricht einlief, daß nicht nur ein französischer Einfall bei Rehl drohe, sondern auch im Breisgau eine feindliche Invasiön befürchtet würde. Die Besorgnisse nahmen nur zu, als in den nächsten Wochen die am Oberrhein stehenden österreichischen Truppen bereits Einleitungen zum Rückzuge trafen und die vorderösterreichische Regierung mit ihren Klaffen

¹) Nach dem „Babischen Militär-Almanach“ von 1858, Seite 153, wäre dieser Beschluß des Kreis-Convents „im April“ ergangen, nach Merks „Tagebuch“ dagegen „unterm 20. May“. Diese Differenz findet möglicherweise ihre Aufklärung darin, daß der betreffende Befehl am 20. Mai in Donaueschingen einlief, denn bereits am nächsten Tage erließ die Fürstliche Regierung die noch oben zu erwähnende Instruction wegen der Anwerbung von Rekruten.

und Archiven über den Schwarzwald flüchtete. Um über die etwaigen feindlichen Bewegungen rasch unterrichtet zu werden, schritt man am 28. Oktober zur Einrichtung eines Ordonnanz-Kurses, indem sowohl an der Straße nach Freiburg in Höllsteig, Neustadt und Unadingen, sowie auf der Wutachthal-Straße in Horheim, an dem Zollhause bei Blumberg und in Stühlingen Relaisposten von den Contingents-Kürassieren aufgestellt wurden. Indessen erfolgte der befürchtete Einfall nicht und es konnten daher am 17. November jene Kürassierposten wieder eingezogen werden.

Das deutsche Reich hatte in seiner Eigenschaft als solches zwar noch nicht den Krieg an Frankreich erklärt. Aber im September 1792 ging dem Reichstage ein kaiserliches Decret zu, durch welches derselbe zur schleunigen Berathschlagung aufgefordert wurde, ob der Krieg an Frankreich zu erklären und das Triplum der Reichstruppen schleunigst zusammenzuziehen sei, um gegen jene Macht in's Feld gestellt zu werden. Die Fürstenbergische Regierung, welche schon mit Rücksicht auf die exponirte Lage ihres Landes so lange als möglich einen kostspieligen Reichskrieg vermieden zu sehen wünschte, instruirte ihren Reichstagsgesandten dahin, das Fürstenbergische Votum nicht eher abzugeben, bis Württemberg und Baden sich erklärt haben würden. Erst am 23. November geschah dies, als der Reichstag den Beschluß faßte, zum Schutze der bedrohten Reichslande das Triplum der Reichsarmee nach dem Matrikularfuße von 1681 in Bereitschaft zu stellen und an das demnächst einzusetzende Reichs-General-Commando zu überweisen.

Als dieser Beschluß gefaßt wurde, befand sich das Fürstenbergische Contingent bereits auf dem Marsche rheinwärts. Es war in Donaueschingen und Meßkirch von dem schwäbischen Kriegs-Commissär, Major v. Theobald, gemustert worden und hatte folgende Stärke ergeben:

- 1 Grenadier-Compagnie von 100 Mann mit folgenden Offizieren: Hauptmann v. Aussenberg, Oberleutnant v. Benz und Unterleutnant Freiherrn von Rotberg¹.
- 288 Füsiliere mit Hauptmann Freiherrn v. Neuenstein, Oberleutnant Schmid und Unterleutnant Freiherrn v. Hartoncourt.
- 56 Kürassiere mit Rittmeister v. Mayersshofen, Oberleutnant Merk und Cornet H. Gagg v. Löwenberg.

Die Infanterie war zwar vollzählig, aber, wie bereits oben angedeutet, bestand sie teilweise aus alten, schon halb-invaliden Leuten, für welche demnächst anderweitig Ersatz gesucht werden mußte. An dem Cavallerie-Contingente fehlten dagegen 12 Mann².

In drei Staffeln marschirten diese Truppen am 22., 23. und 24. November nach dem Kinzigthale ab und stießen am 1. Dezember zu den Kreistruppen, welche sich unter dem Commando des damaligen Corps-Commandanten, General-Major Grafen v. Königsegg, in und bei Haslach sammelten.

Das Commando des Regiments Fürstenberg führte der Oberst v. Schnizer.

Ob die Fürstenbergische und die vom Hochstifte Augsburg gestellte Grenadier-Compagnie des Regiments Fürstenberg schon damals mit den Grenadieren des Regiments Würt-

¹ Hauptmann Freiherr v. Freyberg, welcher früher diese Compagnie commandierte, hatte den Militärdienst quittiert und wurde Fürstlich Fürstenbergischer Oberst-Stallmeister. Für ihn war Oberleutnant v. Aussenberg zum Hauptmann vorgerückt und an dessen Stelle der Oberleutnant v. Benz von den Kürassieren zu den Grenadieren übersezt worden.

² Die obigen Stärkeziiffern sind den Donaueschinger „Data“ entnommen. Wenn Merk in seinem „Tagebuche“ Seite 49 unterm 18. Februar 1793 schreibt, daß damals 92 Mann an den 3 Simpla fehlten, so kommt hierbei doch wohl höchst wahrscheinlich der Ersatz hauptsächlich in Betracht, welcher, wie in seinem „Tagebuche“ Seite 47 unterm 6. Februar angeführt wird, für die ausgerückte dienstuntaugliche Mannschaft gesucht werden mußte. Wie Merk an letzter Stelle bemerkt, hätte das dritte Simplum „aus lauter alten presthaften Leuten“ bestanden.

temberg zu einem besonderen Bataillon zusammen traten, läßt sich wegen mangelnder Quellen nicht mit unbedingter Sicherheit bestimmen¹.

Am 9. Dezember rückten die schwäbischen Truppen in die Winterquartiere nach Gengenbach, Freudenstadt, Rastatt und Baden ab. Das Fürstenbergische Contingent bezog solche in Gengenbach und Baden.

Anstatt der bei 3 Simpla aufzustellenden 8000 Mann (worunter 1200 Reiter) bestand das schwäbische Corps Ende 1792 wegen Saumseligkeit vieler Stände nur aus 4217 Mann Infanterie und 374 Reitern mit 20 bis 24 Geschützen.

Nach dem Zusammenrücken der Truppen war es ein Gegenstand der nächsten Fürsorge, die seit 1763 nicht vereinigt gewesenen Contingente gemeinschaftlich einzuüben, was auf Grund der veralteten Reglements geschehen mußte, welche mit so zahlreichen Mängeln behaftet waren, daß man sich genötigt sah, zur Ausarbeitung neuer Vorschriften zu schreiten.

1793.

Der Winter verfloß ruhig und die Stände gewannen somit Zeit zur Completirung ihrer Contingente.

Da das dritte Simplum bei den Fürstenbergischen Truppen nur durch die Einstellung halbinvalider Mannschaften erreicht worden war, die neuerdings erlassenen Reichs- und Kreis-Verfügungen aber auch für dieses Simplum diensttaugliche Leute forderten, so erging unterm 6. Februar von der Fürstlichen Regierung an die Aemter die Weisung, nach Maßgabe

¹ Nach dem damaligen Gebrauche führten die Bataillone 2 leichte Geschütze (meistens Dreipfünder), zu deren Bedienung sie sogenannte Handlanger abcommandierten, welche unter der Leitung von Unteroffizieren und Mannschaften der Artillerie diesen Dienst verrichteten. Ob indessen bei dem verwahrlosten Zustande der Kreisartillerie schon damals die vorschriftsmäßige Anzahl von Bataillonsgeschützen zum Ausmarsche gelangte, läßt sich an der Hand der gegebenen Quellen nicht bestimmen.

der Instructionen vom 21. Mai und 4. Juni 1792 die Werbung wieder zu eröffnen, „jedoch mit möglichster Menage“.

Um unter diesen Verhältnissen die Completirung des Contingents zu fördern, wies die Regierung am 14. Februar die Aemter an, diensttaugliche, straffällige Unterthansföhne ad militiam zu condemniren, d. h. an Stelle ihrer sonstigen Bestrafung an das Militär zu überweisen. Indessen waren in jedem derartigen Falle die diesbezüglichen Akten an die Fürstliche Regierung zur Prüfung und zur Bestätigung des Erkenntnisses einzusenden.

Obwohl fremde Werber im Lande nicht geduldet wurden², erzielte man doch mit dem Werbegefchäfte keinen Erfolg. Beispielsweise hatte das Amt Löffingen bis 17. Februar auch noch nicht einen einzigen freiwilligen Rekruten aufzubringen vermocht. Durch Fürstlichen Regierungserlaß vom 18. Februar wurde daher bestimmt, die für das Contingent noch erforderlichen 92 Mann mit der Maßgabe aufzubringen, daß das Rekruten-erforderniß auf die einzelnen Landschaften repartirt wurde und es dann den Unterthanen unter Aufsicht des Amtes anheimgestellt bleiben sollte, ob sie durch das Spiel oder auf immerhin welchem Wege die betreffende Mannschaft aufbringen wollten. Diese Rekruten sollten innerhalb 8 Tagen nach Donau-eschingen abgeliefert sein. Das Minimalmaaß wurde auf 5 Schuh 5 Zoll festgesetzt; doch wünschte man auch einige achtzöllige für die Grenadiere und Kürassiere. Die benötigten 92 Mann wurden folgendermaßen auf die einzelnen Aemter verteilt: Hüfingen 9, Blumberg 2, Löffingen 2, Möhringen 2, Böhrenbach 4, Neustadt und Lenzkirch 3, Heiligenberg 18, Trochtelfingen 6, Jungnau 4, Meßkirch 6, Neufra 3, Stühlingen 9, Engen 8, Wolfach 8 und Haslach 8 Mann. Auch hier tritt

² Preußen hatte Anfangs Februar um die Gestattung der Werbung nachgesucht, war aber abschläglich beschieden worden, gleichwie der österreichische Hauptmann Graf Carricioli, welcher ein Jägercorps zu errichten beabsichtigte.

abermals das Bestreben der Regierung hervor, bei den damaligen kritischen Verhältnissen das Odium der Conscription nicht auf sich zu laden, sondern die Initiative hierfür den Unterthanen anheimzugeben.

Die Rekrutierungsfrage wurde nur um so dringlicher, als am 20. Februar der Befehl des Herzogs von Württemberg (als Kreis-Feldmarschall) in Donaueschingen einging, daß bis Ende dieses Monats die Contingente complett und die Ergänzungen auf dem Sammelplatze Hausach eingetroffen sein sollten.

Aber auch der Regierungserlaß vom 18. Februar hatte nicht den erhofften Erfolg und noch viel weniger war schon innerhalb 8 Tagen das Rekrutenerforderniß gedeckt. Alles sträubte sich gegen das Spielen. Als am 26. Februar das Amt Löffingen die Anzeige machte, daß man wahrscheinlich zum Spielen werde greifen müssen und daher um weitere Verhaltungsbefehle bat, ging ihm von der Regierung die Weisung zu, daß Burschen über 36 Jahren, sowie die, besonders bei Grundbesitzern, zu Hause Unentbehrlichen vom Spielen befreit zu bleiben hatten und ebenso sollten mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Aushebung solche auswärts wohnende Leute, welche nicht innerhalb 24 Stunden zur Stelle geschafft werden konnten, ausgeschlossen sein. Indessen mangeln nähere Nachrichten, wie sich damals die Rekrutirung gestaltet hat und in welchem Maaße die Complettirung des Contingents gelang.

Da die Erfahrung in nur zu überzeugender Weise gelehrt hatte, wie außerordentlich schwierig es war, binnen kurzer Zeit die erforderlichen Rekruten auf dem bisher eingeschlagenen Wege aufzubringen, so glaubte die Regierung, auf den schon früher bestandenen Modus zurückgreifen zu sollen, daß 30 bis 35 Mann übercomplett gehalten würden, um durch sie die Abgänge beim Feldcontingente alsbald ergänzen zu können. Die Unterhaltungskosten für dieses Depot hatten, wie aus

einer späteren Angabe erhellt, die einzelnen Landschaften nach Maßgabe der auf sie entfallenden Rekrutenquote zu tragen. Die Aemter erhielten daher unterm 4. März die Weisung, zu jenem Zwecke die Werbung wieder zu eröffnen und nach Möglichkeit zu betreiben.

Da die Werbung aber auch jetzt nicht das gewünschte Resultat lieferte¹, so erging unterm 18. März die Verordnung, daß von dem Tage der Publication dieses Erlasses an alle Diejenigen, welche sich gegen das sechste Gebot vergangen, sowie sämtliche Nachtschwärmer, die großen Spieler und Landstreicher anstatt der decretmäßigen Strafen ohne weiteres auf 4 bis 6 Jahre ad militiam condemnirt werden sollten.

Jedoch auch dieses Auskunftsmittel führte nicht zu der erforderlichen Rekrutenzahl, so daß sich die Regierung genötigt sah, die Aemter wieder an das Spielen unter Feststellung des hierbei zu beobachtenden Verfahrens zu erinnern. Indessen konnte sich die Bevölkerung nach wie vor mit dem Spielen nicht befreunden und alle diesbezüglichen Berichte an die Regierung stimmten in dem Ersuchen überein, daß dasselbe unterbleiben möge. Die Fürstliche Regierung gab diesen Wünschen Folge, indem sie mittelst Erlasses vom 15. April das Spielen bis auf weiteres suspendirte, dafür aber von den Unterthanen eine bessere Betreibung der Werbung forderte.

Während in der Heimat, welche gleichzeitig durch starke österreichische Truppenmärsche zu leiden hatte, die Rekrutierungsfrage in jenen unerquidlichen Bahnen sich bewegte, hatte das Fürstenbergische Contingent bereits am 16. Februar seine Winterquartiere verlassen, da das schwäbische Corps einen Gordon am Rheine von Rehl bis abwärts Rastatt beziehen sollte.

Die beiden Grenadier-Compagnien des Regiments Fürstenberg bildeten im Verlaufe des kommenden Feldzugs mit den 2 Grenadier-Compagnien des Regiments Württemberg ein

¹ Mert schreibt in seinem „Tagbuche“, daß die Werbung sich wieder „stotte“.

Grenadier-Bataillon unter dem Hohenzollern-Heddingen'schen Oberstleutnant v. Hövel letzteren Regiments¹.

Hauptmann Freiherr v. Neuenstein avancirte zum Second-Major beim Regimente Fürstenberg².

Mitte Februar besichtigte der Herzog Carl von Württemberg in seiner Eigenschaft als Kreis-Feldmarschall die schwäbischen Truppen, mit deren Führung an Stelle des General-Majors Grafen Königsegg der württembergische General-Leutnant Freiherr v. Stain beauftragt wurde³.

Das schwäbische Corps wurde der am Oberrheine aufgestellten österreichischen Armee unter dem General der Cavallerie Grafen Wurmser überwiesen und erhielt Ende März, nachdem der General-Leutnant Freiherr v. Stain eingetroffen war, die folgende Einteilung:

Die erste Brigade unter dem General-Major Friedrich Landgrafen von Fürstenberg, bestand aus den Infanterie-Regimentern Baden und Fürstenberg, dem Grenadier-Bataillon Hövel und dem Dragoner-Regimente Württemberg;

¹ Nach dem „Badiſchen Militär-Almanach“ 1858, Seite 44, hätte dieſes Bataillon zwar aus den Grenadieren der Regimenter Württemberg und Wolfegg beſtanden, während die Grenadiere der Regimenter Baden und Fürſtenberg unter dem Oberſtleutnant Grafen Fugger zu einem Bataillone vereinigt wurden. Hat dieſe Formation wirklich beſtanden, ſo kann es nur vorübergehend beim Beginne des Feldzugs geweſen ſein, denn nach den Donauſchinger „Data“ ſteht es außer Zweifel, daß wenigſtens Ende Auguſt 1793 das Bataillon Hövel aus den Grenadieren der Regimenter Fürſtenberg und Württemberg beſtand. Das Bataillon hatte in dieſer Zuſammenſetzung ein etwas buntes Ausſehen, da die württembergiſchen Grenadiere dunkelblaue Röcke mit ſchwefelgelben Aufſchlägen und dazu eine Blechmütze nach preußiſchem Muſter trugen.

² Auch der Rittmeiſter v. Mayerſhofen von den Kuraffieren iſt, aus dem ſpäteren zu ſchließen, im Verlaufe dieſes Jahres zum Major des ſchwäbiſchen Kreiſes befördert worden.

³ Die Wahl dieſes Generals erfolgte unter dem Widerſpruche vieler Stände. Beſonders hätten es die Concurrenten der Regimenter Fürſtenberg und Wolfegg gern geſehen, wenn der Landgraf Friedrich von Fürſtenberg das Corps-Commando erhalten haben würde. Allein durch die Begünſtigung des Herzogs von Württemberg und des Markgrafen von Baden wurde der Freiherr v. Stain commandirender General. S. „Schilberung der Reichsarmee“, Seite 99.

die zweite Brigade unter dem General-Major v. Zaiger aus den Infanterie-Regimentern Wolfegg und Württemberg, dem Grenadier-Bataillon Fugger und dem Kürassier-Regimente Hohenzollern.

Das Corps hatte damals noch nicht die volle Stärke von 3 Simpla erreicht, sondern zählte in seinen 10 Bataillonen und 8 Eskadronen nur 5278 Mann und 1042 Reiter mit 24 Geschützen.

Das Verhältniß der schwäbischen Truppen zu den Oesterreichern blieb fortgesetzt ein gespanntes. Die letzteren pflegten auf jene mit Geringschätzung herabzusehen und neckten sie mit ihrem schwäbischen Dialecte. Die Schwaben machten sich dagegen bei jeder Gelegenheit über die kurzen und dürftigen Röcke der Oesterreicher, sowie über deren zerrissene Mäntel, ihr sandiges Commißbrod zc. lustig¹.

Am 22. März beschloß auch der deutsche Reichstag die Kriegserklärung an Frankreich und damit war nunmehr für die Reichstruppen die Zeit gekommen, wo sie den Kampfplatz gegen den überrheinischen Feind betraten.

Den 31. März überschritt General Graf Wurmser mit dem rechten Flügel seiner Armee bei Mannheim den Rhein, um sich mit den preußischen Truppen zu vereinigen, welche die Belagerung von Mainz decken sollten. Der übrige Theil der Oberrhein-Armee blieb dagegen am rechten Ufer zurück, um unter dem Commando des Feldmarschall-Leutnants Freiherrn v. Staaber von Philippsburg bis Rheinfelden einen Gordon zu bilden, in welchem die Bewachung der Strecke von Kastatt über Kehl bis in die Gegend von Lahr wie bisher dem schwäbischen Corps oblag².

¹ S. „Schilderung der jetzigen Reichsarmee“, Seite 124.

² Nach dem „Badischen Militär-Almanach“ von 1858, Seite 46, hätte damals die 1. schwäbische Brigade ein Lager zwischen Stollhofen und Schwarzach bezogen und zugleich Kastatt besetzt gehalten, während die 2. Brigade zwischen Kehl und Willstett campierte, sowie Kehl besetzt hielt und Detachements in Altenheim, Dinglingen und Bischofsheim hatte.

Bis Mitte Mai wurde die Ruhe in dieser Stellung nicht sonderlich gestört. Aber am 16. dieses Monats versuchten die Franzosen bei Fort Louis den Rhein zu überschreiten, wurden jedoch von den dortigen österreichischen Truppen zurückgewiesen. Graf Wurmser begab sich in Folge dessen mit seinem Hauptquartier für einige Zeit am 19. Mai nach Rastatt und ließ hierbei am 26. dieses Monats die Kreistruppen, wahrscheinlich die Brigade Fürstenberg, Revue passieren¹.

In der Erwartung eines feindlichen Angriffes standen die schwäbischen Truppen anfangs Juni bei Dinglingen, Altenheim, Kehl, Willstett, Bischofsheim, Schwarzach, Stollhofen und Rastatt vertheilt. Links und rechts schlossen österreichische Truppen an.

Indessen wurde die Ruhe am Oberrhein vom Feinde nicht weiter gestört. Am 18. Juni rückten in Gegenwart des Herzogs von Württemberg die Regimenter Fürstenberg und Baden mit dem schwäbischen Kürassier-Regimente, bei welchem sich dessen Inhaber, der regierende Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, als General-Major befand, in das Lager bei Stollhofen unter Commando des Landgrafen Friedrich von Fürstenberg.

Nachdem am 22. Juli Mainz den Allirten seine Thore geöffnet hatte, schritt Graf Wurmser zur Einschließung von

Nach den Donaueschinger „Data“ rückten dagegen die Regimenter Fürstenberg und Baden erst am 18. Juni in das Lager bei Stollhofen. Höchst wahrscheinlich sind die Truppen mehrfach gegenseitig abgelöst worden. Wo das Regiment Fürstenberg zuvor stand, läßt sich aus den vorhandenen Quellen ebenso wenig ermitteln, wie die Bewegungen des Kürassier-Regiments Hohenzollern. Auch die „Österreichische militärische Zeitschrift“ von 1834 giebt in dem Artikel: „Aus dem Feldzuge 1793 in Deutschland“, Bd. IV., Seite 15, keinen näheren Aufschluß über jene Lager.

¹ Die Donaueschinger „Data“ enthalten zwar nur die allgemeine Angabe, daß Graf Wurmser an diesem Tage die schwäbischen Kreistruppen die Revue passieren ließ. Da aber unter den gegebenen Verhältnissen eine Zusammenziehung des Corps zu diesem Zwecke nicht erfolgen konnte, so dürfte der General am 26. Mai wohl nur die Brigade Fürstenberg gemustert haben.

Landau. Als er am 21. August die französische Rhein-Armee hinter die Lauter und die an deren rechtem Ufer entlang laufenden Weissenburger Linien zurückgedrängt hatte, bereitete er sich zur Fortsetzung der Offensive vor und zog zu diesem Zwecke noch weitere Truppen vom rechten auf das linke Rheinufer herüber.

Vom schwäbischen Corps wurden hierzu bestimmt das Grenadier-Bataillon Hövel, das Regiment Fürstenberg und 2 (württembergische) Escadronen des Dragoner-Regiments Württemberg, welche unter dem k. k. General-Major v. Jellachich mit 3 österreichischen und 3 Pfälzer Bataillonen, sowie einigen pfälzischen Escadronen zu dem Corps bei Lauterburg rücken sollten¹.

Am 26. August² überschritten die schwäbischen Truppen bei Knielingen den Rhein und stießen zu der Armee Wurmsers, welche sich mit ihrem linken Flügel an jenen Strom, mit dem rechten aber an die Vogesen lehnte. Die Brigade Jellachich rückte in die bisher vom Condé'schen Emigranten-Corps am äußersten linken Flügel innegehabte Stellung. Das Grenadier-Bataillon Hövel bezog mit je einem Bataillon der österreichischen Regimenter Manfredini und Thurn, sowie mit den 2 württembergischen Escadronen und einer Division Szekler-Husaren bei Berg, etwa eine halbe Stunde herwärts Lauterburg, welches der Feind stark besetzt hielt, ein Lager in dem hier offenen Gelände. Weiter rückwärts in der teilweise bewaldeten Gegend bei Neuburg unweit des Rheins campierte das Regiment Fürstenberg.

¹ Der General-Major Landgraf Fürstenberg folgte damals diesen Truppen nicht über den Rhein, sondern commandierte Mitte September in Kehl, welches er gegen die Franzosen behauptete, als dieselben vom 12. bis 15. dieses Monats den Platz mit einem außerordentlich lebhaften Bombardement heimsuchten.

² So nach den Donaueschinger „Data“. Nach dem „Babilchen Militär-Almanach“ von 1858, Seite 49, hätte der Rheinübergang am 24. August stattgefunden. Diese Differenz ist vielleicht darin begründet, daß die Truppen, in mehrere Staffeln geteilt, an verschiedenen Tagen den Strom passierten.

Zur Rechten erstreckte sich der Lauter entlang der große Bienwald, in welchem bei Bichelberg die österreichische Brigade Hoze stand. Die ziemlich exponierte Stellung bei Berg wurde durch Verschanzungen verstärkt und der benachbarte Bienwald mittelst großer Berhaue gesperrt.

Die nächste Zeit verging unter kleinen Gefechten der beiderseitigen Vortruppen.

Am 1. September zeichnete sich hierbei vom Fürstenbergischen Contingente der Corporal Fehrenbach mit 40 Mann der Major v. Neuenstein'schen Compagnie des Regiments Fürstenberg aus, indem er den Feind aus einem Berhaue, höchst wahrscheinlich am Bienwald, vertrieb. Er erhielt hierfür mit seiner Mannschaft sowohl vom regierenden Fürsten von Fürstenberg, wie auch von dem schwäbischen Kreise eine Belohnung.

Ernster gestaltete sich aber die Lage, als die Franzosen am 11. September mit einer auf 16000 Mann geschätzten Colonne aus Lauterburg hervorbrachen und die Stellung der Brigade Jellachich angriffen. Das Detachement bei Berg leistete jedoch tapferen Widerstand und warf den Feind bis unter die Schanzen von Lauterburg zurück. Vom Grenadier-Bataillon Hövel nahmen 200 Grenadiere (also 2 Compagnien) an diesem Kampfe mit Auszeichnung Theil und wurde der Bataillonscommandeur für sein mutvolles Benehmen belobt¹.

Zu einem hartnäckigen Kampfe kam es aber, als die Franzosen am 12. September 6 Uhr Morgens mit 12000 Mann und zahlreicher Artillerie aus Lauterburg zum Angriff gegen die Brigaden Jellachich und Hoze vorrückten.

¹ So nach dem Berichte des Generals Grafen Wurmser bei v. Stablinger, a. a. O., Seite 109. Ob die Fürstenbergische Compagnie sich bei den oben erwähnten 200 Mann befand, läßt sich nicht bestimmen. Die Donaueschinger „Data“ erwähnen ihrer Thätigkeit in diesem Kampfe nicht. Daraus ließe sich folgern, daß sie mit der anderen Compagnie entweder rückwärts in Reserve stand oder zum Flankenschutz seitwärts detachiert war.

General-Major v. Zellachich ging dem Feinde mit 2 österreichischen Compagnien, 1 Escadron und 3 Geschützen aus der Stellung bei Berg entgegen, mußte aber nach dreiviertelstündigem Gefechte sich in jene Position zurückziehen. Die Brücke über den vorliegenden Graben wurde abgebrochen und der General rief Verstärkungen heran, um die Stellung mit Nachdruck zu vertheidigen. Ein Bataillon des österreichischen Infanterie-Regiments Thurn, das Grenadier-Bataillon Hövel und eine Abteilung des Regiments Manfredini standen am rechten Flügel. Es entwickelte sich nunmehr hier ein hartnäckiger, von der beiderseitigen Artillerie unterstützter Kampf. Die französischen Batterien unterhielten ein ungemein lebhaftes Feuer gegen die Stellung und ihre Kartätschen wirkten in den Reihen der braven Vertheidiger, welche sich wacker behaupteten. Siebenmal drang der Feind mit Uebermacht gegen den rechten Flügel an und brachte die kaiserlichen Truppen zum Weichen; aber immer wieder wurde er von den Oesterreichern und den schwäbischen Grenadieren zurückgeworfen. Schon war beinahe das sämmtliche Geschütz des Generals v. Zellachich demontirt und der linke Flügel der benachbarten Brigade Hoze wankte auch bereits, als die Franzosen um 12¹/₂ Uhr nachmittags mit frischen Kräften abermals den rechten Flügel der ersteren Brigade angriffen. Da dirigierte der General v. Zellachich einen Theil seiner Reiterei über Berg gegen den rechten Flügel des Feindes, während er mit der übrigen Cavallerie den vorliegenden Graben überschritt und in der Front attackierte. Die Franzosen wurden geworfen und mußten weichen. Die Bataillone von Thurn und Manfredini, sowie das schwäbische Grenadier-Bataillon drangen von neuem vor und trieben den Feind aus dem benachbarten Berhau des Bienwaldes, wo derselbe sich bereits festgesetzt hatte. Damit war der Kampf entschieden. Die Franzosen retirirten nach Lauterburg und Zellachich's brave Truppen hatten ihre Stellung behauptet.

Der Fürstlich Fürstenbergische Grenadier-Hauptmann v. Auf-

senberg hatte sich bei diesem Kampfe durch sein tapferes Benehmen hervorgethan und wurde, gleichwie der Oberfeldwebel v. Hövel, seitens des Generals v. Jellachich belobt.

Den 18. September zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags brachen die Franzosen in 3 Colonnen abermals aus Lauterburg gegen die Stellung der Brigade Jellachich hervor. Nachdem das in Berg etablierte österreichische Offiziersspitet von dort zurückgegangen war, besetzte der Feind diesen Ort und eröffnete ein lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer auf die Stellung der Kaiserlichen. Gleichzeitig rückten 2 französische Colonnen gegen den rechten Flügel vor, welcher aus 1 Bataillon Preiß (Oesterreicher), je 2 Compagnien Thurn und Manfredini, sowie 2 schwäbischen Grenadier-Compagnien¹ bestand. Da der Feind hier aber tapferen Widerstand fand, zog er sich weiter links gegen die Stellung der benachbarten Brigade Hoze. Als der General v. Jellachich dies wahrnahm, zog er das Grenadier-Bataillon Hövel und 2 Compagnien Manfredini zusammen, brach aus dem Verhaue am Bientwald hervor, warf sich in die rechte Flanke des Feindes und drückte denselben gegen Berg zurück. Zwar gelang es den Franzosen, hier sich wieder zu sammeln und nochmals einen lebhaften Angriff zu versuchen. General v. Jellachich zog jedoch 4 Compagnien in die Feuerlinie und warf den Feind wieder nach Berg zurück², wo derselbe sich aber behauptete. Erst nach 8 Uhr abends endete der Kampf. Indessen dauerten die Beunruhigungen seitens des Feindes fort, so daß die Truppen die Nacht hindurch unter dem Gewehr bleiben mußten.

Mit Tagesanbruch (19. September) griffen die Franzosen abermals lebhaft an, wurden aber nach siebenstündigem Kampfe gegen Lauterburg zurückgeworfen. Auch an diesem Tage

¹ Welche Compagnien es waren, läßt sich nicht feststellen.

² Nach dem Bericht des Generals Grafen Wurmsfer (f. v. Stadlinger, a. a. O., Seite 110) waren hierbei die beiden württembergischen Grenadier-Compagnien dem feindlichen Geschützfeuer von Berg her sehr ausgesetzt.

zeichnete sich das Grenadier-Bataillon Hövel aus und wurde dessen Commandeur wiederum belobt.

Ueber die Verluste der schwäbischen Truppen in diesen Tagen liegen keine Nachrichten vor. Die Oesterreicher hatten insgesamt 744 Mann verloren.

Das Regiment Fürstenberg scheint nicht in die Feuerlinie gekommen zu sein; möglicherweise stand es in Reserve oder zur Deckung der linken Flanke in der Rheinniederung.

Außer einigen Scharmücheln im Bienwald fiel während der nächsten Woche nichts Erhebliches vor. Die in dieser Zeit bei den Allirten stattfindenden Verhandlungen führten zu dem Beschlusse, daß Graf Wurmsjer die über 50,000 Mann starke französische Rheinarmee aus ihrer Stellung an der Lauter vertreiben sollte, damit man zur Belagerung von Landau schreiten konnte. Der Angriff auf die feindlichen Linien sollte am 13. Oktober in 7 Colonnen stattfinden, wozu Graf Wurmsjer über 43,000 Mann verfügte. Während die bisher bei Rastatt gestandenen österreichischen Truppen (8000 Mann) unter den Feldmarschall-Leutnant Prinzen Waldeck den Rhein bei Blittersdorf zu überschreiten hatten, um dann flußabwärts gegen Lauterburg in den Rücken des Feindes vorzudringen, sollte sich General v. Jellachich der äußersten feindlichen Redoute am Rhein bemächtigen, dann gegen Lauterburg demonstrieren und den Angriff der oberhalb dieses Ortes die Lauter überschreitenden Brigade Hoze unterstützen, um schließlich mit dem aus Süden heranrückenden Prinzen Waldeck sich zu vereinigen. Ueberdies hatte General v. Jellachich den Auftrag, den benachbarten Theil des Bienwaldes zu besetzen, um den Rücken der Brigade Hoze gegen Ausfälle aus Lauterburg zu decken.

Das Grenadier-Bataillon Hövel, das Regiment Fürstenberg und die 2 Escadronen württembergischer Dragoner verblieben unter dem Commando des Generals v. Jellachich und erhielten ihre Einteilung zu der von diesem commandirten Colonne, welche im übrigen bestand aus 1 Bataillon Thurn,

1 Bataillon Manfredini, 3 pfälzischen Bataillonen, 4 Escadronen Wurmsfer Freihusaren und dem 2. Bataillon (5 Compagnien) des serbischen Freicorps, insgesammt 4203 Mann Infanterie und 402 Reiter.

Der Angriff hatte von allen Colonnen gleichzeitig um $\frac{1}{2}$ 5 Morgens eröffnet zu werden. Als Signal hierzu sollten von der Höhe bei einer Mühle unweit Pöchelberg im Wienwald drei Haubißschüsse gegeben werden, deren Granaten in der Luft zersprangen.

Nach Mitternacht versammelten sich das Bataillon Hövel, das Regiment Fürstenberg, 2 pfälzische Bataillone und das serbische Bataillon in dem Judentwäldchen vor Lauterburg¹. Ein dichter Nebel bedeckte die Gegend.

Aus unbekannter Ursache gelangte der Angriff durch die Colonne Jellachich nicht in der beabsichtigten Weise zur Ausführung². Während die übrigen Colonnen gegen die feindliche Linien zu der anbefohlenen Zeit vorrückten und damit eine starke Kanonade sich entwickelte, blieben die Truppen des Generals v. Jellachich stehen. Der Prinz von Waldeck war in der Nacht bei Blittersdorf über den Rhein gegangen und drang bis Selz vor, blieb aber hier vorläufig stehen und beschränkte sich auf einen Artilleriekampf mit dem Feinde, da aus der Richtung, woher er den General v. Jellachich erwartete,

¹ So nach den Donaueschinger „Data“, welche der übrigen oben aufgeführten Truppen hier nicht erwähnen. Möglicherweise können dieselben zur Reserve oder zum Flankenschutz bestimmt gewesen sein. Dagegen wäre nach den „Data“ auch noch ein Bataillon des österreichischen Infanterie-Regiments Lacy zu diesen Truppen gestossen. Nach der „Oesterreichischen militär. Zeitschrift“ von 1834, Bd. III., Seite 144, hat General v. Hoze zur Deckung seiner linken Flanke ein Detachement unter dem Major Grafen Esterhazy, bei welchem sich ein Bataillon Lacy befand, gegen Scheibenhart disponiert. Es war möglich, daß dieses Bataillon im Verlaufe des Tages mit der Colonne Jellachich in Verbindung trat, aber einen eigentlichen Bestandteil derselben hat es nach den österreichischen Quellen nicht gebildet.

² Die Donaueschinger „Data“ befragen nur, daß die Befehle nicht planmäßig ausgeführt wurden. Die österreichischen Berichte schweigen über die hier vorliegenden Frictionen.

kein Geschützfeuer sich vernehmen ließ. Dagegen drang rechts von dem letzteren die Colonne des Generals v. Hoge über die Lauter vor und wurde bei Langen-Schleithal in einen heftigen, bis Nachmittags 5 Uhr währenden Kampf mit den Franzosen verwickelt.

Erst Mittags¹ schritt auch General v. Jellachich bei Lauterburg zum Angriffe, nachdem er die feindliche Stellung durch seine Artillerie hatte lebhaft beschießen lassen. 4 serbische Compagnien mit 200 Grenadieren des Bataillons Hövel und einigen hundert österreichischen und pfälzischen Freiwilligen von der Infanterie gingen gegen die zwei nächsten Schanzen im Sturme vor. Die Franzosen, durch die Waldeck'sche Colonne im Rücken und durch Hoge's Truppen in der Flanke bedroht, leisteten jedoch keinen Widerstand mehr, sondern verließen schleunigst Lauterburg, welches somit von den Kaiserlichen ohne Kampf in Besitz genommen wurde. Der General v. Jellachich verfolgte mit den Wurmsfer'schen Husaren, denen zur Unterstützung Infanterie nachrückte, den fliehenden Feind über Siegen, Rödeburg und Drünbach und kehrte gegen Abend mit 48 Gefangenen nach Lauterburg zurück². Prinz Waldeck hatte bei einbrechender Dunkelheit, da er noch ohne Nachricht von der Colonne Jellachich war, seinen Rückzug auf das rechte Rheinufer angetreten. Im übrigen waren aber die österreichischen Waffen siegreich gewesen und Abends 6 Uhr befand sich der Feind allerorten im Rückzuge südwärts.

Den 14. Oktober rückten das Bataillon Hövel und das Regiment Fürstenberg mit der Armee Wurmsfer's in ein Lager bei Sulz, woselbst der erfochtene Sieg durch ein Te Deum mit einem Freudenfeuer sämtlicher Truppen gefeiert wurde.

Erst am 18. Oktober setzte die Armee den Vormarsch süd-

¹ „Erst spät um Mittag“, sagen die Donaueschinger „Data“.

² Nach den Donaueschinger „Data“ wären die Truppen des Generals v. Jellachich abends in Lauterburg eingerückt; wahrscheinlich als sie von der Verfolgung des Feindes zurückkehrten.

wärts gegen Brumath fort. Das Regiment Fürstenberg blieb hierbei, jedenfalls zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen, in Hagenau zurück.

Das Grenadier-Bataillon Hövel folgte dagegen der Armee weiter. Nachdem der Feind aus Brumath vertrieben und über die Zorn geworfen worden war, lagerte sich die Armee für die Nacht auf den Feldern zwischen Weitbruch und Niederschöffolsheim. Am nächsten Tage bezog sie aber eine Stellung auf den Höhen südlich Brumath, während Graf Wurmser sein Hauptquartier in dieser Stadt aufschlug, wohin auch das Bataillon Hövel rückte.

Nachdem am 26. Oktober der Feind noch aus Wangenau vertrieben worden war, verblieb die kaiserliche Armee in ihrer Stellung bei Brumath, da Graf Wurmser sich der Hoffnung hingab, Straßburg durch eine royalistische Verschwörung die Thore öffnen zu sehen, was jedoch wegen Entdeckung dieses Planes nicht in Erfüllung gehen sollte.

Während die kaiserliche Armee in jener Stellung verharrete, wurde zur Belagerung von Fort Louis oder Fort Bauban, wie es die Franzosen jetzt benannten, geschritten, welches eine feindliche Besatzung von 4400 Mann unter General Durant vertheidigte. Nachdem das am linken Rheinufer befindliche Werk am 18. Oktober durch ein Detachement unter dem General Lauer eingeschlossen worden war, wurde auch zur Blokade dieses auf einer Rheininsel gelegenen Platzes am rechten Ufer jenes Stromes geschritten und hierzu von den diesseits verbliebenen schwäbischen Truppen das Infanterie-Regiment Württemberg und 2 Escadronen Hohenzollern-Kürassiere, über welche der Oberst Prinz Taxis ersteren Regiments das Commando führte, befehligt. Am 30. Oktober wurden die Truppen, da nunmehr die Belagerung beginnen sollte, auf beiden Ufern verstärkt. Zu dem Detachement am rechten Ufer stießen daher das Infanterie-Regiment Baden und die zwei übrigen Es-

cadronen Hohenzollern-Kürassiere¹. Nachdem in der Nacht zum 30. Oktober die Belagerungsarbeiten auf der linken Rheinseite eröffnet worden waren, begann am 10. November Abends von beiden Ufern die Beschießung des Platzes, welche, vom Verteidiger lebhaft erwidert, fortgesetzt wurde, bis die Franzosen am 13. November zu capituliren verlangten. Am 16. zog die feindliche Besatzung kriegsgefangen aus, indem sie ein zahlreiches Material und große Vorräte, darunter 111 Geschütze und 1000 Stück Vieh, zurückließ.

Das bei der Belagerung thätig gewesene Detachement wurde nunmehr in das Elsaß berufen und marschierte durch Fort Louis über den Rhein, um zur Deckung der Hauptarmee in Weissenburg, Bergzabern zc. Cantonnements zu beziehen. Der Landgraf Friedrich zu Fürstenberg übernahm das Commando in Hagenau, wo bekanntlich sein Regiment lag².

Graf Wurmser wollte bereits seine Truppen bei Hagenau Winterquartiere beziehen lassen, als am 18. November die französische Rheinarmee auf der gesammten Linie die österreichischen Truppen angriff. Es wurde den ganzen Tag mit Ausdauer gekämpft. Da jedoch der Feind gegen den rechten Flügel der Oesterreicher Erfolge erzielte, sah sich der General Graf Wurmser genöthigt, am 19. bis nach Nieder-Schöffolsheim und in der Folge bis Hagenau zurückzugehen. Nachdem die Franzosen am 20. die Bohn überschritten hatten, kam es täglich zu Gefechten; indessen behauptete sich die österreichische Armee in ihrer Stellung an der Moder. Ueber die damalige Thätigkeit des Grenadier-Bataillons Hövel liegen keine Nachrichten vor.

Gegen Ende November wurden jedoch die sämmtlichen im Elsaß befindlichen schwäbischen Truppen auf das rechte

¹ Ob damals der Landgraf Friedrich zu Fürstenberg ein Commando vor Fort Louis führte, läßt sich aus den vorliegenden Quellen nicht ersehen.

² Ob der Landgraf schon vor dem Falle von Fort Louis sich in Hagenau befand, läßt sich aus den Donaueschinger „Data“ nicht bestimmen.

Rheinufer zurückbeordert, jedenfalls weil dasselbe mit Rücksicht auf die französische Offensive wieder eine stärkere Bewachung ratfam erscheinen ließ. Noch Ende November oder Anfangs Dezember kehrten damit auch das Grenadier-Bataillon Hövel, das Regiment Fürstenberg und das Kürassier-Regiment Hohenzollern über Fort Louis auf das rechte Rheinufer zurück¹ und rückten in den von Ichenheim bis Kastatt sich ausdehnenden Cordon ein.

Unterdessen dauerten bei der Wurmserschen Armee an der Moder (bei Hagenau) die Kämpfe fort, bis sie am 22. Dezember in Folge der Niederlage ihres rechten Flügels nach der Lauter zurückweichen mußte, und, ihre retrograde Bewegung fortsetzend, in der Nacht zum 30. dieses Monats bei Philippsburg gleichfalls auf das rechte Rheinufer überging, um nunmehr hier zwischen Mannheim und Kehl Winterquartiere zu beziehen.

Das schwäbische Corps, welches noch 2586 Mann Infanterie und 533 Reiter zählte, nahm seine Winterquartiere in der Gegend von Kehl, indem es gleichzeitig diesen Platz besetzt hielt. Südwärts schlossen sich die hessischen Truppen und das Condé'sche Emigrantencorps an.

Jeder Mann des Fürstenbergischen Contingents vom Feldwebel abwärts erhielt am Jahreschlusse außer dem gewöhnlichen Preis-Winter-Douceur von dem regierenden Fürsten von Fürstenberg als Anerkennung der guten Haltung der Truppe eine besondere Gratification von 2 Gulden.

¹ Nach den Donaueschinger „Data“ giengen die Grenadiere und das Regiment Fürstenberg Anfangs Dezember über den Rhein zurück. Auch die „Schilderung der jetzigen Reichsarmee“ enthält Seite 130 die Angabe, daß die schwäbischen Truppen „im Dezember“ auf das rechte Ufer zurückkehrten. Nach dem „Badischen Milit.-Almanach“ von 1858, Seite 61, hätten dagegen diese Truppen schon am 25. November den Rhein überschritten und wären am 28. bei Kehl eingetroffen. Die hier vorliegende Differenz dürfte ihre Erklärung vielleicht dadurch finden, daß die Truppen diesen Rückmarsch in verschiedenen Abteilungen bewerkstelligt haben.

Im Verlaufe des Jahres erschien für das schwäbische Corps ein neues Exercier-Reglement. Vermöge desselben hatte die Infanterie, deren Compagnien in 2 Züge und 4 Sectionen geteilt waren, nur noch in 3 Gliedern zu rangiren. Die Cavallerie, deren Compagnien aus 2 Zügen bestanden, stellte sich in 2 Gliedern.

Auch wurden nunmehr für jedes Infanterie-Regiment 4 Fahnen- und für jedes Cavallerie-Regiment 4 Standarten-Junker creirt, welche bei den sogenannten Stabs-Compagnien¹ den Dienst versahen. —

In der Heimath bildete unterdessen die Rekrutierungsfrage nach wie vor den Gegenstand öfterer Erörterungen und Verhandlungen. Da die eingestellten Landstreicher und Ausländer, nachdem sie Handgeld und Kleidung empfangen hatten, größtenteils zu desertieren pflegten und überdies die als Depot aufgestellte übercomplete Mannschaft bereits vollzählig war, so erhielten die Aemter unterm 20. Juni die Weisung, nur dann noch zu werben, wenn wohlansehnliche und zuverlässige Leute sich melden sollten.

Als Ende August die Fürstbergischen Grenadiere und Füsiliere den Rhein überschritten hatten und somit größere Verluste das Contingent betreffen konnten, so wurde durch Rescript der Fürstlichen Regierung vom 5. September den Landschaften anheimgegeben, ob sie sich für die Werbung Freiwilliger und die damit ihnen zufallenden Unterhaltungskosten der übercomplete Mannschaft entscheiden oder ob sie auf irgendwelche andere Weise das Rekrutenerforderniß aufbringen wollten. Da die Mehrzahl der Landschaften sich für die Unterhaltung von Uebercompleteen entschied, so wurde mittelst Rescripts vom 18. September die Wiederaufnahme der Werbung anbefohlen und, um den Zugang der Rekruten zu befördern, durch Ver-

¹ Waren diejenigen Compagnien, welche den Regimentschef und die übrigen Stabsoffiziere zum Inhaber hatten, die zwar die Gebühren als Compagnie-Chef bezogen, aber selbstverständlich nicht den Dienst als solche thaten; siehe auch Seite 15.

ordnung vom 21. September das Minimalmaaß auf 5 Schuh 4 Zoll Nürnbergisch herabgesetzt. Auch hier wieder sehen wir die Regierung fortgesetzt von dem Bestreben geleitet, in den Augen des Volkes nicht das Odium auf sich zu laden, die von den Unterthanen perhorrescirte Conscriptio angewendet zu haben.

Das auf diese Weise gebildete Depot stand in Donaueschingen und wurde am 5. Oktober dafelbst von dem Kreis-Kriegs-Commissär v. Theobald gemustert.

1794.

Unter trüben Auspizien hatte das neue Jahr begonnen. Die ernste Lage am Rheine mahnte dringend zur Vermehrung der Streitkräfte und bereits im Januar forderte ein Erlaß des Kaisers zur allgemeinen Volksbewaffnung auf. Schon am 12. Februar erging für den schwäbischen Kreis der Convents-Beschluß, daß bis 1. März alle Contingente ohne Ausnahme complett sein sollten, und zugleich wurde deren Erhöhung um weitere $1\frac{1}{2}$ Simpla (4000 Mann) verfügt. Außerdem sollte ein Aufgebot aller waffenfähigen Männer von 19—50 Jahren erlassen werden.

Der Stand einer Grenadier-Compagnie erhöhte sich hiermit auf 150, bei einer Füsilier-Compagnie auf 223 Mann und bei einer Cavallerie-Compagnie auf 111 Mann mit Einschluß der Offiziere.

Die Infanterie des Fürstenbergischen Contingents hatte nunmehr bis auf 581 Köpfe und die Kürassiere auf 102 Mann verstärkt zu werden¹. Neue Anforderungen traten somit an das Land heran und die peinliche Rekrutenfrage, welche schon

¹ Diese Ziffer für die Infanterie geben die Donaueschinger „Data“ an, ohne jedoch einen Nachweis für das Cavallerie-Contingent zu enthalten. Da dasselbe aber bei 3 Simpla 68 Mann betrug, muß es mit dem Aufgebote weiterer $1\frac{1}{2}$ Simpla auf 102 Mann erhöht worden sein, welche Sollstärke auch für den Monat März 1796 nachgewiesen ist.

bisher als eine außerordentlich schwierige sich erwiesen hatte, wurde durch das neue Aufgebot nur um so mehr verschärft.

Bei Beginn des Jahres 1794 waren der Stand und die Eintheilung des Fürstlichen Offiziers-Corps wie folgt:

Infanterie.

Grenadier-Compagnie: Inhaber wie 1792 (s. Seite 24).

Hauptmann: Josef v. Aussenberg¹. — Oberleutnant: Karl v. Lenz. — Unterleutnant: R. Freiherr v. Rotberg.

1. **Füsilier-Compagnie:** Inhaber wie 1792.

Hauptmann: Josef Kripp v. Freudenegg, Major des schwäbischen Kreises. — Oberleutnant: Ludwig Schmid. — Unterleutnant: Friedrich Freiherr v. Hartoncourt.

2. **Füsilier-Compagnie.** Inhaber: Karl Freiherr v. Neuenstein, Major des schwäbischen Kreises.

Cavallerie-Compagnie.

Inhaber: Friedrich Heinrich v. Mayershofen, Major des schwäbischen Kreises. — Oberleutnant: Aloisius Merk. — Cornet: Gagg v. Löwenberg.

Von der andern Kreis-Compagnie. Oberleutnant: Sträßle. Mit der Erhöhung des Contingents traten im Verlaufe des Jahres folgende neue Offiziere ein:

Johann Nepomuk v. Langen (1796 als Oberleutnant nachgewiesen), Alois v. Besele und Mathias Bayer (beide 1796 Unterleutnants), Friedrich Freiherr v. Neuenstein und Johann Birkle (beide 1796 Fähnrichs).

¹ Hauptmann v. Aussenberg, 1793 zum Fürstenbergischen Straßendirector ernannt, trat noch 1794 mit dem Character als Major des schwäbischen Kreises in den Ruhestand. Nachdem er 1801 Oberbaudirector und 1813 Hofmarschall des Fürsten von Fürstenberg geworden war, starb er 1820.

Sein Nachfolger im Commando der Grenadier-Compagnie wurde der 16jährige Landgraf Josef von Fürstenberg, auf den wir später noch zurückkommen werden, welchem sein Vetter, der Erbprinz-Karl Joachim, zugleich die Inhaberschaft der Compagnie abtrat.

Wegen eines allgemeinen Landaufgebots wurden zwar vorbereitende Maßregeln getroffen und das Verzeichniß der waffenfähigen Mannschaft sowie der vorhandenen Waffen aufgenommen. Indessen sollte der Landsturm nicht zum Aufgebote kommen, da die Lage am Oberrhein sich verhältnißmäßig günstiger gestaltete und somit außerordentliche Maßregeln nicht unbedingt notwendig erschienen. Die Stände gewannen damit zugleich Zeit zur Completirung ihrer Contingente, welche jedoch im Fürstenbergischen, da man bei der freiwilligen Werbung beharrte, nicht das gewünschte Resultat ergab, so daß man, wie uns die Folge zeigen wird, auch zur Aushebung schreiten mußte.

Zum Hauptkriegsschauplatz wurde in diesem Jahre Holland. Am Rheine beschränkten sich die Franzosen bis zur Ankunft größerer Verstärkungen vorläufig auf die Defensiv. Die von General Michaud befehligte französische Rhein-Armee (36,000 Mann) stand mit ihrem Gros bei Speier, während weiter aufwärts 9000 Mann einen Gordon am linken Ufer jenes Stromes bildeten. In der westlichen Pfalz und bis zur Mosel harzte die nur 30,000 Mann zählende französische Mosel-Armee ihrer künftigen Verwendung.

Am 15. April übernahm der zum Reichs-Feldmarschall ernannte Herzog Albrecht v. Sachsen-Teschen das Commando der deutschen Oberrhein-Armee, bei welcher auch wie bisher das schwäbische Corps seine Einteilung behielt.

Als in der zweiten Hälfte des Mai die preussische Armee, welche bei Mainz überwintert hatte, unter Mitwirkung eines bei Mannheim den Rhein überschreitenden österreichischen Corps die Offensive ergriff, wurde die französische Rhein-Armee bis an die Queich zurückgedrängt, während die Mosel-Armee bis Pirmasenz weichen mußte. Hiermit endete aber die linksrheinische Offensive der verbündeten Waffen.

Dem schwäbischen Corps lag unterdessen die Bewachung der Rheinstraße von der Murg bis zur Schutter (bei Kehl)

ob. Rechts und links schlossen sich österreichische Truppen an. Die Ruhe wurde hier kaum gestört. Nur am 5. Juli besetzte eine französische Abteilung eine Rheininsel zwischen Altenheim und Goldscheuer, wurde aber durch 150 Mann des schwäbischen Infanterieregiments Wolfegg vertrieben. Die herrschende Ruhe kam dem schwäbischen Corps für die Einübung seiner Truppen nach dem neuen Exercier-Reglement sehr zu statten.

Als jedoch Mitte Juli die französische Rhein- u. Mosel-Armee die Offensive mit Erfolg ergriffen, mußte das von der Oberrhein-Armee in die Pfalz detachierte österreichische Corps auf das rechte Ufer dieses Stromes zurückkehren, und fand damit eine Linksschiebung der diesseitigen Truppen statt. Der Gordon des schwäbischen Corps lief nunmehr von Ottenheim (nordwestlich Lahr) über Kehl bis Freistett, wo das Corps des österreichischen Feldzeugmeisters Grafen Wenzel Colloredo, dessen Gros bei Stollhofen lagerte, anschloß.

Nachdem aber am 22. Juli neuerdings ein österreichisches Corps zum Anschlusse an die preußischen Truppen über den Rhein nach Worms gerückt war, fanden abermalige Aenderungen in der Aufstellung der deutschen Oberrhein-Armee statt. Auch das schwäbische Corps wurde im August insofern zu dem schon oben erwähnten Corps des Feldzeugmeisters Grafen Colloredo herangezogen, daß es mit brigadeweiser Ablösung ein Lager bei Lichtenau nahm. Rechts davon bei Schwarzach und Stollhofen campirten das Conde'sche Emigranten-Corps, das österreichische Infanterie-Regiment Schröder und Szekler-Husaren¹. Auch in den folgenden Wochen herrschte auf

¹ So nach den Donoueschinger „Data.“ Die Angabe des „Badiſchen Militär-Almanachs“ von 1858, Seite 68, daß auch zu dieser Zeit das schwäbische Corps bei Kehl verblieb, kann daher nicht ganz präcise sein. Allerdings werden die schwäbischen Truppen auch fernerhin den Dienst im Gorden bei Kehl bestritten haben und in diesem Sinne wird die Angabe der letzteren Quelle richtig sein. Leider sind die übrigen gedruckten Quellen in dieser Beziehung so mangelhaft, daß nähere Daten aus ihnen nicht gewonnen werden können. Jedenfalls ist aber, nach den obigen „Data“ zu schließen, das Fürstenbergische Contingent, mindestens die

diesem Theile des Kriegsschauplatzes vollständige Ruhe. Dagegen trat im September anhaltendes Regenwetter ein, unter welchem die Lagernden Truppen viel zu leiden hatten. Nachdem dasselbe bereits drei Wochen gewährt und die Erkrankungen sich zu mehren anfangen, wurde das Lager bei Stollhofen aufgehoben¹. Die schwäbischen Truppen kehrten am 7. Oktober in ihre früheren Cantonnements zurück, um wieder den Dienst in der Rheinebene ober- und unterhalb Rehl zu versehen².

Inzwischen hatten aber die französischen Waffen in den Niederlanden entscheidende Erfolge errungen und die bisher dort kämpfende verbündete Armee sah sich zum Rückzuge hinter den Niederrhein gezwungen. Eine allgemeine Offensive der feindlichen Heere führte sie Ende Oktober in den Besitz des ganzen linken Rheinufer's. Nachdem die Rheinschanze bei Mannheim mit ihrer Ende Dezember erfolgenden Räumung gleichfalls in den Besitz der Franzosen gelangte, blieben Luxemburg und Mainz die einzigen Bollwerke jenseits des Rheins, über welchen noch das kaiserliche Banner wehte.

Am Oberrhein feierten unterdessen die Waffen und für die Truppen wurde die Ruhe nur um so wohlthuernder, da im Januar 1795 eine außerordentlich strenge Kälte eintrat.

Die Ergänzung der schwäbischen Truppen auf den Fuß von 4^{1/2} Simpla hatte inzwischen nur langsame Fortschritte gemacht³. Auch im Fürstenbergischen hielt es schwer, die

Infanterie, in dem Lager bei Dichtenau gewesen. Ob dies auch hinsichtlich des Cavallerie-Contingents der Fall, muß dahingestellt bleiben, da zu jener Zeit das Dragoner-Regiment Württemberg dem österreichischen Corps bei Schwefingen zugeteilt war und somit das Kürassier-Regiment Hohenzollern den Dienst auf der ganzen vom schwäbischen Corps besetzten Strecke des Rhein-Cordons allein versehen mußte.

¹ S. Marquis d'Ecquevilly, „Campagnes du corps sous les ordres de S. A. S. Mrs. le Prince de Condé“ (Paris, 1818), Tome I., p. 337.

² Nach den Donaueschinger „Data“ hätte sich der Cordon von Freistett bis Ruff erstreckt.

³ Nach v. Bivenot „Herzog Albrecht“, Bb. II., 1. Teil, S. 402, fehlten selbst Ende Dezember 1794 noch 2572 Mann Infanterie und 1942 Reiter.

benötigte Rekrutenzahl aufzubringen, da man sich auf die freiwillige Werbung beschränkte. Im Obervogteiamte Heiligenberg sah man sich schließlich genötigt, da der Termin zur Ablieferung der Rekruten immer näher rückte, sich für das Spielen zu entscheiden¹. Hierbei kam es am 14. Juli in Heiligenberg zu einem argen Tumulte, als die ledigen Burschen der Ämter Immenstaad, Grünwangen, Unterfilingen, Niedheim und Burgweiler zu jenem Zwecke dahin entboten worden waren. Die Niedheimer Burschen, 45 an der Zahl, drangen, mit Stöcken und Knütteln bewaffnet, in die Amtskanzlei und schrieten: „Niemand soll spielen, wer spielt ist des Todes!“ Da alle Ermahnungen fruchtlos blieben, mußten schließlich sämtliche Burschen, ohne daß gespielt worden wäre, nach Hause entlassen werden. Am 18. Juli wurde demzufolge an die Unterthanen des Obervogteiamtes Heiligenberg eine Proclamation erlassen und ihnen unter Hinweis auf die Verbindlichkeiten, welche man dem Reiche schuldig sei, im Falle fernerweiter Weigerung mit Reichsexecution gedroht. Die Gemüther beruhigten sich wieder und die Hauptträdelsführer bei dem oben geschilderten Tumulte wurden ad militiam condemnirt.

Hatte schon die Stellung von 4 $\frac{1}{2}$ Simpla außerordentliche Schwierigkeiten bereitet, so war es eine geradezu niederschlagende Nachricht, als gegen Ende August aus Regensburg von dem Fürstenbergischen Reichstagsgesandten Grafen Deyle in Donaueschingen die Anzeige einlief, daß angesichts der fortschreitenden Erfolge Frankreichs der Kaiser für die Reichscontingente das Quintuplum beantragt hatte. Am 13. Oktober wurde der Beschluß eines engeren Kreisconvents veröffentlicht, durch welchen jenem Antrage entsprochen und das Contingent

¹ Merk's „Tagbuch“, welchem die oben folgende Episode Seite 68 entnommen ist, erwähnt nicht, daß auch für die andern Ämter das Spielen anbefohlen wurde. Hieraus könnte man schließen, daß diese Maßregel auf das Obervogteiamt Heiligenberg beschränkt blieb, da es die ihm zugetheilte Rekrutenzahl im Wege der Werbung nicht aufzubringen vermochte.

bis Ende März 1795 auf das Reichs-Quintuplum gebracht werden sollte, wodurch die Stärke des Corps bis auf 11,464 Mann Infanterie und 1776 Mann Cavallerie sich erhöhte¹.

1795.

So trübe wie das alte Jahr geendet, begann das neue. Bange Sorgen lasteten auf den Gemüthern. Die französischen Waffen behaupteten siegreich das Feld, während Deutschland das bedauernswerthe Bild innerer Zerrissenheit bot. Preußen trennte sich in Folge von Zernürnissen mit Oesterreich und auch wegen der polnischen Frage von der Coalition und schloß am 5. April mit Frankreich den Separatfrieden von Basel, welcher zugleich den Abfall des übrigen Norddeutschlands im Gefolge hatte.

Die Mißstände und Mängel bei den reichsständischen Truppen und die Thatsache, daß ihre Generale mehr die Sonderinteressen ihrer Kreise, als jene der Gesamtheit vertraten², wurden die Veranlassung, daß man am Wiener Hofe die Idee faßte, diese Streitkräfte zu einer besonderen Armee zu vereinigen, welche unter dem Schutze der Rheinfestungen sich auf die Defensive beschränkte, während das österreichische Heer das Element der Offensive bildete und den Rhein zu überschreiten hatte. Man trug sich daher mit dem Plane, daß die am Oberrheine stehenden Reichstruppen zu

¹ Die hinsichtlich dieser Erhöhung des Reichscontingents vorliegenden Differenzen sollen unter dem Jahre 1795 zur Erörterung gelangen.

² Besonders erbittert war man von österreichischer Seite gegen das schwäbische Corps. Graf Lehrbach sagt in seinem Gutachten über die Reichsarmee vom 18. Januar 1795: „Dermalen ist es ein militärischer Scandal, wie es mit den Reichstruppen hergeht. Die schwäbischen Kreis-Truppen, welche bei der sogenannten Reichs-Armee die beträchtlichsten sind, stehen ganz separat und werden von dem württembergischen General-Lieutenant v. Stein commandirt. Dieser glaubt sich independent, handelt gleichsam für sich allein, ist selbst mit dem commandirenden Reichs-Feld-Marschall in Föderkrieg“. (S. v. Bivenot, a. a. D., Bb. II. 1. Teil, Seite 547.)

jenem Zweck in das Gebiet zwischen Ehrenbreitstein und der Sieg rücken sollten.

In dieser Beziehung stieß aber Oesterreich ganz besonders bei dem schwäbischen Kreise auf entschiedenen Widerstand. Derselbe erklärte in seinem Promemoria vom 7. März 1795, daß die schwäbischen Truppen in ihrer alten Stellung zu belassen wären, weil sie hier für ihr „eigenthümliches Vaterland“ kämpfen würden und man sich zu Nehl von ihnen größere Bereitwilligkeit und einen höheren Muth versprechen könne, als anderswo¹. In diesem Sinne instruierte der Kreis den General-Leutnant v. Stain. Vermöge seiner Directiven erklärte der letztere auf die diesbezüglichen Befehle, welche ihm von dem Reichsfeldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teichen zugingen, daß er von Kreiseswegen nicht marschieren lassen dürfe, daß der Kreis allein sein Herr sei, dessen Befehlen er nicht zuwiderhandeln könne. Der General-Leutnant v. Stain erhielt vom Kreise die Weisung, es unter Umständen auf das äußerste antommen zu lassen und seinem Corps das Marschverbot dienstlich zu eröffnen, was auch geschah, indem der erstere sämtliche Brigade- und Regimentscommandeure versammelte und ihnen hiervon Mitteilung machte.

Da das schwäbische General-Commando sich fortgesetzt weigerte, dem Marschbefehl Folge zu leisten, sandte Herzog Albrecht, welcher sich in Heidelberg befand, Ende März seinen Flügeladjutanten, den Major Grafen Plunkett, zu dem General-Leutnant v. Stain nach Rork, mit der Weisung, zu dessen

¹ v. Bivenot glaubt in seinem von einem blinden Preußenhaffe dictierten Werke, a. a. O. Bd. II., 1. Teil, Seite 555, diesen Beschluß auf die Umtriebe des preußischen Gesandten v. Madeweis und des Constanzers Kanzlers Hebenstreit zurückführen zu müssen. Eine viel näherliegende und gerechtfertigte Erklärung dafür ist aber in der obigen Motivierung gegeben. Der Kreis befürchtete, daß Oesterreich bei einem siegreichen Vordringen der Franzosen in erster Linie seine Interessen wahrnehmen und somit Schwaben preisgeben könnte, welches, wenn sein Contingent am Niederrhein stand, sich plötzlich wehrlos gesehen hätte.

Verhaftung zu schreiten, falls er bei seiner renitenten Haltung beharren sollte. Graf Plunkett überbrachte dem General den schriftlichen Befehl, die Regimenter Fürstenberg, Wolfegg und Württemberg sofort nach Mainz in Marsch zu setzen. Stain weigerte sich dessen, indem er sich auf die ihm neuerdings zugegangenen Befehle seines Kreises berief, welcher berechtigt sei, die Aufstellung seiner Truppen nach seinem Dafürachten zu verlangen, um so mehr, da uralte Privilegien es den schwäbischen Truppen gestatteten, stets an der Grenze ihres Kreises zu verbleiben. Uebrigens, so fügte v. Stain hinzu, sei er kein Reichsgeneral, sondern ein Kreisgeneral. Hierauf erklärte Graf Plunkett den General für verhaftet. Derselbe mußte den Degen abgeben und erhielt Hausarrest.

Der österreichische Abgesandte begab sich nunmehr zu dem rangältesten General-Major v. Zaiger und überbrachte ihm den Befehl, das Corps-Commando zu übernehmen und sogleich nach Mainz aufzubrechen. Aber auch dieser berief sich auf das Marschverbot und versicherte, falls er in Haft genommen würde, daß keiner der ihm im Range folgenden Offiziere dem Marschbefehle Folge leisten werde.

Graf Plunkett kehrte nach Heidelberg zurück. Die schwäbischen Truppen, über welche einstweilen der General-Major v. Zaiger das Commando führte, marschirten nicht. Indessen wurden sie als unzuverlässig von österreichischen Truppen abgelöst¹.

Oesterreich war nunmehr eifrig für eine Umstimmung der

¹ So nach den Donaueschinger „Data“. Nähere Aufschlüsse mangeln leider. Nach v. Bivenot, a. a. O. Bd. II., 1. Theil, Seite 562, hätte der General v. Zaiger sich geweigert, den anrückenden Oesterreichern Kehl zu übergeben. Die „Schilderung der jetzigen Reichsarmee“ Seite 119, berichtet zwar, daß im Frühjahr 1795 Oesterreicher in Kehl einrückten, aber wieder abmarschirten, als die Franzosen mit einer Beschießung des Platzes drohten, falls jene nicht abziehen würden, worauf abermals schwäbische Truppen an deren Stelle traten. Indessen ist aus dieser Quelle nicht mit Bestimmtheit festzustellen, ob jener Vorgang Anfangs April stattfand.

schwäbischen Kreisstände bemüht und es gelang ihm auch, daß die Mehrzahl derselben sich gegen jene Kreisbeschlüsse offen erklärte. Gleichwie der Fürst von Thurn und Taxis, drohten auch der Fürst von Fürstenberg und andere kleinere Stände ihre Contingente von den Kreisständischen abzufondern. Angesichts dieser Umstände gab die Kreisversammlung endlich nach, indem sie unter Protest und mit der Bedingung, daß der General-Leutnant v. Stain aus der Haft entlassen würde, den Befehl erteilte, daß sämtliche Kreisstruppen am 25. April sich in Marsch setzen könnten.

Am 10. April wurde v. Stain seines Arrestes entlassen und übernahm wieder das Commando der schwäbischen Truppen, welche nunmehr wie vordem den Dienst im Rheincordon versahen¹.

Die ohnehin schon vorhandene Mißstimmung der schwäbischen Truppen gegen die Oesterreicher mußte durch derartige Vorgänge, wie die eben geschilderten, nur noch verschärft werden. Begegnete den letzteren irgend ein Mißgeschick, so äußerten die Schwaben laut ihre Freude. So ging z. B. heller Jubel durch die Reihen des schwäbischen Corps, als die Nachricht von dem Basler Friedensschlusse zwischen Preußen und Frankreich eintraf².

Indessen kam es nicht zum Abmarsche der schwäbischen Truppen. Seiner unerquidlichen Stellung müde, hatte Herzog Albrecht seine Entlassung erbeten und an seiner Stelle wurde der Feldmarschall Graf Clerfaut am 10. April mit dem Oberbefehle über die gesammte Streitmacht am Rheine betraut. Während ihm selbst die Aufgabe zufiel, mit der Niederrhein-Armee zum

¹ Donaueschinger „Data“.

² Die „Schilderung der jetzigen Reichsarmee“ schreibt Seite 125 darüber: „Als Preußen mit Frankreich Frieden machte, waren die Reichstruppen vor lauter Freude außer sich. Nun, hieß es, haben die Halters die Franzosen allein auf dem Hals! Profit! Daß es ihnen recht wohl bekomme. Es geschieht ihnen schon recht. Sie meinen ohnehin, sie könnten alles allein fressen! Jetzt werden ihnen die Franzosen die Flügel schon beschneiden und dergl.“

Entsage von Luxemburg vorzugehen, sollte der linke Flügel unter dem Feldzeugmeister Freiherrn v. Allvinski am Oberrhein in der Defensiv verharren und die ihm gegenüberstehenden französischen Streitkräfte festhalten.

Das schwäbische Corps blieb demzufolge ober- und unterhalb von Rehl in Cantonnements und deckte die $3\frac{1}{2}$ Meilen lange Strecke von Freistett bis Jochenheim¹. Doch lag ihm nicht mehr ausschließlich allein die Sicherung dieser Linie ob, da außerdem die österreichische Division Jordis in den Abschnitt von der Murg bis zur Elz rückte. Die Hälfte des Corps that jeweils den Dienst im Rheincordon, die andere verblieb rückwärts in den Cantonnements; die gegenseitige Ablösung fand monatlich statt.

Am 25. April wurde der General-Leutnant v. Stain vom schwäbischen Kreise zum Feldzeugmeister ernannt und am 6. Mai der Landgraf Friedrich von Fürstenberg zum General-Leutnant, in welcher Eigenschaft er das Commando über die gesammte Infanterie des Corps erhielt².

In der Heimat des Fürstenbergischen Contingents war man unterdessen beschäftigt, das für die angeordnete Verstärkung des Corps benötigte Rekrutenerforderniß aufzubringen. Nachdem das Reichs-Quintuplum ausgeschrieben worden war, hatte das Fürstenthum an Infanterie 840 Mann zu stellen, demnach gegen die 1794 erfolgte Erhöhung auf 581 Mann ein Mehrerforderniß von 259 Mann³. Dagegen fand eine

¹ Die Cantonnements der Truppen waren folgende: Freistett, Bischofsheim, Diersheim, Honau, Reutesheim, Sundheim, Marlen, Goldscheuer, Altenheim und Jochenheim. Die Reserve lag in Rork (wofelbst das Hauptquartier) und Willstett. Zugleich besetzte das Corps Rehl.

² Verfasser folgt hier den Angaben bei v. Stadlinger, a. a. O., Seite 551, und des „Badischen Milit.-Almanachs“ von 1858, Seite 70, während die Donaueschinger „Data“ beide Ernennungen auf den 20. April verlegen.

³ Nach Merk's „Tagbuch“, Seite 73, wäre „mit Ende“ März die Aufstellung des Quintuplums nach der Reichsmatrikel von 1521, folglich wieder nach dem 1714 und 1728 moderierten Mannschafsfuße

Bermehrung des Cavallerie-Contingents nicht statt, sondern blieb dasselbe auf die bisherige Ziffer von 102 Mann beschränkt. Trotz aller Bemühungen gelang es doch nicht, die für die Infanterie ausgeschriebene Contingentsziffer zu erreichen, ein Beweis dafür, daß man sich auch jetzt noch scheute, eine allgemeine Conscriptio anzuordnen. Das Infanterie-Contingent konnte demzufolge damals nicht höher als auf 568 Mann gebracht werden, so daß an dem Quintuplum von 840 Mann noch 276 fehlten¹.

In Verbindung mit jener Bermehrung des Contingents wurden noch in diesem Jahre an neuen Offizieren aufgenommen: Grecht und Itta (1796 als Fähnrichs nachgewiesen) und der Fahnenjunker Federle. Außerdem avancierte der Cornet Gagg v. Löwenberg von den Kürassieren zum Oberleutnant bei den Füsilieren und für ihn wurde der frühere Fahnenjunker Anton Merk Cornet.

Es bestand ursprünglich die Absicht, aus diesen Augmentationsmannschaften bei jedem Regimente ein drittes Ba-

verlangt worden. Diesem Aufgebote lag also nicht der Usualfuß von 1681 zu Grunde. Bestätigt wird dies insofern auch durch die Donauerschinger „Data“, welche ausdrücklich bemerken, daß das Reichs-Quintuplum gleich sieben der bisher üblichen Kreis-Simpla entsprach. Warum hier auf die Matrikel von 1521 zurückgegriffen wurde, muß bei Mangelhaftigkeit der vorhandenen Quellen dahin gestellt bleiben, Richtig dürfte es daher nicht sein, wenn v. Stadlinger, a. a. O., Seite 117, und der „Badische Milit.-Almanach“ von 1858, Seite 69, angeben, daß es sich bei der Ausschreibung dieses Quintuplums nur um die Erhöhung eines halben Simplums bisheriger Observanz gehandelt hat. Dagegen irrt Merk an oben citierter Stelle, wenn er die bisherige Stärke des Contingents nur auf 3 Simpla bemißt, da sie bekanntlich schon 1794 auf $4\frac{1}{2}$ Simpla erhöht wurde.

¹ S. Merk's „Tagbuch“, Seite 73, unter Monat März. Dieser Quelle zufolge hätte damals das Cavallerie-Contingent anstatt 102 Mann nur 56 betragen. Ob diese Angabe präcise ist oder ob Merk hier irrthümlicherweise die schon beim Ausmarsche 1792 vorhandene Contingentsziffer von 56 Mann zu Grunde legt und die im Februar 1794 anbefohlene Erhöhung auf $4\frac{1}{2}$ Simpla nicht in Betracht zieht, muß dahin gestellt bleiben. Indessen ist, wie uns die Folge zeigen wird, für das Frühjahr 1796 insofern die Vollzähligkeit des Contingents nachgewiesen, daß damals nur ein Mann fehlte.

taillon von 5 Compagnien zu bilden¹. Von dem neuen Fürstenbergischen Contingente sollte eine besondere Compagnie zu 225 Mann gebildet werden und der Rest von 33 Mann seine Einteilung zu der Compagnie des Hauptmanns Guttermann erhalten². Zum Inhaber der ersteren Compagnie wurde der noch jugendliche Landgraf Karl Ludwig zu Fürstenberg ernannt³. Indessen betrug unter den bekannten Verhältnissen, wie wir später sehen werden, selbst noch im Frühjahr 1796 der Effectivstand dieser Compagnie nur 50 Mann, während das Contingent für die Guttermann'sche Compagnie ganz fehlte.

Da viele andere Stände gleichfalls das neue Rekrutenerforderniß nicht aufbringen konnten und die dritten Bataillone daher nicht sobald vollzählig werden durften, so schritt man zur Bildung combinirter Bataillone. Die Regimenter Fürstenberg und Württemberg bildeten ein solches unter dem württembergischen Oberstleutnant v. Jrmtraut⁴, während das

¹ Dies erhellt aus den in Donaueschingen vorhandenen Standeslisten vom Monat März 1796, in welchen die Regimenter mit Ausschluß der Grenadiere zu 3 Bataillonen aufgeführt werden. Auch Merk sagt in seinem „Tagebuch“, Seite 73, daß die Errichtung des dritten Bataillons stattfinden sollte. Ferner ist in den Donaueschinger „Data“ eine Uebersicht von der Stärke des schwäbischen Corps auf Grund des Quintuplums enthalten, welche außer den Grenadieren 12 Füsilierbataillone, also für jedes Regiment drei solche, in Anschlag bringt.

² Den einzigen Nachweis hierfür bildet die Standesliste des Fürstenbergischen Contingents vom 10. Februar 1796, in welcher die erstere Compagnie nur mit einer Stärke von 50 Köpfen erscheint, während die Mannschaft für die Guttermann'sche Compagnie ganz fehlt. Es erscheint daher als ein berechtigter Schluß, daß dieselben erst mit dem Aufgebote des Quintuplums errichtet worden sein können.

³ War der Sohn des Landgrafen Franz Ludwig Egon von der mährischen Linie (eines Bruders des schwäbischen General-Leutnants), aus dessen Ehe mit Sophie Theresie Gräfin zu Dettingen-Wallerstein und wurde am 16. April 1783 geboren. Er trat in österreichische Dienste und fiel als Leutnant des Dragoner-Regiments Fürst Bobkowitz in Italien am 25. Dezember 1800 bei Pozzuolo.

⁴ Die Angabe bei v. Stadlinger, a. a. O. Seite 117, daß Württemberg allein die Offiziere zu diesem Bataillon gab, ist nicht präcise, da für 1796 der Nachweis vorliegt, daß das Fürstentum Fürstenberg die Offiziere für seine neue Compagnie stellte.

combinierte Bataillon der beiden anderen Regimenter der badische Major v. Auer commandierte¹.

Als Sammelplatz für das 3. Bataillon Fürstenberg wurden Haslach und Steinach (im Ringthale) bestimmt und im Juni (1795) dort Quartier für dasselbe angesagt².

Das Grenadier-Bataillon, bei welchem die Fürstenbergischen Grenadiere standen, commandierte jetzt der Oberstleutnant v. Naglovich, nachdem der bisherige Commandeur, Oberstleutnant v. Hövel, zum Oberst und Commandanten des Infanterie-Regiments Württemberg befördert worden war.

Es fand eine neue Einteilung des Corps statt, welches damit, wie folgt, formirt wurde:

Die 1. Infanterie-Brigade unter dem General-Major v. Zaiger bestand aus dem Grenadier-Bataillon Naglovich, den Regimentern Fürstenberg und Württemberg, sowie dem combinirten Bataillon Jrmtraut.

Die übrigen 6 Bataillone bildeten die 2. Infanterie-Brigade unter General-Major v. Mylius³.

Das Commando über die gesammte Infanterie führte, wie schon oben erwähnt, der General-Leutnant Landgraf zu Fürstenberg.

Dagegen traten die beiden Reiter-Regimenter zu einer besonderen Brigade unter dem General-Major v. Stader zusammen.

Anfangs Mai wurde die bisherige Ruhe am Oberrhein unterbrochen, als auf französische Seite starke Truppenmärsche

¹ Nach dem „Badischen Milit.-Almanach“ von 1858, Seite 157, hätten diese combinirten Bataillone nur 4 Compagnien gehabt. Möglich wäre es, daß anfänglich wegen Mangels an Mannschaft nur 4 Compagnien gebildet wurden. Aber für 1796 ist wenigstens das Bataillon Jrmtraut im Jahrgange 1860 des citirten Almanachs Seite 55 mit 5 Compagnien aufgeführt.

² S. Merk's „Tagbuch“, Seite 72.

³ Wie v. Stablinger, a. a. O., Seite 117, angiebt, wären an Bataillonsgeschütz 14 Sechß- und 10 Dreipfünder vorhanden gewesen, so daß also das Bataillon mit 2 Geschützen ausgerüstet werden konnte.

stromaufwärts gegen Hünningen stattfanden und damit zugleich das Gerücht auftauchte, daß der Feind aus dem Elsaß und durch die Schweiz einen Einfall nach Süddeutschland beabsichtige. Die bisher cantonnierenden Truppen wurden daher in Lagern zusammengezogen.

Das schwäbische Corps rückte somit zum größten Teile am 9. Mai in ein Lager bei Marlen¹. Seine übrigen Truppen versahen den Vorpostendienst auf der Rheinstraße von Freistett bis Nonnenweier (oberhalb Ichenheim). Auch Kehl hatte nach wie vor eine schwäbische Besatzung. Das Regiment Fürstenberg folgte, aus späteren Spuren zu schließen, dem Corps in das Lager bei Marlen.

Als die Gerüchte wegen eines bevorstehenden französischen Einfalls sich wiederholten und österreichischerseits neue Verstärkungen rheinaufwärts marschierten, erhielt der linke Flügel der schwäbischen Vorpostenstellung gegen den 23. Juli insofern eine Kürzung, daß er nicht mehr bis Nonnenweier, sondern wie früher nur bis Ichenheim sich erstreckte, da die südwärts anschließenden Oesterreicher ihre Posten bis Meisenheim ausdehnten².

Indessen erfolgte ein französischer Angriff am Oberrhein nicht. Die auf feindlicher Seite stattgefundenen Truppenbewegungen hatten nur den Zweck gehabt, zur Vorbereitung der am Niederrhein beabsichtigten Offensive die dortige kaiser-

¹ Der „Badische Milit.-Almanach“ von 1858, Seite 72, giebt zwar an, daß damals außer den Truppen, welche im Rheincordon den Vorpostendienst versahen, vom schwäbischen Corps 3 Bataillone bei Marlen und 3 andere bei Lichtenau (halbwegs Kehl—Kastatt) lagerten. Die Donaueschinger „Data“ besagen dagegen, daß am 9. Mai das schwäbische Corps brigadeweise in das Lager bei Marlen rückte, und auch durch die „Oesterreichische milit. Zeitschrift“ 1831, Bd. IV., Seite 37, findet es auf Grund von Kriegsacten seine Bestätigung, daß der größte Teil des Corps damals ein Lager in jener Gegend bezog.

² Die „Oesterreichische milit. Zeitschrift“ 1831, Bd. IV., Seite 249, giebt die Stärke des schwäbischen Corps am 23. Juli (2—3 Compagnien ausgenommen, welche detachiert gewesen zu sein scheinen) mit 8436 Mann Infanterie und 1323 Reiter an.

liche Streitmacht zu schwächen. Die am Oberrhein herrschende Ruhe wurde daher nicht gestört.

Anfangs August marschierte vom schwäbischen Corps das Grenadier-Bataillon Raglovich, mit ihm die Fürstenbergischen Grenadiere, auf Execution nach Hechingen, da die dortigen Unterthanen die fernerweite Zahlung der Römermonate (Reichssteuer) verweigerten und die mit deren Einziehung beauftragten Beamten vertrieben hatten. Die Zeit seiner Rückkehr an den Rhein läßt sich nicht bestimmen.

Eine kleine Unterbrechung fand die Eintönigkeit des Vorpostendienstes, als am 10. August der uns schon bekannte Major Freiherr v. Neuenstein vom Regimente Fürstenberg einen auf einer Rheininsel bei Goldscheuer (oberhalb Marlen) etablierten französischen Posten überfiel. Der unternehmungslustige Offizier scheint die Franzosen vollkommen überrascht zu haben, denn die letzteren mußten mit Verlust ihrer Gewehre und Patronentaschen die Flucht ergreifen¹.

Das Einvernehmen zwischen den schwäbischen und österreichischen Truppen ließ noch viel zu wünschen übrig. Alle Hiobsposten, welche neue Unfälle für Oesterreich meldeten, wurden von den ersteren mit Frohlocken begrüßt. Lauter Jubel herrschte daher auch in den Reihen der schwäbischen Truppen, als die Nachricht einlief, daß die von einer österreichischen Besatzung heldenmüthig vertheidigte Festung Luxemburg am 9. Juni den Franzosen sich hatte ergeben müssen². Der

¹ Nach den Donaueschinger „Data“ vollführte der Major Freiherr v. Neuenstein diesen Streich „mit der Reserve“, worunter wahrscheinlich das Soutien der Vorposten gemeint sein dürfte.

² In der „Schilderung der jetzigen Reichsarmee“, Seite 125 ff., wird darüber Folgendes mitgeteilt: „Ein Unteroffizier brachte die Nachricht von der Uebergabe der Festung Luxemburg in das schwäbische Lager bei Altenheim (soll wohl jedenfalls das Lager von Marlen sein, welches sich gegen Altenheim erstreckt haben mag). Diese Nachricht, rief ein Offizier, ist Gold werth! Aha, ihr Herren Halters, haben euch die Franzosen dran gekriegt? Allons! dem Corporal eine Butelle vom Besten für die gute Nachricht! Ein allgemeiner Jubel verbreitete sich sofort durch das ganze Lager; jeder rief dem andern zu: weißt Du

Wurm der Sonderinteressen nagte immer weiter an dem morschen Gebäude des Deutschen Reiches und bereitete seinen Untergang vor.

Schon trug man sich im österreichischen Lager mit dem Plane, die Oberrhein-Armee die Offensive in das Elsaß ergreifen zu lassen. Der General Graf Wurmser wurde wieder mit dem Commando betraut und traf am 22. August in Freiburg ein. Da enthüllten sich aber die feindlichen Pläne. Am 1. September überschritt eine französische Armee den Rhein bei Düsseldorf und zwang schließlich den Feldmarschall Grafen Clerfait zum Rückzuge hinter den Main. Da unter diesen Verhältnissen vom Oberrhein Verstärkungen nach dem Main in Marsch gesetzt werden mußten, unterblieb die in das Elsaß beabsichtigte Offensive. Noch bedenklicher gestaltete sich die Lage, als die pfälzische Regierung am 20. September Mannheim an die französische Rheinarmee übergab, um der Stadt das Schicksal einer feindlichen Beschießung zu ersparen. Weitere Verstärkungen eilten aus dem Breisgau nach dem Neckar, von denen jedoch vorläufig 11 Bataillone und 22 Escadronen bei Offenburg stehen blieben, da die Nachricht einlief, daß der Feind einen Anschlag auf Rehl beabsichtige. Doch sollte die Situation demnächst einen Umschwung erfahren. Gegen Mitte Oktober ergriff der Feldmarschall Graf Clerfait die Offensive, zwang die französische Niederrhein-Armee zum Rückzuge und entsetzte Mainz. Gleichzeitig zog General Graf Wurmser alle am Oberrhein entbehrlichen Truppen bei Heidelberg zusammen und schloß Mannheim ein, welches, als dies auch durch die von Mainz rheinaufwärts gegangene Clerfait'sche Armee am linken Rheinufer geschah, am 21. November capitulierte.

Der übrige Teil der Oberrhein-Armee deckte inzwischen

schon, daß die kaiserlichen Koffbeutel Luxemburg eingeküßt haben? Ah, das ist brav, erwiderte der andere: das haben die Kerls an uns verdient! Wenn's nur Gottes Wille wäre, daß ihnen die Franzosen das Fell noch recht tüchtig ausgerbten!"

unter dem Feldzeugmeister Freiherrn v. Allwinzi den Rhein von Philippsburg bis zur Schweizer Grenze. Das schwäbische Corps war gleichfalls zurückgeblieben und bewachte wie bisher die Strecke von Ichenheim bis Freistett. Nachdem es schon seit den bekannten Vorgängen im Frühjahr von den Oesterreichern als ein zweifelhafter Bundesgenosse betrachtet wurde, sollte dieses Mißtrauen neue Nahrung erhalten, als man im September die Nachricht erhielt, daß der Herzog von Württemberg in Basel geheime Verhandlungen mit Frankreich eröffnet hätte. Da man österreichischerseits befürchtete, daß, gleichwie Kurpfalz Mannheim den Franzosen übergeben hatte, auch Kehl durch ein geheimes Uebereinkommen vom schwäbischen Corps dem Feinde überliefert werden könnte, so blieb ein österreichisches Reserve-Corps von 7 Bataillonen und 12 Eskadronen bei Offenburg zurück, das 2 Bataillone und 4 Eskadronen bis Willstett verschob, welche die Bestimmung hatten, nöthigenfalls sofort nach Kehl zu eilen und dasselbe zu besetzen. Auch erhielt General Graf Wurmser vom Wiener Hofe in der ersten Hälfte des October den Befehl, es nicht zu gestatten, wenn das schwäbische Corps eigenmächtig abmarschieren wolle. In dieser Weise wurde das letztere durch die Oesterreicher überwacht, was die vorhandene Mißstimmung zwischen beiden nur noch mehr verschärfen mußte. Jedoch traten die damals von Oesterreich wegen einer Sezession Schwabens gehegten Befürchtungen nicht ein und so verflossen die nächsten Wochen ohne Störung der Ruhe, da auch der Feind, welcher zwischen Straßburg und Hüningen 2 Divisionen stehen hatte, sich auf die Defensive beschränkte.

Als die Witterung rauher wurde, rückten am 20. November die vom schwäbischen Corps noch lagernden Truppen in Cantonnements. Da der gegen Jahresluß vom Feldmarschall Grafen Clerfait zur Sicherung ruhiger Winterquartiere mit den Franzosen vereinbarte Waffenstillstand auch für den Oberrhein, obwohl dieses Gebiet eigentlich nicht darin be-

griffen war, stillschweigende Anerkennung fand, so konnte der dortige Gordon vermindert und damit den Truppen noch in umfangreicherem Maße Ruhe gegönnt werden.

Nach der für Monat März 1796 nachgewiesenen Dislocation¹, welche höchst wahrscheinlich schon während des Winters in Geltung bestanden haben dürfte², hatte das Fürstenbergische Contingent folgende Quartiere:

Die Grenadier-Compagnie, damals vom Unterleutnant Bayer stellvertretungsweise commandirt, in Ortenberg. (Der Stab und die 3 anderen Compagnien des Grenadier-Bataillons Raglovich in Offenbura.)

Vom Regimente Fürstenberg der Stab und 3 Compagnien in Griesheim (1 Stunde nördlich Offenbura), 2 Compagnien in Sand, 2 in Kammerweier, 2 in Weier, Langhursf und Zierolshofen und 2 Compagnien im Kinzigthale zu Steinach und Haslach³.

Vom Kürassier-Regiment Hohenzollern, dessen Stab in Offenbura sich befand, quartierte die (Fürstenbergische) Compagnie Mayershofen je zur Hälfte in Zell und Harmersbach (Kinzigthal). Der Standort der von einem badischen Rittmeister befehligten Compagnie, bei welcher die übrigen Fürstenbergischen Kürassiere sich befanden, läßt sich aus der vorhandenen Liste nicht näher feststellen⁴.

¹ Donaueschinger Archiv.

² Selbstverständlich mit zeitweiser Abwesenheit der einzelnen Truppenteile, welche zum Dienst in den Rheincordon herangezogen wurden.

³ Es sind hier 11 Füsilier-Compagnien aufgeführt, also nur eine für das noch in der Aufstellung begriffene 3. Bataillon.

⁴ Außer der Compagnie Mayershofen hatte das Regiment im März 1796 folgende Dislocation: 4 Compagnien in Ohlsbach, Reichenbach, Gengenbach, Berghaupten und Bieberach, sämmtlich im Kinzigthale; dagegen lagen 3 Compagnien in der Rheinniederung und zwar 2 Compagnien in Schutterwald und Höfen (bei Offenbura) und eine in Sandweier (1 Stunde südlich Raftatt), welche damals den Dienst im Rheincordon versehen haben werden.

1796.

Unter gegenseitigen Zurüstungen für die Fortsetzung des Kampfes verfloßen die nächsten Monate. Die schwäbischen Truppen waren noch weit davon entfernt, complett zu sein. Die Desertion hatte bei ihnen in dem Maße überhandgenommen, daß verschiedene Stände bei dem Kreis-Convente bittere Klagen darüber führten. Besonders waren es die französischen Emigranten unter dem Prinzen von Condé, welche nicht nur die Deserteure der Kreisstruppen mit offenen Armen aufnahmen, sondern sich auch noch angelegen sein ließen, die Leute zum Treubruche zu verführen. Es erging daher unterm 4. Mai 1796 von dem Kreis-Convente an das schwäbische General-Commando die Weisung, die strengste Wachsamkeit zu üben und die Anwesenheit von Werbe-Commandos in der Nähe der Truppencordons nicht zu dulden. Zugleich wurde für die entwichenen Deserteure ein Generalpardon verkündet, wofern sie sich innerhalb 3 Monaten stellten. Im übrigen wurde aber, wie schon unterm 30. Oktober 1794 geschehen, für das Einbringen eines Deserteurs eine Belohnung von 20 Gulden ausgesetzt, welche bis auf 30 Gulden stieg, falls es ein Cavallerist mit seinem Dienstpferd war. Mit Rücksicht auf die schon oben erwähnten Uebelstände schloß zugleich der Feldzeugmeister v. Stain mit dem Prinzen v. Condé die Uebereinkunft, daß bei dessen Truppen Deserteure des schwäbischen Corps nicht Aufnahme finden sollten¹.

Dagegen hatte sich bei dem schwäbischen Corps das Bedürfnis einer Verbesserung der Montierung der Infanteristen insofern geltend gemacht, daß man die Notwendigkeit zu erkennen anfang, der Mannschaft Mäntel zu geben, da auf den Mangel dieses Kleidungsstückes vielfache Erkrankungen zurückzuführen waren². Das Regiment Wolfegg hatt schon 1795 Mäntel

¹ Mit den übrigen Reichsständen bestanden schon aus früherer Zeit dergleichen Cartells, ohne jedoch in der Praxis gehalten zu werden.

² Die Regimenter hatten zwar Wachtmäntel, aber in keiner

erhalten und für das Regiment Baden standen solche im Frühjahre 1796 in Aussicht. Nur bei den Regimentern Fürstenberg und Württemberg waren in jener Beziehung noch keine Anstalten getroffen worden. Der Landgraf Friedrich von Fürstenberg verwendete sich daher Ende April bei den Ständen seines Regiments, dasselbe gleichfalls mit Mänteln auszustatten. Außer der besseren Conservation des Mannes motivierte der Landgraf seinen Antrag auch dahin, daß die Unzufriedenheit bei der Mannschaft der ohne Mäntel befindlichen Regimentern und damit die Desertion steigen würde, wenn sie die anderen mit diesem so notwendigem Kleidungsstücke ausgerüstet sähen, während sie es selbst entbehren müßten. Indessen sollten die Ereignisse des folgenden Sommers für das schwäbische Corps einen so drastischen, zur Auflösung führenden Verlauf nehmen, daß die Mantelfrage wohl kaum eine befriedigende Lösung gefunden haben dürfte.

Sowie es bei vielen anderen Ständen der Fall, war auch das Fürstenbergische Contingent noch weit davon entfernt, den vorgeschriebenen Stand erreicht zu haben. Im Februar fehlten bei demselben noch 2 Fahnenjunker und 233 Mann für die Füßliere und 28 Grenadiere, dagegen nur 1 Mann und 5 Pferde an dem Cavallerie-Contingente. Die Regierung erhielt daher unterm 23. Februar von dem Kreisauschreibe-Amte die Aufforderung zur schleunigen Complettierung des Contingents. Die Fürstliche Regierung ließ es an diesbezüglichen Bemühungen zwar nicht fehlen; da sie

genügenden Anzahl. Nach einem in Donaueschingen vorhandenem Verzeichnisse vom 6. April 1796 besaßen das Regiment Fürstenberg 42 und das Regiment Württemberg 77 solcher Mäntel, das Regiment Baden 14, das Grenadier-Bataillon Raglovich 15 und das andere bergleichen Bataillon 18. Dagegen hatte die Infanterie als Decke für das Nachtlager Leppische, aber allem Anscheine nach auch nicht in genügender Anzahl; so z. B. das Regiment Fürstenberg nur 274 und das Grenadier-Bataillon Raglovich 131 Stück. Die meisten besaß das Regiment Württemberg mit 508 Stück, während Wolfegg 401 und Baden 344 Leppiche hatte. Die Cavallerie führte keine Leppiche, da sie ohnehin mit Mänteln ausgerüstet war.

sich jedoch, aus allem zu schließen, für eine allgemeine Con-
scription nicht entscheiden konnte, so scheinen die Rücken bei der
Infanterie gar nicht oder nur in sehr unzulänglichem Maße
ergänzt worden zu sein, worüber indessen nähere ziffermäßige
Nachrichten fehlen. Nur bei der Cavallerie wurde noch im
Frühjahre der geringfügige Fehlbetrag ergänzt.

Nach einem vorhandenen Ausweise vom 10. Februar 1796,
aus welchem zugleich die damalige Eintheilung des Contingents
im Regimente Fürstenberg erhellt, war der Effectivstand der
Fürstenbergischen Infanterie folgender:

Grenadier-Compagnie 123 Mann (fehlten 1 Pfeifer und
26 Mann), Leib-Compagnie 112 Mann (fehlten 1 Fahnen-
junfer und 2 Mann), Compagnie Graf Königsegg 84 Mann
(fehlten 10 Mann), Compagnie Freiherr v. Neuenstein 209 Mann
(fehlten 1 Fahnenjunfer und 14 Mann), Compagnie Landgraf
Louis von Fürstenberg 50 Mann (fehlten 175 Mann). Das
außerdem zur Compagnie Guttermann eingetheilte Contingent
von 33 Mann war gleichfalls noch nicht gestellt. Der Effect-
ivstand der Fürstenbergischen Infanterie betrug somit 578 Mann,
während das Reichs-Quintuplum 840 erforderte, so daß
262 Mann noch fehlten.

Dagegen hatte das Cavallerie-Contingent Ende März
die etatmäßige Stärke von 102 Mann, nur fehlte ein Pferd.

Es standen daher vom Fürstenthum Fürstenberg im
Frühjahr 1796 insgesammt 680 Mann im Felde oder in runder
Summe 0,8 Prozent der damaligen Bevölkerung des Landes.

Das Fürstenbergische Contingent hatte für den kommen-
den Feldzug die folgenden Offiziere in der nachverzeichneten Ein-
theilung:

Infanterie:

Grenadier-Compagnie. Inhaber und Hauptmann: Josef
Landgraf zu Fürstenberg¹. — Oberleutnant:

¹ Landgraf Josef Friedrich Franz war der Sohn des Landgrafen
Friedrich aus dessen erster Ehe mit der Gräfin Josefa Thelma von

Anton Jansky (Hauptmann des schwäbischen Kreises und commandirt als Adjutant zum General-Leutnant Landgrafen Friedrich zu Fürstenberg). — Unterleutnant: Mathias Bayer.

1. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Friedrich Landgraf zu Fürstenberg, General-Leutnant des schwäbischen Kreises und Reichsgeneral der Cavallerie¹. — Fähnrich: Alois Grecht. — Fahnenjunker: fehlt.
2. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Alexander Graf zu Königsegg und Aulendorf, General-Major des schwäbischen Kreises und Reichs-Generalfeldzeugmeister. — Hauptmann und Compagnie-Verwalter: Karl Josef v. Benz. — Fähnrich: Johann Birkele.
3. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Karl Freiherr v. Neuenstein (Premier-Major des schwäbischen Kreises

Schallenberg (s. Seite 25) und erblickte am 4. September 1777 das Licht der Welt. Nachdem er 1794 durch Cession seines Veters, des Erbprinzen Karl Joachim, die Inhaberschaft der Fürstenbergischen Grenadier-Compagnie erhalten hatte, führte er die letztere im Feldzuge 1796 und fiel, wie uns die Folge zeigen wird, bei der tapferen Vertheidigung der Wolfsgruben-Schanze vor Kehl am 24. Juni in französische Gefangenschaft. Noch in dem nämlichen Jahre trat der Landgraf als Leutnant bei einem Grenzfusaren-Regimente in österreichische Dienste, wurde später zu dem Dragoner-Regimente Kaiser übersezt und avancierte dann zum Oberleutnant des Fusaren-Regiments Wurmsfer, mit welchem er an dem italienischen Feldzuge von 1799 teilnahm. Später widmete er sich dem kaiserlichen Hofdienste, wurde Kämmerer und Geheimer Rath und 1827 Oberstfächmeister. Er starb am 19. September 1840, überlebt von seiner Gemahlin Carolina geborenen Gräfin von Schlabrendorf, mit welcher er seit 10. Mai 1804 in kinderloser Ehe vermählt gewesen war.

¹ Die hier in Betracht kommende Compagnie war die Leib-Compagnie des Regiments Fürstenberg, welche der Landgraf Friedrich in seiner Eigenschaft als Regiments-Inhaber besaß. Noch 1794 erscheint er (s. Seite 49) als zweiter Inhaber derjenigen Fürstenbergischen Compagnie, deren erster Inhaber der Graf von Königsegg war, welcher auch fernerhin (siehe oben) dieselbe beibehielt. Wann diese Veränderung eintrat, läßt sich aus den vorhandenen Materialien nicht bestimmen. Es dürfte aber vielleicht kein Fehlschluß sein, daß der Landgraf Friedrich mit seiner Beförderung zum General-Leutnant die zweite Inhaberschaft jener Fürstenbergischen Compagnie abgab, da er dieselbe hinter dem nur die General-Majors-Würde bekleidenden Grafen Königsegg nicht weiterhin führen konnte.

im Regimente Fürstenberg)¹. — Oberleutnant: Joh. Baptist Gagg v. Löwenberg. — Unterleutnant: Friedrich Freiherr v. Hartoncourt. — Fähnrich: Friedrich Freiherr v. Neuenstein. — Fähnenjunker: Alois Federle.

4. Füsilier-Compagnie. Inhaber: Franz Louis Landgraf v. Fürstenberg. — Hauptmann und Stellvertreter: Ludwig Schmid. — Oberleutnant: Joh. Nep. v. Langen². — Unterleutnant: Alois v. Besele. — Fähnrich: Anton Itta.

Cavallerie-Compagnie.

Inhaber: Friedrich Heinrich v. Mayershofen, Oberstleutnant des Kürassier-Regiments Hohenzollern³. — Oberleutnant: Alois Merk⁴. — Cornet: Anton Merk. Von der anderen Kreis-Compagnie (s. Seite 19): Oberleutnant Sträßle.

Das Fürstenbergische Contingent fand der Monat März in der bereits auf Seite 66 verzeichneten Dislocation in der Gegend von Offenburg.

Das Grenadier-Bataillon Naglovich hatte Ende März mit Einschluß des zum sogenannten Extra-Stabspersonale gehörigen Adjutanten einen Stand von 494 Mann, so daß also 106 Mann fehlten. Der damalige Krankenstand des Bataillons bezifferte sich auf 51 Mann.

¹ Dürfte wohl 1795 Premier-Major geworden sein.

² Trat bei der Mediatifikation des Fürstentums 1806 in badische Dienste und starb als Capitän des 4. Infanterie-Regiments, nachdem er sich das Ritterkreuz des Karl Friedrich-Militär-Verdienstordens erworben hatte, am 12. Oktober 1811 in Madrid.

³ Wahrscheinlich 1795 zum Oberstleutnant befördert. Leider mangeln die nötigen Unterlagen, um alle Personalveränderungen bei dem Offizierscorps des Contingents näher feststellen zu können.

⁴ Trat 1806 in badische Dienste und avancierte bis zum Oberstleutnant, ging 1830 in Pension und starb den 22. Januar 1840 in Karlsruhe.

Bei dem Regiment Fürstenberg erforderte der Sollstand für 3 Füsilier-Bataillone oder 15 Compagnien 3360 Mann. Indessen waren im März nur 2004 Mann effectiv, zu welchen noch an Extra-Stabspersonal hinzutraten: 2 Adjutanten, 1 Auditor, 1 Regiments-Quartiermeister, 2 Feldprediger, 1 Regiments-Feldscherer, 7 Hautboisten (die Regimentsmusik), 1 Regiments-Lambour, 1 Wagenmeister und 1 Profosz¹. Von jenem Effectivstande waren aber damals außer anderen Abcommandirten 4 Offiziere und 221 Mann aus nicht angegebener Ursache nach Weinsberg detachirt und 221 Mann lagen krank².

Da auch für diesen Feldzug die dritten Bataillone nicht komplett wurden, so traten die für jene vorhandenen Contingente der Regimenter Fürstenberg und Württemberg abermals zu einem combinirten Bataillon unter Oberstleutnant v. Zerntraut zusammen.

Vom Stabe des Regiments mögen hier angeführt werden: Commandant Oberst v. Schnizer, Oberstleutnant v. Raglovich (Commandeur des Grenadier-Bataillons), Premier-Major Freiherr von Neuenstein, Second-Major v. Bendel, Capitän-Leutnant v. Roseneck, Regiments-Quartiermeister v. Bendel, Auditor-Leutnant v. Clavell, katholischer Feldprediger Wendelstein, evangelischer Feldprediger Mittler, Regiments-Adjutant Leutnant Hagerer, Bataillons-Adjutant Laubeck und Regiments-Chirurg Repler.

An Artillerie hatte Mitte April beim Regimente Fürsten-

¹ Nach dem in Donaueschingen vorhandenen Standesrapporte des schwäbischen Corps vom 16.—31. März 1796. Die gleichfalls dort afferbirete Dislocationsliste für Monat März giebt dagegen 2019 Mann an.

² Nach dem schon citirten Corps-Standesrapporte. Die Dislocationsliste für Monat März führt zwar nur 149 Kranke an, als in den Spitälern Hausach, Haslach, Wolfach, Gengenbach und Wahrsperg befindlich. Diese Lazareth waren Kreis-(Corps-)Spitäler und daher sind die dortigen Kranken als absent geführt. Die übrigen Kranken befanden sich aber jedenfalls in dem beim Regimente selbst eingerichteten Regimentspitale und wurden daher nicht unter die Absenten rubricirt.

berg jedes Füsilier-Bataillon 1 Sechszündler und 1 Dreipfünder, ebenso das Grenadier-Bataillon Raglovich, während das Bataillon Irntraut 1 Dreipfünder und 1 Haubiße führte ¹.

Der Effectivstand des Kürassier-Regiments Hohenzollern belief sich Ende März auf 755 Mann und 739 Pferde, so daß an der Sollziffer von 888 Mann und gleich viel Pferden 133 Mann und 149 Pferde fehlten. Außerdem traten an Extra-Stabspersonal hinzu: 1 Adjutant, 1 Auditor, 1 Regiments-Quartiermeister, 2 Feldprediger, 1 Regiments-Feldscherer, 1 Wagenmeister und 1 Prosop ². Krank waren davon 57 Mann und 13 Pferde ³.

Das Regiment commandirte der Oberst Freiherr v. Enzberg. Vom übrigen Stabe mögen hier Erwähnung finden: Oberstleutnant v. Mayershofen, Premier-Major v. Glessen, Second-Major v. Freystedt, Capitän-Leutnant v. Laub, Regiments-Quartiermeister Rittmeister v. Lenz, Auditor-Leutnant v. Seyfried, katholischer Feldprediger Danneder, evangelischer Feldprediger Dobel, Regiments-Adjutant Wiedemann und Regiments-Chirurg Feiler.

Am 21. Mai kündigte Oesterreich den bisher bestandenen Waffenstillstand auf den 31. dieses Monats. Die unterdessen von den französischen Waffen in Italien erzielten Erfolge nötigten jedoch zur schleunigen Entsendung von Verstärkungen nach diesem Kriegstheater und an dem Tage, wo der Waffenstillstand ablief, setzte sich Graf Wurmsler mit 25,000 Mann von der Oberrhein-Armee dahin im Marsch und an seiner Stelle

¹ Nach dem Artillerie-Status vom 15. April 1796. In dem bereits früher citierten Corps-Standesrapporte werden dagegen bei dem Grenadier-Bataillone 1 Dreipfünder und 1 Haubiße aufgeführt.

² Laut Corps-Standesrapport vom 16.—31. März 1796. Die außerdem vorhandene Dislocationsliste für Monat März weist dagegen für die 8 Compagnien nur 688 Mann nach. Aufklärung dieser Differenz ist nicht möglich.

³ Der Corps-Standesrapport ergiebt nur 9 Kranke im Corps-Spitale zu Wolfach. Die übrigen befanden sich also im Regiments-Spitale.

übernahm der Feldzeugmeister Graf Latour das Commando. Zugleich wurde die Oberrhein-Armee dem Oberbefehle des Erzherzogs Karl unterstellt, welcher am Niederrhein commandirte.

Nachdem die Fürstenbergischen Truppen während des Monats März in der schon früher angegebenen Dislocation sich befunden (s. S. 66), rückte das schwäbische Corps gegen Mitte Juni in die Aufstellung am Rhein. Die Brigade-Einteilung war die nämliche wie 1795 (s. S. 61). Die Effectivstärke des Corps betrug hier nur 6036 Mann Infanterie und 1194 Mann Cavallerie, demnach insgesamt 7230 Mann mit 48 Geschützen. Das Grenadier-Bataillon Raglovich erscheint mit einem Stande von 357 Mann. Vom Regimente Fürstenberg hatte das erste Bataillon 627 und das zweite 571 Mann, das combinirte Bataillon Jrmtraut 519 Mann. Der Effectivstand des Kürassier-Regiments belief sich auf 640 Mann¹.

Die Infanterie-Brigade Zaiger (6 Bataillone mit 3077 Mann) erhielt die Bestimmung, den Rheincordon von Weissenheim bis Freistett (eine Strecke von 8 Stunden) zu bilden.

Das Regiment Fürstenberg hatte auf der Linie von Marlen bis Weissenheim den linken Flügel des Cordons. Ein Bataillon und $\frac{1}{2}$ Escadron Württemberg-Drageron gaben die

¹ Vergl. „Badischer Militär-Almanach“ von 1860, S. 47. Die hier für die Gesamtstärke des Corps gegebene Zahl differirt beträchtlich mit jener des früher schon mehrfach erwähnten Standesrapportes vom 16.—31. März 1796, welcher den effectiven Totalbestand mit 292 Offizieren und 10,662 Mann beziffert. Höchst wahrscheinlich sind in der vom „Badischen Militär-Almanach“ gegebenen Ziffer die rückwärts befindlichen Depots (Rekruten etc.) nicht inbegriffen, welche ziemlich bedeutend gewesen zu sein scheinen. So schreibt beispielsweise Merk in seinem „Lagebuch“, Seite 105, unterm 12. Juli 1796, daß damals, wo das im Rückzuge begriffene Gros des Corps bei Schramberg stand, in Menningen bei Meßkirch 150 Hohenzollern-Kürassiere mit 200 Pferden sich befanden und in dem benachbarten Söggingen 300 Mann von den Regimentern Baden-Infanterie und Württemberg-Drageron mit 150 Pferden.

Vorposten, und zwar standen 1 Compagnie in Marlen, 1 in Goldscheuer und Rittersburg, 1 in Altenheim und 2 in Iphenheim. Bei letzterem Orte befand sich am Rheine eine Redoute, welche mit einem Sechspfünder und einem Dreispfünder, höchst wahrscheinlich den Bataillonsgeschützen, armirt war. Als Soutien lagen rückwärts das andere Bataillon des Regiments Fürstenberg in Dundenheim und 1 Escadron Württemberg-Drögoner in Altenheim.

Das Grenadier-Bataillon Raglovich besetzte das Fort Kehl und bildete hier das Soutien für das Bataillon Württemberg, welches die Strecke von der Kinzigmündung bis zum Bärengrunde, einer Rheininsel (oberhalb Kehl), bewachte. An Cavallerie hatte dieses Detachement je $\frac{1}{2}$ Escadron Württemberg-Drögoner in Sundheim und Rork.

Die Werke der Festung Kehl befanden sich in einem verfallenen Zustande, indem für ihre Wiederherstellung seit der Beschießung von 1793 beinahe nichts geschehen war, da der schwäbische Kreis die hierfür erforderlichen Geldmittel nicht bewilligte. Um den Platz einigermaßen haltbar zu machen, waren einige neue Erdwerke erbaut worden, so daß denselben die folgenden Verschanzungen umgaben:

Vor dem oberen Hornwerke, welches vor der Südfront des Forts die Stadt Kehl umschloß, auf dem dortigen Begräbnißplatze die sogenannte Kirchhof-Redoute, welche für 4 Kanonen und 150 bis 200 Mann eingerichtet war.

Etwa 1000 Schritt südlich dieser Redoute und jenseits des neuen Kanals, welcher den Rhein und die Kinzig verband, in der Ebene, seitwärts vom Dorfe Kehl, eine vierseitige Redoute, welche mit Wolfsgruben umgeben war und daher auch die Wolfsgruben- oder Wolfs-Schanze benannt worden ist¹. Sie war mit 5 Kanonen bestückt.

¹ Nach dem „Badischen Militär-Almanach“ von 1860, Seite 60, wäre der Eingang zu dieser auch neue Redoute genannten Schanze nicht geschlossen gewesen.

Jenseits der Kinzig bei dem Gabelpunkte der Straßen nach Rastatt und Offenburg war eine bastionirte Sternschanze, auch Bollwerkschanze genannt, welche 8 Kanonen und 400 Mann aufnehmen konnte.

An der Rastatter Straße, nahe der Kinzigbrücke, am rechten Ufer dieses Flusses, lag eine alte, verfallene Redoute und weiter abwärts vor der aus dem Fort Kehl führenden Brücke eine ebenso verwahrloste Linette als Brückenkopf.

Außerdem waren ober- und unterhalb Kehl am Rhein entlang 8 Uferbatterien erbaut und mit Geschütz armirt worden.

Den rechten Flügel des Rheincordons von Auenheim bis Freistett bildete das combinirte Bataillon Irntraut mit 1 Escadron Württemberg-Dragoner in folgender Aufstellung: 1 Compagnie in Freistett, 1 mit der Escadron in Bischofsheim, 1 in Diersheim und Honau, je 1 Compagnie in Leutesheim und Auenheim. Bei Diersheim am Rheine war eine Batterie mit 2 Geschützen, jedenfalls der Bataillonsartillerie. Zur Unterstützung lagen rückwärts das 1. Bataillon Württemberg in Sing und $\frac{1}{2}$ Escadron Württemberg-Dragoner in Bodersweier.

Die Vorposten wurden täglich abgelöst.

Die allgemeine Reserve bildete die gleichfalls 6 Bataillone starke Infanterie-Brigade Mylius, welcher das Kürassier-Regiment Hohenzollern und die leichte Geschütz-Reserve zugetheilt waren. Sie bezog am 12. Juni bei Adelshofen (zwischen Rork und Willstett) zu beiden Seiten der Kehler Straße ein Zeltlager.

Das Corps-Hauptquartier befand sich in Rork und ebendort auch der General-Leutnant Landgraf Fürstenberg.

Am linken Flügel dieses Cordons schloß das französische Emigranten-Corps des Prinzen von Condé an und den Breisgau deckte das schwache österreichische Corps des Feldmarschall-Leutnants v. Frehlich. Von Freistett abwärts bis Philippsburg standen 10 Bataillone und 14 Escadronen Oester-

reicher. Die gesammten Streitkräfte auf dieser Strecke zählten 31,600 Mann.

Als das schwäbische Corps in die obige Aufstellung rückte, hatten die Franzosen bereits die Feindseligkeiten eröffnet, indem General Jourdan den Rhein bei Neuwied überschritt, aber von dem Erzherzog Karl demnächst wieder hinter diesen Strom zurückgedrängt wurde. Die französische Oberrhein-Armee commandirte der General Moreau, welcher den Beschluß gefaßt hatte, bei Kehl den Rhein zu überschreiten. Nachdem er, um seinen Plan zu verhüllen, am 14. Juni einen Angriff auf das verschänzte Lager der Oesterreicher am linken Rheinufer bei Mannheim unternommen hatte, eilte er mit 3 Divisionen nach Straßburg, welche am 23. dort und in der Umgegend eintrafen. Schon in der folgenden Nacht sollte der Rheinübergang stattfinden, zu welchem bereits seit mehreren Wochen daselbst Schiffe angesammelt worden waren.

Es sollten zwei Hauptangriffe bei Kehl und Diersheim stattfinden. Die stärkste Colonne, über 3500 Mann, hatte bei Kehl über den Rhein zu setzen, die andere (2800 Mann) bei Diersheim, um dann von hier stromaufwärts vorzudringen. Damit die Aufmerksamkeit des Gegners getheilt wurde, sollten unterhalb Kehl bei Gamsheim und Leutesheim, sowie oberhalb jenes Platzes bei Ichenheim Uebergangsversuche stattfinden. Der Feind wußte seinen Plan in das tiefste Geheimniß zu hüllen, so daß man auf deutscher Seite keine Ahnung von dem bevorstehenden Unternehmen hatte. Dazu wollte es das Mißgeschick, daß in der Nacht zum 24. der Rhein anschwell und die Pickets auf den Rheininseln bei dem Bärengrunde oberhalb Kehl zurückgezogen werden mußten.

Mitternacht war vorüber, als der Feind in tiefster Stille an das Werk ging¹. Zuerst erfolgte der Angriff bei Diers-

¹ Die schwäbischen Berichte geben zwar an, daß die Nacht außerordentlich finster gewesen sei. Dagegen sagt Dédon, welcher als französischer Brigade-Chef den Feldzug mitmachte, in seinem Werte:

heim, welcher aber wegen der reißenden Strömung des Rheins und unter dem Feuer der dortigen Schanze mißlang. Ebenso wenig glücklich waren die Franzosen bei Leutesheim¹.

Dagegen gelang es dem oberhalb Kehl demonstrierenden Detachement von 500 Mann, nicht nur auf einer Insel bei Schenheim zu landen und das dortige Bisket zu vertreiben, sondern auch der am rechten Ufer gelegenen Redoute sich zu bemächtigen. Leutnant Arnold vom Regimente Fürstenberg eilte jedoch mit seiner Feldwache herbei, warf den Feind zurück und zwang ihn, sich wieder einzuschiffen unter Zurücklassung von 1 Obersteutnant und 70 Mann², welche gefangen wurden. Auch bei Goldscheuer, welches zum Cordon des Regiments Fürstenberg gehörte, demonstirte eine feindliche Abtheilung von 160 Mann³.

Als die eben geschilderten Angriffe vom Feind unternommen wurden, herrschte bei Kehl noch Ruhe. Erst um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens (24. Juni) brach die hier zum Uebergange bestimmte französische Colonne in 4 Abtheilungen auf, indem sie in Booten aus dem kleinen Rheine über den Strom gegen die von den schwäbischen Biskets geräumten (s. Seite 77) Rhein-

„Précis historique des campagnes de l'armée de Rhin et Moselle pendant l'an IV et l'an V“, Seite 31, daß bei durchaus heiterem und ruhigem Wetter Mondschein war, wodurch die Franzosen um so mehr zur Vorsicht gemahnt wurden. Wie Verfasser aus einem damaligen Kalender sich überzeugen konnte, fiel allerdings auf jene ohnehin kurze Nacht Vollmond, welcher um 10 Uhr 40 Minuten Abends auf- und um 6 Uhr 6 Minuten Morgens unterging. Inbesseren wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß in den ersten Morgenstunden über den Rheinspiegel Nebel sich entwickelt haben kann.

¹ Nach den Donaueschinger „Data“ hätte ferner bei Helmlingen, abwärts Freistett, ein feindliches Unternehmen stattgefunden, dessen auch in „Beitrag zur Geschichte des Feldzugs v. J. 1796“, Seite 69, Erwähnung geschieht. Dédon giebt in dieser Beziehung keinen Aufschluß.

² Donaueschinger „Data“. Anderen schwäbischen Berichten zufolge hätten hier auch noch einige Subalternoffiziere das Voos der Gefangenenschaft geteilt.

³ Diese bei Dédon, a. a. O., Seite 27 erwähnte Demonstration wird auch durch die Donaueschinger „Data“ bestätigt, während die sonstigen schwäbischen Berichte keine diesbezügliche Mittheilung enthalten.

inseln Bärengrund und Erlentopf, etwa $\frac{1}{2}$ Stunde oberhalb Kehl, steuerte. Es war bereits 3 Uhr früh, als die erste Abteilung am Erlentopf landete und von hier aus auf den vorhandenen, für die deutschen Vorposten hergerichteten Laufbrücken nach dem rechten Rheinufer vordrang. Die dortigen schwäbischen Posten wurden überrascht. Ein Offiziers-Biket von Württemberg - Infanterie that seine Schuldigkeit nicht¹. Es fielen nur wenige Schüsse; die Württemberger retirirten. Die beiden Uferbatterien beim Erlentopf wurden von den Franzosen genommen. Eine Meldung durch Cavallerie-Ordonnanzen nach Kehl erfolgte nicht², so daß die dortige Besatzung, das Grenadier-Bataillon Raglovich, und damit wohl jedenfalls auch die in der Nähe jenes Ortes stehenden Abteilungen des Regiments Württemberg zu spät von dem Anmarsche des Feindes Kenntniß erhielten.

Die Franzosen, durch mittlerweile gelandete weitere Abteilungen verstärkt, drangen unaufhörlich gegen Dorf Kehl vor und bemächtigten sich der in dieser Richtung liegenden, wie es scheint nur schwach bewachten Wolfsgrubenschanze. Die ihnen entgegengeworfenen kleinen Abteilungen des Regiments Württemberg wurden zurückgetrieben und der Feind drang in Dorf Kehl ein.

Erst jetzt trat im Fort Kehl das Grenadier-Bataillon Raglovich ins Gewehr³.

Der Feind begann mit der Errichtung einer fliegenden Brücke über den Rhein, welche jedoch wegen des Hochwassers erst um 6 Uhr Morgens fertig wurde. Auf der ganzen Angriffslinie ließen die Franzosen zugleich ihre schwere Artillerie

¹ Donaufschinger „Data“. Feldzeugmeister v. Stain sagt in seinem Berichte an die kreisauschreibenden Fürsten (f. v. Stadlinger, a. a. O., Seite 566), daß das Biket bei der Landungsstelle nur 17 Mann stark gewesen sei und sein Soutien in Stadt Kehl, also eine halbe Stunde weit entfernt war.

² Höchst wahrscheinlich befanden sich keine Cavallerie-Ordonnanzen bei den Vorposten.

³ Dies bestätigten ausdrücklich die Donaufschinger „Data“.

spielen. Von den vor Straßburg entwickelten Batterien wurde insbesondere auch die Kirchhoffchanze stark beschossen, da deren Artillerie die Errichtung der fliegenden Brücke zu stören suchte.

Es war gegen 4 Uhr Morgens, als die erste Meldung von dem feindlichen Angriff bei Kehl nach Kork in das Hauptquartier gelangte. Da aber auch an den anderen Punkten das Erscheinen des Feindes gemeldet wurde, so wollte man zunächst die weitere Entwicklung der feindlichen Pläne abwarten, um zu sehen, wo der wahre Angriff zu suchen sei. Hierüber verging einige Zeit, so daß die Reserve aus ihrem eine Stunde von Kehl entfernten Lager, mit ihr das Kürassier-Regiment Hohenzollern, erst um 7 Uhr morgens abmarschierte und auf der Kehler Straße zunächst bis Neumühl vorrückte. Hier erhielt der General-Major v. Mylus den Befehl, mit dem Regimente Baden, dem Grenadier-Bataillon Baur und 2 Escadronen Hohenzollern die Kinzig zu überschreiten und an deren linken Ufer gegen Kehl vorzugehen. Das Regiment Wolfegg, das kombinierte Bataillon Auer und die 2 anderen Escadronen Hohenzollern blieben mit der Reserve-Artillerie unter dem Commando des General-Leutnants Landgrafen Fürstenberg bei Neumühl halten¹.

Die Colonne des Generals v. Mylus fand Sundheim bereits vom Feinde besetzt, was zu einem längeren Gefechte führte, da der Gegner hartnäckigen Widerstand leistete. Endlich wurde aber das Dorf genommen² und der Feind zurückgeworfen, worauf General-Major v. Mylus seinen Vormarsch gegen Kehl fortsetzte, im ersten Treffen das Regiment Baden

¹ Nach „Beitrag zur Geschichte des Feldzugs v. J. 1796“, Seite 76, wäre die Reserve von Obelshofen aus in 2 Colonnen auf beiden Seiten der Kinzig vorgegangen. Die Darstellung im „Badischen Militär-Almanach“ von 1860, Seite 65, welcher das obige entlehnt ist, stützt sich dagegen auch auf Mitteilungen eines Mitkämpfers, des nachmaligen Generals Freiherrn v. Seutter, welcher bei der Avantgarde war und somit als orientiert gelten kann.

² Nach dem „Badischen Militär-Almanach“ von 1860, Seite 66, dauerte der Kampf um Sundheim eine Stunde.

in entwickelter Linie, hinter ihm als Reserve das Grenadier-Bataillon, während die 2 Kürassier-Eskadronen am linken Flügel folgten.

Unterdessen nahm der Kampf bei Kehl seinen Fortgang. Die Württemberger hatten das Dorf Kehl aufgeben müssen und sich hinter die Kinzig zurückgezogen, wo sich ihnen in der Bollwerks-Schanze ein Stützpunkt bot. Ob das Grenadier-Bataillon Raglovich damals Fort Kehl räumte und sich gleichfalls auf die Bollwerks-Schanze zurückzog, läßt sich zwar nicht mit unbedingter Sicherheit feststellen, scheint aber insofern weniger glaublich, da die vor Stadt Kehl gelegene Kirchhof-Redoute noch in deutschem Besitze blieb und von französischer Seite eine damalige Besetzung jener Objecte nicht in Anspruch genommen wird.

Der Feind, welcher noch ausschließlich auf die Ueberschiffung seiner Truppen angewiesen war, konnte sich nur langsam verstärken.

Da traf der von Kork herbeieilende Hauptmann v. Barnbüler vom Generalstabe ein und auf dessen Vorschlag schritt Oberstleutnant v. Raglovich mit seinen Grenadieren zum Angriffe gegen Dorf Kehl¹. Indem eine Compagnie des Bataillons

¹ S. den officiellen Bericht bei v. Stadlinger, a. a. O., Seite 131 und ferner „Badischer Militär-Almanach“ von 1860, Seite 65. Nach „Beitrag zur Geschichte des Feldzuges v. J. 1796“, Seite 76, wären von den bei der Bollwerks-Schanze, also am rechten Kinzig-Ufer, befindlichen Truppen 3 bis 400 Mann gesammelt worden, welche in das Dorf Kehl rückten und dann die Wolfsgruben-Schanze erstürmten. Möglicher Weise liegt hier eine Verwechslung mit der Wiederbesetzung von Dorf Kehl durch die über die Kinzig zurückgegangenen Württemberger vor, welche sich in der Umgebung der Bollwerks-Schanze gesammelt haben dürften, aber keinen Anteil an der Eroberung der Wolfsgruben-Schanze hatten. Auch der Umstand, daß der Angriff für den Feind ein überraschender war, spricht eher dafür, daß das Grenadier-Bataillon aus Stadt Kehl über die dortige Kanalbrücke gegen das nahe Dorf Kehl vorbrach. Wäre das Bataillon von der Bollwerks-Schanze aus vorgegangen, so würde sein Anrücken in dem offenen Gelände, da die Entfernung beträchtlich weiter ist, wohl kaum dem Feinde entgangen sein. Die Donaueschinger „Data“ besagen nur, daß das Grenadier-Bataillon vorrückte und den Franzosen die Schanze wieder abnahm.

zurückblieb¹, rückten die drei anderen, bei ihnen die Fürstbergische unter persönlicher Führung des Landgrafen Josef, entschlossen gegen Dorf Kehl an und warfen den überraschten Feind aus dem Ort. Denselben energisch verfolgend, drang Oberstleutnant v. Raglovich mit dem Bataillon bis zur Wolfsgruben-Schanze vor und entriß dieselbe mit vieler Bravour den Franzosen, welche nunmehr gegen den zweiten Rheindamm flüchteten. Unterstützt wurde dieser Angriff durch eine Compagnie Dragoner, welche in die Ebene zwischen Dorf Kehl und Sundheim vorbrach, sich hier jedoch nur kurze Zeit behaupten konnte.

Somit war die Wolfsgruben-Schanze wieder im Besitze der schwäbischen Truppen, obwohl die dortige Stellung des Bataillons Raglovich als eine außerordentlich exponierte erscheinen mußte². In der Ferne war zwar die Reserve im Anmarsche begriffen; durch den Kampf bei Sundheim sollte jedoch ihre Herankunft sich verzögern.

Aber ehe noch diese Hülfe sich geltend machen konnte, schritten die Franzosen zum Angriffe gegen die Wolfsgruben-Schanze³. Um die Redoute, welche noch ihre 5 Geschütze besaß, entwickelte sich nunmehr ein überaus hartnäckiger Kampf⁴. Die braven schwäbischen Grenadiere wankten nicht, sondern vertheidigten ihren Posten mit Standhaftigkeit. Schon zweimal hatte der Feind die Schanze zu stürmen versucht, beide Male aber scheiterte sein Angriff an dem tapferen Widerstande der waderen Vertheidiger des Bollwerkes. So umwogte ein heftiges Feuergefecht die in Pulverdampf gehüllte Schanze. Aber end-

¹ S. „Badischer Militär-Almanach“ von 1860, Seite 65.

² Ob das Bataillon jetzt seine zurückgebliebene Compagnie heranzog, läßt sich zwar nicht nachweisen, ist jedoch sehr wahrscheinlich.

³ Es mangelte ihnen an Artillerie. Als später das Detachement Mylius angriff, hatten die Franzosen bei Kehl nur 4 Geschütze in Gebrauch, nämlich 2 übergeschifft und 2 wahrscheinlich in den Ufer-Batterien eroberte Stücke. S. Dédon, a. a. O., Seite 36.

⁴ Dies bestätigt von französischer Seite auch Dédon, a. a. O., Seite 37.

lich erlahmte der Widerstand der braven Verteidiger; die Munition fing an auszugehen, die Grenadiere hatten sich verschossen. Zum dritten Male stuteten die feindlichen Schwärme gegen das heiß umrungene Bollwerk heran. Dieses Mal gelang es daher den Franzosen, durch die Kehl einzubringen und die Schanze von allen Seiten zu erklettern¹. Was nicht gefallen war, mußte sich gefangen ergeben, welches Schicksal auch den Landgrafen Josef ereilte².

Die Schanze war bereits gefallen, als die Truppen des Generals v. Mülus, welcher eine Kürassier-Escadron zur Sicherung der linken Flanke gegen Marlen entsendet hatte, auf dem Kampfplatze erschienen und zum Angriffe schritten³. Der Feind wurde langsam gegen den Rhein zurückgedrängt, das 2. Bataillon Württemberg besetzte Dorf Kehl wieder und von der Reserve bei Neumühl trafen 1 Bataillon Wolfegg und 1 Escadron Hohenzollern-Kürassiere ein, welche bei der Wolfsgruben-Schanze Stellung nahmen.

Nachdem aber unterdessen neue französische Truppen am

¹ In seiner ersten, dem oben citierten „Précis historique“ vorausgegangenen Schrift: „Mémoire militaire sur Kehl (Strasbourg, 1797)“ erzählt Dédon, daß die französischen Soldaten, als sie beim Angriff auf diese Schanze in den Graben gesprungen waren und von hier aus den Feind nicht beschießen konnten, Steine zusammenliefen und mit solchen die Vertheidiger bewarfen. Diese Mitteilung ist auch in (M ü n c h u.) F i c k e r „Geschichte des Hauses Fürstenberg“, Bd. IV., Seite 232, übergegangen. Indessen berichtigt Dédon in seinem „Précis historique“, Seite 33, jene Angabe dahin, daß dies bei dem kurzen Kampfe um eine der Uferbatterien am Erlentopfe geschah.

² Nach Merk's „Tagbuch“, Seite 140, sind nur 30 Fürstenbergische Grenadiere dem Loose der Gefangenschaft entronnen. Wahrscheinlich sind dieselben überhaupt nicht in der eroberten Schanze gewesen. Die gefangenen Grenadiere wurden in Straßburg interniert.

³ Nach der Schilderung im „Bairischen Militär-Almanach“ von 1860, Seite 68, wäre die vom Grenadier-Bataillon Raglovich verteidigte Schanze erst gefallen, als das Detachement Mülus weichen mußte. Diese Darstellung entspricht jedenfalls nicht dem thatfächlichen Hergange. Die Donauerschinger „Data“ sagen ganz bestimmt, daß erst nach dem Falle der Schanze die aus dem Obelschhofener Lager vorgegangenen Truppen angriffen. Bestätigt wird dies auch in „Beitrag zur Geschichte“, Seite 77 und 78.

rechten Rheinufer eingetroffen waren, ergriff der Feind abermals die Offensive. Die schwäbischen Truppen mußten allorten weichen; ganz Kehl und die noch behauptete Kirchhof-Schanze wurden geräumt. Die unter dem General v. Mylius vereinigten 3 Kürassier Escadronen erhielten den Befehl, das feindliche Fußvolk zu attackieren, um der eigenen Infanterie Luft zu machen. Indessen stießen sie hierbei auf einen sumpfigen Graben und machten daher Kehrt¹. General v. Mylius zog sich langsam auf Sundheim zurück, indem die am Westausgange von Neumühl aufgefahrene Geschütz-Reserve durch ihr Feuer jene Bewegung deckte.

Als um 10 Uhr vormittags die von Kehl zurückkommen- den Truppen bei Neumühl wieder versammelt waren, wurde der Rückzug in der Richtung auf Offenburg fortgesetzt. Die Nachhut bildeten das Regiment Wolfegg und 1 Escadron Hohenzollern-Kürassiere unter General v. Zaiger, welche bis Willstett zurückgingen und hier Stellung nahmen. Da die Franzosen noch nicht über größere Streitkräfte diesseits des Rheins verfügten, verfolgten sie nicht weiter, sondern setzten ihre Vorposten bei Sundheim und Neumühl aus.

Dreiviertel Stunde herwärts Offenburg, bei Bühl, machten die von Kehl zurückkehrenden schwäbischen Truppen Halt und setzten sich, den linken Flügel an die Kinzig gelehnt, auf dem sanften Höhenzuge zwischen jenem Dorfe und Bohlsbach, wohin auch die sämtlichen übrigen im Rheincordon gestandenen Abteilungen, mit ihnen das Regiment Fürstenberg, herangezogen wurden und demnächst, vom Feinde unbehindert, eintrafen. Eine willkommene Verstärkung war es, als im Verlaufe des Tages 4 Bataillone und 3 Escadronen Oesterreicher anlangten, welche unter dem Oberst Grafen Gyulai bis Korl vorgeschoben wurden, während das Detachement Zaiger bei Willstett verblieb.

¹ Nach Débon, a. a. O., Seite 37, hätte eine Escadron, von ihm als Emigranten-Cavallerie bezeichnet, einen muthvollen Angriff gegen eine französische Grenadier-Compagnie gemacht, wäre aber mit Verlust abgewiesen worden.

Das schwäbische Corps verlor an diesem unheilvollen Tage 37 Officiere und 693 Mann, ferner 14 Geschütze und 22 Munitionswagen¹.

Der Vormittag des 25. Juni verlief ohne Störung, da die Franzosen noch beschäftigt waren, weitere Truppen über den Rhein zu ziehen und die bei Kehl geschlagene Schiffbrücke erst gegen Mittag fertig wurde. Der Feldzeugmeister v. Stain faßte daher den Entschluß, in der folgenden Nacht den Feind in 3 Colonnen anzugreifen und hatte bereits alle Anordnungen hierzu getroffen, als am 25. nachmittags die Franzosen die österreichischen Truppen bei Kork attackierten und bis Willstett zurückdrängten, wo das Gefecht aber zum Stehen kam. Als jedoch ein österreichisches Bataillon zur Offensive schritt, gefolgt von einem Bataillon Wolfegg und 2 schwäbischen Escadronen, eine von Hohenzollern-Kürassieren und die andere von den Dragonern, wurde der Feind wieder bis jenseits Neumühl zurückgeworfen, worüber aber bereits die Nacht eingebrochen war.

Die Truppen des schwäbischen Gros hatten sich für den beabsichtigten nächtlichen Angriff bereits nach ihren Sammelplätzen in Bewegung gesetzt. Da man aber den Ausgang des eben erwähnten Gefechts abwarten mußte, indem die Hauptcolonne über Willstett vorgehen sollte, der Kampf jedoch bis in die Dunkelheit sich ausdehnte, so daß es nicht mehr möglich gewesen sein dürfte, den Feind noch zur Nachtzeit überraschend anzugreifen, so gab der Feldzeugmeister v. Stain das Unternehmen auf und ließ die Truppen in die Stellung bei Bühl zurückkehren.

Am 26. Juni nachmittags griff der Feind, welcher jetzt über 53,000 Mann bei Kehl verfügte, die diesseitige Vorhut abermals an und drängte sie nach Kork zurück. Das schwäbische

¹ Der Major v. Nuffenberg, vormem bekanntlich Commandant der Fürstenbergischen Grenadiere, wurde seit dieser Zeit von dem Fürsten mehrfach mit Sendungen in das schwäbische Hauptquartier beauftragt, offenbar um sich über die Situation zu informieren.

Kürassier-Regiment Hohenzollern befand sich mit sämtlichen 4 Escadronen auf dem Kampfplatze und gelangte mit 2 österreichischen Escadronen Anspach-Kürassiere zweimal zum Einhauen, um den Rückzug der Infanterie zu decken. Die zweite Attacke fand statt, als der Feind aus Kork hervorbrach. Die 6 Escadronen warfen sich auf die Franzosen und verfolgten sie bis in den Ort hinein, erhielten jedoch hier von der in den Häusern stehenden feindlichen Infanterie ein so lebhaftes Feuer, daß sie Kehrt machen mußten. Außerhalb des Ortes sahen sie sich aber von französischer Reiterei attackirt und bis Willstett zurückgeworfen¹.

Das Gefecht endete mit dem Rückzuge der diesseitigen Truppen bis Griekheim. Die bei der Vorhut gewesenenen schwäbischen Abteilungen rückten zu ihrem Corps ein, welches sich mittlerweile in eine Stellung näher an Offenburg zwischen Kammerzweier und der Kinzig replierte, indem es bei Bühl 2 Bataillone, 2 Escadronen und 2 Batterien zurückließ. Da der Feind nicht weiter verfolgte, konnten die Oesterreicher ihre Vorposten Abends wieder bis Sand und Willstett vorschieben. Rechts bei Appenweier standen 3000 Oesterreicher unter dem Feldmarschall-Leutnant Grafen Sztaray, links das Conde'sche Corps, welches nach Schutterwald rücken sollte.

Am 27. Juni setzte die französische Armee in 6 Colonnen ihre Offensive gegen das Gebirge fort. Schon mit Tagesanbruch begann das Plänkeln bei Sand. Angesichts der feindlichen Uebermacht ging das dortige österreichische Detachement vermöge erhaltenen Befehls um 8 Uhr morgens theils auf Bühl (bei Offenburg), theils gegen Appenweier zurück. Der Feind folgte. Bei Bühl entwickelte sich zwischen den Batterien der dort zurückgebliebenen schwäbischen Truppen und der französischen Artillerie eine bis Mittags dauernde Kanonade. Während

¹ S. „Badischer Militär-Almanach“ von 1860, Seite 73. Die anderen Quellen erwähnen der Mitwirkung des Regiments Hohenzollern in diesem Kampfe nicht.

der Feind hier das schwäbische Corps beschäftigte, drängte er das Detachement Sztaray von Appenweier hinter die Rensch zurück. Zur Deckung seiner hierdurch bedrohten rechten Flanke ließ der Feldzeugmeister v. Stain seine Reiterei eine Halenstellung nordwärts nehmen. Als aber der Feind um 5 Uhr abends mit überlegenen Streitkräften den Kampf bei Bühl wieder aufnahm, mußte die dortige Nachhut in die Hauptposition vor Offenburg zurückgezogen werden. Noch ernster gestaltete sich die Lage, als die Abteilung des Condé'schen Corps, welche von Schutterwald bis Offenburg herangezogen worden war, unter dem Andrängen des Feindes abends ihre Stellung verlassen mußte und in das Kinzigthal abrückte.

Dies entschied den Rückzug des schwäbischen Corps aus seiner Position bei Offenburg. Unter strömendem Regen ging es während der Nacht im Kinzigthal über Gengenbach auf Bieberach zurück, was jedoch nicht durchgängig in Ordnung geschah.

Indem der Feind am 28. auf die Besetzung von Offenburg sich beschränkte, wurden das 2. Bataillon Fürstenberg und das combinirte Bataillon Auer mit 1 Escadron Dragoner gegen Gengenbach vorgeschoben¹. Das Detachement stieß bei diesem Orte auf französische Vortruppen, drängte dieselben zurück und machte einige Gefangene. Nachdem es Gengenbach besetzt hatte, entwickelte es seine Vorposten gegen Ortenberg, woselbst die französischen standen. 2 Compagnien des Detachements wurden in Berghaupten jenseits der Kinzig postiert. Rechts von Gengenbach stand in den Bergen bis Durbach das Detachement Gyulai, links bei Lahr das Condé'sche Corps.

Das Gros der schwäbischen Truppen, bei ihm das Kürassier-Regiment Hohenzollern, bezog hinter dem Harmersbache unfern Stöden (eine halbe Stunde südlich Bieberach) ein Lager. Das Bataillon Irntraut besetzte den letzteren Ort und ein anderes

¹ Donaueschingen „Data“. Gengenbach war also beim Rückzuge nicht von einer Nachhut besetzt geblieben.

Bataillon (vielleicht das 1. Fürstenberg?) wurde zur Verbindung mit dem Detachement in Gengenbach bis zum Fußbacher Hofe vorgeschoben.

Die Truppen hatten unter der Ungunst der Witterung zu leiden, indem es fortgesetzt regnete.

Da der Feldzeugmeister v. Stain einen heftigen Anfall von Podagra bekam, übergab er am 28. abends das Corps-Commando an den Landgrafen Friedrich von Fürstenberg.

Nachdem der 29. Juni ruhig verlaufen war, gingen dem Landgrafen am folgenden Tage bedeutsame Nachrichten über weitere Erfolge des Feindes zu. Der Feldmarschall-Leutnant Graf Sztaray hatte bis Bühl zurückgehen müssen und die Franzosen waren bereits im Vormarsch auf Oppenau begriffen, während das Condé'sche Corps von Lahr gegen die Elz zurückwich. Auf diese Weise in beiden Flanken bedroht, sah sich der Landgraf zu dem Entschlusse gedrängt, im Kinzigthal aufwärts bis Hausach zurückzugehen, indem er am nämlichen Tage zugleich ein Detachement, bei welchem das Bataillon Irntraut¹, nach dem Roßbühl bei Freudenstadt in Marsch setzte, um die dortige, nach Württemberg führende Straße zu verteidigen.

Den 1. Juli mit Tagesanbruch brach daher das schwäbische Corps von Bieberach gegen Hausach auf. Das Detachement in Gengenbach wurde bis Bieberach zurückgezogen. Das 2. Bataillon Fürstenberg rückte wieder zum Corps ein².

Ein Bataillon Baden und ein Bataillon Wolfegg, sowie das Kürassier-Regiment Hohenzollern blieben unter dem General-Major v. Zaiger bei Haslach stehen.

¹ Außerdem waren es 2 Bataillone Württemberg, 2 Escadronen des gleichnamigen Dragoner-Regiments und 4 Reservegeschütze.

² Die Donaueschinger „Data“ verlegen den Abzug des Detachements von Gengenbach auf den 30. Juni. Ob hier ein Irrtum vorliegt oder ob das Detachement vielleicht am 30. noch vor Mitternacht seinen Posten räumte, läßt sich aus den vorhandenen Materialien nicht bestimmen.

Das Gros des Corps, bei welchem das Regiment Fürstenberg sich befand, ging dagegen bis Hausach zurück, wo sich noch aus früherer Zeit die Ueberreste einer verschanzten Position befanden. Die Truppen nahmen auf beiden Ufern der Kinzig Stellung. Das Regiment Fürstenberg kam auf das rechte Ufer zu stehen und zwar das 1. Bataillon bei der dortigen alten Sternschanze, welche mit 2 Zwölfpfündern, 1 Haubitze und 2 Bataillons-Geschützen armirt wurde. Von dem 2. Bataillon besetzten 3 Compagnien mit einem Geschütz das Gelände rechts jener Schanze bis zum Gebirge, während die beiden anderen Compagnien links bis zur Kinzig sich anschlossen. Zur Sicherung der rechten Flanke wurden 3 Compagnien des Regiments Wolfegg in das Einbacher Thal entsendet.

Die bei Hausach vorhandenen alten Befestigungen wurden ausgebessert und, um für die Artillerie das nötige Gesichtsfeld zu finden, zum Schaden der Besitzer viele Rußbäume niedergehauen.

Die französische Avantgarde war dem Corps noch vor-mittags über Gengenbach gefolgt und hatte das die Nachhut bildende Detachement des Obersten Grafen von Gyulai bei Bieberach angegriffen, welches sich jedoch dort behauptete.

Da überraschte am 3. morgens den Landgrafen von Fürstenberg in Hausach die Unglücksbotschaft, daß das nach dem Roßbühl entsendete Detachement am vorhergehenden Abend von den Franzosen angegriffen und zum Rückzuge gezwungen worden war. Die Meldung war leider nur zu begründet. Das Bataillon Irntraut, welches am Roßbühl ins Gefecht gekommen war, hatte sich gegen Freudenstadt zurückgezogen und ging von hier in der Folge über Alpirsbach und Schramberg nach Hornberg weiter. Das rückwärts am Kniebis gestandene 2. Bataillon Württemberg schlug dagegen die Straße auf Wolfach ein¹.

¹ Das 1. Bataillon Württemberg war in feindliche Gefangenschaft gerathen.

Nach Eingang dieser Nachricht wurde der Major Freiherr v. Neuenstein des Regiments Fürstenberg noch am 3. Juli mit 200 Freiwilligen (höchst wahrscheinlich vom eigenen Regimente) über Wolfach gegen Schapbach entsendet, um die in dieser Richtung zurückgehenden Württemberger aufzunehmen.

Da der Feind am 4. Juli auch Freudenstadt besetzte und somit nicht nur die rechte Flanke, sondern zugleich die Rückzugslinie des schwäbischen Corps bedrohte, so beschloß der Landgraf, das Gros seiner Truppen bis Hornberg zurückzunehmen.

Infolge dessen rückte am 5. Juli der Oberst v. Schnizer des Fürstenbergischen Regiments mit 7 Compagnien auf die Höhe von Württembergisch-Sulgau bei Schramberg. Oberst Graf Gyulai besetzte Hausach¹ und detachierte nach Wolfach und Schiltach. Seinem Detachement wurden auch die in das Schapbacher Thal entsendeten 200 Freiwilligen des Majors Freiherrn v. Neuenstein zugeteilt. Ein Detachement im oberen Elzthale unterhielt die Verbindung mit dem Breisgau. Die übrigen Truppen seines Corps führte der Landgraf am 5. bis Hornberg zurück.

Sowohl um den Feind zu recognoscieren, wie auch um seine Requisitionen zu verhindern, wurden von dem schwäbischen Corps mehrfach kleine Colonnen entsendet. So erhielt am 6. Juli der Major Freiherr von Neuenstein von Oberst Grafen Gyulai den Auftrag, über Mühlenbach durch das von hier in nordwestlicher Richtung führende Thal einen Vorstoß auf Haslach zu machen. Er erhielt für diese Unternehmung seine 200 Freiwilligen und 2 Compagnien des österreichischen Infanterie-Regiments Wendheim².

¹ Aus einer späteren Spur zu schließen, waren dem Detachement auch Trupps schwäbischer Reiterei, sowohl Hohenzollern-Kürassiere wie Dragoner, beigegeben.

² Diese Stärke geben die Donaueschinger „Data“ an. Ob das Detachement Cavallerie bei sich hatte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Wie aus dem in Merk's „Tagbuch“, Seite 99, wiedergegebenen Berichte des Obervogteiamtes Haslach erhellt, ist vor der Infanterie des Majors Freiherrn v. Neuenstein eine Patrouille von

Der Zufall wollte es, daß der Feind an diesem Tage eine Excursion nach Haslach unternahm. Am Morgen erschien daselbst ein französischer Trupp von 50 bis 60 Mann, welcher verschiedene Requisitionen machte und darauf wieder thalabwärts von dannen zog. Aber alsbald ritt durch das Oberthor eine vom Detachement Gyulai entsendete Patrouille in den Ort ein, welche, aus schwäbischen Kürassieren und Dragonern unter Leutnant Hartwich bestehend¹, sich sofort zur Verfolgung des Feindes aufmachte. Eine Stunde später traf auch, von Mühlendach kommend, der Major Freiherr v. Neuenstein mit seiner Infanterie in Haslach ein, besetzte den Ort und stellte Vorposten aus. Abends kehrten die schwäbischen Reiter mit 6 Gefangenen zurück, die sie in Steinach nebst Karren und Pferd sammt einem Fäßchen Wein aufgegriffen hatten.

Wie lange das Detachement Neuenstein in Haslach stehen blieb, läßt sich aus den vorhandenen Materialien nicht ersehen. Indessen muß es in den nächsten Tagen abgelöst worden sein, da seiner Truppenteile bei dem Gefecht am 17. Juli nicht mehr Erwähnung geschieht².

Um gegebenen Falls das Corps bei Rottweil am Neckar zu concentriren, zog der Landgraf am 7. Juli seine Truppen von Hornberg bis Württembergisch-Sulgau zurück, wo bekanntlich das Detachement Schnizer bereits stand. Die übrigen Abteilungen verblieben in ihrer bisherigen Aufstellung.

Da die bis Freudenstadt vorgebrungene französische Division rheinabwärts gegen die herbeieilende Armee des Erzherzogs Karl abberufen wurde und nur schwache Streitkräfte

schwäbischen Kürassieren und Dragonern durch das obere Thor in den Ort eingeritten, also wahrscheinlich aus der Richtung von Hausach gekommen. Da Neuenstein's Colonne einen schwierigen Marsch über die Berge zu machen hatte, so könnte es allerdings zweifelhaft erscheinen, ob ihr Reiterei zugeteilt war.

¹ Nach dem diesbezüglichen Berichte in Merk's „Tagbuch“, Seite 99, war die Patrouille, außer ihrer Spitze, 20 Mann stark.

² S. „Babischer Militär-Almanach“ von 1860, Seite 87.

zurückließ, so unternahm am 10. Juli, um den Abmarsch der ersteren zu maskieren, ein feindliches Detachement einen Vorstoß gegen Alpirsbach und Schenkenzell.

In Alpirsbach stand ein Posten des Regiments Fürstenberg, welcher vor den anrückenden Franzosen zurückgehen mußte. Als aber von Schiltach Unterstützung herbeieilte, wurde der Feind zurückgeworfen. Vom Regimente Fürstenberg gerieten 10 Mann in Gefangenschaft.

Dagegen hatte ein Unteroffizier mit einigen Reitern vom Fürstenbergischen Contingente des Kürassier-Regiments Hohenzollern das Glück, in dem Kloster Wittichen (in einem Seitenthale bei Schenkenzell) 2 französische Offiziere mit einem Chasseur zu überraschen und gefangen zu nehmen, welche eben im Begriff waren, daselbst eine Contribution einzukassieren. Der eine dieser Offiziere, Namens Ordonneau, war Adjutant des Generals Duhesme, der andere, Ferron, Adjutant des Generals Vandamme¹.

Die nächsten Tage vergingen unter mehrfachen Gefechten zwischen den beiderseitigen Vortruppen.

In der Nacht zum 13. Juli ließ der Oberst Graf Gyulai eine Demonstration gegen Harmersbach (nordöstlich Zell) unternehmen, bei welcher entweder das ganze Detachement Neuenstein oder, wie aus dem Folgenden zu schließen, mindestens eine Abteilung desselben thätig war. Es wurde hierbei ein feindliches Bivak überfallen, davon mehrere Leute niedergehauen und einige

¹ Die Persönlichkeiten dieser beiden Offiziere bildeten bei den demnächstigen Verhandlungen des schwäbischen Kreises wegen eines Waffenstillstandes mit Frankreich noch den Gegenstand besonderer Berücksichtigung. Ihre Generale hatten den lebhaften Wunsch, die beiden Gefangenen, welche an den Erzherzog Karl abgeliefert wurden, wieder auf freien Fuß gesetzt zu sehen, und es gelangten daher, bevor noch die Auswechslung stattfinden konnte, von den Franzosen 2 gefangene Offiziere des Fürstenbergischen Regiments von dem gleichen Grade zur Auslieferung. Der schwäbische Kreis-Convent beschloß, die beiden Gefangenen beim Erzherzoge Karl zu reclamieren, was jedoch mit Rücksicht auf das damalige Verhältniß zu Oesterreich wohl kaum von Erfolg gewesen sein dürfte.

andere gefangen genommen. Unterleutnant Freiherr v. Hartoncourt Fürstenbergischen Contingents und Corporal Platzmeier, beide vom Regimente Fürstenberg, zeichneten sich hierbei besonders aus¹.

Unterdessen war Erzherzog Karl von der Lahn rheinaufwärts geeilt, um dem weiteren Vordringen der französischen Oberrhein-Armee Halt zu gebieten. Am 9. Juli kam es bei Malsch zur Schlacht. Das Gros der Oesterreicher erfocht zwar einen Sieg, ihr linker Flügel mußte aber weichen, was den Rückzug des Erzherzogs nach Pforzheim zur Folge hatte. Er benachrichtigte hiervon den Landgrafen v. Fürstenberg mit dem Befehle, daß das schwäbische Corps so lange als möglich das Kinzigthal behaupten sollte².

Nachdem der Landgraf diese Weisung am 12. Juli erhalten hatte, schritt der Feind am 14. im Kinzigthale sowohl wie aus der Direction von Freudenstadt gegen Wolfach, Alpirsbach und Dornhau zu einem allgemeinen Angriffe auf das schwäbische Corps. Die in diesen Richtungen stehenden Detachements vermochten dem Feind keinen nachhaltigen Widerstand zu leisten. Der Landgraf repliierte sich daher mit dem Gros des Corps nach Oberndorf und nahm hier am rechten Neckarufer Stellung. Oberst Graf Gyulai zog sich sechtend von Haslach und Hausach bis hinter Hornberg zurück, während die Detachements am rechten Flügel nach Sulz und Horb (am Neckar) retirieren mußten. Das Regiment Fürstenberg scheint an diesem Tage mit dem Feinde zusammengetroffen zu sein; doch fehlen nähere Nachrichten über seine Thätigkeit³.

¹ Nach den Donaueschinger „Data“, welche dieses Unternehmen auf den 12. (obige Zeitangabe ist dem officiellen Berichte bei v. Stablinger, a. a. O., S. 144 entlehnt) verlegen, hätte der genannte Offizier das Pitet auf dem Nellenkopfe überfallen.

² Angesichts dieser bedrohlichen Lage ordnete das schwäbische Kreis-Ausschreibeamt unterm 11. Juli ein Landsturm-Aufgebot nach dem Sammelplatze Donaueschingen an. Mit Rücksicht auf die Nähe des Feindes unterblieben jedoch im Fürstenbergischen diesbezügliche Anstalten. (S. Merk's „Tagbuch“, Seite 92 und 103.)

³ Wie Merk in seinem „Tagbuch“, Seite 105 u., unterm 14. Juli

In Folge dieser Fortschritte des Gegners zog der Landgraf mit dem Gros des Corps noch in der Nacht zum 15. nach Haigerloch ab. Oberndorf, Sulz und Horb blieben durch Detachements besetzt.

Am 15. Juli trennte sich Oberst Graf Gyulai von dem schwäbischen Corps, um sich mit dem Feldmarschall-Leutnant v. Frehlich zu vereinigen, welcher aus dem Breisgau nach Billingen hatte zurückgehen müssen. Die bisher bei seinem Detachement gewesenen schwäbischen Truppen rückten daher zu ihrem Corps wieder ein; damit also wohl spätestens auch der Major Freiherr v. Neuenstein, wenn es nicht schon früher der Fall gewesen sein sollte.

Da die Nachricht einlief, daß die Armee des Erzherzogs Karl im Begriffe sei, bei Stuttgart sich hinter den Neckar zurückzuziehen und daß der Feind bereits bei Herrenberg (zwischen Tübingen und Calw) stehe, so setzte der Landgraf von Fürstenberg den Rückzug am 18. Juli bis Hechingen fort. Seine Vortruppen blieben auf der Linie Rotenburg-Haigerloch-Rosensfeld, wurden aber in der folgenden Nacht vom Feind weiter zurückgedrängt.

In der Nacht zum 19. lief für die württembergischen Truppen der Befehl ein, das schwäbische Corps zu verlassen, nachdem ihr Landesherr durch seine Bevollmächtigten am 17. Juli in Baden einen Waffenstillstand mit dem französischen Heerführer hatte abschließen lassen. In Folge dessen rückten die noch beim Corps befindlichen württembergischen Truppen am 19. morgens nach Tübingen ab¹.

berichtet, meldete der Major v. Aussenberg, welcher sich damals im schwäbischen Hauptquartier befand, nach Donaueschingen, daß beinahe das ganze Regiment Fürstenberg gefangen worden sei. Daraus zu schließen, dürfte dasselbe mit dem Feinde zusammengetroffen sein. Indessen war der Verlust jedenfalls nicht bedeutend, da das Regiment noch am 29. Juli beinahe 1300 Mann zählte.

¹.Damit hat auch die Auflösung des combinirten Bataillons Irmentraut stattgefunden. Das allenfalls bei denselben noch befindliche Fürstenbergische Contingent dürfte wohl zu seinem Regimente wieder eingetheilt worden sein.

Indem nunmehr das schwäbische Corps nur noch beläufig 3500 Mann und 21 Geschütze zählte, beschloß der Landgraf die Fortsetzung des Rückzugs, um eventuell seine Vereinigung mit der Armee des Erzherzogs Karl anzustreben. Das Corps marschierte daher am 19. Juli nach Gamberdingen (2 $\frac{1}{2}$ Meilen nördlich Sigmaringen).

Hier erhielt der Landgraf vom schwäbischen Kreis-Convent den Befehl, sogleich wegen eines Waffenstillstandes mit dem Feinde zu verhandeln und dann nach Biberach zu marschieren, um hier bis auf weiteres stehen zu bleiben. Vermöge dieser Weisung trat der Landgraf mit dem ihm folgenden General Vandamme in Unterhandlungen, welche zu dem Waffenstillstand von Hechingen führten¹.

Der Landgraf unterrichtete hiervon unverzüglich sowohl den Erzherzog Karl, wie den auf Stodach zurückgehenden Feldmarschall-Leutnant v. Frehlich.

Das schwäbische Corps marschierte den 21. Juli nach Niedlingen und erreichte am 22. Biberach².

Das 1. Bataillon Fürstenberg, das 2. Bataillon Wolfegg und das 2. Bataillon Baden rückten in ein Lager diesseits der Stadt auf dem Brachfelde gegen Birkenhart; die Reserve-Artillerie campierte auf dem unteren Hauderboschen.

Das 2. Bataillon Fürstenberg bezog Cantonnements an der Straße nach Ulm, höchst wahrscheinlich in dem nahen Birkendorf.

Das Kürassier-Regiment Hohenzollern cantonnierte an der Ravenspurger Straße, vermuthlich in Reute und Gretschweiler.

¹ Derart ist der wahre Sachverhalt gewesen, wie er durch die Donaueschinger „Data“ und durch den „Beitrag zur Geschichte u.“, Seite 180, bestätigt wird. v. Stadlinger's Werk und der „Babische Militär-Almanach“ von 1860 thun dieses Waffenstillstandes keine Erwähnung.

² Kraiss' „Tagebuch über diejenigen Begebenheiten, welche die Reichsstadt Biberach . . . erfahren hat“, giebt auf Seite 27 als Ankunftstag der schwäbischen Truppen zwar den 21. Juli an; alle übrigen Quellen und auch die Donaueschinger „Data“ stimmen aber in dem 22. Juli überein.

Die übrigen Truppen lagen theils in Viberach, woselbst auch das Hauptquartier, theils in benachbarten Ortschaften.

Als der Erzherzog Karl, der zu dieser Zeit auf dem Rückzuge gegen Nördlingen begriffen war, von den erwähnten Unterhandlungen Kenntniß erhielt, ordnete er die Entwaffnung der schwäbischen Truppen an und beauftragte damit den Feldmarschall-Leutnant v. Frehlich, welcher am 26. in Waldsee eingetroffen war. Derselbe marschierte demzufolge mit seinem 6000 Mann starken Corps gegen die Straße Viberach-Ochsenhausen, welche er am 28. Juli abends erreichte, um den schwäbischen Truppen die Rückzugslinie zu verlegen.

Am 29. noch vor Tagesanbruch rückten die Oesterreicher auf den Straßen von Ulm und Memmingen gegen Viberach an. Um 4 Uhr trafen sie vor der Stadt ein, besetzten rasch sämtliche Thore und umzingelten das Lager. Feldmarschall-Leutnant v. Frehlich verfügte sich zu dem Landgrafen von Fürstenberg und überreichte ihm den schriftlichen Befehl des Erzherzogs, vermöge welchem die schwäbischen Truppen entwaffnet und einzeln nach Hause entlassen zu werden hatten; dagegen sollten diejenigen Leute, welche sich zum Eintritt in den kaiserlichen Dienst bereit finden würden, von den Oesterreichern übernommen werden. Im Weigerungsfalle wurde mit der Anwendung von Waffengewalt gedroht.

Der Landgraf protestierte gegen dieses Vorgehen Oesterreichs und indem er sich nicht für befugt erachtete, die Truppen ihres Eides entlassen zu können, erklärte er, es auf das äußerste ankommen lassen zu müssen. Indessen blieben alle Einwendungen fruchtlos. Es wurde nur gestattet, daß der General-Major v. Zaiger von der Einschließung durch österreichische Truppen und der Nutzlosigkeit etwaigen Widerstandes sich überzeugen durfte. Der Landgraf sah sich daher zum Abschlusse einer Uebereinkunft mit dem österreichischen General gezwungen. Doch gelang es, den Letzteren dahin zu vermögen, daß den Offizieren und Mannschaften das Seitengewehr belassen

wurde, ersteren auch ihre Pferde und Bagage, sowie den Leuten der Tornister; die Cavallerie sollte im Besitze ihrer Pferde bleiben, ebenso alle Requisitenwagen mit Bespannung und die Zugpferde der Artillerie an den Kreis ausgeliefert werden. Von jedem schwäbischen Infanterie-Regiment sollte eine Compagnie bewaffnet bleiben, um in Gemeinschaft mit österreichischen Truppen die Bedeckung der Artillerie und Munition zu bilden, während ein Cavallerie-Commando von 1 Offizier und 32 Mann mit einer kleinen Abteilung Grenadiere die Bagage zu escortieren hatte. Auch machte der österreichische General das Zugeständniß, daß die Truppen nicht einzeln, sondern in geschlossenen Abteilungen unter Führung ihrer Offiziere zur Entlassung gelangen sollten. Ferner verzichtete er auch auf das Ansuchen, daß die Mannschaft zum Eintritt in den kaiserlichen Dienst aufgefordert zu werden hatte¹.

Nach Abschluß dieser Convention wurde sofort mit der Entwaffnung begonnen und die auswärts cantonnierenden Truppen nach Viberach beordert. Auch die Fahnen mußten abgegeben werden, ebenso die Trommeln und Musikinstrumente (die sogenannten Pfeifen). Das Corps zählte hier noch 5284 Mann mit 21 Geschützen.

Das Regiment Fürstenberg, welches am 29. entwaffnet wurde, hatte eine Stärke von 17 Offizieren und 1266 Mann².

¹ Indessen berichtet Kraus, a. a. O., Seite 32, daß die Truppen vor der Entwaffnung compagnieweise befragt wurden, ob sie in kaiserliche Dienste treten wollten, worauf sie aber durchgängig mit „Nein“ antworteten. Auch Merk erwähnt in seinem „Tagebuch“, Seite 135, daß den Truppen die Rückkehr in die Heimath oder der Uebertritt in kaiserliche Dienste freigestellt wurde.

² Vergl. den Standesausweis bei v. Stadlinger, a. a. O., S. 564. Das Regiment Fürstenberg ist daselbst nur mit 2 Bataillonen oder 10 Compagnien aufgeführt, ohne daß der Ueberreste des Bataillons Irtraut Erwähnung geschieht. Wahrscheinlich sind dieselben bei ihrer Geringfügigkeit in das Regiment eingeteilt worden. In der obigen Standesziffer dürfte aber die Abteilung nicht inbegriffen sein, welche

Das Kürassier-Regiment Hohenzollern, dessen Stand sich auf 20 Offiziere, 523 Mann und 553 Pferde bezifferte, wurde erst am 30. Juli morgens 8 Uhr zu Biberach im Schafhausgarten entwaffnet. Unter Fluchen und Zähneknirschen legte die Mannschaft ihre Karabiner, Pistolen und Kartuschen ab.

Nur die Contingente derjenigen Reichsstände, welche hinter der von der österreichischen Armee beherrschten Linie lagen, durften in die Heimat zurückkehren, die anderen dagegen wurden nach der Gegend von Augsburg dirigiert. Die letztere Bestimmung traf auch die Fürstenbergischen Truppen. Der Marsch dahin geschah in 3 Kolonnen und begann noch am 29. Juli.

Die zur Bewachung der Artillerie bewaffnet gebliebenen 3 Compagnien wurden am 30. ebenfalls desarmiert, und damit wohl gleichzeitig auch die Bedeckung der Bagage (s. o.).

Die abgenommenen Sachen und Waffen wurden von den Oesterreichern in der Richtung auf Ochsenhausen abgeführt, dabei aber von der Bedeckung manches an jeden Lusttragenden, den man unterwegs begegnete, für eine Kleinigkeit verkauft¹.

Der in Augsburg versammelte schwäbische Kreis-Convent beschloß unter den gegebenen Verhältnissen die Auflösung des Feldcorps. Die Contingente sollten nach der Heimath zurückkehren und daselbst bis auf 3 Simpla abgedankt werden. Am 9. August erhielten daher die bei Augsburg ihres weiteren Schicksals harrenden Truppen, unter ihnen das Fürstenbergische Contingent, den Befehl zum Abmarsch nach ihren Werbeständen.

Indessen hatten die Concessionen, welche der Feldmarschall-

bei dem zur kaiserlichen Reserve-Artillerie commandierten Detachement des Hauptmanns Braun, 400 Mann von den Regimentern Fürstenberg und Wolfegg, sich befand, da dessen Standort, wie aus einem in Donaueschingen vorhandenen Berichte der schwäbischen Kriegs-Commissäre erhellt, zu jener Zeit unbekannt war. Ferner war nach dem nämlichen Berichte damals noch eine 26 Mann starke Abtheilung des Regiments Fürstenberg zur Bewachung der Gefangenen zurück.

¹ Vergl. Kraiss, a. a. O., Seite 35.

Leutnant v. Frehlich wegen der Entwaffnung in Wiberach gemacht hatte, die Billigung des Erzherzogs Karl nicht gefunden und erging daher an alle Corpscommandanten der österreichischen Armee der Befehl, die zurückmarschierenden schwäbischen Truppen nicht passieren zu lassen, bevor sie nicht auch noch das Seitengewehr, die Pferde der Cavallerie und die Requisitenwagen abgeliefert hatten.

Die Fürstenbergischen Truppen wurden demzufolge, ausgenommen das sogleich noch zu erwähnende Detachement Neuenstein, mit anderen Contingenten am 11. August in und bei Tannhausen (4 Meilen westlich von Augsburg) zum zweiten Male entwaffnet und ihnen die Pferde und Wagen abgenommen¹.

Glücklicher war das Detachement, welches unter Führung des Majors Freiherrn v. Neuenstein aus einer anderen Abtheilung der Fürstenbergischen Truppen, sowie den Salmannswälder'schen und Sanct-Blasianischen Contingenten bestand. Ueber Mindelheim instradirt, stieß es in jener Gegend auf das Emigranten-Corps des Herzogs von Condé und hätte von diesem entwaffnet werden müssen. Nur dem glücklichen Umstande, daß die Emigranten am 13. August Morgens einen mißlich verlaufenden Angriff auf die Franzosen bei Ramlach unternahmen, war es zu danken, daß es der Umsicht des Majors Freiherrn von Neuenstein gelang, mit dem Detachement zu entkommen und somit der zweiten Entwaffnung zu entgehen.

Während das Fürstenbergische Contingent die Heimsuchungen jener unglücklichen Tage über sich ergehen lassen mußte, war auch die Heimat von schweren Verhängnissen nicht verschont geblieben. Am 24. Juni war plötzlich der regierende Fürst Maria Benedict verstorben, welchem sein in Donaueschingen anwesender Bruder Karl Joachim in der Landesregierung folgte. Dazu traf in der Nacht auf den 25. die Botschaft von dem unglücklichen Kampfe bei Rehl in Donaueschingen

¹ S. Merk, „Tagbuch“, Seite 116.

ein und rief große Bestürzung hervor. Bei dem Anmarsch der Franzosen verließ die Fürstliche Familie am 4. Juli Donaueschingen und begab sich zunächst nach Heiligenberg und später nach Kreuzlingen, um schließlich in Feuerthalen (bei Schaffhausen) ein Asyl zu suchen. Das Land hatte unterdessen von den einrückenden feindlichen Truppen schwer zu leiden. Als man am 22. Juli in Donaueschingen von dem Abschlusse des schwäbischen Waffenstillstandes die erste Nachricht erhielt, wurde sie daher von der Bevölkerung als eine erlösende Botschaft begrüßt. Aber erst am 30. Juli gelangte dieser Waffenstillstand durch den damals in Donaueschingen commandirenden französischen General Ferino zur Publication.

Am 3. August trafen die ersten Füsilier vom Fürstenbergischen Contingent in Donaueschingen ein und überbrachten die Nachricht von der bei Diberach stattgefundenen Entwaffnung des schwäbischen Corps. Den 15. August rückte Oberstleutnant v. Mayershofen mit dem vollkommen desarmierten Kürassier-Contingente in Donaueschingen ein, welchem am nächsten 22. das der zweiten Entwaffnung glücklich entronnene Detachement Neuenstein folgte¹.

Ein mittlerweile von dem Kreis-Convente gefaßter Beschluß verfügte die weitere Reduction der Contingente auf 1 $\frac{1}{2}$ Simpla, also den früher üblichen Friedensfuß, womit zugleich die Auflösung der dritten Bataillone zu erfolgen hatte, indem die Befoldung ihrer Offiziere auf die Kreiskasse übernommen wurde.

So endete der unheilvolle Feldzug für das Fürstenbergische Contingent, arm an erhebenden, aber reich an trüben und bitteren Erinnerungen.

¹ Näheres über die Zeit der Rückkehr der übrigen Truppen ist in den vorhandenen Materialien nicht zu finden.

Verichtigung.

Seite 95, Zeile 2 von oben, statt 3500, lies: 5500.

Ueber das Schicksal

gewisser

Breisgauer Archivalien.

Von

Anwalt Riegel.

Noch bekannt ist das vor etwa 20 Jahren stattgehabte Ereigniß, daß die Verwaltung des Freiburger Bürgerhospitals bei der Neuordnung der Registratur zu den ausgeschiedenen Acten auch alte, theils wichtige Pergamenturkunden verlegte, die nach der damaligen Sage an eine Nürnberger Goldschlägerei zu dem Materialpreis verkauft, um den historischen Kaufwert von der Stadtgemeinde zurückerworben werden mußten, da die fraglichen Documente Kaiserurkunden und dergl. waren und die engere Localgeschichte betrafen.

Nürnberg scheint überhaupt schon seit Jahrhunderten ein Hauptablagersort von Pergamenturkunden gewesen zu sein. Denn ein merkwürdiges Licht über die zahlreichen verschollenen Pergamenturkunden erhellt aus den Reiseberichten des Freiherrn Zach. Conr. v. Uffenbach, Consuls der freien Stadt Frankfurt a. M. und berühmten Bibliophilen. Sein Tagebuch über eine Reise durch England und Holland in den Jahren 1709 und 1710 (s. histor. polit. Blätt. 101 B. [1888] Seite 202 ff. speziell S. 211) gedenkt eines Besuches der Stadt Köln am 14. April 1710 u. A. mit den Worten: „— — ging ich in der Stadt umher und fragte bei Buchbindern und anderen nach „alt geschriebenem Pergament“ um einige gute Codices zu finden. Ich bekam nichts, was mich sehr in Erstaunen setzte, weil viele Zentner von hier über Frankfurt nach Nürnberg und Augsburg geschickt wurden — —“. Also schon damals! Charakteristisch klingt, beiläufig bemerkt, auch folgende Stelle dortselbst d. d. 15. April: — — hörte ich zu meiner Verwunderung, daß in dieser so berühmten und großen Stadt

keine rechte Bibliothek anzutreffen sei; die Jesuiten, Augustiner und Carthäuser sollten das Beste, Letztere besonders in Manuscripten besitzen. Von Particuliers hätte Niemand eine Bibliothek oder ein Cabinet — —“.

Wie man übrigens schon im berühmten Zeitalter des Humanismus und der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften mit den alten Urkunden, welche die Kunstgeschichte begründen, mit ehrwürdigen Kirchengemälden und -Holzschnitzwerken in unserer Nachbarschaft verfuhr, erhellt u. A. aus dem von den „Basler Nachrichten“ am 10. Februar 1888 mitgetheilten „historischen Basler Kalender“: „Am 10. Februar 1529 wurde berathen, ob man das Götzenwerk, Tafeln, Bilder und was sonst von Holzwerk in den Kirchen sich befand, nicht den armen Leuten austheilen sollte, die so kein Brennmaterial haben. Die Mehrheit entschied für Verbrennen und so wurden auf dem Münsterplatz zwölf große Haufen gemacht und das Götzenwerk verbrannt“!

Bekanntlich wurde in derselben Zeit H. Holbeins um 1525 gemaltes Altardoppelbild „die hl. Nacht“ und „die Anbetung“ von Basel nach Freiburg i. B. gebracht, da sein Stifter, ein dortiger Rathherr Hans von Oberriedt, 1529 wegen der Reformation aus Basel nach Freiburg flüchtete und die Gemälde vor dem dort wüthenden Bildersturm rettete. Auch Hans Holbein verließ wegen der für seine Kunst ungünstigen Zeitverhältnisse Basel, charakteristisch, schon 1526 und ging nach England.

Wie die oben erwähnten Freiburger Urkunden, wurde ähnlicher Weise beiläufig bemerkt, um jene Zeit das aus 3 Bänden bestehende Reise- und Kriegstagebuch des Erbgroßherzogs Karl sammt 20 Bänden badischer Militärstamm- und Ranglisten zu Karlsruhe aus Sachkenntniß verkauft und gerieth glücklicherweise in die Hände eines Antiquars, von welchem der hiesige Militärschriftsteller von der Wengen sie erwarb; nach der Veröffentlichung obigen Tagebuchs (Freiburg, Herder)

wurden auf Befehl S. R. H. des Großherzogs diese Handschriften zurückgekauft und dem geheimen Hausarchive einverleibt.

In einem andern fast gänzlich unbekanntem Vorkommniß spielte der Zufall eine merkwürdige Rolle. 1877 ließ sich aus Nassau ein junger Privatgelehrter Dr. Emil Roth Studien halber auf einige Zeit in Freiburg nieder. Verfasser mehrerer Werke technologischen, geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts beschäftigte er sich damals mit der Darstellung einer Geschichte des Königs Adolf von Nassau (Wiesbaden, Limbarth) und der Revision mehrerer Buchstaben-Serien eines Konversationslexikons (Freiburg, Herder) u. s. w. Während eines Gebirgsausfluges kaufte er sich bei einem Bäcker in Merzhausen Brot. Dasselbe war in einem Papier eingehüllt, welches eine alte Urkunde verriet. Sofort erwarb Roth von dem Verkäufer den Papierrest und eilte nach Freiburg zurück zu dem ihm näher bezeichneten Papiermakulaturhändler. Von diesem erstand Verfasser mehrere tausend von Schriftstücken (Urkunden und Correspondenzen jeder Art) und von dem angewiesenen Pappdeckelfabrikanten den Rest dieser damals schon bei dem Holländer zur Einstampfung bereit liegenden Papiere, sowie hunderte von Pergamenturkunden, darunter kaiserliche und päpstliche. Schließlich hatte Roth das gesammte ehemalige Archiv der Grafen von Sickingen erworben, die einst das jetzige erbgroßherzogliche Palais und das jetzt freiherrlich v. Gayling'sche Schloß in Ebnet bewohnten. Jenes Archiv war nämlich während der kriegerischen Zeiten in das Haus des gräflichen Sekretärs Weißegger von Weiskeneß gebracht worden und verblieb hier auch nach dem Aussterben der hiesigen und nach dem Fortzuge der österreichischen Grafen von Sickingen. Als der Sohn des Sekretärs, Rechtsanwalt v. Weiskeneß, starb, der seine Handacten in die Archivlisten hineinzulegen pflegte, wurden jene wertvollen Urkunden, bedeckt von abgängigen Papieren, als Makulatur mitverkauft und nur durch den erzählten Zufall vor der Vernichtung gerettet. Ver-

geblüch wurden von dem Fürsten von Fürstenberg u. A. dem glücklichen Besitzer 6000 Mark für seinen Schatz geboten, der wahrscheinlich zunächst schriftstellerische Verwertung finden dürfte.

„Greift nur hinein in's volle Leben und wo Ihr's faßt, da ist es interessant“, gilt auch bez. der Untersuchung von hier aufgefundenen — Käsepapieren: zwei halben Foliobogen, die vergilbt als die Seiten 153 und 154, sowie 159 und 160 einer in den zierlichsten Buchstaben des 16.—17. Jahrhunderts niedergeschriebenen rotumrahmten und mit roten Marginal-Indices versehenen Ortschronik von S. (=Schwäbisch ?)-Hall soweit sich erweisen und die Kriegszüge des Markgrafen Albrecht von Brandenburg von Ort zu Ort ganz ausführlich („Mundelsheim, Eberstatt, Bibelstatt erobert, 15 Bürger erstochen“ [umständliche Beschreibung des betreffenden Bildstockes!] „Hans Bub begraben [Beschreibung seiner Grabstätte!], Markgraf verbrennt Hapfelden, Ramsbach, Delzhofen“) schildern. Ist die Mißhandlung solcher Schriftwerke, die wahrscheinlich wegen der Verwertung des Pappdeckel-Einbandes geschehen, nicht schmerzlich zu beklagen!

Der vierte Fall betrifft ein von dem Verfasser d. Z. ebenfalls aufgefundenes Fragment, und zwar das Tagebuch und die Memoiren des ehemaligen k. k. österreichischen Obersten, Diplomaten und Dichters von Greiffenegg von Wolfurt (geb. 1773, † 1847). Als Verfasser nämlich vor mehreren Jahren eines Tages nach seiner Wohnung zurückkehrte, traf er ein in der Flur des Hauses liegendes zusammengewickelttes Papier an, dessen gelber Ton und Stärke eine alte Urkunde verrieth. Form und Lage deutete an, daß irgend ein Gegenstand in dem Papier eingewickelt gewesen sein mußte. Auf sofortige Erkundigung bei dem Hausherrn, einem Schlossermeister, erklärte derselbe, daß kurze Zeit vorher aus dem klinischen Spital zur Reparatur ein Schloß in fraglicher Papierhülle gebracht worden sei. Sogleich eilte Verf. dort-

hin um womöglich die anderen Papierteile zu erwerben. Allein die Spitalverwaltung erklärte, daß diese Schriftstücke, von welchen sie s. Z. aus der Hinterlassenschaft der Fräulein Elise Lang (d. i. Greiffeneggs Schwägerin), die ihr Vermögen dem Spital vermachte hatte, mehrere Koffer und Kisten erhalten, von der Universitätsbibliothek „als wertlos“ („für dieses Institut“ wahrscheinlich oder zweifelsohne so zu verstehen!) zurückgeschickt und sodann als — Makulatur in den Ofen des Spitals verbrannt worden seien! Welch merkwürdiger Zufall, der noch gerade einen Rest aus der geistigen Werkstatt unseres s. Z. berühmten Freiburgers in dessen Sterbehause (3. Stockwerk, Haus Nägele, Nr. 3 der Gauchostraße¹) finden ließ um auch den Untergang seiner während eines reichbewegten Lebens gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen, die er sorgfältig aufgezeichnet hatte, für die Localgeschichte der Stadt Freiburg auf das Tiefste beklagen zu müssen!

Der aufgefundenene halbe Foliobogen ist mit der Zahl 98 doppelt (schwarz und rot) paginiert, beginnt mit einem elegischen, sehr tiefsinnigen Gedichte und bringt sodann folgende Notizen:

„Mittags am 27. Januar hatte mein Freund Graf Philipp v. Kageneck eine Soirée, wo ich armer Gefangener auf meiner Felsenveste (d. i. das jetzige Rommels-Schlößchen auf dem Schloßberg) wegen Krankheit nicht gegenwärtig war; allein es waren 4 quiescierende Staatsminister, 4 Excellenzen, Baron Wessenberg, Baron Berstett, Baron Andlaw und der spanische Don Zea! — Das sind 4 quiescierende Excellenzen in diesem kleinen Städtlein Freiburg an der Dreysam!“

„Einer sagt: „Ohne Ahnung der Würde und des Gottes in Euch schleicht Ihr dahin zur Erde gebeut (sic!) —: nur

¹ Hiernach wäre also J. Wabers Behauptung, (Geschichte der Stadt Freiburg. Freiburg, Herder. 1882. Band II. Seite 337), wonach H. von Greiffenegg „in seinem auf dem Schloßberg gelegenen Wohnhaus“ gestorben sei, zu berichtigen. Auch schreibt H. v. Greiffenegg selbst seinen Namen überall mit zwei f.

aufmerksam wie das Tier, dem man Futter bringt — nur freudig wenn der Hunger befriedigt wird! — — So wahrlich giebt es gar viele Menschen, welche in ihrer Crapulosität mir zuriefen: „Werde so schlecht wie wir sind, dann sollst Du uns zu guten Freunden haben!“ — — Desters riefen solche Insekten mir dieses zu! allein — ich konnte mich nie zu solchen in Affinität finden, wenn mir gleich das Gesindel feind wurde!“

„Jedermann kennt den Oberon — oder wie ein alter Professor der Jurisprudenz in Göttingen sich ausdrückte — Wielands Tractatum de Oberone (und Shakespeares tractatum de Principe Hamletio) — die Menschen bleiben die Alten! immer neu geboren zwar! — Wenn unsere Matadore — seien es Fürsten, Minister oder Bureauraten, auch sogenannte Liberale — boshafter Natur sind, und den Menschen hassen, so gäben sie ihm gerne wie Carolus dem Hünon das Thema auf des Großsultans Badenzähne zu bringen — und hätte er sie gebracht, so hätte er abermals keinen Dank dafür, ausgenommen er brächte eine schöne Frau mit, die aber complaisant sein müßte!!! — Man wagt es aber nicht mehr, solche Prosa aufzugeben, denn die Generation ist furchtsamer und würde sich durch solche Prosa nur lächerlich machen. Man kann nicht mehr wagen, als das Leben, d. i. der Tod! — Hie und da wagt Einer aus Dienstfeier ihn freiwillig! alsdann heißen diesen Menschen seine Matadore einen Enthusiasten, und solches ist sein ganzer Lohn; dafür hassen ihn sodann alle der Gegenpartei — exempli gloria — die Napoleoniden und alle diejenigen, welche durch diesen emporgeschossen sind! —

Fiat applicatio!

Gffgg“.

Soweit dieses Memoirenfragment, das der pikantesten Anspielungen auf Greiffenegg's persönliche und gesellschaftliche Verhältnisse nicht entbehrt und den Reliefhintergrund erst durch

seine Biographie erhält, wie solche die alte Ausgabe des Brodhaus'schen Lexikons von 1824 — die neueren Auflagen wie auch speziell v. Weech's badische Biographien schweigen über Greiffenegg — ziemlich ausführlich darstellt, woraus — beiläufig bemerkt — auch der Nutzen der alten jetzt ziemlich selten gewordenen Auflagen des genannten Lexikons für Bibliotheken und Geschichtsforscher in die Augen springt. Nach jener Quelle „stammt Greiffenegg aus einem der ältesten Geschlechter von Habsburgs Vasallen, das im Borsarlbergischen und dem obern Schwarzwalde begütert, sich seit Jahrhunderten in Civil- und Militärdiensten um das österreichische Kaiserhaus verdient machte. Einige starben, wie ihr Familienwappen zu Murten zeigt, den Heldentod an der Seite des Herzogs Leopold. — — — Greiffenegg, geboren 1773 zu Freiburg im Breisgau, k. k. österreichischer Oberst-Lieutenant und Geschäftsträger am k. hannoverschen Hofe, hat sich im Laufe von 30 Dienstjahren auf der militärischen und diplomatischen Laufbahn durch Talente, Patriotismus und Tapferkeit ausgezeichnet. Unter seines Vaters¹, des letzten österreichischen Regierungspräsidenten zu Freiburg, Leitung wissenschaftlich gebildet, ward Greiffenegg zum Civildienst bestimmt, focht aber alsdann im Heere des Generals Wurmsfer gegen Frankreich im Elsaß. Hierauf k. k. Geschäftsträger in der Schweiz, befehligte er 1799 und 1800 als Major ein Bataillon Breisgauer Scharfschützen. — 1809 sammelte er mit großen Aufopferungen und Gefahren ein Streifkorps im Rücken der französischen Armee. Er manövrirte mit demselben so kühn und geschickt, daß das von den Generalen Beaumont und Roseritz gegen Tirol organisierte Corps wesentliche Hindernisse in seinem Operationsplane fand. Schwer verwundet führte ihn ein Bauer auf einem mit Stroh bedeckten Wagen mitten durch das feind-

¹ Ueber dessen Leben und Wirken verbreitet sich ausführlich J. Baber (Geschichte der Stadt Freiburg. Freiburg, Herder. 1882. Band II. S. S. 298, 320, 430 ff.).

liche Corps in die Schweiz. Von seinem Unternehmungsgeiste, seiner Treue und Beharrlichkeit, womit er in diesem und dem Feldzuge von 1813 Vermögen und Gesundheit dem deutschen Vaterlande zum Opfer brachte, gab er solche Beweise, daß er das k. k. Verdienstkreuz erhielt. 1814 war er General-Gouvernements-Commissär der alliirten Mächte im Elsaß. Der Friede führte ihn wieder in die diplomatischen Verhältnisse als k. k. österreichischen Geschäftsträger am Großh. badischen Hofe und seit 1816 bei den kurhessischen und hannoverschen Höfen. In den zwanziger Jahren ist er seiner, seit dem Feldzuge von 1809 sehr zerrütteten Gesundheit wegen, in das südliche Klima versetzt und zum Commandanten der ehemals venetianischen Festung Osoppo (bei dem Bergpasse Ponteba) im Friaul ernannt worden. Der Kurfürst von Hessen hat ihm den Militärorden pro virtute verliehen und der König von England erteilte ihm den Guelphenorden, weil er früher einen Plan Napoleons, einige dem hannoverschen Hause nahe verwandte Prinzen zu entführen, vereitelt hatte. Ein biederer, wahrhaft altdeutscher Charakter, Offenheit und Herzlichkeit im Benehmen, eine immer gleich muntere Laune gemischt mit einer seltenen Gabe des feinsten natürlichen Witzes zeichneten den Herrn v. Greiffenegg auch als liebenswürdigen Gesellschafter und treuen Freund aus. Die Empfindungen des Adelsolzes waren ihm fremd; er suchte und schätzte vielmehr das Verdienst in jedem Stande, weil er den großen Unterschied zwischen erworbenen und ererbten Verdiensten aus eigener Erfahrung zu beurteilen mußte.“ Soweit die Biographie des Brockhaus'schen Lexikons von 1824, das jetzt zu den größten Seltenheiten rechnet, daher Greiffeneggs Biographie hier wörtliche Wiedergabe fand. Greiffenegg verbrachte seine letzten Lebensjahre in Freiburg i. B. und starb am 19. Januar 1847. Er ist auf dem alten Kirchhof der Stadt Freiburg i. B. beigesetzt.

Mehrere Künstler haben diesen Helden durch in den

verschiedenen Lebensaltern aufgenommene Portraits verehigt. So C. Agricola 1811 zu Karlsruhe in einer sehr schönen fein ausgeführten Farbenzeichnung; ferner A. Cleeves zu Hannover 1822 in einer kunstvollen, für die lithographische Wiedergabe bestimmten Kreidezeichnung in Royal-Folio; der untere breite Bildrand stellt, offenbar für die Aufschrift bestimmt, ein altes Gemäuer vor, in dessen Mitte Greiffenegg's Familienwappen angebracht ist: auf dem von einer Wolfskaut umgebenen und von einer Wolfsprage gehaltenen Schilde der (Bliz-)Pfeil tragende Greif; der Wolfskopf deckt das halbgeschlossene Visier über dem Schilde, hinter welchem, der Diagonale nach, ein Schwert hervortragt; während das Portrait mit „A. Cleeves f. 1822“ gezeichnet ist, steht links unter dem Wappen der lateinische abgekürzte Namenszug HRbg, des j. B. berühmten Taschenbuchillustrators Johann Heinrich Ramberg, Greiffenegg's innigsten Freundes. Dasselbe Wappen, jedoch mit einem den vollen Namen und Titel des Inhabers enthaltendem Schilde und von der Gegenseite wurde als Bücherzeichen gestochen, wie denn auch nach obiger Kreidezeichnung eine genaue Lithographie vorhanden ist, sowie ein vortreffliches Aquarellportrait. Alle diese und die beschriebenen folgenden Blätter befinden sich in der Sammlung des Verfassers, eine Original-Zeichnung in schwarzer Kreide dieses Portraits im Archiv der Stadt Freiburg. Auch der badische Hofmaler A. Gräfle († in München) portraitierte Greiffenegg, und zwar 1830, wie aus einer ebenfalls dem Verf. vorgelegten fein ausgeführten Tuschezeichnung erhellt; nach derselben entstand die bei Belten in Karlsruhe erschienene Lithographie, die ebenfalls das Familienwappen mit der Jahreszahl 1396, jedoch ohne Rambergs Monogramm, schmückt. Endlich veröffentlichte J. v. Haubert ein lithographisches Portrait, welches Greiffenegg in $\frac{3}{4}$ Lebensgröße als Greis mit narbendurchfurchtem Antlitz und mit einem Malteser-Kreuz-Orden geschmückt darstellt. Die drastischen handschriftlichen Rand-

glossen Greiffenegg's unter diesem Portrait lauten: „Des Lebens Fahrt durch Wellen-Trug und töd'schen Hasses Brand: Es ist wohl auch ein Kreuzes-Zug in das gelobte Land.“ Noch heftigeren Tones klingt die Unterschrift auf einem zweiten Exemplare äußerst charakteristisch: „Narben als Folgen von Teutschland vor der Epoche 1813 | geleisteten Diensten und Opfern gelten Nichts | — — Weil sie bei Gewissen unangenehme Reminiscenzen des eigenen Betragens erregen. | Dienste gegen Napoleonidische Anhängel jeglicher Farbe Nach 1813 | sind auch keine Anempfehlung bei Menschen!“ (Späterer, d. h. mit blässerer Tinte geschriebener Zusatz:) „Aus dieser Welt, so zusammengeknetet, daß jeder G^{anner} den Biedern beraubt, hat der Mann nichts | — ja gar nichts gerettet, als seine Ehr' und sein alterndes Haupt“. Redner legt noch u. A. ein fliegendes Blatt vor, das folgende nicht uninteressante Episode aus Greiffenegg's Leben, von ihm selbst schriftlich niedergelegt, mitteilt: „Als Napoleon aus Egypten über Italien zurückkehrte — im Jahre 1799 — reiste er über Basel nach Rastatt. Auf der Halingen Anhöhe bei Basel — wo noch von den Oesterreichern 1796 nach der Belagerung des Tête du pont von Hünningen Verschanzungen waren auf den Gränzen des Basler Territoriums, stand ein Piquet von 40 Mann österreichischen Gränztruppen. Da bei der Durchreise Napoleons kein zur Truppe gehörender k. k. Offizier sich befand, so machte ich ihm die Honneurs als einem durchreisenden Generalen. Er sah sehr mager und blaß aus. Er blieb im Wagen sitzen, aber grüßte mit Reigung des Kopfes.“

Ich besitze noch ein von jener Epoche von einem italienischen Maler Namens Zucharelli gemaltes Miniatur-Portrait auf einer Dose; erbeutet bei einem französischen mit Napoleon in Egypten gewesenen Ordonnanzoffizier in der Schlacht von Waterloo 1815 von einem Englischen Hannoverschen Unter-Offiziere“.

„Greiffenegg Wollfurt
R. R. Oberst 1842“.

Die erwähnte Dose wurde f. B. wie die jetzt im Besitze des Verfassers befindlichen Handzeichnungen, Aquarelle und Radierungen J. H. Rambergs und sonstige Greiffenbergiana mit der Hinterlassenschaft der Fräulein Josefine Lang, Greiffenegg's Schwägerin, versteigert.

Charakteristisch für den Sammelgeist Greiffeneggs hatte derselbe das genannte fliegende Blatt in einem französischen Buchhändler-Prospectus sorgfältig eingeklebt, der u. A. „Napoléon en Égypte, Waterloo et le fils de l'homme, Poèmes par Barthélemy et Méry, édition illustrée par Horace Vernet et H^{te} Bellangé“ bespricht und Greiffeneggs Randbemerkung enthält: „Merkwürdig für die Geschichte unserer Zeit“.

Greiffenegg hatte ferner die Gewohnheit, „zum Andenken an das Erlebte“ Lithographien und Holzschnitte, welche Landschaften, Architekturen u. s. w. fremder Gegenden darstellten, mit handschriftlichen Randglossen zu versehen. So begleitet z. B. eine colorierte Ansicht des Thuner Sees das Wort und die Zahl: „Greiffenegg 1805“; ferner das Bild eines auf der See herumtreibenden Rahnes die Notiz: „Genau also ist die Fahrt auf dem Meere. Greiffenegg“. „So war ich mit meiner Frau und Schwägerin (zwei Freiburgerinnen) in den Jahren 1819, 1820, 1821 auf dem Nordmeere, sodann 1828, 1829, 1830 und 1831 am Südmeere in des Morlakkei-Meerestrande. Greiffenegg, Oberst“.

Das auf demselben Blatte befindliche Bild eines Postwagens in gebirgiger Gegend begleitet Greiffeneggs Notiz: „Zengg gegen S. Draga Hl. Kreuz“; ein anderes Blatt (steile Felsengebirge an der See) beschreibt Greiffenegg: „Genau also sind die Felsen am Morlakischen Meerestrande, wo ich durch vier Jahre war“. Auf einem weiteren Blatte ähnlichen Gegenstandes Greiffeneggs Notiz: „Der Meerestrand in der Morlakkei-Zengg, Steingrad u. u., wo wir durch 4 Jahre waren, von 1826—1831“. Eine hübsche Radierung von Georg Adam in Nürnberg 1814: Ansicht von Paris (aufgenommen von

Rigaud in Paris) enthält die Notiz (mit schwarzer Kreide): „1815 gesehen Greiffenegg“. Einen nicht unwichtigen Baustein zur vollständigen Biographie Greiffenegg's bildet auch ein lithographirtes Blatt mit der Rückenschrift: „Reminiscenzen der Jahre 1818 bis zum Jahre 1832. Greiffenegg, W., R. R. Oberst. Im Jahre 1836 den 17. April, als er 63 Jahre alt wurde“. Die Vorderseite dieser einer französischen Zeitschrift entnommenen Lithographie zeigt in 9 Einzeldarstellungen verschiedene Arten von Schiffen, die Greiffenegg auf neun kleinen, je besonders eingeklebten gelben Zettelchen, stellenweise entgegen dem lithographischen Titel, nach eigener Manier erklärt und so einen originellen Aufschluß „zum Andenken an 1819 bis 1831“ über seine Wanderjahre und den jeweiligen Aufenthalt gibt: Den Canot Français nennt er eine „Felucke in der Nordsee 1819; auch auf dem adriatischen Meere 1828—29 Zengg.“ Zum „Dampfschiff“ sagt Greiffenegg: „Cambridge 1820“; den englischen Canot major bezeichnet er als „Größere Felucke, oder Yacht, auch Kutter genannt — 1819—20 in der Nordsee“; das holländische als „Kufe, oder Sloop Frau Eberhardina Nordsee 1819“; die „venetianische Gondola“ erinnert an „1825. Siamo stato qui“; der französische Bateau de plaisance ist ihm „ein Sloop mit erhöhtem Verdecke. 1820. Begefat, Bräte“; ein ägyptisches Schiff bedeutet „croatisch, dalmatinisch- und albanesisches trebaculo 1829—30“; ein amerikanisches Dampfschiff, „größeres Dampfschiff auf der Weser, 1820“; endlich eine amerikanische Yacht gleich „Kutter oder Yacht 1821 in der Nordsee.“

Auf dem Specimen eines französischen Buchprospektusblattes und speziell zu dessen (Kapitel-) Ueberschrift: „Les sabotiers de la Forêt noire“ bemerkt Greiffenegg treffend: „— — aber die Schwarzwälder tragen bis jetzt noch keine Holzschuhe wie Franzosen.“

Unter einer lithographischen Ansicht der Stadt Petersburg klebte der Diplomat Greiffenegg einen Zettel mit der

pitanten lakonischen Erläuterung: „Petersburg vielleicht bald Caput Orbis Europ.!!“ Also schon damals!

Unter Greiffenegg's Freunde zählte u. A. außer Zscholke auch Seume, wie aus dessen gestochenem Portrait mit Greiffenegg's Unterschrift: „Mein Freund Seume“ erhellt. Derselbe mit den Namen: „Seume und Aloys Schreiber Bächler“ überschriebene Umschlagbogen (aus Greiffenegg's Nachlaß) enthielt ferner das von Bollinger gestochene Portrait des Freiherrn von Stein (des Rechts Grund-Stein, dem Unrecht ein Eck-Stein, der Deutschen Edel-Stein), endlich einen sehr geistvoll „von einem jungen Manne, dem Sohne meines Freundes Hofrath Aloys Schreiber radierten“ Studentkopf eines bärtigen nach Rechts gewendeten und aus einer Thonpfeife rauchenden alten Mannes (links unten gezeichnet mit Gg.). Vielleicht Aloys Schreiber selbst??

Er hatte auch Bekannte in England. Solches erhellt aus einem nach David schön gestochenen englischen Portraite Napoleons von 1815 mit der Bleistiftnotiz: „Ein Geschenk vom englischen Obersten Sir Keith 1818“; ferner aus einem von J. Giere lithographierten Portrait des „Königl. Großbritannischen Obersten und schottischen Laird William Davison Ritter“ („Mein Freund“ — — — „Mir selbst gebracht nach Freiburg i. Br. am 11. October 1838. Greiffenegg, Oberst“).

Daß Greiffenegg auch in der Zeichenkunst und Musik bewandert war, geht aus einer von ihm zum Gedichte von Zedlitz: „Die große Nachtparade“ entworfenen Bigarette und componierten Gesangsmelodie mit Klavierbegleitung hervor; (das von Joseph Kornhas in Freiburg lithographierte Titelbild stellt eine Kolonne Soldaten dar, vor welchen Napoleons Geist (seine durchsichtige Gestalt in Riesengröße) dahinschwebt, gefolgt von einem auf Stelzen schreitenden Skelette mit Kürassierhelm und Ordonnanz-Trompete).

Auch in der Dichtkunst versuchte sich Greiffenegg. Die älteren „Freiburger Unterhaltungsblätter“ brachten manches

Gedicht aus seiner Feder. Noch steht der originelle Haudegen mit seinen geistprühenden Augen in lebhaftem Andenken einzelner älterer Bewohner der oberrheinischen Stadt und erinnert sich auch der Verfasser in den vierziger Jahren, häufig auf der Straße Greiffenegg begegnet zu haben. Sein eigentümliches Wesen, sein Humor und Mutterwitz machten¹ Greiffenegg zum Liebling der Gesellschaft. „Der größte Kampf, den ich in meinen zahlreichen Schlachten, im öffentlichen und Privatleben zu kämpfen hatte, pflegte Greiffenegg zu äußern, war der gegen die — Dummheit!“ Bei solchen Anlässen nannte Greiffenegg z. B. seine „Domestiquen“, die ihm, wie es scheint, viel zu schaffen machten, die „dummen Stücke“. Heftigen Temperaments wurde Greiffenegg über die Aussage eines Arztes zu Venedig, durch welchen er dort seine gesellschaftliche Stellung bezüglich seiner Frau und Schwägerin erschüttert wähnte, so aufgebracht, daß er ihn auf Degen zum Duell forderte und erstach. Die beklagenswerthe Tochter des Opfers lebte, von Greiffenegg später unterstützt, in Freiburg. Greiffenegg war zweimal verheiratet. Die erste gegen den Willen seines Vaters eingegangene Ehe verlief unglücklich. Der aus derselben entsprossene Sohn lebt, wie wir erst nachträglich erfahren, als k. k. Offizier in Oesterreich². Seine zweite Ehefrau war eines Sattlermeisters Tochter Namens Mauch, deren Portrait Greiffenegg gezeichnet und deren Stieffchwester, Josephine Lang, eine Schönheit, — gezeichnet von Aug. Cleves in Hannover am 3. Februar 1823 und dem unten genannten Künstler — beide Ehegatten auf deren mannigfaltig nach Nord und Süd unternommenen Reisen begleitete, Greiffenegg's Nachlaß erhielt und schließlich ihr Gesamtvermögen, wie schon erwähnt, dem klinischen Spital in Freiburg i. Br. vermachte.

¹ Nach der mündlichen Ueberlieferung einer älteren Dame.

² Hiernach wäre Baders Geschichte der Stadt Freiburg, Band II. Seite 337, der H. v. Greiffenegg „die Reihe der Freiherren v. Greiffenegg beschließen“ läßt, zu berichtigen.

Aus ihrer Mobiliarversteigerung erwarb s. Z. der Verfasser u. A. eine Mappe mit mehreren hundert Radierungen und Federzeichnungen u. dergl., die fast sämmtlich das Monogramm Johann Heinrich Rambergs tragen und beweisen, daß dieser s. Z. so hoch angesehene Künstler mit Greiffenegg und dessen Schwägerin, der oben genannten Erblasserin, im innigsten Freundschaftsverkehr gestanden. So verdoppelt sich unser Interesse an Greiffeneggs Familien- und Gesellschaftsverhältnissen!

Obgleich Nagler (neues allgem. Künstler-Lexikon 1842, Bd. 12 S. 275 ff.), Conze, Rambergs Großneste, (preuß. Jahrb. v. Treitschke u. Wehrenpennig, 26. Bd., 1870) und endlich J. C. R. Hoffmeister in einer speziellen Monographie (J. H. Ramberg in seinen Werken. Hannover 1877, IV. u. 83 Seiten 8°) diesen Künstler eingehender besprechen, sind die obengenannten Blätter zum größten Theil noch nicht beschrieben und unterzog sich der Verfasser der Arbeit, jene Darstellungen theils zu berichtigen, bezw. zu ergänzen, bereits 1877 (in einem Quartmanuscript von 76 Seiten). Freilich wurde Ramberg zu seiner Zeit mehr gewürdigt als heutzutage, wo er fast der Vergessenheit anheimgefallen ist. Ueber ihn äußern sich z. B. charakteristisch A. v. Arnigges „Dramaturgische Blätter“ (Hannover 1788 u. 89, 35. Stück, S. 544) mit Bezug auf Rambergs (noch heute dienenden, daher wohl überhaupt ältesten) Theatervorhang zu Hannover u. A. „ — wie vertraut er mit den Geheimnissen der Kunst, wie schöpferisch sein Genie und wie sein großes und seltenes Talent sich nicht etwa auf einen einzelnen Zweig der Malerei sich einschränkt, sondern — und das mit einer Leichtigkeit, mit welcher Weißbinder kaum Thüren anstreichen — auf Leinwand und Papier, mit Oelfarbe und mit der Feder, dem Pinsel, mit Tusche, Kreide, Kohle, kurz mit Allem, womit¹ sich nur zeichnen und malen

¹ Wie des Verf. Sammlung beweist, sogar mit Papier-Kohle! —

läßt, Werke erfindet, anordnet und ausführt, die den edelsten Kenner zur Bewunderung hinreißen“.

Niemand dürfte bei Durchsicht der Rambergiana Knigges Worte für übertrieben erklären und wird das Interesse an dem Künstler um so mehr sich steigern, wenn man aus den mit andern ikonographischen Urkunden vorgelegten Federzeichnungen des Künstlers dessen Beziehungen zu Greiffenegg, seiner Gemahlin und Schwägerin erkennt.

Folgende Blätter beziehen sich auf Greiffeneggs Persönlichkeit:

J. v. Haubert, mit Greiffenegg offenbar ebenfalls sehr befreundet, hat dessen Stammschloß Wolfurt von zwei verschiedenen Seiten in Gouachebildern 1844 aufgenommen.

Aus der handschriftlichen Bemerkung unter einem höchst seltenen Aquatintablatt Mechels, das die Erklärung des Inselforts Hünningen am 30. November 1796 darstellt, geht hervor, daß Greiffenegg auch bei dieser Militär-Action, wo der französische General Abbatucci und der österreichische Oberst „Reßlinger“ (gestochen: „Eßlinger“), ihren Tod fanden, beteiligt war, sowie bei der am 2. Februar 1797 erfolgten Demolition des Hünninger Brückentopfes unter dem Erzherzog Karl, wie aus einem andern Aquatintastich Mechels, dem Pendant und aus den Worten: „Zur Erinnerung des dort gegenwärtigen Greiffenegg“ erhellt.

Bleistift- und Röthelzeichnung (Hochfol.), Profil-Portrait: „Ein Granitschare“. „Den 15. April 23 Abg.“. Unten (nur in Röthel): ein Adler- und Löwentopf (zwei treffliche Zeichnungen).

Federzeichnung (Quersol.): 5 Studienköpfe in Profil. „Amg. den 5. April 1821 (?) Ein Morlatte, unter diesen Beresjanern war ich durch vier Jahre. Greiffenegg, Oberst“.

Eine meisterhafte Zeichnung (Janitscharenkopf) erläutert Greiffenegg folgendermaßen: „Mit angebranntem Papiere eigenhändig von Ramberg gezeichnet Hannover den 17. März

1821 (oder 1824?)“; vgl. bez. des sonderbaren Zeichnungsmaterials Knigges dram. Bl. 1. c.

An Greiffeneggs Stellung in Hannover erinnern u. A. ferner die beiden folgenden Federzeichnungen Rambergs (Querfolio):

„Ein betrunkenener Contrebaß rennt im Schlosse von Hannover eine Hofdame um. Ein wahres Evenement. 28. März 1821.“

Des Hayduck Panduren Diensteifer. Ein wahres Evenement. Der Pandur leuchtet der Dame und dem Kammerherrn die Treppe hinab. Die Dame fällt dem Leuchtenden zwischen die Beine und er leuchtet fort.“ Datum ausradiert.

„Ramberg am 1. Januar 1823“ zeichnete mit der Feder seinem Freunde Greiffenegg folgendes drastische Blatt (Querfolio): Auf einer halbkugeligen Fläche steigt fest eine Frauengestalt empor, die eine Fahne mit der Inschrift trägt:

Du destin la loi suprême
 Nous condamnè à d'autres maux
 Les Ennuys seront les mêmes
 Les chagrins seront nouveaux.

Auf der Fahnenstange die Jahreszahl: 1823; nach links entweicht hinabsteigend ein Weib, das die hintere Gewandseite mit ausgestreckten Händen und Armen bis zur Hüfte emporhebt. Darunter die bezeichnende Inschrift:

„Das neue Jahr steckt auf die hoffnungsvolle Fahne,
 Das Alte zeigt uns die I Sitzorgane“.

Eine Lithographie (Hochgroßfolio), wahrscheinlich ein Unicum, in vier Exemplaren verschiedener Arbeitszustände, die übrigens alle im Bildraume mit HRamberg gezeichnet sind, zeigt folgende Darstellung:

Einem auf seinem Schilde gelagerten und sich auf das Schwert stützenden Ritter (d. h. Greiffenegg — vgl. die Portraits —) erscheint Hygieia mit Schaale und Schlange. Sie weist mit der Rechten auf eine steile am Meeresstrande liegende

Bergesveste (Osoppo). Unter dem Schilde liegt ein großes Buch (vgl. den „Codex diplomaticus“), im Hintergrunde dabei eine Lyra und Maske und ringelt sich unter der Schwertspitze eine Ratter: lauter Embleme mit Bezug auf Greiffenegg's Person und Leben. Ueberdies lassen die handschriftlichen Randglossen über den Gegenstand keinen Zweifel aufkommen. Die eine Erläuterung lautet: „Lithographiert von H. Ramberg. Die Göttin Hygija (sic!) weist den kranken Ritter nach Italien — 1823“. Auf dem anderen mit schwarzer Kreide sorgfältig retouchirtem und malerischer behandeltem Blatte stehen die Worte: „Auf meiner Abreise von Hannover nach Osoppo auf dem Berge — sodann nach Ferrara in die Paludi — Greiffenegg Wolffurt, Oberst“. Im Zusammenhange mit diesem Blatte und als Pendant noch größeren Formats zeigt eine Lithographie (in 3 Exemplaren verschiedener einzelner Abänderungen und Druckfarbenstärke) das humoristische Gegenstück zu jener Allegorie:

„Départ du Chevalier du Nord!“ „Lithogr. de Ramberg et par lui.“ Diese handschriftlichen Tintennotizen begleitet noch der Bleistiftzusatz: „Retouchirt von Ramberg“. Letzteres wiederholt auf dem breiten Unterrande eines zweiten Exemplars, deren drei ein Jedes übrigens im Bilde rechts die Bezeichnung: „HRmbg“ aufweist. Das Retouchiren bezieht sich auf die Nachhilfe mit schwarzer Kreide über der Lithographie. Letztere bekundet einen bedeutenden Fortschritt Rambergs in diesem Zweige der zeichnenden Künste. Die Strichführung erscheint sicherer und kräftiger. Der dargestellte Gegenstand ist ganz Ramberg: In einer schönen Landschaft mit Fluß und Gebirge, worauf eine Bergfestung (d. i. ohne Zweifel Osoppo; s. u.) sichtbar, schwingt sich ein Greif (mit Anspielung auf den Namen Greiffenegg) über einen Schlagbaum, begrüßt vom Grenzaufseher. Gleich einem englischen Kunstreiter-Voltigeur und dessen ganzer Haltung steht auf dem Rücken des Greifes ein Knabe in altgriechischer Helldentracht,

die Zügel in der Linken, den Speer, worauf zwei Täubchen (ebenfalls mit feiner Anspielung auf die Gemahlin und Schwägerin Greiffeneggs, die ihn überall begleiteten) sitzen, in der Rechten. Hinter diesem „Achilles“ — wenn man will — und vor dem Löwenschweif des Greifen sitzen zwei Mädchen in griechischer Tracht, das vordere neckisch lächelnd. Sein Antlitz hat ebenfalls Ähnlichkeit mit verschiedenen Portraits der Sammlung des Verfassers: es ist zweifelsohne die Frau des Helden, die „Adeline“, welcher Ramberg ebenfalls einige Handzeichnungen (s. u.) gewidmet; vorzüglich geschah Solches indessen der „Josephine“ (s. u.), der schönen, schlankeren Schwester der „Adele“, hinter welcher (auf der vorliegenden Lithographie), nur wenig sichtbar, „Josephine“ sitzt. Eine rechts aus dem Gebüsch verwundert aufblickende Kuh, dergleichen Enten, Gänse und Frösche beschreiben den kühnen Flug des Greifen; vor einem Hause spielen fröhliche Musikanten; die geöffneten Fenster des obern Stockwerkes lassen stürmisch tanzende Soldaten erblicken; aus dem einen Fenster reicht ein sehnsuchtsvoll blickendes Mädchen dem forteilenden Greifen ein Buch mit den lateinischen Lettern: *co d (?) dib* (codex diplomaticus? mit Bezug auf Greiffeneggs früheren Stand?) nach. Aus Hoffmeisters Bemerkungen zu schließen, befinden sich obige Lithographien Rambergs auch nicht in der, sonst vollständigsten, königlichen Sammlung in Berlin.

Eine Gouachelandschaft von J. v. Haubert mit der Darstellung der venezianischen Festung Osoppo nennt speziell die Jahre 1823—24, zu welcher Zeit Oberstlieutenant v. Greiffenegg an jenem Orte Commandant war.

Ein geniales Aquarell-Transparentbild, mit Rambergs Monogramm versehen, zu einem runden Lichtschirm bestimmt: Die dalmatinische Felsenfestung Osoppo (deren Commandant Greiffenegg einst gewesen) bei Vollmondbeleuchtung. Die Rückseite des Transparents enthält in zierlichster Miniaturschrift folgende nicht uninteressante Erläuterung: „Am 23. Dezember

1823 von Herrn Hofmaler Ramberg verfertigt, Abends in meinem Zimmer, für unsern teuren Freund Greiffenegg auf Osoppo. — J. A. Cleeves" (in Hannover).

Von Cleeves, den Nagler nicht aufführt, besitzt Verfasser außer dem an anderer Stelle genannten Bleistiftportrait der zweiten Gemahlin Greiffeneggs noch vier Selbstportraits des verschollenen, z. B. in Hannover noch nicht mehr näher bekannten (englischen?) Künstlers, nämlich zwei sehr feine Bleistiftzeichnungen verschiedener Größe und dergleichen ein Sepia- und ein in Farben ausgeführtes Portrait; ferner das lithographische Portrait des Königs von Hannover „Adolphus Frederic“ und dessen Gemahlin „Augusta“, beide bezeichnet: „Aug. Cleeves f“, endlich mehrere Aquarelle, die Schaumburg (Figuren von Ramberg), das Steinthor und andere Stadtansichten der älteren Zeit von Hannover, die sämmtlich des Künstlers Meisterschaft bekunden.

„Erdbeben und Sturm auf Osoppo (1823) 9. Dezember“. Greiffenegg mit Trinkglas in der Hand auf seinem Felsen vom Windgotte umgeblasen, neben Greiffenegg ein staunender Affe, unter dem Schutze des Felsens auf der rechten Seite verborgen zwei weibliche Gestalten, deren Eine betend, die Andere belehrend (offenbar Greiffeneggs Frau und Schwägerin); ganz unten in einer Felsenkluft sich bergende Papageien und ein Hund.

Greiffenegg als Commandant von „Osoppo“ mit seinen Hunden auf einem steilen Felsen das Regenwetter mit ausgestreckter Hand beobachtend (offenbare Anspielung auf das in Beziehung zu seinem Lebenserfolge gesetzte Sprichwort: „Auf Regen folgt Sonnenschein“, weshalb am linken Blattrande die Frage: „Wie heißt dies Sprichwort?“); rechts auf einer Festungsmauer („Ferrara“) eine Leier mit Musikblatt, ein durchrissener Festungsplan („Projekt“) mit Generalshut und anderen nicht mehr speziell verständlichen emblematischen Gegenständen, nämlich: ein Ebertopf mit Bischofs-Mütze und -Stab, Rosen-

tafel und darüber ein Anker mit anhängenden Orden, schließlich eine Flasche „Lebensessenz“ über einem Totenkopf; bez. „am 3. Oktober 1824“, getuschte Querfolio-Federzeichnung Greiffeneggs (?).

„Der doppelte Schuß oder der glückliche Scorpionenjäger 18. November“, d. i. Greiffenegg auf Osoppo's Bergeshöhe von Scorpionen umgeben, legt in Begleitung seines lauernnden Hundes auf einen großen Scorpion an. Diese ebenfalls „HRbg“ gezeichnete Federstizze in Hochquart wurde mit unwesentlichen Veränderungen von F. v. Haubert lithographirt und colorirt. Sie trägt folgenden Text: „Kömmt ein Scorpion in Schuß, ist es der köstlichste Genuß. — Ach! kämen alle Scorpione in Schuß! — Ist mein Wunsch. — — Der Commandant Greiffenegg-Wolffurt, Oberst auf Osoppo Savorgnan, Bergfestung bei Venedig, 1824.“

Ferner ist desselben Gegenstandes, aber von der Gegenseite, eine kleinere Lithographie vorhanden.

Aus Rambergs Wanderjahren stammen vielleicht mehrere Federzeichnungen in Hochfolio, worunter z. B. „Giuseppe Fortunato aus Afrika. Mein Nohr. 27. März 1824. Greiffenegg.“

Greiffenegg hatte auch einst das Militärcommando in Zengg an der bosnischen Grenze laut der Unterschrift einer von F. v. Haubert gemalten Bouachelandschaft dieses Gegenstandes.

Federzeichnung: Ramberg, auf einem Sopha am Tische mit Federzeichnen begriffen, hält aufgerichtet sich die Nase zu; neben ihm ein aufrecht sitzendes Hündchen, dressirt von einem am Tische gegenüberstehenden Herrn (dem Maler Cleves zu Hannover) im Reitanzuge, Rambergs Freund; über dem Sopha hängt das Portrait Greiffeneggs, von kriegerischen Emblemen umgeben. Unter der Scene die Worte: Freundschaftliche Erinnerung an Greiffenegg aus der Ferne. Ramberg.“ NB. Die Namen der einzelnen Personen sind hinzugeschrieben!

Zu Rambergs komischen Scenen rechnen u. A. zwei Handzeichnungen mit der Inschrift: Gartengemeinde (1. und 2. Theil): „Zwei Feldgardisten bedrohen einen Herrn, der über einen Gartenhaag zu einem Weibe einsteigt; die Gesichtszüge und das entfallene Buch des Herrn mit der Inschrift: „Corpus diplomaticum“ verrathen Rambergs Freund.

Das betr. Pendant dieses Abenteuers zeigt Jenen auf der Flucht durch das Fenster, an welchem er noch an einem Nagel hängen bleibt, von den Gardisten, einem auffspringenden Hunde und einem Gaisbode bedroht.

Die wilde Jagd (Freischütz), geniale Federzeichnung mit der Widmung: „Ganz unterthänigst zugeeignet meinem hochzuverehrenden Gönner, dem Baron Greiffenegg von seinem . . . H. Ramberg, 4. April“; zu der Folge 3 weiterer Folioblätter mit den verschiedenen Wolfsjuchtszenen gehörig, die wohl die Originale (oder freie Originalwiederholungen) zu den bekannten Taschenbuchillustrationen bilden.

Federzeichnung: „Limburger Tabakfabrik.“ Mit der Erläuterung Greiffeneggs: „bezieht sich darauf, daß ich Herrn Hofmaler Tabak offerirte, worin ein Stückchen Limburger Käse war; erst goutirte er den Geschmack, dann schalt er dagegen.“ Der unsaubere Gegenstand dieser Federzeichnung entzieht sich der Beschreibung.

Sehr schöne, schraffierte und colorirte Federzeichnung Qu. F. Rambergs: „Eine 26 $\frac{1}{2}$ Fuß lange Boa Constrictor (Anaconda), welche ein lebendiges Kaninchen erdroffelt und verschlingt. Nach der greulichen Natur gezeichnet! Die Schlange befand sich in H. Tourniaires Menagerie, war 26 Fuß lang und konnte bequem Ziegen und Schafe verschlingen u. s. w. Der Seltenheit war ich zweimal Zeuge eines solchen kannibalischen Mittagmahles. Greiffenegg.“ — Auf denselben bezieht sich noch eine andere Folge von theils komisch-allegorischen Blättern, die nicht nur manche Episode eines zum Theil sehr romantischen Lebens dieses Helden auf-

klären, sondern auch einen Beitrag über Rambergs Umgang und seine gesellige Stellung liefern, ganz abgesehen von dem künstlerischen Werthe dieser Feder- und Tuschezeichnungen, worin Ramberg sich auch als sinniger Meister der Allegorie zeigt:

„Die Dea Lucina hilft der Greiffin ein Knäblein entbinden, das der Mama auf einem Schwerdt entteilet“. — „Von Ramberg zu meinem 50. Geburtstage erhalten.“ Darüber von anderer (Rambergs?) Hand: „Al giorno Natalizio di Greiffenegg Wolffurt.“ Mit Geschid componirt.

„Der Schwarzwälder auf Osoppo“, eine mit Sepia getuschte allegorische Federzeichnung in Quersfolio mit dem Künstlernamen im Bilde wie unter demselben mit dem Datum: 13. Februar, Jahreszahl austradirt, und der handschriftlichen Erläuterung von Greiffenegg-Wolffurt: „Der Tannenbaum, der Anker zerbrochen; der Wolf hält das Schwerdt über dem Wappenschilde und heult! Der Codex diplomaticus liegt bei Seite, doch schießt die Larve herüber!“ Auf dem Wappenschilde der Greif; darüber ferner eine Lyra (mit Anspielung auf Greiffeneggs poetisches Talent).

„Finis coronat opus. Unser Lohn und Dank! Einige Orden auf der Lanze — ein fast verdorrter Lorbeer — Krüden — versunkener Leichenstein — Dornen!“ — Außerdem auf dem Boden (offenbar mit Bezug auf Greiffeneggs Lebensbahn ein Ritterhelm mit Schwerdt, Pergamentrolle sammt Feder und eine um die Krüde sich schlängelnde Ratter). „H. Ramberg für Oberflieutenant Greiffenegg gezeichnet“ (mit Sepia in Hochfolio).

Wann lernte nun Greiffenegg seinen berühmten Freund Ramberg kennen? Drei Annahmen sind möglich: entweder schon während der Wanderjahre 1791 und 1792, so daß Ramberg auf der Heimkehr aus Italien begriffen, mit Greiffenegg in der Schweiz bei der österreichischen Gesandtschaft, wo Greiffenegg beschäftigt war, zusammentreffen konnte; oder später in Hannover, wo Greiffenegg ebenfalls österreichischer Geschäftsträger war; wenn nicht zu Freiburg selbst. Daß

Ramberg auch diese Stadt besuchte, möchte weniger aus Ramberg's Bekanntschaft mit einem andern Freiburger Freunde, der seinerseits wiederum mit Greiffenberg auf intimen Fuße stand, als vielmehr — bei dem Mangel aller handschriftlichen Belege — wurde ja der reiche schriftliche Nachlaß Greiffeneggs — mehrere Koffer und Kisten voll Urkunden, wie bereits oben mitgeteilt, als vorgeblich wertlos verbrannt! — aus einem ziemlich mittelmäßigen lithographischen Blatte zu folgern sein, welches einen jugendlichen Herrn portraitähnlichen Profils von Ramberg darstellt, der eine Dame unter einem Baume umarmt. Sowohl der links sichtbare Stadthurm, ganz abgesehen vom Druckorte (Freiburg), wie die Ähnlichkeit jener Dame mit anderen bekannten Portraits derselben lassen kaum bezweifeln, daß der fragliche Vorgang auf Greiffeneggs Schloßchen, das auf einem steilen hervorspringenden Felsen des Schloßbergs zu Freiburg in Baden von Greiffeneggs Vorfahren selbst erbaut worden, statt hatte. Jene Dame, von der noch ein vortreffliches Portrait (Bleistiftzeichnung) von Aug. Cleves („fecit Hannover 3. Februar 1823“) vorliegt, ist wohl Niemand Anders, als „Josephine“, welche wir schon aus so manchen Widmungsblättern Rambergs kennen, Josephine Lang, Tochter eines Freiburger Sattlermeisters, die Schwägerin und stete Begleiterin Greiffeneggs. Jedenfalls ergibt sich wenigstens aus dem Jahre, in welchem Greiffenegg zum R. R. österreichischen Geschäftsträger in Hannover ernannt worden, also seit 1816, der sicherste Anhaltspunkt für die Entstehung des genannten sehr innigen Freundschaftsbündnisses. Uebrigens datiren die Mehrzahl der vorliegenden Handzeichnungen aus der Zeit von 1820—1832. Am Ende des Jahres 1823 befand sich Greiffenegg bereits auf der venetianischen Bergfeste Osoppo, wie aus der Inschrift des von Ramberg gemalten Lichtschirmbildes erhellt.

Ob Ramberg jenen Ort selbst besuchte, oder aus Abbildungen, wie deren Greiffeneggs Mappe enthalten, oder nur

aus der Beschreibung kannte und hiernach ihn darstellte, ist z. Z. nicht näher zu bestimmen. Doch befand sich 1792 Ramberg in der Umgegend Osoppo's während seines Aufenthaltes zu Benedig.

Ramberg illustrierte ferner in 21 von Nagler nicht angeführten Großquersfolio-Blättern „Homers Ilias. Seriös und komisch. 1827“, deren jedes auf die entsprechende Seitenzahl der Ilias von Voß (welche Ausgabe?) hinweist. Die trefflichen Kupferstich-Umriss à la Flagman, Frühabdrücke, sind in zwei Abteilungen geheftet, deren Umdecken auf der Innenseite die Widmung: „Meinem verehrten Gönner und Freunde dem Baron Greiffenegg. J. H. Ramberg“; auf der Außenseite, welche auch Greiffeneggs nach dem schon oben genannten von Ramberg entworfenen Portrait-Wappen gestochenes Bücherzeichen besitzt, die Bemerkung: „Andenken meines Gönners und Freundes J. Ramberg erhalten durch Freund Heinrich Kapferer. Freiburg, den 5. August 1832. Greiffenegg-Wolffurt, Obersten“.

Die von Hoffmeister l. c. unter 314 genannte „Carnivalscene,“ eine Handzeichnung Rambergs, hat Jul. Gierre lithographirt, wie aus zwei vorliegenden Blättern, das eine mit, das andere ohne lithographirten Namen der Künstler hervorgeht. Während das Letztere von Ramberg unterschrieben, und die betr. Figuren näher bezeichnet sind, klebte Greiffenegg auf Ersteres, das „J. H. Ramberg invt. fecit. 1833“ und „Jul. Giere lith.“ im Bilde führt, einen besonderen Zettel folgenden Inhalts: „Italia. Arlecino. Columbina. Signor Pantalone. Policenello. Brigella Bajazzo. Stenterello. Ein liebliches Bild der Reminiscenz. Pierrot. Brigella—Tartaglia—Greiffenegg.“

Auf Greiffeneggs zweite Ehefrau beziehen sich folgende Blätter:

Eine Federzeichnung: Venus am Gestade von Amor bekränzt; mit unterschriftlicher Widmung: „pour Fr. Adeline

(— so pflegte auch Greiffenegg seine Ehefrau Agathe geb. Mauch zu nennen, da das Wort: „Adeline“ ihm vornehmer dünkte!) par H. Ramberg. 1822“.

Wenn Hoffmeister das Blatt 301 seiner Sammlung als „ein höchst seltenes, . . . wahrscheinlich Rambergs einziger lithographischer Versuch“ bezeichnet, so besitzt des Verfassers Mappe nicht weniger als vier Exemplare und zwar verschiedener Zustände jenes Blattes und vermag — beiläufig bemerkt, — sogar den Beweis zu führen, daß Ramberg nicht bei diesem ersten (?) lithographischen Versuche stehen geblieben (vgl. oben die Hygieia-Blätter u. A.) Die Jahreszahl dürfte, nach Hoffmeister 1831 („die Ziffer 3 steht rückwärts und auf dem Kopfe“), mit besserem Zuge 1821 gelesen werden müssen. Drei der fraglichen Exemplare sind auf gelbbraunem Tonpapiere, eine Steinzeichnung auf weißem Papiere gedruckt und die Darstellung der Letzteren wie eine solche auf jenem Tonpapiere, von Ramberg eigenhändig und zwar, charakteristisch, ein Jedes anders kunstmäßig übermalt. Hoffmeister bezeichnet den Gegenstand „eine Humoreske,“ hüdnig als „die auseinandergegangene Postkutsche im Schnee“; große deutsche Lettern mit Tinte ausgeführt unter dem Steindruckrande des einen colorierten Blattes nennen dessen Inhalt „Reise-Unglück.“ Zugleich enthält die linksseitige unter dem Steindruckrande befindliche lithographierte Inschrift: „Auf Stein gezeichnet von Ramberg.“ den handschriftlichen Zusatz: „und von demselben in Farben ausgeführt am 20. April 1821.“ Das Reiseunglück besteht darin, daß der hintere Hauptteil einer Postkaise, worin ein Ehepaar, ausgehängt im Schnee stehen bleibt, während der Postillon zu Pferde mit dem auf dem Kutschersitz eingeschlafenen Militär-Passagier (Conducteur?) allein fortfährt. Schöner ist die Malerei auf dem gelbbraunen Tonpapiere ausgeführt, dessen Farbe der Künstler als Localcolorit benützte, das Schneefeld und die Lichter mit Weiß aufstrug und mit verschiedenen Braun nebst Grün das Uebrige behandelte. Im Bilde ist unten das

„HRmbg. 1821“, was Hoffmeister unrichtig „1831“ las, nochmals mit dunkler Farbe übermalt. Unter dem Rande befindet sich links: „Auf Stein gez. von Ramberg“; rechts die handschriftliche Bemerkung: „Eigenhändig colorirt von dem berühmten Ramberg im September 1821.“ „Für Adele — Gffgg.“

Federzeichnung: Mutter und Kind mit der Widmung: „pour Frau Adele v. Greiffenegg.“

Kopf eines Philosophen (von entfernter Ähnlichkeit mit Greiffenegg); sorgfältig ausgeführte Federzeichnung mit der Widmung: „Für Fr. Adeline“. Dieser Name ist in „Josephine“ verändert worden. So hieß der Vorname von Greiffenegg's Schwägerin; Agathe und — nach der mündlichen Ueberlieferung einer Zeitgenossin — wegen des vornehmeren Klanges (!) „Adele“ dagegen der Vorname ihrer Halbschwester Rauch, Greiffenegg's Gemahlin.

Auf Greiffenegg's Schwägerin beziehen sich außer ihrem früher genannten Portrait folgende Blätter:

1. Eine Federzeichnung: der Genius der Kunst, dessen Gesichtszüge einige Ähnlichkeit mit demjenigen Rambergs besitzen, malt mit Hilfe Amors (als Farbenreißers) die in Wolken schüchtern thronende Psyche, deren Antlitz und Gestalt Ramberg der Schwägerin Greiffenegg's nachbildete. Auch befindet sich dabei die unterschriftliche Widmung: „Pour Fr. (sic!) Josephine par Son très humble Serviteur et Admirateur H. Ramberg.“ Querfolio; das Datum und meistens die Jahreszahl, wie anderwärts von späterer Hand durchstrichen, lauten etwa: „. . . Sept. 1823“ (?).

2. Federzeichnung: Die schwebende Glücksgöttin schüttet ihr mächtiges Füllhorn aus, dem Blumen, Schmetterlinge und — Amoretten entfallen. Widmung: „Mit frohem und leichtem Sinn, lache durch's Leben (?) hin“.

3. Ditto: Venus ihr Taubengespann lenkend; mit der

Widmung: 18. Januar 1821, für Frln. Josephine
H. Ramberg.

4. Ditto (Quersfolio): Eine weibliche Gestalt macht vor einem Spiegel, den ein geflügelter Genius hält, während ein in Wolken schwebender ein Schmuckkästchen darreicht, Haar-Toilette; unten: „Für Fräul. Josephine Ramberg“.

5. „Der Advocat gepackt von dem Rotmantel“ (zur Erzählung von Langbein); drahtische Gruppe von 6 Figuren, „eigenhändig gezeichnet von Ramberg den 19. März am Josephstag 1822“ (?); Federzeichnung Quersfolio. Der Künstler, der dieses Blatt offenbar der Josephine Lang zu ihrem Namens-tage gewidmet hatte, pflegte (s. Conze a. a. O.) solche Zeichnungen nach willkürlichen Aufgaben und in Gegenwart der Besteller unter deren Augen zu fertigen. So z. B. auch bei dem König Georg III. von England; derselbe, „bei dem damals schon die Gemüthskrankheit sich zu zeigen begann und für den man gewiß deßhalb solche Unterhaltungen suchte, hatte seine Freude über die Fertigkeit (Rambergs) im Zeichnen, gab meistens selbst Sujets an, die Ramberg in ein paar Minuten zu großem Beifalle auf's Papier warf — —“. Drahtische Beispiele solcher Schnellzeichenkunst, wie sie noch heutzutage z. B. der Italiener Carlini mit Farben während der Klänge einer Ouverture vor den Augen des Publikums ausübt, enthält Redners Mappe u. A. in dreien Folioblättern Federzeichnungen mit je 6 Figuren, deren Umrisse, nicht übertrieben, eines M. Angelo würdig wären. Ein jeder Bogen führt die Unterschrift: „Aufgabe von fünf Punkten“ (für den Kopf, die 2 Füße und 2 Hände einer jeden Figur). Auf und zwischen diese von einer dritten Person willkürlich ange deuteten Punkte wußte Ramberg vor den Augen der Leute die anmuthigsten Gestalten zu zeichnen und die verschiedenartigste Lage und Haltung derselben, die (scheinbar wiederzugebende) Verschiebung und Verkürzung ihrer Glieder mit gleicher Leichtigkeit und Grazie darzustellen. Die richtige Zeichnung, insbesondere der

Hände und Füße u. dergl., worin große Meister sich schon verfehlten, bereitete Ramberg keine Schwierigkeiten. Hier überall, wie in den unzähligen anderen Blättern der Sammlung des Redners, bemerkt man keinen ängstlichen Strich, keine fehlgegriffene, ausgewischte, überzeichnete Stelle; überall dagegen die selbstbewußte Sicherheit eines bedeutenden, reichbegabten Künstlers.

6. „Eine Arnaute. Eigenhändig gezeichnet von Ramberg den 19. März 1823 (?), d. h. also an Josephinens Namens- tag. Geniale Federzeichnung (Hochfolio).

7. Dessel.: sitzendes Weib, einen Hund lieblosend, mit der Unterschrift: „Was sich so selten paart, sieht man allhier vereint, die Treu' im Schoos der Unbeständigkeit.“

8. Schraffierte Federzeichnung: „Mädchen ein Schaf fütternd“ mit der Widmung: „Für Josephine, 20. April 1823“ und dem abgekürzten Künstlernamen.

Daß Greiffenegg Scherz, Ironie und Sarkasmus liebte, erhellt außer den bereits genannten Blättern aus einer Anzahl Bilder, deren Gegenstand Greiffenegg mit handschriftlichen Erläuterungen versah, welche besser als anderes seine Gefühle und Anschauungen kund geben. So z. B. begleitet Greiffenegg den „schwärmerischen Blick in die Sonne“ eines Handelsjuden, dem die Bildverse die Worte in den Mund legen: „Gotts Wunder, welcher Glanz und Schain; das muß ep's rores von Vergildung sein!“ mit der handschriftlichen Zuthat: „Reichsbaraun v. Schuel — 1837 ein Liebling unserer Zeit! ein Aspirant für die Würde eines Finanz-Ministers“; die „empfindsame Betrachtung des Mondes“ einer Jüdin und deren Bildspruchverse: „Nicht weiß gefotten, nicht plattiert, Und doch solch magnifiquer Schein! Ach, mein Gemüth ist ganz gerührt; er muß massiv von Silber sein!“ — mit der Randnotiz: „1837. Diese Citoyenne de Jerusalem ist keinen Augenblick sicher Baronesse oder auch Gräfin zu werden — Geheime Finanzrätthin versteht sich von selbst!“ —

Einen colorierten Bilderbogen, dessen unzuführender Darstellung vielleicht wohl Rambergs Geist, aber nicht seine Macht, eher jene des Lithographen v. Haubert verrathen, überschreibt Greiffenegg: „Aufgabe eines Naturforschers über die verschiedenen Wind- und Gas-Arten“ und fügt auf der Rückseite das launische Gedicht bei:

Dunst, Dampf und Gas sind heutzutage
 Die großen Hebel unserer Welt,
 Nur schade, daß zu unsrer Plage
 Das Gas der Selbsterkenntniß fehlt!
 Metall und Dampf (nicht anzustreiten)
 Sind jetzt der Pendel unsrer Welt,
 Selbst was man blind gemacht vor Zeiten (z. B. die Justiz)
 Sieht jetzt — auch Amor — nur noch Geld!
 Plusmacherei'n sind die Idole —
 Der Puls der Zeit — des Glück's Courant —
 D'rum haltet fest der Zeit Coupole —
 Mit schlauer und gewandter Hand!
 So laßt uns jetzt die Welt betrachten —
 Wie sie ganz im Metaldampf' schwebt —
 Auch ist der Wind nicht zu verachten
 Da Mancher nur vom Winde lebt.

1845.

Ob diese Verse Greiffenegg selbst zum Schöpfer haben, vermag Verfasser z. B. noch nicht festzustellen.

In Greiffeneggs Bildermappe fanden sich endlich u. A.: Ein von W. Böhm nach Ramberg äußerst weich und sauber gestochenes Taschenbuchblatt: „der Gott und die Bajadere“. Es enthält folgende für die Kunstforschung vielleicht nicht uninteressante Notiz aus der Feder Greiffeneggs: „Als Altargemälde, — Christus und eine Seele vorstellend — in London für die Westminster-Abtey gemalt von Ramberg;“

Zwei Lithographien (Kleinquersfolio), welche die hintere, bezw. Hof-Seite des Greiffenegg'schen Schließchens mit der

Aussicht auf die Breitseite des Münsters darstellen: an der Wand neben dem Regenfaß die Hundshütte, eine Reihe Kübel, Siebkanne und Butterfaß u. s. w., zwei kleine Hündchen . . . ferner

Zwei lithographische Ansichten des Greiffenegg'schen Schlößchens sammt Schwabenthor, Münsterturm und Dreisambrücke mit den charakteristischen Pappelbäumen — ein für den frühern Zustand Freiburg's nicht unwichtiges Blatt (Großquersfolio); das andere, uncolorirte, Exemplar, weist folgende Randglosse Greiffeneggs auf: „Das Schlößchen als letztes Besitztum des K. K. Oberst v. Greiffenegg durch die Abneigung der Antiösterreichischen abgedruckt und im Jahre 1839 verloren“. Auf den Doppelsinn des Wortes „abgedruckt“ braucht nicht aufmerksam gemacht zu werden.

Soweit die Greiffeneggiana in Wort und Bild, die in den Händen des Verfassers sich befinden und als geringe Ueberbleibsel den hieraus zu ahnenden großen Verlust für die Zeit- und Lokalgeschichte nur um so tiefer beklagen zu lassen.

Greiffeneggs Grabstätte befindet sich in einer Nische der östlichen Mauer des alten Kirchhofes zu Freiburg in Baden. Das etwa 2 $\frac{1}{2}$ m hohe und 1 m breite, aus rothem, jetzt dunkler übermaltem Sandsteine bestehende, von einem kleinen Kreuze gekrönte Denkmal zeigt in der Mitte eine kleine Tafel mit der einfachen Inschrift:

Hermann Gottlob

von

Greiffenegg Wolfurt

K. K. Oesterr. Obrist

Geboren den 17. April 1773.

Gestorben den 19. Januar 1847.

Darüber der bekannte von J. H. Ramberg entworfene, sowohl unter den beschriebenen lithogr. Portraits Greiffeneggs, wie auf dessen Bibliothekszeichen befindliche Familienwappen, über und zu welchem sich Epheuzweige vielleicht sinnbildlich

herabranken, die aus dem Reliefgemäuer des Denkmals hervorstachen. Unterhalb der Inschrifttafel zwischen Diskeln und Wegerich eine Lanzen- (Flaggen?) Stange mit Kopfschweif, an welcher oben 4 Orden hängen. Rechts darunter ein im Boden eingehackter Anker.

Auf dem Piedestal die Inschrift: Agathe von Greiffenegg geb. Rauch, gestorben 1872.

Vor anderen Leuten, wie z. B. J. H. Ramberg gegenüber, pflegte sie bekanntlich „Adele“ sich zu nennen.

In geringer Entfernung von Greiffenegg liegt dessen Freund, der Großh. badische Hofrat und Dr. med. et chir. G. J. Pfoff (1783—1846) begraben, dem Greiffenegg die Denkmalinschrift widmete: „Dem Freunde war er Freund, dem Kranken Trost und Hilfe“.

Als fünften Schicksalsfall mancher Breisgauischer Archivalien könnte hier der Verfasser ein Ereigniß erzählen, das er jedoch aus verschiedenen Gründen hier nur anzudeuten vermag.

Die älteren Bauern eines Dorfes des Breisgau's behaupten nämlich, daß bei dem Wechsel der Bewohner eines dort gelegenen Schlosses „mehrere Wagen voll Akten, Schriften, Urkunden auf eine freie Wiese gefahren und hier verbrannt worden seien“! Sapienti sat! Denn selbst bei der Annahme, daß es hier um die Vernichtung zahlreicher unnützlich und wertlos gewordener Papiere sich handelte, unterstellt sich doch unwillkürlich mit dem Hinblick auf die früheren Bewohner des Schlosses die Vermutung des Unterganges manch wichtiger Schriftstücke. Man denke nur an den äußerst relativen Begriff der Wertlosigkeit, wie auch aus den früheren Beispielen erhellt und an die Möglichkeit, daß Zufall und Nachlässigkeit auch manch nützliche Urkunden den Weg zum Feuerplatz dort mitgehen heißen mochten.

Tragikomisch ist der sechste Schicksalsfall, den wir ebenfalls einer mündlichen Ueberlieferung verdanken.

Der letzte Herr Schnevelin von Bollschweil, der 1838

gestorben, ließ einst in Freiburg bei einem Schneider ein Kleid sich anmessen. Zu seinem Staunen fand er auf dem betreffenden Pergament-Maassstreifen schriftliche Bemerkungen, die auf seine (Schnevelins) Familie sich bezogen. Bald führte dieses Schneidermaass zur Entdeckung noch weiterer Urkunden im Hause des Kleiderkünstlers. Dieselben betrafen das „Jesuitenschlößchen“ am Schönberg. Das Letztere sei nämlich gemäß dem Inhalte dieser Urkunden der Gesellschaft Jesu mit der Bedingung überlassen worden, daß es nach ihrer Auflösung an die Familie von Bollschweil zurückfalle. Bei der Aufhebung des Ordens in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beanspruchte und erhielt nun in Ermangelung der abhanden gewesenen von Bollschweil'schen Besitz-Titel die österreichische Regierung als Landesregierung das fragliche, jetzt bekanntlich dem Grafen Max von Ragened gehörige Jesuitenschlößchen und erst auf Grund der bei jenem Schneider entdeckten Urkunden vermochte der genannte Herr von Schnevelin sein früheres Besitztum zurückzufordern.

Der siebente Fall endlich betrifft einen Folianten Hergenprozeß-Akten von St. Peter, den in den zwanziger Jahren der ehemalige Stadtdirektor Geheimerath Kiegel von Freiburg und Mannheim, des Verfassers Vater, bei einem Buchbinder, der den Band zerreißen, das Papier als Matulatur verwerthen und die Decke als Pappdeckel für andere Büchereinbände verwenden wollte, käuflich erwarb.

Nach dem Gutachten der Sachverständigen darf der Werth dieses Urkundenbandes um so weniger unterschätzt werden, als wenigstens Hergenprozeßakten des Breisgau's zu den größten Seltenheiten zählen, da sie in den späteren Jahren der Aufklärung vernichtet wurden. Vgl. A. Schreibers Abhandlungen über Hergenprozesse von Freiburg, Offenburg und Bräunlingen in dem Freib. Adreßkalender von 1830 (?).

Der vorliegende Foliant in der Größe von $22 \times 34 \times 6 \frac{1}{2}$ ctm. ist in weißgelbliches sehr feines mattlinig berändertes.

Ralbsleder mit fünf erhabenen Rückenbändern und ledernen Zuknüpfbündeln sorgfältig gebunden und führt auf seinem rothen goldumranderten Rückenschild in großen deutlichen Unzial-Goldlettern die Titel-Inschrift:

Acta Criminal.
 Sanct-Petrina
 Ab. An. 1628
 Tomus III.

Diese Band-Bezifferung läßt die Frage nach den übrigen Bänden entstehen. Kamem dieselben — (Band I und II hätten also folgerichtig die Crim.-Acten von den Jahren 1626 und 1627 oder noch früherer Zeit enthalten, da auch dieser 3. Band einige und spätere, selbst von 1630 datirte Actenstücke enthält) — in die Hof- und Landesbibliothek nach Karlsruhe u. s. w. oder wurden sie mit anderen Büchern bei der Säkularisation der Klosterabtei, nach den mündlichen Ueberlieferungen, zu den Fenstern hinausgeworfen und öffentlich preisgegeben, so daß man sie später von den Bauern zurückerwerben mußte?

Die darin enthaltenen, mit Vorsatz-Papier sorgfältig versehenen Urkunden sind zum weit größten Theile unbeschnitten; sie bestehen nicht nur jedoch bei Weitem meistens aus Folio-, sondern auch aus Quartbogen nebst einigen kleinen schmalen (Frage- und Personen-Verzeichniß-) Zetteln des trefflichsten Handpapiers. Gleiches Lob verdient das Tintenmaterial. Zahlreiche Actenstücke und insbesondere die Sententiae definitivae, sind fast calligraphisch niedergeschrieben; andere verrathen die größte Flüchtigkeit und bereiten noch dazu wegen der abgekürzten Wort- und Silbenschrift dem Leser keine geringe Schwierigkeit.

Der Verfasser hebt absichtlich diese geringfügigen Einzelheiten hervor, weil sie am besten uns über das Acten- und Registraturwesen des 17. Jahrhunderts und seiner Klöster Aufschluß geben. Die Vergleichung mit der Jetztzeit fällt nicht

zum Nachtheile der Vergangenheit aus. Man beabsichtigte damals offenbar das erwachsende Urkunden-Material für alle Zeiten im bestmöglichen Zustande aufzubewahren und dergestalt nicht nur die jeweiligen Einzelfälle mit deren geringfügigstem Detail, sondern auch die in denselben aufgespeicherten kulturhistorischen Thatfachen und Zustände der Nachwelt zur Kenntnißnahme zu überliefern. Wie anders heutzutage! Criminalakten werden nur lose geheftet und nach dem Tode des Verurteilten durch Einstampfen zernichtet. Welch' reiches Material für die Geschichte der Kultur und Sitte, bei politischen Prozessen — man denke hier an jene gegen die deutschen Bestrebungen in den 30 er Jahren, an die Hochverratsprozesse der 40 er Jahre —, namentlich bei dem modernen sehr eingehenden Untersuchungsverfahren durch jene Maßregel verloren geht, ist nicht zu schildern und vermag auch nicht durch die peinlichste Forschung der Wissenschaft, die gerade auf jenen gerichtlichen objektiven Belegen den sichersten Boden fände, ersetzt zu werden. Der Verfasser möchte daher bei diesem Anlasse den Vorschlag machen, daß alle Criminalakten der einzelnen Gerichtsregistaturen, die in irgend einer Weise einen der Aufbewahrung würdigen Gegenstand enthalten, künftig nicht zernichtet, sondern in die betreffenden Orts- und Landes-Archive einverleibt würden.

Nachträglich wurde dem Verfasser aus einem Privatbesitz ein Buch mitgeteilt, das einst der Bibliothek Greiffeneggs zugehörte. Dasselbe verdient alle Beachtung. Es führt den Titel: „Mamontade der Galeeren-Sklav. Vom Verfasser des Abälino. Zweite Auflage. Zürich, bei Orell, Füssli u. Cie. 1810.“ 12. Der Pappdeckel-Einband sammt den Blättern, die sehr abgegriffen sind, weist auf ehemaligen starken Gebrauch des Büchleins. Die Vorderdecke enthält einen gedruckten

Zettel: „Greiffenegg Wolffurt;“ darunter die geschriebenen Worte: „R. R. Oberst“; die Hinterdecke einen rothen Zettel mit der Tinten-Inschrift: „Twohl.“ Auf der Innenseite der Vorderdecke befindet sich das früher erwähnte Bücherzeichen eingeklebt; auf dem Vorblatt nachstehende Bemerkung: „Einiger Trost im Mißgeschicke!“ (Sic!) Das Büchlein wanderte mit mir von den Nordsee-Inseln Norderney u. s. w. nach Italien und an die Türkisch-Bosznianische Grenze — immer mir einigen Trost spendend, allein lange nicht genug. Greiffenegg, R. Oberst. Ich laß es auf den Dünen der Nordsee — in den Steppen des Nordens — in Friauls Alpengebürgen — in Ferraras Paludis und in den wilden Schluchten am Rande des Dalmatisch-Croatischen stürmenden Meeres.“ Auf der Rückseite dieses Blattes, also dem am oberen Rande mit Greiffeneggs Namen versehenen Titelblatte gegenüber, steht geschrieben: „Von meinem Freunde Ischotte dem Verfasser. Greiffenegg.“ Außer Seume und den anderen früher aufgeführten Männern kannte Greiffenegg sonach auch den Schriftsteller Ischotte (1771-1848)!

Dieses Buch erregt fernerhin unser Interesse durch die zahlreichen unterstrichenen Stellen und handschriftlichen Randglossen Greiffeneggs. So z. B. schreibt derselbe unter dem Vorbericht: „Gründliches Erprobtes können wir nichts wissen! — Wir müssen nur vermuthen, und das Tröstlichste ist das Beste! — Nicht Jeder findet aber die hier stehenden Hypothesen satzsam begreiflich für seine Fähigkeiten vielleicht, — sicher aber großen Trost! Greiffenegg.“ Zu der Bemerkung über das Glück im Naturgenuß (S. 6) schreibt Greiffenegg: „Doch nicht der Kranke genießt diese Herrlichkeiten der Natur!“ — In dem Satze (S. 8): „Es giebt — kein beständiges Unglück,“ fügt Greiffenegg ein: „als Krankheit“ 2c. 2c. Buchstellen wie: „Auch Empfindungen, auch unsre Vernunft übermannende Empfindungen gehören zur Natur.“ — „Der glückliche Mann ist es nur durch Umstände,

die seinen Wünschen entsprachen“ (S. 7—8) — „denn in der Brust aller Sterblichen liegt das Sittengesetz, und unauslöschliche Ehrfurcht vor demselben. Der Mensch, welcher nicht vor sich selbst erröthen darf in der Erinnerung seiner Thaten, der Mann mit reinem Herzen, ist über das Wort der Umstände erhaben.“ „Seelengüte giebt dem Manne jene Hoheit, jene Selbständigkeit, welche ihn Gottähnlich macht, und zum Bürger zweier Welten. Vor ihm fallen die Kronen des Erdballs reißlos in den Staub“ u. s. w. u. s. w. sind unterstrichen, das obige Wort: „Seelengüte“ und der „Bürger zweier Welten“ sogar doppelt. Ein hier (S. 10) eingeklebter Zettel besagt: „Solches kann alles wahr sein! Es klingt auch gut — allein — die allererste Erforderniß — die *conditio sine qua non*, damit der Mensch diese erhabene Idee zu fassen und festzuhalten vermöge, ist Gesundheit, denn des Menschen Seele und Intellektibilität hängt vom materiellen Zustande des Körpers ab. Besonders machen chronische Nervenleiden — die unaufhörlich bald mehr, bald weniger peinigen, den menschlichen Geist unfähig der Glückseligkeit, auch mit nicht unreinem Herzen begabt, zu genießen! — der Mensch ist *globo adscriptus*. — Hier ist das *impedimentum dirimens* seines Glückes.“ Zu der S. 11 unterstrichenen Stelle: „Ich wünsche eine Ewigkeit, ein unvergängliches Fortdauern meiner Seele jenseits des Grabes, aber ich bedarf dessen nicht zu meiner Seligkeit hienieden“ — macht Greiffenegg die richtige Randglosse: „wohl bedarf sie der Leidende — sie ist sein einziger Trost im Leiden — die Hoffnung der besseren Existenz!“ Zu der ebenfalls unterstrichenen Stelle: „Denn die ist keine Tugend, welche belohnt sein will!“ bemerkt Greiffenegg: „— auch ohne Lohn — darf dann (oder: „denn“) der Mensch nicht auf natürliche Existenz Anspruch machen? —“ Den Satz (S. 12): „Ich darf für meine Tugend keine Vergeltung fordern, für sie ist mir also keine Seligkeit vonnöthen, — — und für meine Fehler noch weniger“ —

begleitet folgender Zweifel: „Wer kann sich so hoch schwingen und — quaeeritur — ist solche Ansicht für Viele . . . eilich (unleserlich; viell. „voreilich“)" die Stelle (S. 13): „eine Revolution kann meine Rechte vernichten, mich an den Bettelstab schleudern“ ergänzt Greiffenegg: „auch der Undant und die Falschheit kann es.“ Man vergleiche Greiffeneggs früher erwähnte Handglossen zu seinem Portrait, zu der Lithographie seines Bergschlößchens u. s. f.

Auch die Stelle (S. 15): „Der gutmüthige Hypochonder — — — wird ängstlich seine eigene Tugend bezweifeln“ ergänzt Greiffenegg: „und wohl mit Recht! Denn er hat ja nur gethan, was er nicht lassen konnte!“ Zu dem Satz (S. 16): „Der Mensch ist nicht Geist allein; er ist so innig mit dem Sinnlichen verflochten, daß wir kaum zwischen Beiden die zarte Gränzlinie denken mögen“ schreibt Greiffenegg: „Vor Allem der arme Chronisch Kranke“; ferner zu den Worten (S. 16—17): „Darum ist auch der Tugendhafteste nicht immer von den Erinnerungen seiner Thaten begleitet“ — die Anmerkung: „ach! und diese sind gar so zweifelhaft, und wohl nicht seine Tugend.“ Die Auseinandersetzungen des Abbé über den Zweck und die Bestimmung des Menschen (S. 23 ff.) sind stellenweise abermals unterstrichen, und ganze Seiten (S. 24 und S. 25) eingeklammert mit einer Accolade. Zu Dillon's Erzählung (S. 41): „— Meine schreckliche Gewißheit stieg, daß ich ewig im Dunkeln bleiben müsse“ — schreibt Greiffenegg lakonisch: „Sic! et ego.“ Sämmtliche Kraftstellen des Buches sind nicht nur schwarz und roth unterstrichen oder eingeklammert, sondern auch mit festgeklebten blauen und rothen (vielleicht hinsichtlich der Farbe zur besondern Unterscheidung und Kennung absichtlich so gewählten) Buchzeichen versehen: so die Seiten 12—13, 44—45, 62—63, 68—69, 70—71, 74—75, 76—77, 80—81, 98—99, 104—5, 106—7, 116—7, 128—9, 132—3, 136—7, 140—1, 174—5, 206—7, 294—5,

322—3 mit wiederum verschiedenen rothen, die Seiten: 22—3, 42—3, 72—73 mit blauen Buchzeichen ausgestattet. Den Satz (S. 51): „Keiner von allen Sterblichen, und wäre es der Weiseste und Tugendhafteste, hat Muth genug, in der Welt ohne Maske einherzugehen“ begleitet die Randglosse: „er wäre verloren in Armuth, thäte er es“; S. 53 Alamontade's: „Ich habe keine Heimath in dieser Welt — man hat sie mir geraubt“ (roth unterstrichen) die kurze Bleistiftnotiz: „Auch mir!“ Eine doppelte Accolade umschließt die Stelle (S. 61): „Wie ein freundlicher Talisman erhält uns die Religion über den Wellen im Schiffbruch des Lebens, damit wir nicht untergehen.“ Wie unzählig andere, ist die Stelle (S. 65): „— nie wird das Volk selbst (die Religion) untersuchen und prüfen können“ roth unterstrichen. Drei große Ausrufungszeichen begleiten die Sätze: „— es hängt an dem Autoritätshabenden. Jetzt noch an einem Göttlichen; späterhin an einem Irdischen. Graue Vorurtheile werden ausgehen, aber neue emporsteigen und die Welt beherrschen.“ Eine Klammer umschließt die Stellen (S. 67—68): „denn es gehört zu den Schwächen des Menschen, immer von Wünschen umringt zu sein — — —“ bis zu dem Satze (S. 68): „— — daher sind weder die Freude noch die Gefahr so schön oder so schrecklich in den Momenten der Gegenwart, als während wir ihrer Ankunft entgegensehen; und beide gewinnen abermals frischere Farbe, sobald sie zur Vergangenheit schweben.“ Ueber dem Text der Seite 73 steht mit schwarzer Kreide geschrieben: „Ein großer Grund.“ Mehrere Stellen (S. 78 und 79) bez. der Grenze des Wissens sind ebenfalls roth und schwarz unterstrichen. Die erstere obere Texthälfte der S. 95 wird als „wahr“ anerkannt; „sehr wahr“ die ebenfalls unterstrichene Stelle (S. 97): „der Gott, welcher sich auf keine Weise in unsrer Vernunft offenbaren konnte, als dadurch, daß er dieselbe so organisirte, daß sie auf sein Dasein nothwendig hinstoßen mußte — — kann wenigstens nicht unvollkommener

sein, als der menschliche Geist.“ Die größere Unterhälfte der Seite 100 ist ebenfalls roth und schwarz unterstrichen, mit Klammern und einem NB. versehen; ebenso Seite 102. Die Textstellen (S. 119) über die verschiedenen Religionen ist ebenfalls gekennzeichnet; ebenso „diese fürchterlichen Wesen, deren Sitte- und Rechtslehre nur Convenienz ist u. s. w.“ (S. 120) „— diese Menschen wären die gefährlichsten Bestien auf dem Erdballe;“ und hierzu die Randglosse: „Sie sind es, diese Bewegungsmänner.“ S. 122 sind u. A. die Worte: „Sie (die Religion) ist die sicherste Stütze, an welcher wir uns von der niedern Sinnlichkeit allmählich emporheben zur Selbstständigkeit der Vernunft“ mit Tinte unterstrichen und mit einer rothen Randklammer zusammengeschlossen; ebenso unterstrichen S. 123: „sie (die Tugend) läßt sich nicht erkaufen, nicht bezahlen; sie erwartet keine Vergeltung.“ Hierzu die Marginalnote offenbar, wie die früheren, auch aus Greiffeneggs Feder: „Darum hungert oft der Tugendhafteste hienieden — und man findet sehr bequem ihn in Entbehrung und Noth zu lassen.“ Zu Bschottkes Behauptung S. 124: „Es gibt viele Menschen, welche an Gott und Unsterblichkeit glauben, ohne tugendhaft zu sein. Es kann Menschen geben, die ohne Religion, von Zweifeln hinweggerissen, dennoch tugendhaft sind“ — schreibt Greiffenegg: „Allein, ich glaube nicht, daß es Menschen gebe, die ohne Religion tugendhaft seien. Ein Irreligiöser Mensch kann nicht tugendhaft sein.“ Ein hinzugeklebter Zettel besagt: „Wer ohne Glauben an Gott und Unsterblichkeit dennoch Tugend übt — das Moralprinzip „Thue keinem, was du nicht willst, das dir geschehe,“ der handelt aus einem höhern Instincte ohne die Quelle zu kennen! Er handelt nicht frei — er handelt gezwungen durch eine ihm unbekanntes Gewalt! — Sämmtliche Menschen (und die Sinnlichkeit liegt in der Natur des Menschen — unzertrennlich von dem Körper) müssen eine höhere Kraft anerkennen, damit sie tugendhaft handeln. Es

gibt Thiere, die gut sind, weil sie es sein müssen! Der Mensch kann und soll tugendhaft sein; er muß es aber nicht! — sonst gehört er nicht in die Kategorie der Menschen. Er ist mehr oder weniger als Mensch! — so glaube ich. Greiffenegg 1839." Zu S. 125: „Der Mann von Tugend — — — kann wie andere für ihr Recht freudig in den gewissen Tod gehen, es ebenso für seine Pflicht“ sagt Greiffenegg: „Ebendarum macht er sich die Legion der Antipoden hierin zu bittersten Feinden! — In der Welt ist Pflicht Gehorsam den Gewalthabern unter dem Mantel des Gesetzes von Menschen, und oft gegen des dienenden Ueberzeugung.“ — Zu der S. 126 erörterten sittlichen Vergeltung in einem künftigen Leben, schreibt Greiffenegg: „Bons auf die andere unbekannte Welt! Heuer gezahlt der Politik hienieden und obendrein einer stets geänderten Politik darum der Getreue in regulären kürzesten zieht — der Zweideutige den besseren Theil.“ Zu S. 127: „Es ist zuviel gefordert, daß jedermann ohne Furcht, ohne Hoffnung gut handle gleich anfangs“ u. s. w. sagt ein anderer eingeklebter Zettel: „Es ist zuviel gefordert vom Menschen, wie er als Mensch sein kann. Es ist eine abstrakte Idee, der die Wirklichkeit der menschlichen Natur widerspricht! — Es ist nicht der Mensch, wie er ist! — (Also Greiffenegg ein Vorläufer der Philosophie des Unbewußten!) Es ist der Mensch wie er nicht ist und als Mensch an Körper gefesselt, nicht sein kann.“ Zu S. 128: (Zene Menschen) „sind nicht tugendhaft; denn sie opfern freudig das geringe Gut, in der Erwartung dafür ein größeres zu empfangen“ — schreibt Greiffenegg „aus Speculation“ und findet es „sehr wahr.“ Ein größerer hier eingeklebter Zettel lautet: „Es gibt Pflichten dem Menschen von Gott ins Herz geschrieben. Es gibt Pflichten des den Menschen dienenden. Das ist Gehorsam den Gesetzen von Menschen verfertigt — genannt Staatsgesetze — die gar oft im Widerspruche stehen mit den Pflichten in der inneren Kammer des Herzens,

und diese Gesetze sind oft Kinder der Nothwendigkeit — veranlaßt durch Verletzung des Moral-Princips vieler Menschen, auch sind derley Gesetze oft nur zum Vortheile der Gewalthaber und Plusmacher. Aber des Dieners Pflicht ist Gehorsam. Die innere Pflicht verpönt die Willkühr, den Wucher u. s. w. und diese Menschen-Gesetze befördern nur zu oft die Satrapenwillkühr, den Wucher u. s. w. Der Ungehorsam gegen solche leges wird bestraft! — Ungehorsam gegen die inneren Pflichten wird von Menschen nicht bestraft!“ Greiffenegg unterstreicht ferner und klammert die Stelle S. 129 ein und findet sie „nur zu wahr“: „Wenn ich mein lebenslang einen kranken Körper mit mir herumschleppe, würden mir durch einen gesunden Körper in einem zweiten Leben die vorigen Leiden vergolten sein?“ (Greiffenegg setzt ebenfalls ein Tinten-Fragezeichen bei.) „Hätte ich die Schmerzen darum nicht getragen? Hätte ich die tausend bittern Jammerthänen nicht geweint?“ — (Hier abermals ein Tintenfragezeichen.) Zu S. 130: „Er (der Mensch) weiß, daß früher oder später, mit dem Körper die Qual zugleich von ihm genommen wird“ bemerkt Greiffenegg: „Unser Einziger Trost, den uns der Undank nicht rauben kann.“ An dem untern Rande dieser Seite ist ein breiter rother Buchzettel angeklebt. Ein angefalzter Zettel lautet: „Ein Chronisch Kranker — am Nervenschwindel — wie leider ich Greiffenegg bin — dessen Leiden zwar nicht immer gleich heftig sind — aber immer — immer seit vielen Jahren anhalten, hat nicht den Trost, daß seine Leiden aufhören, als durch den Tod. In heftigen — so oftigen Anfällen verliert er selten seine Besinnung, allein allen Trost der Besserung und muß den Tod als seinen Einzigen Befreyer sehnlich wünschen. Körperliche Uebel und Leiden (doppelt roth unterstrichen) müssen den Geist beschränken! — müssen allen Trost benehmen! — Darum ist wohl nicht zu billigen, daß in diesem philosophischen Buche der anhaltenden — so lange quälenden körperlichen Leiden so wenig geachtet wird! —“

(Das Folgende mit rother Tinte geschrieben:) „Körperliche Uebel nehmen mir mehr den Trost als Seelenleiden! Körperliche Leiden beschränken des Geistes Kraft — lähmen diese auf der Stelle! Die Verbindung zwischen Seele und Körper, dieser Einfluß, diese Herrschaft des Nerven- und Ganglien-Systems ist ein wahrer Fluch“ — Die Seite 131 ist mit Randglossen ganz bespickt. Zu Zscholle's Behauptung: „Sie (körperliche Krankheiten) sind ja nur immer (? mit Tinte) von kurzer Dauer“ — schreibt Greiffenegg: „Ein Leidender aber fühlt das Leben lange!“ und zu dem fortgesetzten Satze: „— und lassen selbst, während sie herrschen, noch unzählige Augenblicke von Ruhe.“ — die ebenfalls mit Tinte geschriebene Randbemerkung: „Einige wenigstens! allein körperliche Leiden benehmen dem Geiste die Stärke, und eben darum sind sie ein großes Uebel!“ Zu der Stelle: „Ich erinnere mich keines Menschen, der wegen einer körperlichen Krankheit verzweifelte“ — sagt Greiffenegg richtig: „o ja! es giebt deren Viele —.“ Zu S. 132: „Arm werden heißt nichts, als seinem Körper einige Bequemlichkeiten versagen müssen. Wer dies nicht im Nothfall kann, der ist mehr Thier als Geist —“ bemerkt Greiffenegg: „wenn er gesund ist, also besser Entbehrung ertragen kann!“ „Nur in der Tugend allein ist Ehre; im Laster allein Schande“ commentirt Greiffenegg: „Wahr! der Welt sogenannte Ehre ist oft Schmach; der Welt Ehre ist feil (?); oft Unsinn!“

S. 133 ratet Greiffenegg zu der Stelle: „Wem es noch nicht gelungen, seinen eigenen Wert in stiller Vollziehung der Pflicht zu finden und mit unbeflecktem Gewissen sich harmlos über das wankende Urtheil des großen Haufens zu erheben, ist ein armes beklagenswürdiges Geschöpf u. s. w.“ mit Bleistift: „Besonders bei uns zu beherzigen“. Zu dem Satze: „Unsere eigene Schwäche veranlaßt sie (die Seelenleiden); unsere sittliche Stärke vernichtet sie“, — schreibt Greiffenegg: „Nein! denn auf die Seele wirkt als kategorischer Imperativ

der leidende Körper". Zu: „Diese Uebel sind notwendig in der Weltordnung“ sagt Greiffenegg: „Vielleicht, weil sie einmal vorhanden sind!“ — Auf S. 134 sind die Stellen: „— unbeherrscht“ — als — „Selbständigkeit;“ ferner: „(Der Unbestand des Irdischen macht) uns auf den bleibenden Werth des Geistigen (aufmerksam);“ endlich: „Des Menschen Geist ist nicht für andere Zwecke, er ist für sich selbst da“ unterstrichen und auf dem Rande die Worte Greiffeneggs: „Dumme Seelen sind auch Urstoffe! — allein, wie viele Modificationen hat er zu durchwandern vielleicht bis er vollkommener wird?“ Diese launige Randglosse bezieht sich offenbar auf die S. 135 unterstrichene und mit 4 NB. versehene Stellen bezüglich der chemischen Zerlegungskunst und deren Grenzen bei dem „Urstoffe Gold,“ der humoristisch der Dummheit beigeordnet wird. Und zu S. 136: „Also denke ich mir den Menscheng Geist als einen selbstständigen Urstoff des Universums. Verbunden mit dem irdischen Körper, wird er Mensch.“ Greiffeneggs Zusatz: „Wohl aber gereinigter, wenn er nicht mehr vom Körper abhängt!“ und zum untersten Satze der S. 137 Greiffeneggs Worte: „Auch den mündigen Menschen beglückt das Wohlsein, allein — wahr ist, nur Unglück führt uns zur Erkenntniß des Wahren!“ Auf S. 138 sind die unteren neun Zeilen unterstrichen. „Er (der ausgebildete Mensch) kann nicht, (eine höhere Offenbarung über die heiligen Weltgeheimnisse wünschen) antwortete der Philosoph, weil er nicht das unmögliche wünschen kann. Nicht dem Körper und unter Körpern konnte sich die Gottheit offenbaren, sondern dem Geiste“. („Sehr wahr,“ dem ein späteres „Vielleicht“ vorgelegt wurde, sagt hier Greiffenegg.) „Sie that es, indem sie unser Ich also organisierte, daß dasselbe notwendig sie denken und glauben mußte. Sie that es, indem sie als Urkraft das Universum mit ihren Erscheinungen füllte, welche wir vermittelst der Sinnwerkzeuge wahrnehmen“. Hierzu lautet Greiffeneggs eingeklebter Zettel: „Da sey Gott

für, daß ich die Offenbarung der heiligen Schrift verwerfe! Sie bestätigt ja nur das Vernunft- und Moral-Prinzip! Allein was kann? was hat uns die Offenbarung mehr und deutlicher gelehrt, als was dem Unbefangenen die richtige Vernunft lehrt? Hat irgend eine Offenbarung uns über die Urkräfte belehrt, deren Erscheinungen wir wahrnehmen? — Hat sie uns deutlichere Begriffe von unserer Seele — oder von dem Jenseitigen Zustande unseres Geistes gegeben? Nennen wir die Offenbarung das Verbreiten dessen, was die Gottheit durch Organisierung unseres Verstandes, unserer Vernunft uns offenbart, so ist die Sache beim rechten Namen genannt! — Diese Offenbarung offenbart uns, was nicht zu leugnen ist, was wir aber in unserer Beschränktheit nicht begreifen können! — was unmöglich ist zu begreifen mit den Sinnen. Jesus Christus, der für die uneigennützigste Tugend — für das ewige Recht, für die unvernichthare Wahrheit sprach, wurde von seinen Feinden und noch mehr von seinen Freunden verkannt; weil sie ihn nicht verstanden und ihre Nachfolger noch weniger! — Was wissen unsere Lehrer der Offenbarung von unserer Seele? — von ihrem Zustande nach dem Tode? — von den wirkenden Kräften in der Natur? — Hypothesen, weiter nichts!!!“ — Zu S. 140: „Der Geist des Menschen ist nicht das Eigenthum des Sinnlichen. Sogar die Sinnenwerkzeuge bleiben ihm nicht“ erläutert Greiffenegg: „Was ich nicht mit mir jenseits nehmen kann, gehört nicht mir zu — nur meine Seele gehört mein!“ Auf S. 141 schaltet Greiffenegg „hoher Sinn!“ nach dem Worte „einsam“ des nachstehenden Satzes ein: „Wir stehen einsam (doppelt unterstrichen), aber wir stehen für uns (doppelt unterstrichen) im unermesslichen Reiche der Schöpfung“. Mit doppeltem NB. und Klammern ist die unterstrichene Stelle versehen: „Verbunden mit einem unbekanntem Stoff, den wir Körper heißen, rühren wir gleichsam mit den Fersen an den Staub, mit dem Haupte an Gott“.

Fast alle Worte der S. 142 sind unterstrichen und diese

sechs letzten Zeilen mit vier NB. versehen: „Ich stehe als unzerstörbarer Bestandtheil im Ringe der Weltordnung, und durch eben diese Ordnung werd' ich wieder in Asche dieses Sterns, welchen wir Erde nennen oder eines andern Weltballs gehüllt. — gleichviel! Nicht dieses Irdische, nicht diese Erscheinungen (folgt S. 143) verborgener Kräfte, sind Wesen wie ich. Die Welt der Kräfte selbst, der Geister wunderbares Reich ist meine Heimath. In ihm wohnen, die mir gleichen Wesen; dort meine Brüder!“ — An die Stelle: „Vom Ausgang einer schmerzenvollen Laufbahn seh' ich mit Lust zurück; denn alle Dornen blüh'n nun so wundervoll, sie, die ich einst gehaßt, die mich einst verwundeten;“ — fügt Greiffenegg bei: „Doch nur weil er auf ein besseres Leben hoffte!“ Diese S. 143 kennzeichnet überdies ein unten angeklebtes Buchzeichen. Zu Dillons Frage (S. 145): „— wie war es möglich, daß Dich die Menschen aus ihren Reihen verbannten?“ antwortet Greiffenegg für Alamontade: „weil er ihnen nie behagen konnte, sie hassen was besser ist als sie. Ueberall!“ Und ergänzt den Satz: „du bist unschuldig zur gräßlichsten der Strafen verdammt worden;“ „und ein Voloſippli sitzt auf dem durch ihn gestürzten Throne! — Nemesis! Nemesis!“

Zu der Stelle (S. 147): „gewogen liegt auf den untrüglichen Wagschalen der ewigen Vernunft der Dinge Werth und Unwerth vor mir“ sagt Greiffenegg: „Zum vernünftigen Wägen gehört aber Fähigkeit des Geistes und Gesundheit der Organe des Körpers von dem wir abhängen! leider!“ Den Satz (S. 148) Alamontades, der „vorzög', die letzten seiner Tage unzerstreut und ungestört sich selber zu gehören“ ergänzt Greiffenegg dahin: „weil er für Niemand zu sorgen die Pflicht hat“.

Des Werkes zweites Buch kennzeichnete sein Besitzer durch einen auf den S. 153 und 154 am rechten und bezw. linken Rande aufgeklebten roten Zettel. Auf jener sind die Worte: „Einsam, anspruchlos und um so erhabener wandelte

seine Tugend über die versinkende Sinnlichkeit dahin, nur erkennbar dem Auge der Vernunft“ ebenfalls mit Tinte unterstrichen. Auf dem obern Rande der S. 154 ist ein roter Zettel aufgeklebt mit der Inschrift: „Alamontades Leben“. Die Stelle (S. 155): „Aber über die blühende Erde schleicht ein erdrücktes Menschengeschlecht“ beurteilt Greiffenegg mit: „gewiß! leider! und überall!“ — und die Behauptung (S. 155—56): „Es gibt die Frucht seiner Not und Mühe den schwelgenden Bischöfen“ mit den Worten: „Jetzt nicht mehr die Bischöfe, aber anderer Leute Leute“. Die Fortsetzung: „gibt seinen Erwerb den Edelleuten und Fürsten, welche dafür das Land mit Weisheit und Güte regieren wollen“ mit dem Zusatz: „Unsere Plusmacher!“ Den Satz: „Ein Gastmahl am königlichen Hofe verschlingt die Jahresfrucht einer Provinz, was unter Millionen Seufzern und unter Millionen Schweißtropfen dem Schooß der Erde entrunge ward,“ umschließen zwei rote Klammern und ergänzen Greiffeneggs Zuworte: „oder es kommt in den Schlund der Klassen der Gewalthaber!“ Von ebensolchen Klammern umschlossen ist auch die Stelle (S. 159): „Auch der aufgeklärteste Mann mag sich nicht von abergläubischer Furcht loswinden, wenn seine verzweifelnde Hoffnung vergebens in der Finsterniß nach Rettung umherfühlt“. Den (S. 163) rot unterstrichenen Satz: „(alltäglicher Zeuge wie — — und) wie Stolz und Haß und Eigennutz mehr, als Einsicht und Frömmigkeit unter die Fahnen der kriegenden Kirchen standen“ — — begleiten die Bleistift-Worte: „Gottlob! diese Zeiten haben bei uns aufgehört!“ Auf S. 164 schreibt Greiffenegg zu der Stelle: „Ich empfand schon früh mein hartes Geschick, unter Wesen zu leben, die in Allem von mir verschieden urteilten“ folgendes: „ach dieses Gefühl hatte ich oft — und nie mehr, als seitdem ich aus der Ferne zurückgekehrt bin“. Und: „Ja wohl! das (z. unter Wesen zu leben u. s. w.) fühle ich schwer, besonders unter denen meines Standes!“ — Zu

S. 164—65: — — waren sie (die früheren Menschenopferer) entseßlicher in ihrem Thun, als die Neu-Europäer, wenn sie am Altar ihrer Götter (und Meinungen sind die Götter der Sterblichen) tausend Brüder mit frommem Eifer würgen?" schreibt Greiffenegg (S. 165): „In meinen Zeiten herrscht die Parthey-Wuth der Politischen Meinungen, und die am treuesten an dem alten Monarchischen und einzig convenierenden Princip hielten, wurden weniger geachtet als die den Mantel nach dem Winde drehen! So sind die Menschen!“ Stellen wie: „die thierische Natur der Sterblichen ist überall die obsiegende. Futter, Geschlechtstrieb und Gewaltsucht sind, wie bei jeder Vieh-Gattung, die mächtigsten Reize zum Handeln; die Quellen der Eintracht und Zwietracht; des Steigens und des Verfalls der Nationen. Die uneigennützigte Tugend, das ewige Recht und die unvernihtbare Wahrheit sind mehr geahndet als erkannt und beherzigt,“ sind wie hier durch Striche hervorgehoben. Ebenso: „— Jesus Christus — dich verkannten deine Feinde, aber noch mehr deine Anhänger bis zum heutigen Tag!“ Und S. 166: „Ich — — betrauerte den Untergang Roms und Griechenlands, welche ein schöneres Daseyn der Menschheit erwarten ließen, und die Erwartung bitter täuschten“. Letztere Worte sind unterstrichen und drei Ausrufungszeichen mit dem kurzen Satz zugesetzt: „So der Irrwahn der Republikken!“ Zu der Schilderung der antiken Ruinen S. 166—67 und den Worten: „Welch ein Wechsel der Zeiten und ihrer Genossen!“ sagt Greiffenegg: „Italien ist voll derley Widersprüche!“ Den Satz (S. 169): „Liebe ist die Poesie der menschlichen Natur“ begleitet links das Wort: „Wahr“, rechts: „und (?) äußerst selten!“

Die S. 174 (Mamontade's Traum) enthält viele unterstrichene Zeilen und links oben am Rande die Bemerkung: „Das Bild des Schlafes und des Todes!“ sowie unten: „das Bild der Auferstehung!“ Ein roter Buchzettel kennzeichnet

überdies das Blatt, das in dem Satze gipfelt: „Abgeschieden aber von allem Wechsel, ist im Seyn keine Zeit vorhanden“. Neben die Stelle (S. 181): „Wer den Vorurteilen offenen Krieg macht, ist ebensosehr Schwärmer, als der sie mit allen Waffen verächt“ schrieb Greiffenegg: „. . . . Welt (oder Welt?) Sophismus“. Den Satz (S. 188): „Der äußere Pomp der Großen übt über die Gemüther der Menge ein größeres Schrecken als ihre Gewalt,“ commentirt Greiffenegg: „Die Menge ist numerus — Nullen ohne Renner! Nullen ohne Ziffer!“

S. 194: „Freundschaft und Liebe sind nur des Sterblichen Eigenthum“ „und wie arg mißbraucht sie der Sterbliche? —“ ist beigelegt; ebenso: „giebt es keine Freundschaft zwischen den Thieren? — es scheint dennoch! — fast mehr als unter den Menschen“. Die persönlichen Verhältnisse des Ehepaars Bertollon veranlassen Greiffenegg seltener zu Bemerkungen. S. 202 ist die Stelle: „Er kann Niemanden hassen, weil er Niemanden lieben kann,“ mit Bleistift unterstrichen; ebenso S. 205: „(Er thut viel Gutes, aber nicht, weil es das Gute ist, sondern) weil es ihm vorteilhaft ist. (Er ist nicht tugendhaft, sondern) nur klug“. Eine Randnotiz (S. 206) nennt folgende „Sätze — moralisch schlimm aber praktisch überall angewendet“: „Der Weiseste ist ihm, wer das vornehmere Geschlecht der Convenienzen bis auf den feinsten Faden kennt; und wer es kennt, der vermag Alles“. An sich ist nichts recht, nichts unrecht. Die Meinung heiligt und verdammt allein“. Und S. 207: „niemand ist ihm stark genug, weil jeder schwach ist durch irgend eine Neigung, oder eine Leidenschaft, oder eine Meinung“. Zwischen S. 206 und 207 befindet sich auch ein eingeklebtes Buchzeichen. Zu S. 214: „Wie viele haben gemeint, mit ihrem Tod die Welt zu retten! Sie starben für ihre Vorstellungs-Art und nicht für die Welt, und wurden hinterher ausgelacht, als Narren“ — schreibt Greiffenegg die zwei letzten Worte unter-

streichend: „Das Loos der in Stürmen der Zeit gediegen treu Gebliebenen und auch mein Loos! — Gffgg.“. Zu S. 215: „Geh! Du wirst der Welt Narr, wenn Du nicht mit ihr gleichen Weg wandern kannst.“ die Randworte: „Leider! wahr“. Auf S. 224, wo Mamontade's Seelenkämpfe bez. seiner Neigung zu Frau Bertollon geschildert sind, ist der Satz: „Es war, als rängen mit gleicher Kraft und Gewandtheit zwei verschiedene Seelen in mir,“ unterstrichen und die Seite unten mit einem festgeklebten Zettel versehen, der übrigens auch auf die Gegenseite (225) sich beziehen kann, wo groß gedruckt steht: „Sei rein wie Gott und bleib' es!“ Unterstrichen ist ferner S. 233 die Stelle: „(Welch ein elendes Geschöpf ist der Mensch!) Er ist am schwächsten immer, wenn er am stärksten zu sein glaubt. Wer die Versuchung flieht, ist allein Held;“ ferner angestrichen die Worte: „wer sich muthig in sie begiebt, den Kranz der Tugend zu erringen, hat ihn schon verloren, ehe er den Kampf begann“. — Eingeklammert sind S. 242 die Sätze: „Die Schönheit der Gestalt ist nur zauberhaft, in so fern wir sie als stummes Wahrzeichen der schönen Seele aufnehmen. Sie verliert alle Magie, ja sie lößt uns Schauer ein, wenn sie der Schmutz des Verbrechens ist u. s. w.“. Durch einen Randstrich gekennzeichnet und, wie folgt unterstrichen ist die Stelle (S. 283): „O welche Seligkeit hat die Hand des unendlichen Weltordners selbst dem Staube gewährt, und wie sehr dem Geiste das herbe Loos versüßt, mit dem Irdischen vermählt zu sein!“ Ueber die (untere) Hälfte der S. 295 ist unterstrichen und durch Buchmal gekennzeichnet: „(Ein Mensch wie Bertollon — — — ist nicht gräßlicher, nicht gefährlicher als) ein Weltmann voller Bigotterie (wie Montreal). Der Gottesleugner und der Bigotte ohne Anerkennung sittlicher Grundsätze und ewigen Rechts haben in den Wagshalen der Moralität gleiches Gewicht und für die bürgerliche Gesellschaft gleiches Gift u. s. w. u. s. w.“ Hier schreibt

Greiffenegg: „Nur zu wahr! dieser Montreal ist das leibhafte Bild mancher Bureaukraten zu Zeiten Ludwig des XIV, des lobhudelnd gepriesenen Siècle, das die Revolution erzeugte“. Es muß übrigens bemerkt werden, daß die nun weiter folgenden confessionellen Erörterungen Mamontades zu Gunsten des Protestantismus von S. 296—309 keine unterstrichene Stelle aufweisen, mit welchen doch sonst das ganze Buch durchspielt ist. Erst die S. 310 weist den Satz auf: „Ich hielt dafür, die Menschheit sei um vieles menschlicher, und entronnen den Banden wilder Barbarei“ und „— — Montreals Grausamkeit vor königlicher Hand mit Lorbern bedeckt!“ Hierzu Greiffeneggs Randglossen: „Jetzt werden in regula nur die schindenden Financiers belohnt. — Dieses siècle d'or mit diesen Unmenschen erzeugte die Revolutionsfreunde“. Auch hier ein unten eingeklebter Buchzettel. Unterstrichen ist die Stelle (S. 314): „und ich sah meines Elendes Gränzen nur am Rande des fernen Grabes“ und S. 315—16: „„Und ich will ihn (den schaudervollen Wechsel zc. der Galeerenstrafe) tragen!““ — Es ist ein Gott und mein Geist dauert hinaus über das Grab! Ich habe mich nicht selbst verloren““. Auch hier ein unteres Buchzeichen. Zu S. 318: „Unsre Geister sind verwandt und berühren sich einst vielleicht wieder“ schreibt Greiffenegg: „Selten sind solche Verwandte!!!“ Die Stelle S. 320: „(Ueberall zeigte sich Mamontade — — — als — Dulder, der —) mit dem Blick auf Gott, durch die Gewitter seines Lebens gelassen hinschritt“ ist unterstrichen, ebenso S. 321: „Auch nur zuviel noch“ zc. „der Beispiele, unvertheidigt einen solchen Mann wie Mamontade zu den Galeeren zu verdammen“. Unterstrichen noch (S. 321): „Die Tugend wird nur auf der Bühne und im Roman bewundert, und in der wirklichen Welt verkannt, verachtet“. Das letzte rote Buchzeichen befindet sich auf S. 322, wo bez. des Wiedersehens unterstrichen sind die Sätze: „— — vielleicht aber nimmt der große Weltordner auch auf die edleren unsrer Gefühle Rück-

sicht. Wir kennen ja die Natur des Weltalls so wenig. Und wie wir bemerken im Irdischen, daß die verwandten Teile sich stets zusammenfinden und gegenseitig anziehen, so vielleicht finden sich auch verwandte Seelen wieder“. Wozu S. 323 Greiffenegg schreibt: „wer hienieden etwa verwandte Seelen hatte! — ich war aber stets nicht einsam, aber dennoch isoliert!“ (Preziosa singt bekanntlich auch: „Einsam bin ich, nicht alleine!“) Zu des Autors Schlußworte (S. 324): („Laßt uns, Ihr Lieben, laßt uns leben wie er! Laßt uns die) Selbständigkeit unseres Geistes, seine Befreiung von der Gewalt des Vergänglichen, als die Bestimmung desselben erkennen, und in der Stunde der Versuchung die wankende Hoheit desselben retten durch den Blick auf die Ewigkeit und den Gedanken: Sey rein, wie Gott!“) schreibt Greiffenegg: „**Wer darf und kann** solches sagen?“ Ganz unten am Rande schließt Greiffenegg mit seiner vollen Namensunterschrift das Werk ab.

Bei den wenigen bildlichen und schriftlichen Ueberresten aus Greiffeneggs Hinterlassenschaft lohnte es sich, alle Buchstellen, welche er durch Striche und Worte hervorgehoben hatte, mit der nöthigen Ausführlichkeit wiederzugeben. Indem Greiffenegg des Buches Gedanken sich zu eigen macht oder den Ideen Schokkes widerspricht und so im Ganzen vielmehr seine eigenen religiösen und politischen Grundsätze und Ansichten in der Erzählung seines Freundes gleichsam wie in einem Spiegel wiederfindet, vermag das Buch einigermassen uns die verlorengegangenen selbständigen Aufzeichnungen Greiffeneggs zu ersetzen. Wir ersehen aus dem Buche zunächst, daß Greiffenegg ein denkender, reich begabter, selbständig urtheilender Leser war. Greiffeneggs ganze Persönlichkeit und Individualität tritt uns hier entgegen, seine innerste Gesinnung und Anschauung gegenüber allen möglichen Vorkommnissen des Lebens erscheint dort klar zu Tage. Man erkennt, wie Greiffenegg mit den höchsten religiösen und metaphysischen Aufgaben sich ebensowohl beschäftigte, wie mit politischen und sozialen Fragen.

Wie der Edelmann Greiffenegg auch für das Volk fühlte, erhellt aus mehreren der angeführten Stellen.

In dem Privatbesitz einer Freiburger Familie fand der Verf. noch folgende Gegenstände, die auf Greiffenegg Bezug haben:

1. Einen Band der Kupferammlung zu Basesdows Elementarwerke. Leipzig bei S. L. Grufius. Auf die Außendecke sind zwei Zettel geklebt. Der Eine lautet: „Chodowickly-Basedow. Mein erstes Bilderbuch, das ich als Knabe — circa 1778 — in die Hände bekam: als Knabe von 5—6 Jahren. Zum Gedächtnisse geschrieben anno 1839. Greiffenegg, Oberst 66 Jahre alt“. Der untere Zettel besagt: „Nie hat der Gott der Zeiten — der Unschuld ewig hold — das Buch der Möglichkeiten — vor . . . (abgerissen) . . . Matthison“. Auf dem Vortitelblatt steht Matthisons Gedicht: „Ach bis zu Charons Rahn“ u. s. w. bis zu „— das Buch der Möglichkeiten vor ihrem Blick entrollt“ (s. o.). Die darin unterstrichenen Worte: „bey Frühlingsheiterer Fahrt“ commentirt Greiffeneggs Randglosse: „Diese Fahrt erlebte ich nicht“; das Wort: „Gegenwart“, die Glosse: „Diese war für mich meistens trübe“; die Verszeile: „Umglänzt vom Alpenhimmel“ — ist mit den beiden folgenden und deren unterstrichenen Worten: „Ferner (Boden)“ — „Betrogener“ und „Kindheit“ umklammert, wobei der Zusatz: „Experto crede! Greiffenegg“. Unterstrichen ferner: „Hoch auf beschneuten Gipfeln — und auf erzürntem Meer!“ und unter „Erquickung“ noch das Wort: „Erinnerung“ gesetzt sammt entsprechender Accoladen, und darunter: „(:Experto crede!)“. An der linken Seite herab: „Geschrieben am 6. März 1839. Greiffenegg-Wolffurt — R. R. Oberst“.

Auf der Landkarte (XI) Europa befinden sich rote Striche, die einerseits von Paris über Mannheim, Straßburg, das Großherzogthum Baden, Zürich, Venedig, die Gegend von Ferrara (Paludi s. früher oben), sodann über das adriatische Meer längs der dalmatinischen Küste und zurück über Wien,

von welchem sich auch ein Strich nach Venedig abzweigt, Prag, Dresden, in einer Curve oberhalb Hannover nach und in die Nordsee (Helgoland?) und von dort zurück längs dem Rheine über Frankfurt, Mainz nach Mannheim zu sich bewegen, also eine Zirkellinie somit bezeichnen. Unter der Karte steht: „an den roten Strichen war ich“.

Noch deutlicher geben rote Streifen auf der Karte von Deutschland (T. 45) Greiffeneggs Reisen und namentlich seine verschiedenen Aufenthaltsorte an: von Paris über Luxemburg, Trier, Mainz, Münster, Emden, Helgoland, Glückstadt, Hamburg, Hannover, Goslar, Leipzig, Dresden, Töplitz, Jglau, Znaim, Wien, Neustadt, Graz, Klagenfurth, Triest, hier mit einer rechten und linken Abzweigung: nach Venedig (s. d. Karte von Europa). Von Klagenfurth zweigt sich wieder eine Linie ab über Salzburg, München, Augsburg, Ulm, Freiburg i. B., Zürich, Bern, Planz und gegen Salzburg. Von Freiburg i. B. geht wieder eine Linie über Baden, Karlsruhe, Durlach nach Ansbach und Nürnberg, und von Durlach aus eine solche nach Mannheim und Mainz. Unten am Rande die Notiz: „Den rothen Strich bereifte ich“.

Beide Karten gewähren sohin dem künftigen Biographen ein vortreffliches Mittel der Bestimmung sämmtlicher Reisen und Aufenthaltsorte des Obersten von Greiffenegg.

Ueber dem Seestädte-Bild (Taf. 72) von P. Haas (sculps. Coppenhagen 1774) steht geschrieben: „sah ich oft. Greiffenegg“.

Unter die Darstellung der Tafel 78 ist geschrieben: „Polens Teilung — ein negatives Meisterstück der Weisen Politik“; unter die Tafel 83: „Greiffenegg Venedig 1825“. Auf der 89. Tafel steht über dem Seehafen: „Sah ich Jahre lang — Greiffenegg, Oberst“, unter dem Kriegsschiff: „Sah ich oft Greiffenegg“. Ueber dem 1. Bild der Tafel 93: „Seesturm. Sah ich auch! Greiffenegg“. Unter dem 3. Bild, einer zerstörten Stadt: „Also sah es anno 1792 in Altbreisach bei Freiburg aus, als der Feind es bombardirte. Ich war dort.“

Greiffenegg". Unter der Darstellung der Unterwelt (Taf. 96) steht: „Effigies der Th. E. —“ bez. des Ungeheuers?

2. Einen Band mit dem geschriebenen Titel: „Keineke Fuchs. Von H. Ramberg“. Darüber ein aufgeklebter Zettel: „Lo! Thy Country calls! Every where“. Auf dem Vorblatt: „Rambergs Keineke Fuchs nach Göthe“. Darunter: „Pragmatischer Lebenspiegel unserer Zeit. Lo! Thy Country calls!! Ein Geschenk meines Freundes Ramberg. Meiner Frau Agathe und Schwägerin Josephine gehörig. Offgg. Oberst“. Der blaue eingebundene Umschlag zeigt links den früher beschriebenen Buchzettel Greiffeneggs und die Inschrift: „Rambergiana“. Ferner: „Meiner Frau Agathe und meiner Schwägerin Josephine gehörig“. Darunter: „Diese Kadirte Blätter sendete mein hochverehrter Freund Ramberg mir aus Hannover nach Zengg, wo ich an der Morlakkisch-Bosniakischen Seeküste Militär-Commandant war, im Jahre 1831 (Februar) zu. Nachdem dieses mir so liebe Andenken 12 Monate an mehreren Orten liegen geblieben ist, und ich — von dessen Abgang aus Hannover avisirt — manche Briefe nach allen Richtungen schrieb, erhielt ich es endlich im Monate März 1832 hier in Grätz, wohin es von Wien aus über Triest gesendet worden war. Grätz am 3. März 1832. Greiffenegg-Wolffsurt, Oberst“. Unten an der Rückseite dieses blauen Umschlages: „Meinem verehrten Gönner und Freunde dem Herrn Obersten Baron Greiffenegg. F. Ramberg. Ein auf das radierte Titelblatt (mit der Bignette des Fuchses) geklebter Zettel besagt: „Immerdar noch honnorig, denn er zeigt sich als Fuchs“. Das 2. Blatt (Hofstaat des Löwen) weist folgende Bemerkung auf: „Il connoit Son terrain, comme Mr. de Bl rf, tenait le Portefeuille der auswärtigen Verlegenheiten“. Ein köstliches Wortspiel! Ein Zettel beschreibt ausführlich, wie „Asmody Fuchs“ einen Wolf beredet, durch eine Mauer-
spalte zu einem Hühnerstall zu kriechen u. s. w. Ein anderer Zettel die Katergeschichte, wo es schließlich heißt: „— und der

Fuchs lächelte mit allem Rechte und galt obendrein für einen loyalen Mann". Sehr weitläufig erzählt ein dritter Zettel zu der für die pag. 80 von Soltaus Keineke ausgeführten Radierung, der Ueberlistung eines Collegen durch Keineke bei dem Klosterhühner-Diebstahl und schließt: „Eine feine Spekulation, weiter nichts. Also üben derlei Füchse die Freundschaft aus, finden aber dennoch Vertrauen heutigen Tages. So prellt ein Fuchs den Andern!“ Wie die weitaus meisten Blätter eingeklebte Zettel commentiren, so schließt ein solcher bezüglich der Wolfstonfur-Geschichte, wo die Leute „die Loyalität des Fuchses sehr belobten“ mit dem Satz: „Gehört zu den moyens de parvenir!“ Die Radierung zu pag. 91 (der Fuchs tödtet den Hahn) begleitet ein Zettel: „Dank für geleistete Dienste (Nichts Neues, sondern Alltägliches)“. Die Radierung zu pag. 92 ist unterschrieben: „Tentationem und Tentamina, finanzielle“. Keineke-Pilgrim (zu pag. 157) ist commentirt: „Das Bild des Heuchlers, der dem Schaaf und dem Hasen imponirt“. Die Radierung zu pag. 172 (Fuchshöhle): „Räuberherberge, oder Gremium — oder auch . . .“. Zu der Darstellung, wie der Fuchs den Raben verschlingt (pag. 189) sagt Greiffeneggs Zettel: „Hier funktionirt Einer! sey er ein bedeutend Angestellter, oder subalternen Finanzier jeglicher Farbe — und jeglichen Landes in Japan nämlich“. Die Radierung zu pag. 263 erläutert Greiffenegg: „der Fuchs plädirt, der Protokollführer schläft, der Kammeraffe reinigt den Schweif des Richters und frißt in Demut die Insekten, die er findet“. Zu der Radierung (pag. 323), wo der Wolf im Brunneneimer den Fuchs emporzieht und sich selbst fängt, sagt Greiffenegg u. A. am Schluß: „Eine alltägliche Geschichte.“ Das Blatt zu pag. 325: „der Wolf in der Affenhöhle“ erläutert Greiffenberg: „Asmody Fuchs beredet den Wolf, sich an gefährliche Orte zu begeben, weil solche Dienste gut belohnt würden und der Wolf kam in die schwierigsten Verhältnisse, und mußte Haare

lassen — da Keiner sich seiner annahm nach geleisteten Diensten". Zu dem „Prozeß des Wolfes gegen den Fuchs (pag. 350 Soltau), der sich mit Del bestrich um einen guten Geruch zu verbreiten, dem Gegner unterlag und dessen Unterleib zerbiß“, fügt Greiffenegg bei: „Prozesse — wie Viele sind. Das Schwein in der Soce liegend grunzt: „Je connais mon terrain! Je tiens le portefeuille!“ Wie ein gewisser Minister“. Vgl. oben die Worte zu der Radierung des 2. Blattes. Blatt 29 erklärt Greiffenegg: „Der Asmody Fuchs wird öffentlich belobt — erhält einen Orden und der schwerverwundete Wolf wird durch seine Freunde fortgeschleppt und blieb ein Krüppel, im Alter darwend! (Vergleichen geschieht man ch e s m a l!!!)“. Hier dachte Greiffenegg jedenfalls an seine eigenen Erfahrungen. Auf der Rückseite des Zettels: „Manière pas trop étrangère d'être atteint par une Distinction — appelée un Ordre — (ou un Des Ordres) dans nos temps — même 1843“. Vielleicht birgt der Ausdruck: „Des Ordres“ noch ein Wortspiel mit „Désordre“. Die Schluß-Radierung (Nr. 30 zu pag. 374) beschreibt Greiffenegg charakteristisch wie folgt: „Der Fuchs lächelt und schielt graziös und wird von Affen mit Lorbern geschmückt. Der Dachs wird zum Handkuffe gelassen. Ovation des decorierten Asmody. Zwei Maulwürfe (? Ratten!) halten einen Triumphbogen. Der Esel schreit: Vivat! Andere Thiere huldigen dem Decorierten. Frösche paradieren und ihr Commandant nimmt eine imponieren sollende Haltung an. Der Däse beugt die Knie und auf ihm geigt der Affe und ein anderer trommelt Lobespreisungen. Das edle Pferd läuft im Ingrimme davon. Ein Storch frist zur Ehre des Befeyerten einen Frosch! Gefressen muß überall werden. Il n'y a point de fête où la gueule n'y est pas. Mahlzeiten und Toaste. NB. Ich bitte den Ziegenbock zu bemerken, der sogar dem Dachsen, weil er zur Ehre des Handkuffes gelassen wird, mit der Zunge hoffiert“. Auf der

Rückseite dieses aufgeklebten Zettels: „Ovation im Geiste der Zeit. Man sieht des Ruhm's — einst heil'ge — Kränze auf der Gemeinen Stirn' entweicht! Mich ergötzt nichts mehr, als der Ziegenbock, der dem Dackse, welcher bei dem Ovirten zur Ehre des Handfusses gelassen wird — im Allerwertheften hoffirt!!! — — — nihil novi!„ — Oben die Jahreszahl „1842“.

3. Einen Band der J. H. Rambergs „Eulenspiegel“ enthält. Auf der Decke ebenfalls ein gelber Zettel mit dem unter 3. 2 genannten englischen Motto, das auf dem Vorblatte mit dem Zufuge: „all-over“ sich wiederholt. Unter der abermaligen Aufschrift die Worte: „Mit unverfänglichen Illustrationen eines Simpels, eines frère ignorantin, und Niais — .: Gffgg. Meiner Frau und Schwägerin Josephine gehörig. Gffgg. Oberst“. Der eingebundene blaue Festumschlag besagt: „Ein Geschenk meines hochwerthen Freundes Heinrich Ramberg. Gr. Wolffurt. R. R. Oberst. In 55 Blättern. Gezeichnet und eigenhändig radiert von Ramberg. Meiner Frau Agathe v. Greiffenegg und meiner Schwägerin Josephine gehörig. Gr. Ob.“. Unten in der Ecke das bekannte, hier größtentheils weggerissene Bücherzeichen Greiffeneggs. Auf dem rechten Rande des Bignetten-Titels: „Geschenk meines Freundes H. Ramberg in 55 Blättern. Gr. Ob.“. Am untern Rande mit Bezug auf den über das Schwein steigenden Eulenspiegel: „Der Eine schreitet fröhlich über die Pagode, doch diese kennt nur ihr Terrain — die Sode“. Wie unter 2 bemerkt, kennzeichnen die letzteren Worte u. A. den stereotypen Ausdruck eines dem Greiffenegg mißliebigen Ministers. Nach seiner Gewohnheit pflegte Greiffenegg als ein denkender Beobachter, wie schon früher erörtert, zu Bild- und Schriftwerken allerlei kritische Zusätze und Bemerkungen zu machen. Da dieselben sehr häufig Greiffeneggs Weltanschauungen und Maximen abspiegeln, sollen sie, da sie einiges Interesse bieten, hier wiedergegeben werden. Alle Eulenspiegel-Radierungen sind

von Greiffenegg beschrieben. Auf Blatt 1: Eulenspiegels Geburt und dreimalige Taufe: „Praedestination“. Zu dem 2. Blatte: „Eulenspiegels Schalkheit als kleiner Knabe“ (er weist den Deuten den bloßen H) ist aus einem Cubizschen Volkskalender ein mit Holzschnitten illustrierter Aufsatz über Till Eulenspiegel eingeklebt, dessen letzte Seite ein Bild der „Bauschule in Berlin“ giebt, worunter die Worte: „Bauet ihr Herren Deutonen!“ Auf einem Zettel am Rande der Radierung: „Das Kindlein zart voll künft'ger Mündigkeit — Spricht aus sich in dem Geiſt' der heut'gen Zeit“. Unten am Rande: „Aus dem Knäblein kann noch etwas werden heutiger Zeit!“ Auf Blatt 3: „Till Eulenspiegel lernt auf einem Seile gehen und stürzt . . .“ die Worte: „Verfehlte Versuche durch Bosfertigkeit Anderer“; „Bacon Verulamiat-Abhandlung über mißlungene Versuche, gewidmet administrativen Gremium“. Auf Blatt 4: Eulenspiegel schwaigt den Knaben die Schuhe ab und macht, daß sie sich kaufen, „das Prinzip gewisser Piloten“ und „Einheit — H . . . (unleserlich) wenig! Divide ut imperes!“ Zu Eulenspiegels Betrug eines Bäckers: „Cosi fanno i Servili“. Zur Wurstsuppe (Blatt 6): „Justitium, Justitia in Humanität“. Auf Blatt 7: Eulenspiegel hängt die Hühner mit Faden zusammen: — „1845 Vereine aller Couleur heutigen Tages“. (Ein Quartblatt meiner Sammlung weist eine autographirte stark überzeichnete und übermalte Darstellung verschiedenen Federviehes auf, das nebst einer Ratte und Kröte ebenfalls an, um einen Nagel befestigte, Fäden sich ködern läßt. Darunter ein ausgeschnittenes und aufgeklebtes Ungeheuer [„Asmodi“]; ferner der Spruchvers [autographirt]: „Es knüpft ein neues Band im neuen Jahr | die Einigkeit noch fester als sie jemals war“. Ueber dem Ganzen auf aufgeklebten Zetteln die groß getuschten Worte: „Die Vereine“. Unterhalb einem autographisch hergestellten Bilderbogen, worauf Spinnen, Bremsen, Wespen, Schnaden, auch eine „spionierende Maus, eine fashionable

Fröte,“ eine Schlange „Asmodi, hochgepriesener Rundschnäfer,“ wie Greiffenegg all’ diese Thiere selbst bezeichnete, seine Marginalglosse: „Unsere Contemporaneen 1846.“) Auf Blatt 8: Eulenspiegel wird von Dieben in einem Bienenkorbe weggetragen: „Verstellte Säeleute der Zwietracht. Alles muß beliebt sein, was den Keim der Zwietracht in sich schließt. Divide ut imperes! — Ein Schrift-Verfassungsberechtigter sitzt im Korbe —“. Auf Blatt 9: Eulenspiegel, Bedienter bei einem Dorfjunfer: „Ein Asmodi debutiert. Der Asmodi — der Kleine — hat in den Senfstopf . . . hofiert und der Unschuldige muß es aufessen. Cosi va il mondo!“ Auf Blatt 10: Eulenspiegel frißt bei einem Pfaffen ein gebratenes Huhn: „Der Finanz = Speculant“. Auf Blatt 11: Eulenspiegel giebt sich für einen Luftspringer aus: „Der verblüffende Probirer. Mundus vult decipi Notabene! et decipere. Nihil novi! La Ruse n’est pas nouvelle mais — elle réussit très souvent!!!“ Auf Blatt 12: Eulenspiegel will den kranken Hofdoctor heilen: „Doktorische Expedition zum Besuche des Gottesaltars. Die Herren Aerzte sollten Barmherzigkeit üben, indem sie den armen Leidenden nicht so lange martern! Abkürzung der Leiden ist Wohlthat, aber das Geldinteresse leidet!“ Blatt 13: Eulenspiegel als Kindarzt: „Sic vos non vobis! Illusion, bene! sie wird geglaubt. Quod quis . . . reichlich thut es hier Eulenspiegel. Quod quis per alium fecit — per se fecisse censetur!“ Blatt 14: Eulenspiegels Krankentur: „Wahres Bild des gedehlichen Zustandes von Kranken die am Schlepptau des Arztes und Apothekers vor Anker liegen! — ich bin auch darunter. In Politicis: der Matador ist präpotent, und man lobhudelt den Status quo.“ Blatt 15: Eulenspiegel probiert das Sprichwort: Wer Brod hat, dem giebt man Brod: „Radical Conservativ! fiat mundus et pereat Justitia! der Justiz-Executor hätte das Stück Fleisch gerne selbst genommen!“ Blatt 16: Eulenspiegel als Bäcker:

„Stupente Vorschrift unserer Kultur!“ Blatt 17; Eulenspiegel beutelt Mehl: „Ueberredung durch Geschrei. Als einmal der Teufel sich auf ein Schwein setzte um es zu scheeren rief er aus: *Multum clamoris parum lanae*“. Blatt 18: Eulenspiegels Dienst beim Grafen von Anhalt: „Er schickt sie in April — Sie wollen es (?) abhaben! —“ Blatt 19: Eulenspiegel beim König von Dänemark: „*Faciamus probam in Corpore vili!*“ Blatt 20: Eulenspiegel übertrifft den Hofnarren des Königs von Polen: „In diesem Bilde sind sehr gut charakterisierte Personen. Caroussell. Zwei Professoren“. Blatt 21: Eulenspiegels Landesverweisung: „*Les excuses sont faites pour s'en servir*“. Blatt 22: Eulenspiegel als Maler: „Es glaubt zu seh'n in reger Phantasie ein Ideologe Dinge, die existierten nie, und die Wohlbiener applaudieren sie! — Illusion! Man zeigt etwas nicht existierendes, und man bewundert es. *Rien de nouveau dans nos tems*. —“ Blatt 23: Eulenspiegel wäscht die Pelze: „*Il Popolo paga!* Anpumpft! Proben! Man probiert auf Anrathen der sich klüger wählenden, aber auch für ihren eigenen Vorteil bedachten Projektanten — das Volk verliert, und ist mit den Proben geprellt“. Blatt 24: Eulenspiegels Schalkheit an den Scharwächtern: „Ein Defizit! denn ach! es bricht der Grund, auf den wir bauten! System der Weisheit! *Altius! Cuique Suum* —.“ Blatt 25: Eulenspiegel erhält durch Vist ein Mittagessen: „Der Floskel reiche Ueberreder! item! man bewundert ihn obendrein. *Mundus vult decipi! et decipere!*“ Blatt 26: Eulenspiegels Hühnerkauf, wobei er der Bäuerin ihren eigenen Hahn zum Unterpfande läßt: „Ein alltägliches Prellen; In pravi oben, in der Mitte und unten“. Blatt 27: Eulenspiegel als Schmiedeknecht: „Vorsicht des sich Conservierenden!“ Blatt 28: Eulenspiegel als Wahrsager: „Er hat noch keinen geprellt, der ihm nicht getraut hat“. Blatt 29: Eulenspiegel als Schuster zerschneidet das Leder: „In heutiger Zeit ist am Ledernen und Papiernen kein

Mangel — jedoch ist noch nicht Alles Papier. Quid inde? Vorschneiden — Verschneiden Anderes Leder her! Vorschreiben, Verschreiben, anderes Papier her! Voila!“

Blatt 30: Eulenspiegel schmelzt die Suppe mit Fischthran: „Die Suppe versalzen! — Bagatelle! — ungesalzen ist sie oft.“

Blatt 31: Eulenspiegels gespudte Stiefel: „Neue Vorschritte!“

Blatt 32: Eulenspiegel als Bierbrauersknecht: „Dem Gehaltlosen giebt das Amt — die Anstellung — einen Gehalt“ (Hübsches Wortspiel!).

Blatt 33: Eulenspiegel als Schneidergesell: „Imponieren! NB. Auch manche Administration ist imponirend.“

Blatt 34: Eulenspiegels Schalkheit an den Schneidergesellen: „Des (rutschenden) visage ist ganz juste milieuisch! — Umfall des gepriesenen Systems. — Freude der Extranern und Indigenen — aber — auch diese Letzteren zahlen die Sünden anderer.“

Blatt 35: Generalversammlung der Schneider: „La Parole fut donnée à l'homme pour déguiser ses Pensées — sagt Talleyrand der Hauptfilou unserer Zeit! — Das floßelreiche Parlaren Priviligirter Geheimen (n. b. bezahlter!) Trompeter!“

Blatt 36: Eulenspiegel als Gelehrter: „Das Praesidium (vom Sedere benamsset) Nomen et omen habet.“

Blatt 37: Der buchstabierende Esel: „Vielleicht ein Land-Stand? — Er ist auf's Maul dressirt! — cela impose. — Die Weisheit muß die Bahn uns brechen, | Man lehrt sogar den Esel sprechen.“

Blatt 38: Eulenspiegel als Brillenmacher: „Es ist wohl Mancher Leute Wille; wir sollen seh'n durch ihre Brille, die Wahrheit wird oft zum Pasquille — die Pretention zur bitteren Pille. — Prellos! nihil novi“ —.

Blatt 39: Eulenspiegel als Koch: „Manus manum lavat! In einer Gilde oder Zunft! überall. — Schmutzige bemühen sich die Schmutzigen zu entschmutzigen.“

Blatt 40: Eulenspiegels Schalkheit auf seiner Reise nach Erfurt: „Spekulation! weiter nichts.“

Blatt 41: Eulenspiegel als Barbiergesell: „Fehl eingeseift! Error! — Die Hudelei im alten wie im neuen Jahr | Verfehlt

das Ziel, und bringt Gefahr.“ — Blatt 42: Eulenspiegels Schalkheit an den Milchweibern: „Der Gemeinde gemeine Harmonie. — Nichts besser ist als Einigkeit und Frieden. — Der Status quo im Bilde beglückte ferner uns hienieden.“ Blatt 43: Eulenspiegel soll gehenkt werden: „Meiner hochgeehrten Herren Weisheit kann nicht entgangen sein, daß wer ehrlich durch die Welt kommen will, stehlen müsse — sagt der Inquisit!“ — Blatt 44: Eulenspiegels Pferdehändler - Betrug: „Illusionen — und auch Andere auf ionen ausgehend. — Wir schreiten schnell an Einsicht zu höhern Regionen | Bewahr der Himmel uns vor den Illusionen.“ Blatt 45: Eulenspiegel erschreckt mit einem todten Wolfe: „Ein Theater-Coup!“ — Vor dem Blatt 46 findet sich ein eingeklebter Zettel: Extrazeichnungen: Seite 20 (d. i. Blatt 20): Ein solcher Mann ist comme il faut — Und leider giebt es Manche so. Der en face sitzende Zwerg allein. — Seite 4 (= 4. Blatt): Mikrokosmos. Tout comme chez nous! Die Gruppe der Kinder die sich balgen. Seite 29 (= 29. Blatt): Niemals veraltete Manier um seine Meinung durchzusetzen. Der zankende Mann in Nr. 29 und gegenüber der furchtsame Mann in Nr. 45. Der letztere sammt der Thüre also verkehrt, daß er sich gegen den zankenden Mann wende! — Seite (bezw. Blatt) 46: Eulenspiegel als Kürschnergefell: „Rezensenten!“ Vier Verszeilen des Zettels sind wegen Durchstreichung unleserlich. „Tout dépend de la manière, et dans le goût — Et c'est la façon de faire, qui fait tout! — Das ganze tableau! nur aber anstatt dem Fliehenden in Nr. 46 die höflich sich empfehlende Person mit der Kappe salutirend in Nr. 49.“ — Blatt 47: Eulenspiegel verkauft eine Kaze für einen Hasen: „Die Kaze ist ein Hase! — also lautet die Ordre! und das Regg's Blatt. — Alles kommt auf die Präsentirung an hienieden.“ Blatt 48: Eulenspiegel als Ledergerber: „Er organisiert! Im Stücke! was bestanden hat in unseren Revieren! und war's auch gut! — was scheert es uns? uns Die organisieren. Seit 1805 am Rheine.“ Blatt 49:

Eulenspiegels Reise zur Pariser Hochschule: „Gewalts Weisheit.“ Blatt 50: Eulenspiegel bezahlt nur halben Pferdpreis: „So geht's, So reiten Manche — Der Welt Lauf! besser eine Laus auf dem Kraut als gar kein Speck, wie oft der Fall ist.“ — Blatt 51: Eulenspiegel als fürstlicher Viehhirte: „Wer im Rohre sitzt, schneidet Pfeifen.“ Blatt 52: Eulenspiegel als Hundeschinder: „Warum soll Einer nicht schinden, wenn er es thun kann? — Geschunden muß sein! Der Finanzpapa — alle seine Trabanten schinden; die Aerzte die armen Kranken — Alles — Alles schindet wo es vermag! So ist der Körper unfrer Zeit!!! Die Neue Regierung sagt: „Unsere erste und heiligste Pflicht muß sein die Wunden, die der Krieg dem Volke schlug, zu heilen. Als das Volk über die neuen Steuern, Vervielfachung der Beamten, der Abgaben mit dem Jammerruf klagte „die Regierung ziehe das Volk aus, erwiderten Einige: „Ausziehen müsse jeder Arzt den Kranken, um die Wunden zu untersuchen.““ — Blatt 53: Eulenspiegel's Nachlaßtheilung: „Des Akzis, und Zolles erspriessliche Früchte. — Sine Pecud deficit omne nia.“ Blatt 54: Wallfahrt nach Eulenspiegel's Grab: „Finis coronat operem (ein Volk!)“ Von derselben (Greiffeneggs) Hand geschrieben.

4. Das Fort Zengg, eine Oelfizze unter Glas und Rahmen wahrscheinlich von v. Haubert gemalt.

5. Mehrere sehr schön von J. Ramberg selbst colorirte Radierungen, Soldaten-Lagerscenen darstellend.

6. Die große Bettler-Folge Callots in guten älteren Abdrücken, nach der handschriftlichen Beischrift von Ramberg aus Italien seinem Freunde Greiffenegg zum Geschenke mitgebracht.

7. Ein Convolut feincolorirter Caricaturbilder, die ein Unbekannter s. B. bei Greiffenegg gegen 5 Louisdor hinterlegt hatte.

In einem anderen Privatbesitz zu Freiburg i. B. traf Berf. Rambergs trefflich colorierte Radierung „Die Kirschenerin,“ ein höchst seltenes Blatt, welches vor Kurzem hinsichtlich

der cultur- und literarhistorischen Seite des Gegenstandes Büchows Zeitschrift beschäftigte, u. A. auch eine Greiffenegg gleichende Mittelfigur aufweist und die handschriftliche Dedicacion am untern Rande enthält: „Meinem hochverehrten Freunde und Gönner v. Greiffenegg,“ zweifelsohne von des Künstlers Hand geschrieben, dessen Name auch unten rechts die Radierung zeigt.

Derselbe Eigenthümer besitzt ferner Stahl—Grandvilles „Scènes de la vie privée et publique des animaux,“ Paris, Hetzel. 1840. Zwei Bände. Der Erste derselben führt auf der Decke Greiffeneggs wohlbekanntes Exlibris. Auf der Innenseite ein aufgeklebter Zettel, besagend: „Erläuterationen zu einigen Seiten des Schematismus. Wie wenige werden dieses Werk verstehen können, und noch weniger wollen. Es ist ein wahrer Schatz, eine Coagulation von Scharfsinn, Wiß und genaue Kenntniß des heutigen (oder häutigen) Status quo et Sequentibus in ira Domini und der Charaktere! 1844 Dies irae, dies illa etc.“ Auf dem Vorblatte: „Dieser sehr scharfsinnige, die Charaktere getreu malende Schematismus dient vortreflich zur genaueren Menschenkenntniß — mehr als jedes andere Buch der häutigen schreibseligen Welt, welches Dictando geschrieben, uns nur Lobhudeleien vorbimbelt. Der Alte vom Berge“. — „Voilà un Schématisme ingénieux — copiant avec l'Exactitude la plus achevée-d'après Nature les Caractères — **Servant à l'Etude 1844 des nos moeurs contemporaines** — mieux que tout autre Livre dicté par un Club-ayant à tâche de duper le Monde. 1844“. — „Die Thiere aller Nationen haben im Allgemeinen die, wo nicht ganz die nämlichen, doch die ähnlichen Eigenschaften, und das Treiben ist überall das Gleiche“. — Auf dem mitgebundenen gelben Broschürenumschlag: „Lo! thy Country calls! Every where. 1844.“ Also derselbe Spruch der früher erwähnten Werke. Den Titelholzschnitt erläutert ein hingeklebter Zettel Greiffen-

eggs folgendermaßen: „Prospectus des Schematismus zur Menschenkenntniß der Maler. Aldahier präsentirt sich ein Historiograph des Privat- und öffentlichen animalischen Lebens — seines Zeichens ein Affe — als Mahler und Ausrufer sothanes Treibens. Hochderselbe (denn er ist hochplaciert) raucht aus einer sonderbaren Tabaks-Pfeife — einen (Napoleons-) Kopf vorstellend mit Hüthen oder Kappe. Hochdemselben ist ein Schuh entfallen, oder eine Schlappe; des andern Hinterfußes Zehen oder Finger bewegen sich in der Luft. Mit dem rechten Vorderfuße führt er den Pinsel! — Die Buchstaben des Programms bilden lauter Gewürme (und Insectenfüße). — Oben an den beiden Seiten bilden zwei Blumen (vielleicht Lotosblumen) haltende Stechschnaken (Moucherons) ein Paar Caryatiden! — Sein Gefelle (des Mahlers) zugleich Farbereiber — also Stoffsammler — in Gestalt eines Parforce- oder Jagdhundes mit guter Bitterung (flaire) beliebt den in die Farbe getauchten Pinsel zu versuchen — diesmal (wie figura zeigt) abzulecken. Ein probates Mittel. Was in rerum natura zweifelhaft ist, erst zu versuchen ist Maxime! — im Staate, und zwar einem sehr klugen, weil — wenn die Probe übel ausfällt, das Volk den Schaden tragen muß. — Fällt die Anwendung schlecht aus, — je nun — so hat man es doch probirt — und die Zehne zahlt? — wer will, oder vielmehr, wer nicht will! — Der Handlanger steht auf den obersten Sprossen einer Leiter! Nomen et omen habet! Es ist der Censor mit seinem Pinsel. Zuhörer, Zuseher und Bewunderer (denn Bewundern soll man sich häutigen Tages gar nicht mehr) sind im Parterre: ein Frosch oder eine Kröte mit einer modernen Lunette bewaffnet; ein Karpfen — zwar stumm wie einer der reden möchte, aber dem zum Behufe der Auscultanten — das Vollbringen mangelt. — Ein Gänserich mit offenem Schnabel. — Ein Papagey, von dem zweifelhaft ist, ob er nicht etwa

pfeife! — Von einer Schnecke präsentiren sich einzig die Fühlhörner! — Diese Hermeneutik machte ein einfältiger Mensch“. Vor dem „Prologus“ ist folgender Zettel eingeklebt: „Prolog zum Schematismus. Ein Allerweltsdiener Affe gibt ein Tripotage-Blatt heraus, wozu eine Conglomeration von männlichen und weiblichen Klatschen, ihr Scherflein die Extremen ihres giftigen Sinnes Beiträge liefern. Der Herr Redacteur steht hinter dem Tische, schneidet die Feder, und fixirt seine Klienten, die sich vor ihm in allen Gestalten produciren. Neben ihm sitzt sein Secrétaire intime de médisance et Jaserie — sich blähend als Tarator der auswärtigen Verlegenheiten (vgl. S. 157) — die Schreibfeder von auffallender Länge in der Pfote. Ein Gokelhahn. Neben dem Schreibenden steht eine Papagayin als Assistentin — im Scham und auch mit einem Gänsefiele bewaffnet. Eine junge Elster an der Ecke des Tisches assistirt — apprentif. Dann folgt ein Habe — chapeaux bas — ein Pamphlet unter den Flügel-Armen und eine Feder im Schnabel. Neben ihm eine gereisete Gans. An der Seite einen Strauß mit bedecktem Kopfe. Hinter ihm ein Lämmer-Gayer, in der Klaue einige Rapporte aus der Lästerschule! Er conversirt mit einer Gans, deren Hut mit Schwungfedern verziert sich befindet. — Im Hintergrunde ein Pfau — eine Löffelgans — ein Adler mit Militairhute — ein Welscher und Galkuttischer Hahn. Zum Vordergrunde gehören ein Heher, ein Specht — eine schreyende Dohle“. Auf der Rückseite dieses Zettels: „Zum Prologe pag. 1. Auch ein Schuhu, im Doctormantel zum Beirat — eine ungeheure Rolle Schriften unter den Armen. — Im Hintergrunde eine Art Pudel, die Lästereungs-Presse handhabend. Allein er ist beschäftigt, differirend von anderer Pudelischer Manier — erst zu setzen, sodann erst zu drucken. — Also gestalten sich die in der Klatsch-Academy immatriculirten Glieder aller Farbe und Calibers — als den Tripotage-Repräsentanten — bildend ein Museum — einen Circus

gymnasticus der Zungen, und der Schreibefedern. — In der untern Etage wurde ein Chiosk ausgeleert, aus welchem der Portier den Insassen das Gitter aufgeschlossen hat. Daraus entströmen die Notabeln! Löwe und Löwin sind bereits herausgewandert. — Der Adler entfliegt der Thüre! Secunda Genituren (auch Notabeln) spazieren den Weg entlang — Käfer — Ameisen — Schmetterlinge — Raupen — Hirschkäfer — Schnaken — Ephemeren — z. z. z. die leichtfertigen Notabeln, Affen, treiben gymnastische Exercitien an den Bäumen“. „Pagina 10“ des Prolog's erläutert ein hier eingeklebter Quartbogen wie folgt: „Nationalversammlung der Thiere. — Rechts sitzt der Hahn — die Ziege — der Bock — das Schaaf — das Schwein — der Esel — die Giraffe — das Roß — der Hund — der Hirsch — der Ochse — der Affe. Auf der Galerie rechts der Storch, der Pfau, die Gans, die Vöfelgans, Pelikan, der Königsvogel, der Adler, der Wiedehopf z. z. z. — Auf der weitem Galerie entfernt Thiere, die kein Votum haben und nicht zu Deputirten ertieset. — Im Centrum befinden sich — der Maulwurf — die Auster —, einige Schnecken, die Schlangen — die Kröte, der Frosch, der Krebs, die Schildkröte, die Eidechse, die Ratte, die Ameise, Würme — Mücken — Käfer z. z. z. Sie applaudiren dem Status quo! Sogar die Ameise hinter dem Fuchsen. — Links sitzen der Redner Fuchs, der Bär, das Wildschwein, ein Orang-Outang, ein Büffel, ein Widder, die Kacke, der Elephant in unbehaglicher Stellung oder Sitzung — z. z. z. der Tiger. — Auf der Galerie links — der Hahn, ein Hahn, ein Lämmergeyer, mehrere Gullen, einige Geyer, Falken und viele Bisams-Enten. — Auf der entfernten Galerie — das Wort entbehrende Thiere, Tauben z. z. — Die Thiere sind versammelt um constitutional die Mittel zu finden — sogar versuchen ihren Zustand zu verbessern, und diejenigen unter ihnen, welche in begünstigter Lage sich befinden, den ihnen am vortheilhaftesten Status quo zu behalten

— (point conserver, mais garder); das Conserver bezieht sich nicht auf das Wahre, Rechtliche, Bestandene, sondern auf das, was sie von den Rechten und dem Eigenthum Anderer errungen, erzwungen, oder erbrochen haben zu behalten ist ihr Bestreben. Für diesen Status quo arbeiten diese Thiere! — Mit großer Kraft versichern sie, die Thiere, eher zu Grunde gehen zu wollen, als zuzugeben, daß der Status quo den die Matadore festgenagelt haben, verändert werde! ^{zu} statuiren keinen Wechsel! Das Princip der Allianz ist ein Erhaltendes und verpönt allen Wechsel des Status quo! Einmal beschlossen im Congresse der Thiere gilt ewig. Da ergab es sich, daß man den treuen Doggen, ihre gewöhnlichen Richter und Vorstände gegen das Allianzgesetz wegnahm und sie unter andere Thier-Vorstände schob! Die Doggen schalten darob und behaupteten sie seien keine Staare, noch gehören sie zum leibeigenen Vieh — aber der Bär — der Tiger, der Fuchs u. s. w. überschreien, und unterdrückten das Gebelle der Doggen. 1814. Noch andere contraire Dinge gegen den beschwornen Status quo geschahen, und jedesmal schrieten die Verändert Gewordenen — gegen ihren Willen in Verlust Gebrachte — gegen den Wechsel. Allein sehr mit Unrecht — denn der Wechsel ist das Behikel der Erhaltung des Status quo. Der Status ab ante ist abolirt! — machen die Verhältnisse den Status quo aufhören, so ist kein eigentlicher Wechsel — sondern der St. quo hört auf St. quo zu sein — und wird ein Status ab ante — kann also nichts gelten, weil der neue St. q. jetzt der rechte St. q. zu conservieren ist! Wer das Princip des Bestehenden, also die Conservation will, der muß eo ipso, so wie ein Wechsel eintritt, das durch den Wechsel der Dinge Entstandene, also den Status quo wollen! Dieser Schluß ist ein klares, ewig bestehendes Gesetz! — Also was jetzt ist, muß bleiben, so lange wir es wollen. Finden wir für uns vortheilhaft, daß es anders werde, so wird das, was jetzt ist ein Gewesenes. — Also bleibt das

Veränderte, und das Jetzt wurde zum Gewesenen. Klar wie Chocolade! — Dixi! rief oder vielmehr schrie der Redner, und beehrte ein Glas Wasser, das ihm ein decorirter Budel reichte! Mehrere Mitglieder wollten der Rede entgegen, allein das zum Präsidenten erkiesete Maulthier (auch Maul-Gesel benamset) schüttelte die Glocke und rief: „Silentium!“ Silyexum notirten in das Protokoll die neben dem Präsidenten stehenden Protokollführer der Kater und der Papagey — und der Präsident bedeckte sein Haupt! — Ein Mops trat hervor und trug auf eine Acclamation des Beifalls an, zu welchem Endzwecke sich alle Mitglieder von den Sitzen erheben sollten — aber den Mitgliedern war solches unbequem, und die Acclamation unterblieb, eben als Beweis ihrer Anhänglichkeit an den sitzenden Status quo! — Der Fuchs unten am Ratheder des Redners bekam Zuckungen vor Entzücken, und strampelte mit Händen und Füßen. Der spionirende Affe lorngnetirte die Bisagen der Mitglieder um ihre Gesinnungen zu erforschen; damit er sie als Rapport schriftlich eintrage, trug eine Eidechse ihm ein Portefeuille zu und die Elster wartet auf der obersten Stufe des Zuganges zum Rednersitze auf den Abtritt des Redners. Das Schwein grunzt immer fort eine Hymne auf den Status quo! Denn diese oder eine andere Sode ist ihm gleichgiltig, das stellt sich dar und an Sumpf ist kein Mangel. Der Pappillon ist auch für den St. q., denn er liebte den Wechsel, der abermals einen St. q. erzeuge. Der Strauß ist dem St. q. hold, denn er führt einen alles verdauenden Magen mit sich. Nur die geringen Thiere, das Pferd, der Hund u. u. zeuften bei der Paneigrin des St. q. und der Fuchs als Secretaire zeichnet solche Seufzer als bejahende Stimmen für den St. q. auf.“ —

Ein zwischen der Seite 16 und dem Chamäleon-Bilde eingeklebtes Papier besagt: „der moderne Chamäleon in unserm häutigen Körper der Zeit.“ — „Voilà l'homme à caractère comme il en faut pour notre Status quo. 1841. Dieser

Charakter paßt im Duodez, sowie Folio totaliter in unsern Status quo. 1841. Le Caméléon déclare, qu' il est heureux et fier être comme toujours de l'avis de tout le monde. Der Caméléons-Mann erklärt: „Er fühle sich so glücklich als stolz der Meinung und Ansicht unserer ganzen heutigen Welt zu sein. Auf ihn paßt: der Macht politisches System soll meines sein und bleiben und soll's uns künftig wie vordem ganz bis zur Tollheit treiben! Ich gebe mich zum Diener her — ist mein Protector herrlich — Und stell' mich — ist er populär — als Volkeshümmler närrisch. Stäts dreh' ich mich nach dem Geschid' — bin jedes Winks gewärtig; Wird heute eine Republik — steh' ich als Bürger fertig. Bald bin ich grob, — bald um die Welt' — kriech ich mit jedem Schädel — und kömmt ein Usurpat an's Brett — bin ich fein Speichelleder. Und o! ein Club — ein Landstandstag ist meine Augentweide — Ich bin wenn man mich wieder mag, geschmeidiger wie Seide. Doch! trifft das Loß den armen Knecht — bedienen mich zu müssen — dann brauch' ich das Vergeltungs Recht — Und trete ihn mit Füßen. — Sic!“

Auf der Hinterdecke dieses ersten Bandes eine aufgeklebte Bignette mit der Inschrift: „Lo! Thy Country calls Every where!“ Darunter ein zweiter Zettel: „Meiner Frau und meiner Schwägerin Josephine zugehörig.“

Der zweite Band enthält auf der innern Deckelseite die aufgeklebten Titel und Titel-Bignette des Werkes, welches letztere auf dem von bekleideten Thieren gehaltenen Vorhang die bekannte von Greiffenegg so beliebte Inschrift: „Lo! Thy Country calls Every where 1844 etc.“ aufweist, wie einer jener Titel „Etudes des moeurs contemporaines“ die beigeschriebene Jahreszahl 1844. Auf dem durch ein rothes festgeklebtes Buchzeichen (wie jene in Fschöffe's „Alamontade“) hervorragendem Vortitelblatte befindet sich ein Zettel mit folgendem Inhalte: „Dieser sehr scharfsinnige die Charaktere

getreu mahlende Schematismus dient vortrefflich zur genaueren Menschenkenntniß — mehr als jedes andere Buch der häutig en schreibseligen Welt, welches Dictando geschrieben, uns nur Lobhudeleyen vorbeimbelt. — Der A — v — B. (d. h. wohl: „Der Alte vom Berge“; (vgl. S. 167).

Voilà un Schématisme ingénieux — copiant avec l'Exactitude la plus achevée — d'après Nature — les Caractères — servant à l'Etude de nos moeurs contemporaines — mieux que tout autre Livre dicté par un Club — ayant à tâche de duper le monde. Les Animaux de toutes les Nations se trouvent doués des mêmes qualités — peu s'en faut, — et leur Pratique est partout et en tout la même. En observant les uns, on connaît les autres“.

Der jetzige Eigenthümer dieses Werks besitzt ferner aus Josephine Langs beziehungsweise Greiffeneggs Hinterlassenschaft 9 Petschäfte mit verschiedenen Sinnbildern (z. B. u. A. eine auf einem Besen fahrende Hexe) und Inschriften, ferner einen Siegelring mit einer antiken Gemme (Chimaira? phallischer Art), endlich Greiffeneggs Militair-Dienstfäbel, sowie ein angeblich vom Papste Gregor XVI. geweihtes kleines Umhängkreuzchen, was einst der Josephine Lang angehörte. Seltsamerdinge trug dieselbe ernstliches Verlangen nach einem Grabdenkmal, das auch sie als eine „von Greiffenegg“ benennen sollte.

In einem andern Privatbesitz traf Redner einen in Briefform zusammengefalteten Quartbogen, der früher mit einem farbigen Papieriegel „G“ verschlossen, folgende Adresse führt: „Ihrer Hochwohlgeboren Frau Geheimen Hofrätthin Schmiederer zum Andenken. Greiffenegg, Oberst.“ Die obere Hälfte der ersten Seite dieses Postpapierbogens nimmt eine 13½ cm. hohe und 8½ cm. breite, zierliche, sehr malerisch gehaltene Lithographie mit dem Gegenstande und den Unterschriften „S. Rambach. — Lith. v. J. Kornhas i. Jbg.“ „Das Schließchen vom Oberst von Greiffenegg“ ein. Hierbei die hinzugeschriebene

Jahreszahl 1839. Diese vignette zeigt die Südanficht des Schloßchens, dessen Felsengrund noch die namentlich nach Osten vollständige, später weggesprengte Ausladung des romantisch ragenden Felsblockes aufweist, sowie noch im Border- und Thalgrunde der hübsche Baumgarten sich darstellt, dessen Boden jetzt mit den Häusern der Karthausstraße überbaut ist. Rechts oben an der vignette Greiffeneggs handschriftliche Notiz: „Parodie auf Schillers Ritter von Loggenburg.“ Unter dem Bilde folgendes Gedicht:

„Da verläßt der Mann auf immer — seiner Heimath Schoos
Diese Gegend (— Von oben herab nämlich —) sieht
er nimmer — noch sein kleines Schloß. —

Von dem Greiffen Nest hernieder steigt der alte Mann
Um zu schauen nimmer wieder, was er lieb gewann.

Seine treuen Waffen rosten — müßig unberührt,
Die für Seinen Herrn im Osten — redlich er geführt!

Und er ruft dem letzten Erbe — traurig Valet zu!
Sönne man ihm, eh' er sterbe — Friede noch und Ruh'.

Für des Vaters treues Leiten zu des Landes Heil —
Ward bey'm Wechsel dieser Zeiten — Groll dem
Sohn zu Theil!

Argwohn ward der Lohn der Treue, nach dem herben Spruch' —
„Dem Bestand'nen grollt das Neue“
Steht im Schicksals Buch!“

„Zum Andenken seiner alten Freundin Geh. Hofrätthin
Schmiederer geschrieben am 5. April 1842 von dem Kranken
Széreszauer Obersten.“

Der Verfasser und Schreiber dieses Gedichtes spielt darin
auf Verhältnisse an, die er schon andertwärts (z. B. auf der
früher erwähnten lithographischen Abbildung des Schloßchens)

berührte. Hinsichtlich der hier gedachten amtlichen Thätigkeit seines Vaters vergleiche man Baders Geschichte der Stadt Freiburg (Freiburg, Herders Verlag 1883) II. B. S. S. 298, 320, 330 ff. — 336, wo ein Gegenbild des Greiffenegg Vaters sich entrollt.

Auf Seite 337 berichtet Bader: „Sein Sohn Hermann wurde für den Civildienst herangebildet, beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich aber trat derselbe unter General Wurmsler in die Armee, trug sofort in den Kriegsjahren 1799 und 1800 viel zur Bewerfstellung des breisgauischen Landsturmes bei und befehligte selber ein Bataillon Scharfschützen. — Im Jahre 1809 leitete der junge Greifenegg ein Streifcorps der unter General Beaumont gegen Tirol aufgebrochenen Streitmacht, wobei er schwer verwundet wurde. Ein strohbedeckter Bauernwagen brachte ihn mitten durch den Feind glücklich nach der Schweiz. Im Feldzuge von 1813 aber zeichnete er sich so rühmlich aus, daß er vom Kaiser das österreichische Verdienstkreuz erhielt, Kurfürst von Hessen ihm den Militärorden pro virtute und der König von England den Welfenorden ertheilte. — Nach dem Frieden übernahm Greifenegg diplomatische Funktionen als österreichischer Geschäftsträger am badischen Hofe. Dort hatte derselbe einen Landsmann zum Sekretaire, welchem er Alles unbedingt anvertraute, was seine Thätigkeit in Karlsruhe betraf. „Wir Breisgauer,“ sagte er öfters zu ihm, „müssen hier fest zusammenhalten.“ Dieser Freiburger jedoch überlistete seinen Chef, indem er hinter dessen Rücken Alles, was nach Wien berichtet wurde, in regelmäßigen Promemorias an das geheime Cabinet des Großherzogs gelangen ließ! Hierdurch wurde die Stellung Greifeneggs in Karlsruhe unhaltbar, worauf man ihn „wegen seiner geschwächten Gesundheit“ in ein südliches Klima versetzte; er kam als Commandant nach Osoppo, einer Festung in Friaul, dann nach Zara in Dalmatien, und kehrte später nach Freiburg zurück, wo er in seinem auf

dem Schloßberg gelegenen Wohnhaus 1847, die Reihe der Freiherrn von Greiffenegg beschließend, starb.“

Letzteres ist unrichtig: Greiffenegg der sich zudem selber mit zwei f schreibt, starb wie schon früher bemerkt, im Hause Nr. 3 der Gauchstraße; auch hat er einen Sohn gleichen Namens hinterlassen, der als höherer österröcherischer Offizier, in Prag (jetzt noch?) lebt und auch das Familienarchiv von Freiburg dorthin mitgenommen hatte.

Allein es erweist sich auch die Erzählung, daß Greiffenegg von Karlsruhe aus nach dem Süden veretzt worden sei, als unrichtig, denn wir wissen bereits sowohl aus der mitgetheilten Biographie, wie aus den handschriftlichen Bemerkungen und Daten zahlreicher Federzeichnungen und dgl., daß Greiffenegg, im Jahre 1814 General-Gouvernements-Commissär der allürten Mächte im Elsaß, nach dem Frieden als k. k. österröcherischer Geschäftsträger bei dem Großh. badischen Hofe angestellt und alsbald schon 1816 in gleicher Eigenschaft nach den kurhessischen und hannöverschen Höfen, also bei einem Könige beglaubigt, sohin damals noch nicht „wegen geschwächter Gesundheit“ nach dem Süden veretzt, sondern vielmehr nach Norden befördert worden war. Hier in Hannover brachte Greiffenegg mindestens sechs Jahre zu und erst von Hannover aus wurde er im Jahre 1823 wegen seiner, im Feldzuge von 1809 schon zerrütteten Gesundheit — Greiffeneggs Portraite zeigen mehrere dem Anscheine nach tiefe Kopfnarben! die selbst auf ein früheres Handgemenge mit Säbelwaffen schließen lassen — in das südliche Klima veretzt. Gleichwohl bleibt im Uebrigen an Greiffeneggs Hintergehung durch den „Freiburger“ nicht zu zweifeln und macht obige Erzählung sogar den Eindruck, wie wenn Bader den treulosen Secretair Greiffeneggs persönlich gekannt hätte. Eine merkwürdige Bestätigung mindestens, daß Greiffenegg mißliebige oder mißgünstige Persönlichkeiten auch in der höheren Beamtenwelt zu Karlsruhe besaß, erhellt aus mehreren schon früher unabhängig von Baders

Erzählung mitgetheilten schriftlichen Randbemerkungen Greiffeneggs. Ich erinnere u. A. nur z. B. an seine kritische Glosse (S. 157) bez. des Löwenhoffstaates (2. Bl. des „Reinete Fuchs“ von J. H. Ramberg): „Il connoit Son terrain, comme Mr. de Bl rf tenait le Portefeuille der auswärtigen Verlegenheiten“. Die Anfangs- und Endbuchstaben lassen keinem Badenser Zweifel, welchen Minister Greiffenegg meinte. Vgl. auch dort Greiffeneggs Bemerkungen zum Benehmen des Fuchses, der „noch obendrein für einen loyalen Mann galt und den Fuchs prellt“; ferner die Seiten 158, 159, 160, 162 u. s. w.

Bei dem weitergestreuten kümmerlichen Materiale, das bezüglich Greiffeneggs dem Verfasser erst nach seinem Vortrage und nach der spätern schriftlichen und erweiterten Wiedergabe und sogar noch während des Druckes desselben stückweise allmählig zukam, war es nicht mehr möglich, Greiffeneggs Biographie einheitlicher und organischer zu gestalten. Dieselbe bleibt hiemit immer noch einer anderen Feder vorbehalten.

Uebersicht
der
activen Officiere des Großh. Badischen
Armee-Corps
nach Rang und Anciennetät.
Karlsruhe. September 1814.

Mitgetheilt
von
Felix Freiherrn Goeler von Ravensburg,
Großh. Bad. Kammerherr,
Königl. preuß. Rittmeister a. D.

Major v. Franken c*. estamm ab, Fischer, v. Bacano ab.

v a l l e r i e

iment v. Freystedt Nr.

Gen.-Major v. Freyht.
 Obrist v. Baumbach I
 v. Degenfeld R
 Graf v. Hsenburg R
 Speck R *
 v. Geyer R
 v. Hornig R *
 v. Massenot R * X
 v. Behagel R p
 v. Roggenbach R
 Lemaitre R (übercomp.)
 v. Rottberg R
 v. Hinfelbey
 v. Selbenef R
 Hilpert R ab
 Müller ab
 v. Degenfeld ab
 Boffier
 v. Chastelain ab
 Falkenstein R
 Henderich ab
 Gramer *
 v. Göler (übercomp.) ab

Leichtes Infanterie-Bataillon

1	Commandeur	Obrist-Vieut. v. Seutter R
2	Major	Huffschmidt R
3	"	Günther R (übercomp.)
4	Capit. I. Cl.	Schwarz R
5	" I. "	Bachelin R
6	Capit. II. Cl.	Ballender R
7	" II. "	Bresle R
8	St.-Capit. "	Lebeau
9	" "	Fischer
10	" "	Riggel R
11	Prem.-Vieut.	Sachs R
12	" "	Szuhany R
13	" "	Graf v. Wieser
14	" "	v. Khvon ab
15	Sec.-Vieut.	Maurus
16	" "	Maler *
17	" "	Bürger ab
18	" "	Wagner ab
19	" "	Meggle ab
20	" "	Ortlieb ab
21	" "	Frey
22	" "	Weizenker
23	" "	Stadler
24	" "	Gerhard
25	" "	Ludwig
26	" "	Schaefer ab

iment v. Geusau Nr.

Gen. d. Cavall. v. Geusau
 Gen.-Major v. Laroché
 Schwarz R *
 Graf Max v. Hochberg
 v. Rüdert R * X
 v. Gailing R (übercomp.)
 Prinz v. Taxis R (überc
 v. Preen ab (übercomp.)
 v. Amerongen R
 v. Haueßler R *
 v. Selbenef R
 Graf v. Leiningen R al
 vacat.
 Wielandt ab
 Schweighardt *
 Clossmann ab
 v. Stoekern
 v. Gemmingen ab
 Doyat
 Schell dm
 Andriano
 Seeger ab
 v. Ring ab
 vacat.

Artillerie-Bataillon

1	Commandeur	General-Major Stotze c
2	Obrist	v. Freydorf R
3	Obrist-Vieut.	v. Lassollay c (übercomp.)
4	Capit. I. Cl.	Fischer R
5	St.-Capit.	Schufnecht R
6	" "	Fehler R
7	" "	v. Neck R
8	Prem.-Vieut.	Kreuzbauer ab
9	" "	v. Jabert R
10	" "	Wind R ab
11	" "	Frech ab
12	Sec.-Vieut.	Swab ab
13	" "	Rückert
14	" "	Rummer *
15	" "	Bogen ab
16	" "	Siegel *
17	" "	Arnold
18	" "	Abegg *
19	" "	Schuster ab
20	" "	Hefel p
21	" "	Volz ab

beziehen sich auf eine spä

Originalbericht

über

den Brand der Abteigebäude

von

Salem

1697, 9.—10. März

Mitgetheilt

von

Prof. Dr. F. A. Kraus.



Herrn Domänenrath Veiblein in Salem verdanke ich die in Nachstehendem mitgetheilte Abschrift des Originalberichts über den großen Brand, welcher in der Nacht vom 9. bis 10. März 1697 den größten Theil der Klostergebäude von Salem in Brand legte. Es geht aus demselben hervor, daß die Zerstörung dieser Bautheile nicht im Dreißigjährigen Kriege stattfand, wie das gewöhnlich angenommen wurde.

Am. 1697.

In der Nacht zwischen dem 9. u. 10. Merzen

Ist alhieziges Reichs Städt in ein grauhamer feuersbrunst gerathen, welche bey hoff unten her in der stub wo daß gesinnt zu speisen gepflegt, entstanden, in dem (wir beede zu erst darzu thomment nacht-wächter berichtet haben) als der eine Math. Krueg, zwischen zwey und 3 Uhren dafelbst gewonlicher maßen eingefeiert gehabt, der unten mit gelegten, oben mit aufgesetzten ziegel: oder gebrochenen stainen gemacht ofen etwa 1 halbe stundt darnach oben her einen riß oder spalt mithin auch von zwey herab gefallen stainen ein loch gewonnen, durch welches die flamme außgeschlagen, und die obere dem ofen fast nahe gewesene hölzerner dachhin angezündet haben, also daß der Fischer's buob und der buob von Dwingen, welcher die brief ob der post zu bring pflegt, so beede in der stub auf der bänth geschlast, beynah von dem rauch erstickt war u. ganz kümmerlich entrunn sein, mochten der eine vor der thür herauß geraume zeit, nichts umb sich selbst wißent, zu boden gelegt, der andere aber die beede wächter aufgewacht respective erwartet u. aufgemahnt hat, die dann sich eilfertigst herbei

gemacht, der eine umb wasser geruoffen und selbst geloffen in hoffnung den brandt ehe selbiger weiter über hand nehme zu dempfen, der andere inmittelst der burck zu geeilt und alles wachthar gemacht, damit für derlichst anstalt zum löschē verfügt, werbt und vordereift die glocken angezogen werden möchten, woraufhin wohl ein guter thahl der Conventherrn, als auch die mehrere bediente, handtwerksleuth knecht und tagelöhner zwar in gar kurzer zeit bey der stül gewesen. Ist ware aber schon albereit so weit gekhommen, daß wegen augenscheinlicher und gleichsam augenblicklicher gefahr von Hiz u. Dampf erstickt zu werden sich niemand mehr hat hinein wagen dörrft.

Nach dem nun die fenster theils von hiz u. dampf zersprengt, theils von außen (umb mit wasser hinein schütten das beste zu thun) auf geschlagen worden, daß feuer aber durch solche öffnung luft bekhommen, ist gleichsam in einem augenblick das ganze zimmer mit vilem darin vorhandenem holzwerk an löffer, bischen, bänken, stülen, casten zc. in völliger liechter flamm gestanden, woburch nach der vor an schon mehrentheils verbronnene dachhin, auch daß geträim oder durchzügballthen zwischen diesen und dem neuen tadelzimmer ergriffen durchs feuer wo es aufgelegt geschwächt, mithin durch daß von sauber stainen gemachten schwöre pflaster gebachten Tadelzimmers auf einmahl herab getruft ward, volglich auch solches zimmer in brandt gerathen, und weilien die darin gewesene stufatorarbeit mit öl und andern leicht feuerfangenten materialien angemacht, nicht weniger auch dessen obere dachhin von lauter holzwerk u. gemöhlb gewesen, gleichsam bald alß bald verzögert, so fort auch das geträim u. mit demselbig das dritte u. oberste Zimmer u. dann endlich der tuchstuel schnell angegriffen worden, woraufhin daß also in allen 3 stockwerk u. dem dach heftigst wüthete feuer zugleich an zwei orthen weiters durchgebrochen einerseits die überbring solchem hofgebäu anhengige obere, mittlere u. untere postzimmer, biß an die Bruderschaftcapellen und darauf stehente Bibliothek von solchem zwar stehen bliben bau dan völlig tuchstuel, sambt dem thürmchen u. zweyen glöckchen so zerschmolzen, von der die Sänglei mit ihren bedseitig nebenzimmern; auf der andern seith den bau, welcher oben verschiedene cammern und aufbehaltung allerhandt victualie, unterhalb die küchenmeistery- u. dasselbedcherswohnung, ob denen selbst daß geist. Secretariat in sich gehabt, von der ihm untern graden das audienzzimmer, die alte ober wintertafelstube, die nachbüchstuben, daß so genannte graffengemach sambt indes angehörig cammern ihm obern graden aber gleichsam wider zurück lauffent das sogenannte fürstl. gemach, die verhörstuben sambt anderen zimmer, weil alles von hölzernem im gebau gewesen, gleich-

sambt als ob es fliegen thäte, ergriff u. so schnell u. heftig entzündet, daß alles lösch u. retten umb sonst gewesen, daher dann auch die obige u. untere abbtley, das Registraturzimmer, das Kranthenhauß, u. sofort das Convent hat daran und biß an ein kleines stück, nemlich das Novitiat der leydigen brunst zur theyl werden mögen und nichts den der Greizgang stehent bliben, daß Münster aber weg das schon an verschiedlichen orts oben u. unten hinein geschlagenen Feuers in solcher gefahr gestanden, daß dessen Rettung menschlicher weiß ohnmöglich geschienen, doch entlich durch sonderbare gnab gotteß und bayferer beyhilff der nachbarschafft (gestalten die Heyligenberg bedient u. unterthanen, sodann die Bürgerschaft zu Mörsburg u. Markdorff, insonderheit aber der Statt Überlingen bey gedachtem Münster u. novitiat auch (auch anderer gebäuen daß ihrige rühmlichst u. dankwürdigst gelaißt haben) zwar aufrecht erhalten worden, welches aber nicht ohne jämertliche zerreißung, untertreibung u. verderbung der altär, bildnüsse, gemählden beeder Orgeln u. anderer zieraden u. ingebäu hat geschehen können; in maße dann auch auß all anderen durchs Feuer verzehrt gebäuen der wenigste theil von mobilie hat gerettet werden mögen, sondern fast alles vielfeltig bett und leingewandt, Spolier, sehl, stuele zühngeschirrr zc. wie auch ein nahmhafter theyl allerhandt gueter Bücher, darunter auch das schöne original manuseriptum Concily constantiensis (welche man aus der in höchster gefahr gestandene Bibliothec hat salviren wollen, damit aber vom Feuer überhilt und verkürzt worden ihm rauch aufgang.

Der allerhöchste woll diese sein vätterliche heymbsuchung und verhängnus zu künftiger mehrer wohlfahrt u. ersprießlicher widererholung des Stiffts gnebig gebejen laßen, und allen schaden williglich erzejen.

Badische Litteratur

1885—1888.

I.

Archäologie und Kunstgeschichte.

Besprochen

von

Prof. Dr. F. X. Kraus.

Unsere Zeitschrift wird von jetzt ab regelmäßige zusammenfassende Berichte über die das Großherzogthum Baden angehende historische und kunsthistorische Litteratur bringen. Es werden diese Uebersichten hoffentlich zeigen, wie auf der einen Seite sich allenthalben eine gesteigerte Theilnahme an der Erforschung der Vergangenheit des Landes kundgibt, anderseits diese Theilnahme mehr und mehr den Charakter des Dilettantismus abgestreift hat und in den Zusammenhang der wissenschaftlichen Betrachtung gestellt ist.

Prähistorisches. Die prähistorischen Studien haben bekanntlich in Herrn Ludwig Leiner in Konstanz, dem hochverdienten Begründer des Rosgartenmuseums, einen hervorragenden Vertreter, der auch in den letzten Jahren fortgefahren hat die Sammlung zu vermehren und in kleineren Aufsätzen Mittheilungen darüber ins Publicum gelangen zu lassen. Herr Major von Tröltsch hat die culturgeschichtliche Bedeutung der Pfahlbauten einer vergleichenden Betrachtung unterzogen (Schriften des Vereins f. Gesch. des Bodensee's XVI. 89); den wichtigsten Beitrag aber lieferte Herr Geheimer Hofrath Dr. C. Wagner¹. Die Untersuchung erstreckte sich über etwa 25 mehr oder weniger bedeutende Fundstätten und führte zu dem am Schlusse der in vieler Hinsicht belehrenden und anziehenden Abhandlung, vorgelegten Ergebniss: „Wir besitzen Spuren vom Dasein des Menschen (auf dem Boden Badens) schon zur Zeit, als noch das Rennthier am Abhange des Schwarzwaldes lebte (N. Eäers Funde von Münzingen bei Freiburg), und können das Fortschreiten seiner

¹ C. Wagner, Hügelgräber und Urnen-Friedhöfe in Baden mit besonderer Berücksichtigung ihrer Thongefäße. Karlsr. 1885. 4^o.

Cultur in der vormetallischen Zeit verfolgen in den Pfahlbaufunden des Bodensee's mit ihren Werkzeugen aus Stein und Bein und ihren primitiven, aber bereits nicht ganz kunstlosen Töpfen. In denselben Pfahlbauten zeigen sich denn die Reste einer Periode mit, wie es scheint, ausschließlicher Benützung der Bronze, und ähnlichen Charakter besitzen die bis jetzt bekannten Urnenfriedhöfe von Wallstadt, Ostersheim und Hüttenheim. Nach ihnen entwickelt sich die mit dem Namen des Gräberfeldes von Hallstatt bezeichnete Cultur im Genuß von Bronze und Eisen, bis jetzt weniger deutlich im nördlichen Teile des Landes, dafür um so ausgeprägter in der Seegegend und am Oberrhein bis zum Kaiserstuhl oder weniger nördlicher, mit Elementen, die von Osten her die obere Donau entlang ihren Weg zu uns genommen zu haben scheinen, wobei ein starker Einfluß des vom Süden über die Alpen herkommen- den Handels nicht außer Auge gelassen werden darf. In den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung erscheint darauf, von Westen vorschreitend, die gallische la Tène-Cultur, deren Ausbreitung, soviel uns bis jetzt bekannt ist, sich auf das Neckarhügelland beschränkt. Sie findet ihr Ende durch die römische Invasion, welche die römische Provincialcultur an ihre Stelle setzt. Diese endlich unterliegt vom 3. Jahrh. nach Christus an dem Eindringen der Alemannen und Franken, deren Todte in den jüngsten Grabhügeln, den von Wilhelmi bei Wiesenthal entdeckten, in den im ganzen Lande zahlreichen Reihengräber-Friedhöfen ihre Ruhe gefunden haben¹.

Römische Alterthümer. Demselben thätigen Vorstand unserer Sammlung vaterländischer Alterthümer verdanken wir die Publication einer Anzahl der schönsten antiken Bronzen des Karlsruher Museums, deren Wiedergabe durch Lichtdruck die J. Schöber'sche Firma in Karlsruhe in mustergiltiger Weise besorgt hat¹.

¹ Die Großh. Bad. Alterthümerammlung in Karlsruhe. Antike

Herr Gymnasialprofessor R. Bissinger hat in zwei Schriften eine sehr dankenswerthe Zusammenstellung der Fundstätten und Münzfunde unternommen, von der man nur wünschen möchte, daß sie in den übrigen Theilen des Rheinlandes baldigst Nachahmung finden möge¹.

Burgbau des Mittelalters. Dem mittelalterlichen Burgbau wendet Herr Näher bekanntlich seit vielen Jahren seine besondere Aufmerksamkeit zu.

In den letzten Jahren hat derselbe in Verbindung mit Herrn Diakonus H. Maurer in Emmendingen die Burgen des Breisgaaes, dann kürzlich diejenigen der Ortenau beschrieben². Beiden Werken sind eine große Anzahl von Abbildungen beigegeben, welche theils den gegenwärtigen, theils den frühern Zustand der Denkmäler veranschaulichen. Diese Studien müssen als ein sehr willkommener Beitrag zur Badischen Kunsttopographie bezeichnet werden.

Badisches Fürstenhaus. Den Alterthümern unseres Fürstenhauses traten verschiedene Veröffentlichungen der Herren Dr. von Weech und Dr. W. Brambach näher. Der Direktor des Generallandesarchivs machte eine Serie von Siegeln des ihm unterstellten Archives bekannt³, welche J. Baedermann in Karlsruhe in vortrefflichem Lichtdruck wiedergegeben hat. Derselbe Gelehrte gab zur fünfshundertjährigen Feier der Heidelberger Universität einen Beitrag über die Lehenbücher

Bronzen. Herausgeg. von dem Großh. Conservator der Alterthümer. Neue Folge. I—III. Karlsr. 1883—85. Fol.

¹ R. Bissinger, Verzeichn. der Trümmer- und Fundstätten aus Römischer Zeit im Großh. Baden. Karlsr. 1885. — Ders., Funde Röm. Münzen im Großh. Baden. I. Donaueschingen 1887 (Progr. des Progymnasiums Nr. 562).

² J. Näher und H. Maurer, Die Alt-Badischen Burgen und Schlösser des Breisgaaes. Beitr. zur Landeskunde. Emmendingen 1884. 4°. — J. Näher, Die Ortenau, insbesondere deren Burgen, Schlösser, Klöster, Festungen und bedeutendste Baudenkmäler. Jahr 1888. 4°.

³ Fr. von Weech, Siegel von Urkunden aus dem Großh. Badischen G.-L.-A. zu Karlsr. I—III. Frankf. a. M. 1883—86.

der Kurfürsten und Pfalzgrafen¹, während der Direktor der Großh. Badischen Hof- und Landesbibliothek eine werthvolle Zusammenstellung badischer Fürstenbildnisse veröffentlichte². Hoffentlich wird diese Vorarbeit bald von einer vollständigen Monographie des regierenden Hauses gefolgt sein.

Mittelalterliche Kunst. Der Geschichte der kirchlichen Baukunst des Mittelalters gehören die Schrift eines anonymen Verfassers über die Heiliggeistkirche zu Heidelberg³ und des verewigten Domkapitulars Marmon kleine Arbeit über das Freiburger Münster an, welche seither in englischer Uebersetzung erschienen ist; ein brauchbarer Wegweiser, der freilich nicht auf der Höhe der heutigen Forschung steht⁴.

Hagers vortreffliche Studie über die romanische Kirchenbaukunst Schwabens⁵ betrifft zwar in erster Linie Württemberg, hat aber auch für die alemannischen Bauten des badischen Landes seine Bedeutung und bildet eine vollkommene Ergänzung der etwas ältern Arbeit Jos. Neuwirths⁶. Die sehr beachtenswerthe Schrift des Architekten W. Schleuning über die St. Michaelsbasilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg ist bereits im vorigen Bande unserer Zeitschrift besprochen worden. (VI 482.)

Eine überaus viel reichere Litteratur hat sich mit den

¹ F. v. Weech, Ueber die Lehenbücher der Kurfürsten und Pfalzgrafen Friedrich I. und Ludwig V. Karlsr. 1886. Fol.

² Mitth. aus der Großh. Bad. Hof- und Adz.-Bibl. und Münzsammlung, herg. von W. Brambach und A. Holber. V. Bildnisse zur Gesch. d. bad. Fürstenhauses. Vorarbeiten zu einem kritischen Verz. bad. Fürstenporträts von W. Brambach. Karlsr. 1884. 4°.

³ Palatinus, Die Scheidemauern in der Heiliggeistkirche zu Heidelberg. Heidelberg 1885. 8°.

⁴ Marmon, An account of the Minster of Freiburg in Baden. By Bulkelay-Jones and H. Blakeley. Freib. 1886. 12°.

⁵ Georg Hager, Die romanische Kirchenbaukunst Schwabens. Inaugural-Dissertation. München 1887.

⁶ Jos. Neuwirth, Die Bauhätigkeit der Alemannischen Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen. Wien 1884.

Resten mittelalterlicher Malerei in Baden befaßt. Den Wandgemälden der Zwingenberger Burgkapelle widmete Herr Gymnasialprofessor Ludwig Leuz in Karlsruhe eine eingehende und beachtenswerthe Studie¹. Er setzt die der Schwäbischen Schule angehörenden Bilder in die Jahre 1413—1424.

Ich gehe hier auf meine Publication der Reichenauer Wandgemälde nicht ein, welche bereits dem Jahre 1884 angehört². Doch sei auf A. Springers Aufsatz „Ueber Deutsche Kunst im 10. Jahrh.“ hingewiesen, in welchem der kunstgeschichtliche Gewinn aus dieser Publication aufgewiesen und namentlich auch die Bedeutung der Reichenauer Bilder für die byzantinische Frage in Erwägung gezogen ist³.

Die Buchmalerei des Mittelalters hat, abgesehen von der Herausgabe des Egbertcodex, welche ebenfalls schon ins Jahr 1884 fällt, zwei namhafte Bereicherungen aufzuweisen: einmal die schöne Arbeit des Heidelberger Dozenten Dr. A. von Dögelhäufer über die Heidelberger Bilderhandschriften und namentlich das Salerner Sacramentarium⁴, dann die Ausgabe der Miniaturen der Manesse'schen Bilderhandschrift⁵. Bekanntlich hat das Großh. Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichts der Heidelberger Hochschule zu ihrem Jubiläum eine vollständige photographische Copie der berühmten sog. Manesse'schen Handschrift überreicht. Eine Reproduction der gesammten Handschrift für das Publikum war zuerst nicht in Aussicht genommen; doch bestimmte das Großh. Ministerium,

¹ Ludwig Leuz Die gothischen Wandgemälde in der Burgkapelle zu Zwingenberg am Neckar. Ein Beitrag zur vaterländischen Kunstgeschichte. Karlsr. 1886. 8°.

² F. X. Kraus Die Wandgemälde der S. Georgskirche in Oberzell auf der Reichenau. Freib. 1884. Fol.

³ A. Springer Bilder aus der neuern Kunstgeschichte. 2. Aufl. Bonn 1886. 8°. I. 115 f.

⁴ A. von Dögelhäufer Die Miniaturen der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg. I. Theil. Heidelberg 1887. 4°.

⁵ Die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift. Im Auftrage des Großh. bairischen Ministeriums der Justiz u. s. f. herausgeg. von F. X. Kraus. Straßburg 1887. Fol.

daß die in der Handschrift enthaltenen, für Kunst und Culturgeschichte so hochinteressanten Miniaturen vervielfältigt und mit einleitendem Text versehen herausgegeben würden. Den photographischen Druck besorgte die Firma J. Kraemer in Kehl, welche seit Jahren sich der Reproduction von Handschriften und dem Lichtdrucke mit besonderm Erfolge gewidmet hat und welcher auch die Originalaufnahmen des damals noch in Paris befindlichen Codex übertragen waren. Seither ist die deutsche Reichsregierung durch Vermittlung der Trübner'schen Buchhandlung in Straßburg so glücklich gewesen, die in ihrer Art einzige Handschrift dem deutschen Vaterlande wiederzugewinnen. In hochherziger Weise hat dieselbe den kostbaren Schatz der Heidelberger Universitätsbibliothek in Verwahr gegeben — eine Entscheidung, für welche wir in erster Linie Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog und Sr. Majestät Kaiser Friedrich verklärten Andenkens unsern Dank schulden.

Badische Kunsttopographie. Zur Kunsttopographie des Großherzogthums Baden hat F. Mone eine Anzahl von kleineren Heften herausgegeben, denen ihr Verdienst nicht abgesprochen werden soll, wenn dieselben auch auf der anderen Seite eine herbe Kritik hervorgerufen haben¹.

Den Alterthümern Offenburgs und Gengenbachs schenkte Herr v. Lübke seine Aufmerksamkeit in einigen Aufsätzen der Karlsruher Zeitung, welche seither in dessen „Vermischten Schriften“ neu abgedruckt wurden².

Mit dem im Auftrage der Großh. Regierung und in Verbindung mit den Herren Dr. Jos. Durm und Dr. E. Wagner herausgegebenen Kunstdenkmälern des Kreises Konstanz ist denn

¹ Mone, F., Die bildenden Künste im Großh. Baden ehemals und jetzt. Band I, 1—2. Bd. XVIII (? sic!) 1—4. Die ersten Hefte, Kr. Konstanz anlangend, erschienen s. B. im „Badischen Beobachter“ 1882, die letzteren, welche den Kraichgau umfassen, im Bruchsaler „Bad. Boten“ abgedruckt.

² Lübke, Kunstwerke und Künstler. III. Sammlung. Bresl. 8°. S. 335 f.

Baden in die Reihe der deutschen Staaten getreten, welche eine systematische Inventarisirung und Publication ihrer Kunstdenkmäler unternommen haben¹.

Manchen Beitrag zu den kirchlichen Alterthümern des Landes bieten auch die Schrift des Herrn Dompräbendar Leo über S. Fridolin² und Bautreys Geschichte der Basler Bischöfe, von der man bedauern muß, einmal, daß sie in französischer Sprache die Geschichte eines deutschen Bisthums erzählt, dann, daß sie einen recht auffallenden Mangel an Kritik aufweist³.

Zeitschriften. Von den Zeitschriften, welche im Großherzogthum veröffentlicht werden, hat diejenige für die „Geschichte des Oberrheins“ in ihrer Neuen Folge auch hier und da das Monumentale berücksichtigt. Ich habe im I. Jahrg. (1886) S. 112 f. ein badisches Epitaph (Herman Fortunat 1665; Maria Sidonia 1675) aus Rodemachern in Lothringen publicirt; II (1887) 111 besprach Herr Dr. M. R. Buch in Ehingen zwei neue Richtenal'sche Gedd.; III 231 erläuterte H. Maximilian Puffschmid in Bogberg das Epitaph der Pfalzgräfin Amalia (1602) von Neuenar zu Alpen in der Graffschaft Mörs; eb. III. 380 behandelt Herr Archivrath A. Schulte das Begräbniß des Grafen Egins V von Urach in Tennenbach.

Das Freiburger Diöcesanarchiv hat an Beiträgen zur Kunstarchäologie seit 1884 gebracht: VII 153—95 einen Aufsatz von Herrn J. Reßler über die Reliefbilder am südlichen Hahenthurm des Freiburger Münsters. Der Verfasser hat sich mit Interesse und Liebe in das Studium der mittelalterlichen Ikonographie vertieft, dort stand ihm offenbar

¹ Die Kunstdenkmäler des Großh. Baden. Beschreibende Statistit, im Auftrage des Großh. Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts in Verbindung mit Dr. Jos. Durm, Großh. Bad. Baubirektor u. c. und Dr. E. Wagner, Oberschulrath und Großh. Conservator u. s. f., herausgeg. von Dr. F. X. Kraus. I. Bd. Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz. Freib. i. Br. 1887. 8°.

² Leo, F., Der h. Fridolin. Freib. i. Br. 1886. 8°.

³ Bautreay, Hist. des Evêques de Bâle. Einfiedeln 1884 f. 8°.

die Litteratur über die Thiersymbolik des 12. und 13. Jahrh., so namentlich die Publicationen Cahiers und Martins, Bastards u. A. nicht zu Gebote, so daß seine Arbeit keine abschließende sein konnte.

Ob. S. 290 f. gibt Herr Professor König Mittheilung über den Glas Schmuck der Universitätskapelle im Freiburger Münster; XVIII 1—19 berichtet Herr Pfarrer Reinfried über die Maria-Lindkirche bei Ottersweier; XIX 193—213 theilt F. W. E. Roth in Darmstadt die Grabinschriften des Speierer Doms nach dem Syntagma monumentorum des Domvikar Helwich (Originalhandschrift j. in der Bibliothek des Priesterseminars zu Mainz) mit — allerdings nur theilweise, — soviel mir aus Einsicht der Handschrift erinnerlich ist. Ebenda 299—302 erfahren wir aus einer von Herrn Zell mitgetheilten Urkunde, daß 1502 an dem Freiburger Münster restaurirt wurde. In der Vorrede zu dem neuesten Bande nimmt der hochverdiente Herausgeber der Zeitschrift Veranlassung, die Publicationen der Badischen historischen Commission und die Kunstdenkmäler des Großh. Baden der Aufmerksamkeit des hochwürdigen Klerus zu empfehlen.

Weit zahlreicher sind die Beiträge zur monumentalen Geschichte des Großherzogthums, welche der „Schauins-Land“ gebracht hat: sie haben den Vortheil durch Abbildungen unterstützt zu sein, zu denen die Herren Friß Geiges, F. Lederle, F. Storz zumeist die sehr flotten Zeichnungen geliefert haben. Der Jahrgang 1885 (XII) brachte Aufsätze von: Stadtarchivar Hauptmann Poinignon über das ehemalige Sickingen-Hohenburgische Haus, jetzt Großherzogliche Palais in der Salzstraße zu Freiburg; F. X. Kraus über ein die Frauen am Grabe Christi darstellendes, dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehörendes Wandgemälde in der Pfarrkirche zu Liell bei Schliengen; Oberflieutenant Geres über das Grabdenkmal des Professors Staravašnik († 1792) auf dem alten Kirchhof zu Freiburg; O. v. Eisengrein,

Wanderung durch das Höllethal, mit Beschreibung und Abbildung der Burg Neu-Falkenstein (Bubenstein) und der Ueberreste des Altfalkensteins. Sehr dankenswerth ist das von F. Geiges hergestellte Blatt mit Abbildungen schmiedeiserner Grabkreuze auf dem alten Freiburger Kirchhofe. Diese meist dem 17. und 18. Jahrhundert angehörenden Grabkreuze sind eine Specialität unseres Landes, namentlich auch der Gegend von Konstanz, und verdienen den besseren Leistungen des deutschen Kunstgewerbes beigezählt zu werden. Weiter werden Ort und Kirche von Munzingen durch Apotheker C. Kübler daselbst behandelt; R. v. Gagg bringt „Einiges aus dem Herzenthal; eine Notiz über Ruine Scherzingen“ („Bürgle“) bei Sölden und die ehemalige Propstei Sölden. Professor W. Rosenberg bespricht den 1726 von dem Deutsch-Ordens-Comthur Joseph Heinrich v. Ragenet der Stadt geschenkten silbernen Pokal. Geiges hat fortgefahren, eine monumentale Geschichte der Stadt Freiburg zu liefern, deren Abschluß noch aussteht; jedenfalls eine der werthvollsten Gaben dieser Zeitschrift.

Im XIII. Jahrgang des „SchauinsLand“ (1886—87) fanden wir Artikel von: F. K. Kraus über den seither von der Sammlung vaterländischer Alterthümer zu Karlsruhe erworbenen Altar der evangelischen Kirche zu Weiskweil, ein schönes Triptychon aus dem Ausgang des 15. Jahrhunderts; A. Poinsignon über die ehemals bei Mengen gelegene Bechtolds- oder Birlikirch, deren Abbildung auf einem Schwarzwälder Majolicatrug erhalten ist; derselbe gibt die Wappentafel der bei Sempach gefallenen Angehörigen des Breisgauischen Adels; Dr. G. Weber behandelt die Römerbäder zu Badenweiler; Lederle die St. Michaelskapelle und das Amtshaus in Miegel; Poinsignon das Kufukbad und die Höhlen am Delberg; derselbe die Reste einer römischen Töpferei bei Miegel; die Burgen zu Auggen, die verschollene Burg Birchberg, welche man bisher mehrfach im Münsterthal, bei Ettenheim und im

Kirchzarterer Thal suchte, und deren wirkliche Lage Herr Poinignon, wie uns scheint, mit Recht am Birkenberg, nahe bei St. Ulrich zwischen Aubach und Gütlemühl, am südlichen Hange des Möhlinthales vermuthet. Interessant ist auch in culturgeschichtlicher Hinsicht J. Trentle's Aufsatz zur Entwicklungsgeschichte des Schwarzwälder Bergbaues, und diejenige von E. Fuchs über das alte Breisgauische Postwesen. Der Band enthält endlich einen Abdruck des bekannten Aufsatzes von W. v. Lübke über den Todtentanz zu Badenweiler, mit Skizze v. F. Ziegler.

Aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung (Heft XVI, 1887) haben wir bereits die Studie v. Tröltzsch's über die Pfahlbauten des Bodensees erwähnt. Das monumentale Gebiet berühren noch die Aufsätze von Freih. Lochner von Hüttenbach über die Harnischtracht des Mittelalters und der Renaissance; Benefiziat Schöber über die Restauration des Münsters in Konstanz; G. Straß über Pfahlbaufundstücke von Hilttau; Reinwald über die Barfüßerkirche und das alte Rathhaus zu Lindau.

Die verdienstvolle Zeitschrift „Das alte Konstanz“ hat seit Ausgabe des I. Heftes des III. Jahrganges (1883) leider keine Fortsetzung gehabt; hoffen wir, daß günstigere Verhältnisse dem patriotischen Unternehmen zu neuem Leben verhelfen mögen.

Auch die vortrefflich redigirte „Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst“ wendet den badischen Alterthümern ihre Aufmerksamkeit zu. Ich hebe heraus: IV (1885) 1: Gothein die Lage des Bauernstandes am Ende des Mittelalters, vornehmlich in Südwestdeutschland; 157, 43 Conrady und Mommsen über den Rimes; Zangemeister Unerdite Inschrift von der Murgmündung; zahlreiche Berichte Wagners u. A. über prähistorische, römische, fränkische und alemannische Grabfunde. V (1886) 147 Paulus Die

römische Grenzwehr in Württemberg; Stromberger Ueber den Neckararm von Heidelberg zum Rhein; 3, 26, 159, 168 betreffend Limes; zahlreiche Notizen über Grabfunde (so auch VI 1887), über welche die sorgfältig geführten Register Auskunft geben.

Reiselitteratur. Endlich wäre auch der Reiselitteratur zu gedenken. Sie kann in hohem Grade dazu beitragen, das Interesse des Publicums an den Denkmälern des Landes zu wecken und das Verständniß für die monumentale Vergangenheit desselben zu verbreiten. Was mir an solcher, Baden betreffender Litteratur aus den letzten Jahren vorliegt, zeugt allerdings dafür, daß die Aufmerksamkeit der Herausgeber weit mehr den landschaftlichen Reizen des Schwarzwaldes, als den Monumenten gilt. Vielleicht mit Recht. Aber es kann beides mit einander verbunden werden. Im Allgemeinen sind zu loben die im Verlag von O. Füssli u. Cie. in Zürich erscheinenden „Europäischen Wanderbilder“: aus ihnen sind Leiners „Konstanz und seine Umgebung“ und J. Hardtmayers „Badische Schwarzwaldbahn“ rühmlich hervorzuheben. Auch Buisson's „St. Blasien“ (Freiburg 1883) sucht den Alterthümern der berühmten Abtei gerecht zu werden. Einer nochmaligen Durchsicht nach der monumentalen Seite wäre Woerls Führer durch das Neckarthal (Würzburg 1886) zu unterziehen; beispielsweise weiß derselbe S. 56 f. nichts von den Wandgemälden in der Burgkapelle von Zwingenberg. Einer völligen Umarbeitung bedürfte jetzt, nach dem Erscheinen unserer Kunsttopographie des Kreises Konstanz, der „Bodensee und seine Umgebungen“ (Lindau 1887). Ihrer Natur nach nehmen die A. Wicherd'schen Schwarzwaldführer für Touristen (Pforzheim, O. Rieder) nur flüchtigere Notiz von den Denkmälern. Ebenso A. Fritsch Höllenthalbahn (Freiburg 1887). Viel eingehender beschäftigen sich mit diesen einige der neuesten Bändchen der Woerl'schen Reisehandbücher: das Kloster Beuron (1888), das Kloster Sickingen (beschrieben von Pfarrer Th. Gutgelell

dieselbst), der Führer durch das obere Donauthal; diese kleinen, empfehlenswerthen und bequemen Führer gehen weit sorgfältiger als andere auf die Kunstdenkmäler und kirchlichen Sehenswürdigkeiten der betreffenden Gegenden und Orte ein: nur freilich würde ihnen allen die schließliche Durchsicht durch einen competenten Fachmann sehr wohlgethan haben. Wir haben noch weit, bis unserere Reiselitteratur für Deutschland so kunstgeschichtlich und archäologisch correcte Leistungen, wie diejenigen Gsell-Fels' für Italien aufzuweisen hat.

J. F. Kraus.

Badische Literatur

1886—87.

II.

Geschichte.

Besprochen

von

Dr. G. d. Senck.

Im Nachfolgenden ist beabsichtigt dem Kreise unseres Vereins und dieser Zeitschrift eine Uebersicht derjenigen historischen Erscheinungen zunächst der Jahre 1886 und 1887 zu geben, welche die Zwecke des Vereins als den Mitgliedern desselben näher liegend voraussetzen lassen. Bibliographische Vollständigkeit beanspruchen diese Mittheilungen um so weniger als eine sorgfältige Bibliographie der badischen Geschichtslitteratur unter Berücksichtigung selbst des Unwesentlichen neuerdings jährlich in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins veröffentlicht wird; auf diese, sowie auf die „Litteraturnotizen“, welche die Redaction der genannten Zeitschrift mit weitgreifender Aufmerksamkeit sammelt, sei ausdrücklich hingewiesen; beiden verdankt in Fällen, wo in Freiburg das Material fehlte, die nachfolgende Zusammenstellung einzelne Anleihen. Was den hier festgehaltenen geographischen Umkreis betrifft, so war schon durch die „Gesetze“ des Vereins ein gewisser Spielraum gegeben. Durchaus berücksichtigt ward den letzteren gemäß der ganze Breisgau (in der durch Herrn Hauptmann und Stadtarchivar Poinignon in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N. F. II S. 323 gegebenen Grenzbeschreibung), Publicationen, die sich auf die „angrenzenden Landschaften“ beziehen, wurden um so mehr berücksichtigt, je weniger sie einen speciell lokalen Charakter aufwiesen.

Hand in Hand mit den geschichtlichen Arbeiten der Vereine gehen ja antiquarische oder, wie man jetzt mit gewissem Stolze sagt, anthropologische Bestrebungen. So sei denn zunächst die

Aufdeckung eines Grabhügels von Meißenheim bei Lahr erwähnt, zu der die Auffindung eines goldenen Ringleins den Anstoß gab. Nicht etwa, daß die Goetheforscher die Ruhe gestört hätten, die Friederike Brion zu Meißenheim gefunden; es handelt sich vielmehr um Skelettreste und sehr interessante Schmuckgegenstände der keltischen La-Tène-Periode, die zuerst der Gr. Conservator E. Wagner und später Pfarrer Mayer dort zu Tage gefördert haben. Ersterer gab über diese Ausgrabungen einen Bericht in der Karlsruher Zeitung vom 9. Dezember 1886, der auch im Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1887 Heft V. zum Abdruck gebracht ward. Ebenfalls auf Nachgrabungen im Boden der Ortenau, wenn sie uns auch in eine mehrere Jahrhunderte jüngere Zeit führen, beruhen die Mittheilungen über die bisher unbekannte, ganz gerade laufende Römerstraße von Offenburg nach Achern, die D. Ammon in dem eben erwähnten Correspondenzblatt in demselben Hefte giebt, wobei auch die Fortsetzungen der Straße nach Norden berücksichtigt werden. Nachrichten über die römische Töpferei zu Kiesel nebst Abbildungen von Fundstücken giebt Poinssignon im 13. Jahrlauf des „Schauinsland“; ebendort beschreibt Dr. G. Wever in instructiver Weise die Römerbäder zu Badenweiler, erzählt die Auffindungsgegeschichte derselben und weist die schon nach so vielen leidigen Analogis vorauszusetzende Thatsache, daß die Badruinen, das „G'mür“, von den Umwohnern bis ins vorige Jahrhundert zur Gewinnung von Baumaterial geplündert und successive abgebrochen wurden, an besonderen Beispielen nach (vgl. oben S. 197).

Mit dem Mittelalter gelangen andere Grundlagen der localen historischen Erkenntniß, als die Funde, zu überwiegender Bedeutung, erzählende Berichte und Urkunden. Der Quellenstoff dieser Art für die Geschichte unserer Gegenden hat manche Erweiterung gefunden. So haben mancherlei Bezug auf breisgauische und benachbarte Orte das Verzeichniß der

Kaiserurkunden 1200—1378 im General-Landesarchiv zu Karlsruhe, das durch die kurzen Regesten v. Weech's im I. und II. Bande der neuen Folge der Oberrheinischen Zeitschrift gegeben ist; ferner die Regesten der Bischöfe von Konstanz, die P. Ladewig für die badische historische Commission unter Leitung v. Weech's bearbeitet und von denen in den genannten beiden Jahren 2 Lieferungen erschienen sind, die schon bis zum Jahre 1227 führen. Vor allem ist es die durch die historische Commission geleitete und von den durchweg äußerst opferfreudigen und thätigen Pflegern der Commission ausgeführte Repertorisirung der badischen Gemeinde- und Pfarrarchive, welche durch die in den „Mittheilungen der badischen historischen Commission“ abgedruckten Regesten das ortsgeschichtliche Material in einer bisher ganz unbekanntem Art ans Tageslicht gezogen und in reicher Fülle den mannigfachsten Studien zugänglich gemacht hat. Ich nenne von derartigen mehr oder minder eingehenden Registrirungsarbeiten, die an genanntem Orte in den Jahren 1886 und 1887 zum Abdruck kamen, als uns besonders interessirend folgende: Pfarrarchiv zu St. Martin in Freiburg (mit Urkunden der Barfüßer und der Augustinereremiten zu Freiburg und der Augustinereremiten zu Breisach), Regesten in den Mittheilungen 1887 von A. Poinsignon, der über das Freiburger Stadtarchiv ferner in Löher's „Archivalischer Zeitschrift“ X. interessante geschichtliche Aufschlüsse gegeben hat; die Stadtarchive von Emdingen, Emmendingen, Kenzingen und Herbolzheim (Diaconus H. Maurer) Mittheilungen 1886; Andreas-Spital zu Offenburg (Rathschreiber Walter) Mittheilungen 1886; Stadtarchiv zu Neuenburg (Pfarrer Sievert). Im Bezirksamt Waldshut haben Landgerichtsrath Birkenmeyer (1887) und Professor Roder (1887) zahlreiche Archive repertorisirt, im Bezirksamt Engen Pfarrer Dreher in Binningen (1887), aus dem Donaueschinger Bezirk Pfarrer Udry in Pfohren (1886). — Sprach ich bisher von

Regesten, so wurden andererseits ganze Urfundentexte, die für uns in Betracht kommen, zugänglich gemacht durch den 1887 im Druck begonnenen III. Band des **Codex Salomitanus** von Fr. v. Weech, sowie durch den III. Band der **Acta Pontificum** (Stuttgart 1887) von J. v. Pflugk-Harttung. Andere Texte bringt die Oberrheinische Zeitschrift. So berichtete Archiddirektor W. Wiegand in Straßburg im II. Bande der Zeitschrift über zwei Handschriften, die bis zur französischen Revolution Eigenthum des Straßburgers Domkapitels gewesen und sich jetzt in der Stiftsbibliothek zu Melk befinden, in die sie auf bisher unerklärte Weise gelangten; diese Codices sind das „Directorium chori“, von dem bekannten Straßburger Geschichtsschreiber des 14. Jahrhunderts, Fritsche Glosener angelegt und niedergeschrieben, sowie der „Liber regulae“. Aus dem letzteren hat Wiegand, wie ich in diesem Zusammenhange etwas vorgehend bemerkte, im III. Bande (1888) der genannten Zeitschrift den am meisten interessirenden Theil, das Seelbuch, herausgegeben, dessen Bedeutung der darin mitgetheilten Namen wegen weit über den Umtreis des Straßburger Bistums hinausgreift. Im letzten Heft der alten Reihe der Oberrheinischen Zeitschrift (Band XXXIX), das noch am Anfang 1886 erschien, veröffentlichte Heyß Urkunden „aus der Zeit der Rittergesellschaften“, welche dazu dienen sollten, den größeren Zusammenhang der Interessen und der Ereignisse in den vorderösterreichischen, gräflich freiburgischen, bischöflich und städtisch straßburgischen, den ortenauischen, pfälzischen und württembergischen Angelegenheiten und Händeln zur Zeit des berühmten Ueberfalls im Wildbade aufzudecken. Der Herausgeber hätte wol besser gethan, statt das Material vorzulegen resp. nachzuweisen, sich schon damals an die sehr lohnende Aufgabe zu wagen die Resultate selbst zu ziehen. Von localeren Quellenmitteilungen der Nachbargebiete mag noch die „Kriegslosung des oberen Rhein- und Fricktals“ von 1587 erwähnt sein, die Bezirkslehrer Fritz Wernli aus dem

Stadtarchive von Groß-Laufenburg in der Oberrheinischen Zeitschrift Band I. veröffentlicht.

Die Herausgabe von Quellen beitragen mit Erläuterungen ist in höchst beachtenswerther Weise zunächst zwei breisgauischen Handfesten zu Gute gekommen. Maurer gab eine „Kritische Untersuchung der ältesten Verfassungs-Urkunde der Stadt Freiburg i. B.“ (Oberrheinische Zeitschrift I), deren Text die Redaction der Zeitschrift durch eine neue Collation mit dem Thenenbacher Urbar in Karlsruhe in correcter Lesung hergestellt hat. Der Verfasser emendiert diesen Text mit Hilfe des sogenannten Stadttotels und scheidet sodann, zum Theil unter fernerer Benützung des Kenzinger Stadtrechts, in dem Text des Urbars zwei Theile auseinander: die alte Urkunde, von Herzog Konrad in seinen späteren Jahren gegeben, über die 1120 geschene Gründung, und einen viel später in die Urkunde eingefügten, schwäbisches Landrecht enthaltenden Notel. Auf Grund seiner scharfsinnig durchgeführten Auseinanderlegung der verschiedenen Freiburger Rechtsaufzeichnungen gewinnt Maurer als Erster wirklich festen Boden für die älteste Geschichte der Stadt, so daß hier, zumal er auch die angebliche Uebertragung des Kölner Rechts nach Freiburg noch einmal beleuchtet, auf seine höchst dankenswerte Arbeit nachdrücklich hingewiesen sei. In demselben Heft hatte schon vor Maurers Arbeit Archivrath A. Schulte in Karlsruhe das Neuenburger Stadtrecht von 1292 in seinem Verhältniß zu den Stadtrechten von Freiburg, Colmar und Schlettstadt, sowie Breisach und Dattenried untersucht und verglichen, eine Arbeit, deren Resultate dadurch besonders anziehend sind, weil im Neuenburger Stadtrecht die Gegensätze (zähningisch-)landstädtischer und reichsstädtischer Verhältnisse zusammentrafen; der Untersuchung ist ein correcter Text des Adolfinums von 1292 beigegeben, in dem die Uebertragungen und Entlehnungen aus Schlettstädter (und somit indirekt auch aus Breisacher) und Colmarer Recht (Freiburg

tritt fast ganz zurück) durch besonderen Druck kenntlich gemacht sind. Schulte bringt ferner in dem genannten Bande einige Auszüge aus einem Formelbuche saec. XIV der Mino-riten von Schaffhausen, einem für Kanzleizwecke angelegten Brieffsteller — wie wir sagen würden — für alle möglichen Arten von Urkunden und unter Voraussetzung aller möglichen Aussteller, von Königen und Päpsten bis zu den geringeren geistlichen Behörden, und für jegliche Art der inneren Ordenscorrespondenz, Vorlagen die zum Teil fingiert, in der Regel aber aus echten und wirklichen Urkunden und Briefen zurecht gemacht sind. Ich bemerke noch, daß dies Formelbuch einen weitem Beweis für die sehr wichtige, in der Urkundenlehre erst neuerdings mehr beachtete Tatsache bildet, daß die Empfänger von Urkunden darauf bedacht waren, auch die schriftliche Beurkundung der von ihnen erbetenen Privilegien selbst aufzusetzen und zur Vollziehung bei den Ausstellern, d. h. Verleihern resp. deren Kanzleien einzureichen. Schulte widerum teilt (*Oberrheinische Zeitschrift* II) Documente des XV. Jahrhunderts über die Pfeiferbruderschaft zu Kiegel mit; nach den Ausführungen des Herausgebers umschloß diese Kiegeler Schwester der berühmteren Rappoltswiler Genossenschaft die Pfeifer der Konstanzer und der rechtsrheinischen Theils der Straßburger Diöcese. In demselben Bande veröffentlichte Dr. G. Wolfram die Prozeßakten eines angeblich durch Juden verübten Christenmordes zu Endingen aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, und Professor Chr. Koder in Billingen einen Bericht über die Niederlage der Klettgauer Bauern bei Lottstetten am 8. Mai 1633. Für urkundliche Arbeiten ist Baumanns Nachweis (*Oberrheinische Zeitschrift* I) von Wichtigkeit, daß um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Oberschwaben man das Jahr zwar noch mit Weihnachten begann, indessen auch den Tag der Circumcisio Domini (1. Januar) gleichzeitig schon Neujahrstag benannte; ebenso der fernere chronologische Nachweis von Heyd (ebenda)

daß „Gutentag“ in Südwestdeutschland im 14. und 15. Jahrhundert der Montag, nicht der Mittwoch ist, was Baumann für das 16. Jahrhundert schon früher erwiesen hatte.

Von darstellenden und zusammenfassenderen Arbeiten sind vor allen die verschiedenen größeren Aufsätze Professor E. Gotheins in der Oberrheinischen Zeitschrift geeignet das Interesse gerade der breisgauischen Geschichtsfreunde zu fesseln. Nachdem Gothein (Band I) in dem glänzend geschriebenen Aufsatz „Die Oberrheinischen Lande vor und nach dem dreißigjährigen Krieg“ in großen Zügen ein anschauliches wirthschafts- und culturgeschichtliches Bild geboten, führte er (ebenda) an der typischen Geschichte des Klostergebiets von St. Peter, dessen Anfänge und frühe wirthschaftliche Ausdehnung bekanntlich den zähringischen Herzögen verdankt wurden, die Entwicklung der Hofverfassung auf dem Schwarzwalde quellenmäßig durch und gab sodann im II. Bande Beiträge zur Geschichte des Schwarzwälder Bergbaues, wobei er, unter Anerkennung der Arbeiten Trenkle's über die äußeren Schicksale dieses Bergbaues, die eigenartigen Rechts- und Gesellschaftsverhältnisse der Schwarzwälder Gruben beleuchtete und selbstständige Materialien zur Geschichte des Bergrechts gewann; Trenkle selbst berichtete „Schauinsland“ Jahrgang XIII. über das Verfahren beim Abbau der Schwarzwälder Silberbergwerke an der Hand der Urkunden, die er in einem 14 Stück enthaltenden Anhang beigab.

In das Gebiet der mittelalterlichen Genealogie führen die aus erstaunlicher Quellen- und Litteraturkenntniß und dazu scharffinniger Combinationsgabe hervorgegangenen Arbeiten von Dr. W. Gisi in Solothurn, zunächst Guntramnus comes (Forschungen zur deutschen Geschichte Band XXVI 1886). Gisi sieht nach eingehender Beschäftigung mit den ältern Vermutungen in dem vielumstrittenen Guntramnus, der vornehmlich gerade im Breisgau reich begütert war und unter R. Otto I im Hochverrathsprozesse seine Güter durch Con-

fiscation verlor, den Inhaber der Grafenwürde im Breisgau, die ihm zugleich mit seinen Gütern genommen sei, und erkennt ihn als den dritten Sohn des Nordgaugrafen Hugo. Bei der Untersuchung scheint übersehen zu sein, daß nach v. Weech's diplomatischer Kritik der St. Trudperter Urkunden (Oberrheinische Zeitschrift XXX.) dieselben, soweit sie sich auf die älteren Habsburger beziehen, allesamt gefälscht resp. sehr verdächtig sind. Im Anzeiger für schweizerische Geschichte 1886 untersucht Gisi ferner den Ursprung der Häuser Neuenburg in der Schweiz und im Breisgau. Ich citiere aus seinen Ergebnissen, die natürlich insgesammt unsere Forscher interessieren werden, nur das notwendigste: „Graf Rudolf, der Vater Graf Erlawins und vielleicht auch eines Ulrich siedelte, wohl infolge einer Verhehlung mit einer Verwandten des Zähringers Berthold I. gest. 1078“ (vom Neuenburger See) „nach dem Breisgau über und gründete hier ein anderes Neuenburg, jetzt Nimbürg. Damit ging dem Hause der Comitatus von Barga verloren, ohne daß es, soweit ersichtlich, jenseits des Rheins wieder zu einem solchen gelangte. Doch führte der Chef des Hauses, dessen Hauptlinie, Nimbürg, bald nach 1200 erlosch, den gräflichen Titel weiter.“ Von den verwandten Arbeiten Gisi's sei „der Ursprung des Hauses Rheinfelden“ (Schweiz. Anzeiger 1887) noch besonders erwähnt. — Dr. Gisi betrachtet den oben erwähnten Guntramnus als identisch mit dem nicht minder bekannten Guntramnus dives, dessen Sohn der vielbehandelte Lantold oder Lanzelin ist, aus dessen erster Ehe er die Zähringer entstammen läßt, während aus seiner zweiten Ehe das Haus Habsburg hervorgeht. An dieser Stelle berühren sich seine Untersuchungen mit einem Forschungsgebiet Schultes, dessen im VII. und VIII. Bande der „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung“ veröffentlichte „Habsburger Studien“ im Jahre 1887 als „Geschichte der Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten“ zu Innsbruck erschienen

sind. Außer fruchtbaren genealogischen Forschungen bringt diese bedeutsame Arbeit reiche Aufschlüsse über die Habsburgischen Güter und Besitzrechte und die für dieselben angewandten Verwaltungsgrundsätze für die Zeit vom XI. bis XIV. Jahrhundert. Handelt es sich auch in erster Linie um das oberelsässische Gebiet, so berührt die Arbeit doch auch den Breisgau schon wegen der dortigen habsburgischen Besitzungen, ein Verhältnis, das auch durch die beigegebene, sehr anschauliche Karte zum Ausdruck gebracht wird. Die bei Sempach gebliebenen Angehörigen des breisgauischen Adels behandelt (unter Benützung von Th. v. Liebenaus Jubiläumsschrift: „Die Schlacht bei Sempach“, Luzern, 1886) Poinignon (im „Schauinsland“ Jahrgang XIII.) und gibt Mitteilungen über Geschlecht, Wappen und persönliche Geschichte der Gefallenen. Eine Tafel mit 23 Wappenabbildungen ist beigelegt. Man vergleiche dazu auch die „Litteraturnotiz“ Oerrheinische Zeitschrift I. S. 375 f.

Für den gesammten Breisgau und zugleich für alle seine einzelnen Landstriche von größter Wichtigkeit sind die Resultate von Poinignons Nachforschungen nach „Oedungen und Wüstungen im Breisgau“ (Oerrheinische Zeitschrift II), eine durch die Menge der Nachweise, die 77 ganz klein gedruckte Seiten füllen, überraschende Arbeit, welche alle vom Erdboden verschwundenen Burgen, Schlösser, Kirchen, Kapellen, Klöster, Dörfer, Weiler, Zinken, Höfe, Mühlen z. kurz jegliche Art von Wohnplätzen im Bereich des Breisgaus seit Römerzeiten her verfolgt und ihr Material mit sorglichster Genauigkeit und Vollständigkeit aus Urkunden, Verainen, Fundberichten z. zusammenbringt, unter stetem Bestreben nach möglichst genauer topographischer Feststellung, das bei der großen Localkenntnis des Verfassers meist auch zu guten Erfolgen gelangt. — Kommen wir von den ganz ausgegangenen Besiedlungsstätten auf die zerstörten, auf die Ruinen, so sei erwähnt, daß J. Näher, der früher unter so viel ähnlichen Arbeiten

auch schon die Burgen des Breisgaaues in Zeichnung und Wort wiedergegeben und beschrieben hatte, im Jahre 1886 „Die Burgen von Elsaß-Lothringen“ (Straßburg, Noiriel) und, wie ich vorausgreifend schon bemerkte, ganz kürzlich unseren Nachbargau „die Ortenau, insbesondere deren Burgen, Schlösser, Klöster, Festungen und bedeutendste Baudenkmäler“ (Lahr, 1888) in derselben zugleich einfachen und anschaulichen Weise in gezeichneten, autographierten Blättern zur Darstellung gebracht hat. — In diesem Zusammenhange komme ich auf einzelne, zunächst auf verschwundene resp. in Trümmern liegenden Dertlichkeiten des Breisgaaues. Poinignon (Schauinsland XIII) stellt die bisher unbekannte Lage der — nach Poinignon nicht erst 1379, sondern schon 1378 oder vorher — von den Freiburgern gebrochenen Burg Birchiberg fest: sie lag (nahe bei St. Ulrich) hart an der Möhlin, 850 Schritt oberhalb Aubach, wo der Boden noch die Fundamente birgt. Nach demselben Verfasser (Schauinsland XIII) stand Bechtoldskirch oder Birlikirch, das schon der Rotulus Sampetrinus erwähnt, genau an der Stelle des jetzigen Friedhofes von Mengen; der Konstanzer Liber quartarum et bannalium zeigt die Kirche dem Bisthum quartpflichtig; auch ein vereinsamtes kloster-reichenauisches Besitzrecht befand sich daselbst, mit dem die Snewelins beliehen waren. Erst am Anfang unseres Jahrhunderts wurden in Folge von Verlegungen Kirche und dabeistehende Gebäude abgetragen. Erkundigungen an Ort und Stelle hatten zur genauen Feststellung beigetragen, wie denn der Verfasser auf seinen Wanderungen schon manche wichtigere Kenntniß gerettet hat, die sich sonst in keinem schriftlichen Vermächtniß niedergeschlagen hätte, und eine Bechtoldskircher Glockensage hat sich diesmal zu den localen Erinnerungen gefügt. Auch über die Burgen zu Auggen giebt Poinignon in demselben Jahrlauf Nachrichten und über Brunwart von Auggen selbst, dem ja gerade dieses Heft in besonderer Weise gewidmet ist. Auf diejenige

Kuine, die herrlicher gelegen ist, als irgend eine im badischen Lande, auf die Limburg hoch über dem wirbelnden Rhein, und auf das nahe Sasbach bezieht sich eine auch neue Urkunden mitteilende hübsche Arbeit von Professor Philipp Ruppert, die zuerst in den Konstanzer Nachrichten, wie mir von freundlicher Seite gesagt wurde, abgedruckt war und nun auch separat erschienen ist (Konstanz 1888); der Verfasser erklärt sich — in schneidigen Worten — nicht einverstanden mit Casparis Verlegung der zähringischen Urheimat auf die rauhe Alb und mit Schultes Meinung, daß die Limburg nicht zähringisches, sondern althabsburgisches Eigen gewesen sei. Ist es Ironie oder Resignation, wenn der Verfasser mehrfach in seinen Ausführungen zum Bedauern des Lesers abbricht und sich selbst in Gegensatz zu den „Geschichtsschreibern von Beruf“ stellt? Niemand, der seine Worte überlegt, hat es sich einfallen lassen, über die Tätigkeit der Geschichtsfreunde oder der Geschichtsvereine einfach den Stab zu brechen, und der verdienstvolle Historiker der Ortenau hat zudem den Anspruch nicht nur als bloßer Geschichtsfreund angesehen zu werden. Spreu und Waizen sind nun einmal nirgend ganz unvermengt und das ist wahr, auf dem Gebiet der Localhistorie gibts von erstem in allen deutschen Landen übergenug. Aber wie viel Treffliches ist schon von Männern geboten worden, denen Ortskunde, Liebe zur Heimath und rege andauernde Umschau Leistungen für ein engeres Gebiet geschaffen haben, die einem Historiker „von Beruf“, besonders weil eben hierin sein Beruf nicht liegt, gar nicht möglich gewesen wären! Mögen die, welche ernsthaft historischer Forschung sich widmen, darum, weil ihre Gebiete verschiedene sind, weil Arbeitsfeld und auch Gesichtsfeld andere sind und andere sein müssen, weil der eine mikroskopiert, der andere zu weiterer Umschau die Klippen zu ersteigen trachtet, darum sich nicht fremd fühlen, mögen Alle Hand in Hand und unverdroffen dem Ziele, das nur eines ist, in gemeinsamer Ar-

beit und gegenseitiger Ergänzung und Förderung zustreben, zurückbleiben nur der, der Verwirrung schafft und mit dem paradiert, was ihm doch versagt ist. Wer wird nicht mit wahrer Freude Sieberts schöne, schlichte und gedrungene Vorrede zu seiner Müllheimer Geschichte (s. u.) lesen: „Es ist mir bei Bearbeitung des vorliegenden Werkes aufs neue klar geworden, wie sehr zur Beschäftigung mit der Ortsgeschichte wir Pfarrer in erster Linie berufen sind und in erfreulichster Weise habe ich inne werden dürfen, welch' mannichfaltigen Vorteil und Segen für das Verhältniß zu unseren Gemeinden diese Beschäftigung mit sich bringt“. . . „Sollte ich mit dem, was ich zumal in den Zugaben bringe, da und dort Material für weitere Forschung auf culturgeschichtlichem Gebiet liefern, so würde mich das herzlich freuen.“

Von den sageumwobenen Ruinen zu Orten fortwebenden menschlichen Lebens! Auch die Geschichte bestehender Orte behandeln eine ganze Anzahl historischer Arbeiten, zu denen ich hier auch diejenigen stelle, die an Einzelorte anknüpfend doch Dinge von direct allgemeiner geschichtlicher Bedeutung bringen. Schulte bespricht (Oberrheinische Zeitschrift I.) die Anfänge der Commende des Lazaritenordens zu Schlatt, der einzigen Niederlassung, den dieser auch den Kreuzzügen entstammte Ritterorden auf dem Boden des jetzigen deutschen Reiches hatte; er rectificiert die Gründungsgeschichte der Commende durch eine Zergliederung ihrer verunechteten ältesten Urkunde; Schulte ferner giebt ebenda aus Elie Berger's Regesten Innocenz' IV die Notiz, daß Freiburg im Jahre 1247 40,000 Einwohner zählte; Poinsignon behandelt das Kaufhaus zu Freiburg in „Vom Jura zum Schwarzwald“ III. P. Ladewig, der bekannte Bearbeiter der Konstanzer Regesten, befaßt sich (Oberrheinische Zeitschrift II.) mit einer Zauberin zu Todtnau; ich gebe von dieser hübschen Skizze den Schlußsatz wieder: „der ganze Prozeß ragt als ein interessantes Trümmerstück altgermanischer Ueberlieferung in eine Zeit“ (15. Jahrhundert), „in welcher in

Deutschland schon Prozeßfälle ganz in der späteren Ausartung vorkamen; indessen bedurfte es doch noch der Hexenbulle Innocenz' VIII und des Malleus maleficarum, um aus dem hier auch von kirchlichen Organen mit der größten Freiheit behandelten Dämonenglauben den finsternen Unfug späterer Jahrhunderte zu zeitigen." H. Maurer beginnt im „Schauinsland XIII.“ eine Serie von Wanderbildern unter dem Titel „Eine Fahrt um den Kaiserstuhl“; nach der Uebersicht über die Geschichte des Gebirges selbst verweilt die beschreibende und historisch erzählende Darstellung zunächst bei Kiegel. Pfarrer August Krieg gibt im Diöcesanarchiv XVIII. (1886) quellenmäßige Beiträge zur Geschichte des Ortes und der Pfarrei Hedlingen, wobei auch die Burg Lichteneck in ansprechender Weise berücksichtigt wird. Poinignon that eine Fahrt ins Herenthal und beschreibt Schauinsland XIII. unter Bezugnahme auf die geschichtliche Vergangenheit das Kufkusbad und die Höhlen am Delberg, wobei er den Namen des Bades von der absurden Zurückführung auf Franzosenpott befreit und ihn an die Seite der vielen anderen nach dem rufenden Frühlingshoten gebildeten Ortsnamen (Guggenbühl 2c. 2c.) stellt. Erwähnt habe ich schon das bedeutendste ortsgeschichtliche Werk unseres Zeitabschnitts aus dem Breisgau, A. J. Sieverts „Geschichte der Stadt Müllheim im Markgräflerlande. Mit vielfacher Berücksichtigung der Umgegend.“ Müllheim 1886. Die erste, rein erzählende Abtheilung ist präcis und anschaulich zugleich geschrieben und stellt eine tüchtige historische Forschung dar, und die Zugaben, die eigentlich den größten Raum des Buches ausmachen, bilden nach dem Wunsche des Verfassers in der That ein treffliches urkundliches Material für denjenigen, der für wirtschaftsgeschichtliche oder verwandte Zwecke an einem typischen Beispiel sich die völlige Entwicklung in den Zuständen eines ansehnlichen Marktledens und nachfolgenden Landstädtchens, das

unter solchen oder ähnlichen Bedingungen, wie Müllheim, erwachsen ist, vor Augen zu führen wünscht.

Die bisher genannten Darstellungen gingen vom Mittelalter aus, wenn auch nicht alle sich lediglich auf dasselbe beschränkten. An der Schwelle des Reformationszeitalters stehen die Arbeiten des Hagenauer Gymnasiallehrers Dr. Witte, der schon 1885 eine Abhandlung „zur Geschichte der Entstehung der Burgunderkriege“ hatte erscheinen lassen, die in erster Linie „Herzog Sigismunds von Oesterreich Beziehungen zu den Eidgenossen und zu Karl dem Kühnen von Burgund“ von dem berufenen Vertrage von St. Omer an darlegte. War hier das österreichische Verhalten seit der großen Landverpfändung verfolgt, so gab Witte 1886 in der Oberrheinischen Zeitschrift I. für den gleichen Zeitraum eine Darstellung des burgundischen Regiments am oberen Rhein 1469 bis Anfang 1473 und schilderte dann anschließend (Oberrheinische Zeitschrift II.) den Zusammenbruch der burgundischen Herrschaft am oberen Rhein; fesselnd geschriebene Arbeiten, deren Bedeutung für den Breisgau ich zumal bei dem Interesse, das im Schooße des Vereins selbst Peter Hagenbach entgegengebracht wird, nicht ausführlicher zu betonen brauche. Prof. Meyer von Knonau, der bekannte Züricher Historiker, behandelte ein Thema, das mit demjenigen Wittes verschiedene Berührungen hat: „Wie ist Basel eidgenössisch geworden?“ (Westdeutsche Zeitschrift VI. 1887); der Verfasser legt — nach einem kurzen Rückblick auf frühere Zeit — Basels ganze politische Stellung zu den Städten des Breisgau's und des Elsaß und zu der ihm geographisch eigentlich ferner liegenden Schweiz für die Zeit vom 15. Jahrhundert bis zu dem staatsrechtlichen Abschluß durch den Westfälischen Frieden dar und fügt in einer Schlußanmerkung einige sehr beherzigende, durch Thatfachen begründete Worte über Basels Verhältniß zu Deutschland und Frankreich seit 1648 bis zu den Ereignissen von 1870/71 hinzu, welch' letztere erst der

Bedrohung Basels durch die vorhandene resp. wieder zu erneuernde französische Festung Hüningen ein definitives Ende gemacht haben.

In der Humanistengeschichte spielt gerade der Oberrhein eine besondere Rolle, wenn auch zwar Freiburg selbst nur in bescheidenem Maße. Dr. Gustav Knod behandelt nun in der Beilage zum Programm des Schlettstädter Gymnasiums (im Jahre 1886 erschienenen II. Teil einer früher schon begonnenen Arbeit) Jakob Spiegel aus Schlettstadt, der auch der Freiburger Gelehrtengegeschichte mit angehört; auch Caspar Ursus Velius, über den G. Bauch 1886 zu Budapest eine Monographie veröffentlichte, war Freiburger akademischer Bürger. — „Das alte breisgauische Postwesen“ behandelt ein auf Aktenmaterial fußender, sehr interessanter Aufsatz von E. Fuchs im „Schauinsland“ XIII; für den großen vorderösterreichischen Postkurs Enßsheim—Breisach—Freiburg—Neustadt—Engen—Stockach—Bregenz—Innsbruck hat der Verfasser bereits Akten des früheren 17. Jahrhunderts; auch die im späteren 17. Jahrhundert errichtete Route Basel—Rheinfelden—Laufenburg—Waldshut—Schaffhausen—Windau und andere Kurse werden nebst Beigabe von statistischem Material für Taxen, Erträgnisse, Besoldungen zc. berücksichtigt. Professor Dr. G. Droysen in Halle, der Biograph Gustav Adolfs und Bernhards von Weimar, hat in Sachen des letzteren eine Erwiderung gegen A. v. Gonzenbach in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“ XXVI. 1886 veröffentlicht; L. Weker den Feldzug am Oberrhein 1638 und die Belagerung von Breisach in den „Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs“ (Wien 1887) kriegsgeschichtlich behandelt. „Kenzingen im 30jährigen Krieg“ stellte H. Sussann nach archivalischem Material in Beigaben zu den Jahresberichten der höheren Bürgerschule zu Kenzingen von 1886 und 1887 dar. Mit der Erinnerung an den 30jährigen Krieg eng verknüpft sind ja die allbekanntesten Gestalten des Simplicius Simplicissimus und

seines Verfassers, des namen- und pseudonymenreichen Grim-
 melshausen, des Schultheissen zu Renschen; über des Letzteren
 Herkunft, Person und Amt hat Kuppert in der Oberrheinischen
 Zeitschrift I. werthvolle Aufschlüsse gegeben, von den Simplicius-
 festlichkeiten in Renschen Erich Schmidt in seinen „Charak-
 teristiken“ (Berlin 1886) erzählt. Wieder zurückgreifend erwähne
 ich, daß das Buch des Herzogs von Nemours, Histoire des
 princes de Condé pendant les XVI^e et XVII^e siècle, von dem
 T. IV. (Paris 1886) erschien, auch die Kämpfe am Schönberg
 in den Kreis der Darstellung zieht. Unbekannt ist wie Freiburg
 um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts mehrfach im Besiße
 zwischen Frankreich und Oesterreich gewechselt hat, und die Er-
 innerung an die deutsche Schmach dieser Fremdherrschaft ist ja um
 so weniger in Gefahr vergessen zu werden, als das Freiburger
 Rathhaus sie in leuchtenden Lilien zu verkünden seit kurzem
 ausersehen worden ist; wir sind einmal — andere Leute, als die
 Söhne der belle Franco, die zur Zeit in Zukunftsträumen der
 „Prise de Fribourg“ auf den Brettern zujauhen, auf
 welches historische Drama hier aber nicht weiter eingegangen
 werden soll, eben so wenig wie auf unser chronistisches Rathhaus,
 dessen modenesisches Wappen schon den Mythos gebildet, den ich
 persönlich von zwei braven Leuten gehört, daß Freiburg auch schon
 italienisch gewesen. — Im Jahre 1744 hatte Freiburg bekanntlich
 noch eine französische Belagerung zu bestehen, welche die Zer-
 störung der Befestigungen und der Burgen des Schloßberges
 im zum Theil freilich nur mittelbaren Gefolge hatte. Diese
 letzte Belagerung hat eine neue Darstellung durch den Artikel
 des Herzogs v. Broglie in der Revue des deux mondes in
 dem Artikel La II lutte de Frédéric II et de Marie-
 Thérèse, I: la siège de Fribourg en Brisgau ge-
 funden. Widerum zu den Condés, aber in die Zeit der badischen
 Abhängigkeit von Napoleon führt Boulay de la Meurthe,
 Les dernières années du duc d'Enghien, Paris 1886,
 wo die Wegschleppung des unglücklichen Prinzen von Etten-

heim aus erzählt ist, wo er seit 1801 bei seinen Rohan'schen Verwandten seinen Wohnsitz hatte; Bloch hat danach in der Beilage der Allgem. Zeitung 1887, Nr. 119 „die Katastrophe des Herzogs von Enghien“ behandelt. Zu Boulay de la Meurthe wolle man auch die Anmerkung S. 245 bei A. Fournier, Napoleon I. Band II. Leipzig und Prag 1888 beachten. Der Freiburger Geschichte sind die Mitteilungen und Erinnerungen des Geh. Rath's Dr. A. Eder „Hundert Jahre einer Freiburger Professorenfamilie“ (Freiburg 1886) gewidmet; dem 1887 gestorbenen Verfasser selbst ein Nachruf in der Karlsruher Zeitung 1887 Nr. 140/141. Ein frohes Ereigniß der jüngeren Freiburger Localgeschichte schließe diese bibliographische Uebersicht für 1886 und 1887 ab: die „Festlichkeiten zur Feier des Einzuges S. K. H. des Erbgroßherzogs Friedrich und der Erbgroßherzogin Hilda von Baden in Freiburg in B. 7. bis 14. Dezember 1885,“ deren schön ausgestattete Darstellung Anfangs 1886 ausgegeben wurde und Dr. O. Kimmig zum Verfasser hat.

Nachtrag. Erst während des Druckes kam mir Rupperts „Altes und Neues“ (Konstanz 1888) zu Gesicht. Die frühere Kenntnis dieser Publikation würde meine Bemerkungen (oben S. 213) wesentlich modificiert haben.

Chronik des Vereins.

Der Verein hat im Winter 1887/88 drei Sitzungen gehalten, am 29. Nov. 1887, am 24. Jan. und 6. März 1888.

Die Sitzung des 29. November war durch die Anwesenheit Sr. Königlichen Hoheit des Erbgroßherzogs von Baden, unseres Durchlachtigsten Protector's, sowie Sr. Großh. Hoheit des dem Vereine beigetretenen Prinzen Ludwig von Baden ausgezeichnet. Nachdem der Vorsitzende die hohen Gäste begrüßt, hielt Dr. Fr. Pfaff, Custos der Univ.-Bibliothek, einen Vortrag über die Sage vom Falkenstein, welche heute noch unter dem Volke verbreitet ist. Die Sage lautet: der Böse verspricht dem Ritter Runo von Falkenstein, dessen Ehe kinderlos geblieben, die heißersehnten Nachkommen, wenn er seine Seele ihm verschreibe. Runo bleibt standhaft, nimmt, um die Gnade des Herrn zu gewinnen, an einem Kreuzzug Theil und läßt seiner Gemahlin beim Scheiden als Wiedererkennungszeichen die Hälfte seines zerbrochenen Ringes zurück. Der Teufel tritt mehrmals an ihn heran, und als Runo gefangen war, überwältigte ihn die Sehnsucht nach der Heimat dertart, daß er endlich mit dem Bösen einen Vertrag eingeht, wonach derselbe ihn zurückbringen solle; — schlafte er während der Heimfahrt ein, so sei seine Seele verloren. Der Teufel, in Gestalt eines Löwen, führt den Ritter nach mancherlei Abenteuern — er kommt auch ans Ende der Welt — in die Heimat, und zwei von dem Himmel gesandte

Falken halten den Schlaftrunkenen wach. An der in den Becher geworfenen Ringeshälfte erkennt die Gattin, die sich gerade vermählen will, den Verlorengeglaubten. Die Sage ist in ähnlicher Form in Deutschland sowol wie in Frankreich, als in Italien, Spanien, Schottland, Böhmen, ja sogar in Rußland verbreitet. Hans Sachs hat dieselbe benutzt und auch Schiller hatte solche zur Bearbeitung ins Auge gefaßt. Ein Grabstein Runo's, auf dem der Löwe und der Falke dargestellt sind, befindet sich in Kirzarten. Diese Sage hat vielleicht ihren Ursprung in altgermanischer Mythe, möglicherweise ist sie auch orientalischer Herkunft.

Professor F. X. Kraus gab dann einen kurzen Bericht über seine im Frühjahr 1887 ausgeführte Reise nach Oesterreich und speziell über seinen Besuch in der Abtei St. Paul im Lavantthal, wo sich die aus St. Blasien vertriebenen Benedictiner zu Anfang dieses Jahrhunderts niedergelassen haben. Der Vortrag verbreitete sich namentlich über die aus St. Blasien herrührenden Kunstschätze, von welchen die kürzlich für die „Badischen Kunstdenkmäler“ gefertigten photographischen Aufnahmen vorgelegt werden konnten.

Die zweite Sitzung vom 24. Januar wurde durch Vorträge des Herrn Dr. Gottlob „Ueber die Beziehungen des Bischofs Ekkehart von Worms zur Universität Heidelberg“ und des Herrn Anwalt Kiegel „Ueber die Schicksale gewisser Breisgauer Archivalien“ ausgefüllt. Den letzteren Vortrag bringt unsere Zeitschrift oben S. 103 ff., von ersterem folgt hier ein kurzer Auszug.

Das Thema steht mit der Geschichte unserer badischen Heimat insofern im Zusammenhang, als die Universität Heidelberg jenem Gelehrtenkreise am Bischofshofe des Ekkehart ihren ersten Kanzler und einige ihrer ersten Professoren, ja wahrscheinlich selbst den Gedanken ihrer Gründung verdankt.

Bischof Ekkehart von Ders, zu Biermünden an der Edder

geboren, regierte von 1371¹ bis 1405. Unter ihm entwickelt sich auch in Worms der Gegensatz zwischen dem privilegierten Klerus und dem Bürgerthum zu einer erstmaligen ernsten Krisis. — Der Sturm gegen die Geistlichen bricht am 1. März 1386 los, es folgen der päpstliche Bann und die kaiserliche Acht. Pfalzgraf Rupprecht der Jüngere vermittelt den Frieden.

In der großen Politik that sich der Wormser Bischof, so oft wir ihn auch am Hoflager des Kaisers Karls IV. finden — er ist unter kaiserlichen Urkunden sehr oft in der Zeugenreihe genannt — nur einmal hervor. Und zwar hat er dem luxemburgisch-böhmischen Kaiser den Gefallen gethan und sich für dessen Herzenswunsch der späteren Jahre, für die Wahl seines Sohnes Wenzel zum römischen Könige, noch bei Lebzeiten des Vaters, bei den Kurfürsten verwandt. Auch der ihm vom Kaiser gestellten Aufgabe, dem am 10. Juni 1376 in Frankfurt gewählten Wenzel die päpstliche Bestätigung zu verschaffen, ohne aber die im ersten Kurverein von Rense und nachher in der „Goldenen Bulle“ festgesetzte Unabhängigkeit der deutschen Königswahl und -Krönung von der päpstlichen Approbation wieder in Frage zu stellen, hat Ekkehart von Ders sich bereitwillig unterzogen, indem er sich persönlich an den Hof Gregors XI nach Avignon begab. Der Papst durchschaute die Pläne des Luxemburger, und die Gesandtschaft kehrte unverrichteter Dinge zurück. Ekkehart von Ders war also ein entschieden kaiserlich gesinnter Bischof. Bei dem Mangel einer zeitgenössischen Charakteristik müssen wir aus solchen Daten auf ihn schließen. Trithemius lobt an ihm Gelehrsamkeit, Fleiß, Pflichttreue und Frömmigkeit.

Auch in dem durch die Wahl Urbans VI veranlaßten großen Schisma nahm Ekkehart Stellung auf Seiten des

¹ Nicht 1370, wie Mooyer, Gams, Hopp, Hartwig, Ullmann, Weizsäcker (N. N. I. 646) u. A. behaupten. S. Gottlob Karls IV. private und politische Beziehungen zu Frankreich Innsbruck 1883, 115, 2.

Kaisers, also zu gunsten Urbans, des in Rom residirenden, Frankreich abgewendeten Papstes. — Er begünstigte und unterstützte in Folge dessen im Mainzer Bischofsstreite Ludwig von Weissen gegen Adolf von Nassau, und als 1381 Urban VI. auch in Speyer dem Adolf von Nassau einen Bischof seiner Obervanz entgegensezte, Nikolaus, einen Bürgersohn aus Wiesbaden, erteilte diesem der Wormser Bischof die Weihe mit dem besonderen Zusatz, weder den Gegenpapst Clemens VII. noch die Cardinäle, welche „als Söhne des Verderbens mit dem rechtmäßigen Nachfolger des heil. Petrus zerfallen sind,“ öffentlich oder heimlich, durch Wort oder That zu unterstützen oder zu begünstigen. Ekkehart von Ders hat durch die Bekämpfung Adolfs von Nassau, des Anhängers Clemens VII., zu verhüten geholfen, daß mit dem entschiedenen Abfalle des Erzbistums Mainz und des Bistums Speyer zu der französischen Partei Deutschland auch in dieser Frage zerrissen erschien und so Frankreich um so leichteres Spiel bekommen hätte, den heil. Stuhl sich dienstbar zu erhalten.

Das Schisma und Ekkeharts von Ders Stellung zu demselben waren auch die Veranlassung zu dem vorübergehenden Zusammentreten jenes Wormser Gelehrtenkreises vom Jahre 1383. Die bedeutendste Persönlichkeit in demselben war Heinrich von Langenstein, ein Landsmann des Bischofs aus der Nähe von Marburg und seit 1363 Professor in Paris. Langenstein war in Paris die Seele des Widerstandes der Universität gegen Clemens VII., den Schützling des französischen Königs Karl V. In seinem 1381 erschienenen Buche „Consilium pacis“ rath er, sich vorläufig für keinen der beiden Päpste zu erklären, sondern ein Concil entscheiden zu lassen, dessen Beschlüsse über dem Papste ständen. Langenstein ist so der Vater der Concilsrichtung. — Im Jahre 1382 erklärte sich die Universität Paris, dem Drängen des Königs und anderen unberechtigten Einflüssen nachgebend, für Clemens VII. Da verläßt Langenstein mit vielen andern Paris und

geht zunächst zu seinem Freunde Jakob von Elstville, dem Abte des Cisterzienserklosters Eberbach, der früher ebenfalls Professor in Paris gewesen war. Von Eberbach datiert die dem Bischof Ekkehart von Bers gewidmete Schrift Langensteins „De futuris periculis ecclesiae“. In Worms traf Langenstein auch mit dem Domprobst Konrad von Gelnhausen zusammen, der gleich ihm in einem an Karl VI von Frankreich gerichteten Briefe, der „Epistola concordiae“, auf Berufung eines allgemeinen Concils drang. Die Abfassungszeit der Schrift, eben das Jahr 1383, wie nicht minder die Uebereinstimmung der Gedanken, lassen vermuten, daß sie direct unter Langensteins Einfluß in Worms geschrieben wurde. — In Worms lebte damals auch als Probst an der Martinskirche der Graf Otto von Ziegenhain, ein fernerer Landsmann des Bischofs, der nachher eine Zeit lang Theologie in Heidelberg lehrte, dann Erzbischof in Trier wurde. — Als *Canonicus* an der Cypriankirche im benachbarten Neuhausen finden wir gleichzeitig den mit Heinrich von Langenstein oft verwechselten Heinrich von Hessen. O. Hartwig¹ hat die beiden zuerst auch in ihren Schriften streng von einander unterschieden. Heinrich von Hessen, dessen Familiennamen und Geburtsort wir nicht kennen, hat als Lehrer der Universität Heidelberg, sowie als Verfasser einer ziemlich bedeutenden Anzahl theologischer Schriften eine nicht geringe Berühmtheit bei seinen Zeitgenossen erlangt. Er war zweimal Decan der philosophischen Facultät und zweimal (1400 und 1411) Rector. Später wurde er Karthäuser. — Ganz vorübergehend scheinen auch Eberhard von Ippelbrunn, der nachherige Decan in Mainz, und der reiche und weltlich gesinnte Prälat Graf Johann von Eberstein, Kämmerer des Bischofs von Mainz und Probst von Frixlar und Bingen, in dem Wormser Kreise verkehrt zu haben. Langenstein scheint nähere Beziehungen zu ihm gehabt zu

¹ Hartwig Leben und Schriften Heinrichs von Langenstein. Marburg 1858.

haben. — Ob Matheus von Krakau, der spätere Professor in Heidelberg und dann Nachfolger Ekkehart von Ders auf dem Wormser Bischofsstuhle, Verfasser des berühmten „Tractatus de squaloribus Romanae Curie“ schon damals in Worms Verbindung hatte, ist ungewiß.

Mit welchen Dingen nun die Wormser Gelehrten sich beschäftigten, ersehen wir am deutlichsten aus der obengenannten Schrift des Conrad von Gelnhausen an den König von Frankreich, aus der Epistola concordiae, welche Beendigung des Schismas und zugleich die Reform der Kirche durch ein Concil fordert. Es war der Geist Heinrichs von Langenstein, der den Kreis der Freunde erfüllte. Da uns leider über die wissenschaftlichen Gespräche jenes Jahres in Worms directe Nachrichten fehlen, obgleich die genannte Epistola concordiae vielleicht als eine Frucht der Conferenzen betrachtet werden darf, so mögen wir aus den Schriften der Wormser Gelehrten auf die geistige Höhe ihres Ideenaustausches schließen und an der Hand jener unsern Blick den Geistesverhältnissen des letzten mittelalterlichen Jahrhunderts zuwenden. — Analyse vornehmlich der Schrift des Heinrich von Langenstein und der „Epistola concordiae“ des Konrad von Gelnhausen. — Inhaltsgabe der „Summa de re publica“ des Heinrich von Hessen (Handschrift in Heidelberg). — Allen gemeinsam ist die Idee von der Abseßbarkeit des Papstes durch ein Concil; auch die staatsrechtlichen Grundgedanken des Wilhelm Occam und der Gelehrten Ludwigs des Baiern finden wir hier wieder. Dadurch, daß die beiden neuen Universitäten Wien und Heidelberg ihren ersten Kirchenrechtslehrer aus diesem Kreise bezogen, — Langenstein erhielt schon 1384 die Berufung nach Wien —, wurden die Grundsätze des freieren Kirchensystems, die nachher in Konstanz und Basel zum Durchbruch gelangten, erst recht in Deutschland verbreitet.

Die dritte Sitzung hatte sich zunächst mit der Rechnungsablage und der Neuwahl des Vorstandes zu beschäftigen. Die

erstere wurde von Herrn Buchhändler Stoll als Kassierer der Gesellschaft abgelegt; der Vorstand wurde durch Acclamation von Neuem gewählt.

Der Vorsitzende ergriff dann das Wort zu nachstehender Ansprache:

„Die Uebersicht, welche unser Kassierer Ihnen soeben gegeben, weist einen namhaften Zuwachs unseres Vereines auf, deren Mitgliederzahl sich in diesem Winter von ca. 70 auf mehr als 100 gehoben hat. Indem ich diese erfreuliche Thatsache constatire, kann ich nicht umhin, den schweren Verlust hervorzuheben, welche unsere Gesellschaft durch den unerwarteten Eintritt ihres jüngsten und erlauchtesten Mitgliedes, Sr. Großhoheit des Prinzen Ludwig von Baden erlitten hat. Sie werden nicht von mir erwarten, daß ich an dieser Stelle und zu dieser Stunde mich eingehender über die Persönlichkeit oder die leider nur so kurz bemessene Lebenszeit des hochseligen Prinzen verbreite; noch weniger werden Sie erwarten, daß ich Dem Ausdruck verleihe, was ich persönlich bei diesem erschütternden und schmerzlichen Ereigniß empfunden habe. *Magnus dolor non loquitur*. Was ich mir erlauben wollte hier und heute zu betonen, ist der Verlust, den unsere Bestrebungen und Arbeiten erlitten haben, indem uns ein Prinz geraubt wurde, der trotz seiner jungen Jahre ein lebendiges und starkes Interesse für die historischen und antiquarischen Studien an den Tag gelegt, der frühzeitig den Blick für die Größe unserer nationalen Vergangenheit geöffnet und mit wärmster Teilnahme Alles das verfolgt hat, was sich auf die Geschichte des Landes bezog, dessen Ruhmeskranz er selbst bestimmt schien einst ein neues glänzendes Blatt einzuflechten. Gott hat es anders gewollt: *ὅν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποδύσκει νεός*. Mir scheint, es stehe unserm Vereine wohl an, dem fürstlichen Jüngling als einem der Seinigen ein Blatt des Dankes und der Verehrung aufs Grab zu legen; und es erscheint mir weiter, daß es unserm Verhältniß zu

dem Durchlauchtigsten Protector unseres Vereins entspreche, wenn angeichts dieser furchtbaren Heimsuchung wir Sr. Königl. Hoheit dem Erbgroßherzog unsere besondere tiefe Theilnahme unterthänigst aussprechen. Ich werde, wenn die anwesenden Mitglieder damit einverstanden sind, mir die Freiheit nehmen, diese unsere Empfindungen zur Kenntniß unseres Protector's zu bringen“.

Das in Folge dieses Antrages von dem Verein beschlossene und von dem Vorsitzenden an Se. Königl. Hoheit den Erbgroßherzog abgegangene Beileidschreiben wurde von Höchstdemselben durch Telegramm vom 14. März in huldvollster Weise erwidert.

Es wurde außerdem in der dritten Sitzung Seitens des Vorsitzenden des im Laufe des Jahres erfolgten Ablebens des früheren Präsidenten der Gesellschaft, des Herrn Stadtarchivars C. Jäger, gedacht. Sodann hielt Herr Oberflieutenant Geres einen Vortrag über den burgundischen Landvogt Peter von Hagenbach, wobei er die von Herrn Maler Kühn in Breisach gemachten Aufnahmen, besonders diejenigen eines Bildstockes aus dem Jahre 1476 mit dem Bildnisse Hagenbachs vorzulegen in der Lage war.

Bücher und Berichtigungen.

- Seite 104: 7. Z. v. u. l. m.: Weise, beiläufig
 Seite 109: 2. Z. v. o. l.: Derikons bezw. der Nachtrag zu demselben
 Seite 101: 9. Z. v. u. l.: von dem Verf.
 Seite 112: 14. Z. v. o. l.: anst. Redner Verfasser
 Seite 136: 14. Z. v. u. l. m.: Urkunden von 866 Seiten
 Seite 138: 3. Z. v. o. l. m.: „Γνωσις“, darunter einen (ursprünglich) weißen Zettel mit den kaum noch lesbaren Worten: „Ein Anhang zu Schuberts Geschichte der Seele.“
-

Verzeichnis
der
Mitglieder des Historischen Vereins
im September 1888.

—+—+—+—

Protector: Se. Königliche Hoheit Friedrich, Erbgroßherzog
von Baden.
Se. Großh. Hoheit Prinz Max von Baden.

I. In Freiburg:

1. v. Althaus, Major a. D.
2. Archiv, Städtisches.
3. Asmus, Fabrikant.
4. Asmus, Dr. J. R.
5. v. Beck, Dr. B., Generalarzt.
6. Behaghel, Dr., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
7. Bender, Direktor des Gr. Gymnasiums.
8. Beutter, Dompräbendar.
9. Bolza, Rentner.
10. v. Chauvin, General-Major z. D.
11. Claus, Dr., Universitäts-Professor.
12. Dorn, Hugo, Apotheker.
13. v. Dungern, Otto, Freiherr.
14. Emmighaus, Dr. H., Universitäts-Professor.
15. Eschbacher, Dr., Medizinalrat.

16. Fecht, Dr., Gymnasial-Professor.
17. Fenzling, Bezirks-Thierarzt.
18. Fischer, F. G., Rentner.
19. Flemmich, Privatier.
20. Fromherz, Anwalt.
21. Gaefß, Stadtrat.
22. v. Gayling, Freiherr, R. R. Kämmerer.
23. Geiges, Friz, Kunstmaler.
24. Geres, Oberstlieutenant a. D.
25. v. Gerhardt, Gen.-Major u. Brig.-Commandeur.
26. Gerstlacher, Dr., Rentner.
27. v. Gleichenstein, Freiherr Huber-, R. Major a. D.
28. v. Glümer, General der Infanterie z. D.
29. Göler v. Ravensburg, F., Freiherr, Gr. Kammerherr
30. Gottlob, Dr. philos.
31. Gruber, Dr. A., Universitäts-Professor.
32. Günther, Zahnarzt.
33. Hardy, Dr. E., Universitäts-Professor.
34. Hartlaub, Dr. jur.,
35. Haueisen, Stiftungsverwalter.
36. v. Helmstädt, Raban, Freih., Mitgl. d. I. Kammer.
37. v. Hermann, H., Kaufmann.
38. Herzog, Dr. Aug., Privatdozent.
39. Heyß, Dr. E., Privatdozent.
40. v. Kagened, Max, Graf.
41. Kapferer, Frz., sen., Bankier.
42. Keller, E., Gymnasial-Professor.
43. Kiefer, Domcapitular.
44. Knoderer, Gr. Bezirksbauinspektor.
45. Koblund, Friz, Kunstmaler.
46. Koellreutter, Defan.
47. König, Dr., Universitäts-Professor.
48. Kopp, Rechtsanwalt.
49. Kraus, Dr. Frz. X., Universitäts-Professor.

50. Krebs, Herm., Kaufmann.
51. Kriemler, Juan, Privatier.
52. Kuenzer, Max, Rentner.
53. Kühn, J., Kunstmaler.
54. Leo, Dompräbendar.
55. Manz, Dr., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
56. v. Marschall, Freiherr, Geh. Rat.
57. Mayer, R., Domcustos.
58. Meier, D. H., Rentner.
59. Meyer, Dr. Hugo, Professor.
60. Mez, Julius, Bankier.
61. Mühlhäuser, D., Gymnasial-Professor.
62. Neff, Gymnasial-Professor.
63. Neumann, Dr. Fritz, Universitäts-Professor.
64. Paul, Dr., Universitäts-Professor.
65. v. Petersdorff, Generalleutenant z. D.
66. Pfaff, Dr. Frid., Universitäts-Bibliothekar.
67. Poppen, Ed., Buchdruckereibesitzer.
68. Precht, Dr. B.
69. Riegel, L., Rechtsanwalt.
70. Roos, Dr., Johann Christian, Erzbischof.
71. Rösch, Gymnasial-Professor.
72. Rosin, Dr., Universitäts-Professor.
73. v. Rotteck, Landgerichts-Präsident.
74. Rückert, Dr. Professor u. Privatdozent.
75. Rupp, Postkassirer.
76. Schanzenbach, Dr., Universitäts-Professor.
77. Schleiden, Dr., Minister-Resident a. D.
78. Schuster, Alt-Oberbürgermeister.
79. Seitz, Bildhauer.
80. Siebeck, Paul, Verlagsbuchhändler.
81. Siegel, Ministerialrat u. Landes-Commissär.
82. Simson, Dr., Universitäts-Professor.
83. Stebel, Anwalt.

84. Steiert, Professor.
 85. Steup, Dr., Univ.-Prof. u. Univ.-Oberbibliothekar.
 86. Stoll, Eug., Buchhändler.
 87. Wagner, Berthold, Buchhändler.
 88. Wagner, C. A., Buchdruckereibesitzer.
 89. v. Weiler, Freiherr, Gr. Landgerichtsrat.
 90. Weismann, Dr., Univ.-Professor, Geh. Hofrat.
 91. Weissenfels, Dr., Privatdozent.
 92. von der Wengen, Rentner.

II. Auswärtige :

93. Donaueschingen: Fürstl. Fürstent. Hofbibliothek.
 94. Emmendingen: Maurer, Diaconus.
 95. Gremmlshofen: Tegeler, Bahn-Ingenieur.
 (bei Stählingen.)
 96. Grunern (A. Staufen): Kästle, Dr., Pfarrer.
 97. Haslach b. Freiburg: Bigelius, Pfarrer.
 98. Heidelberg: Hartfelder, Dr., Professor.
 99. Karlsruhe: v. Seyfried, C., Geh. Referendär.
 100. " v. Seyfried, M., Geh. Referendär.
 101. " Hebling, Ministerial-Rat.
 102. " Gr. General-Landes-Archiv.
 103. Kenzingen: Susann, Reallehrer.
 104. Kirchzarten: Jäeger, Pfarrer.
 105. Konstanz: Ruppert, Dr., Gymnasial-Prof.
 106. Radolfzell: Müller, Stadtrat.
 107. Sasbach a. Kaiserst: Kolfus, Dr., Pfarrer u. Geistl. Rat.
 108. Willingen: Roder, Dr., Professor.

Der Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern :

- Präsident: Universitätsprofessor Dr. F. K. Kraus.
 Bibliothekar: Dr. Fr. Pfaff.
 Schriftführer: Gymnasialprofessor J. Keff.
 Kassirer: Buchhändler E. Stoll.
 Rechnungsrevident: Gymnasialprofessor E. Keller.

Zeitschrift

der

**Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-,
Altertums- und Volkskunde**

von

**Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden
Landschaften.**



Achter Band.



**Freiburg im Breisgau.
In Commission bei Stoll & Bader.
1889.**

Druck von C. H. Wagner in Freiburg i. B.

Inhalts-Verzeichniss.

Johann Heinrich Ramberg's unbekanntere Werke und Freunde. Von
Ludwig Riegel.

Ueber das Schicksal gewisser Breisgauer Archivalien. Von Ludwig
Riegel.

Bestallungs-Dekret für den Herzoglich Württembergischen Hofmeister
Leopold Ludwig Freiherrn Gayling von Altheim. Mitgeteilt
von Fr. von der Wengen.

Kleine Bilder vom Oberrhein aus dem Jahre 1701. Mitgeteilt von
Fr. von der Wengen.

Der von Kärenberc. Von Dr. Friedrich Pfaff.

Johann Heinrich Ramberg's

unbekanntere Werke und Freunde.

Beiträge zur Künstlergeschichte,
Berichtigungen und Ergänzungen

von

Ludwig Riegel,

Rechtsanwalt in Freiburg i. B.

— ❖ —

Die nachstehende Abhandlung, welche Hoffmeisters Darstellung des Lebens und der Werke J. H. Rambergs zum Teil berichtigt und ergänzt, fand deshalb eine Stelle in dieser Zeitschrift, weil der genannte Künstler, wie aus dem VII. Bande S. 117 ff. erhellt, nicht nur Greiffeneggs vertrautester Freund war, sondern auch die beschriebenen Handzeichnungen, Aquarelle, wie ebenfalls einzelne Radierungen und Lithographien Rambergs in Freiburg ihren Fundort besitzen und als Unica sich erweisen.

Da ferner diese Abhandlung schon im Jahre 1877 verfaßt wurde und wegen der Beziehung zahlreicher Blätter auf Greiffenegg und dessen Bekannte die letzteren ebenfalls ausführlicher herangezogen werden mußten, während im VII. Bande dieselben wegen des Gegenstandes der dortigen Abhandlung über das Schicksal gewisser Archivalien des Breisgauers (S. 103 ff.) den Mittelpunkt der Erörterungen bilden, so glaubte man zur bessern Wahrung des Zusammenhanges in der gegenwärtigen Abhandlung auch jene Stellen über Greiffenegg und seine Bekanntschaft nicht unterdrücken zu müssen, die bereits im VII. Bande von 1888 mitgeteilt worden sind.

Die moderne kunstwissenschaftliche Thätigkeit befaßt sich zumeist noch mit der Klarlegung des Lebenslaufes und der Werke einzelner hervorragender Künstler ersten Ranges. Gewiß nun ist es ein ebenso lobenswertes Unternehmen, daß das Leben und Wirken minder bedeutender Meister ebenfalls in Monographien eingehender dargestellt wird. Bilden ja auch diese Künstler auf dem unermesslichen Gebiete ihres Berufes die unentbehrlichen Zwischenglieder, die oft besser als alles andere das Werden der Großmeister verständlich zu machen vermögen. Noch harren manche Namen von solchen Künstlern aller Nationen und früherer Jahrhunderte ihres Spezialbiographen teils aus Mangel an Urkundenmaterial, teils wegen verhältnismäßig geringer Zahl und allzuweiter, das vergleichende Studium erschwerender Verbreitung der noch vorhandenen Werke. Welche Schwierigkeiten hinsichtlich der vollen Erschöpfung des Stoffes selbst dem Biographen moderner Künstler entgegenreten, erhellt aus Hoffmeister's Schrift, „Johann Heinrich Ramberg, in seinen Werken dargestellt“ (Hannover, Meyer. 1877. IV. u. 83 S. 8°). Der eben genannte Künstler hatte, sozusagen, noch unter unseren Augen gelebt; er zeichnete sich gleichwie Chodowiecki durch eine ungewöhnlich reiche Einbildungskraft aus, die in unzähligen Blättern verkörpert, in Zeichnungen, Gemälden und Radierungen von seiner Hand, sowie in Kupferstichen zahlreicher Taschenbücher, verblühener Almanachs u. s. w. nach seinen Entwürfen sich widerspiegelt. Und doch war

dieser Meister, wie so viele andere Mitgenossen, fast ganz vergessen! Naglers Künstlerlexikon wußte ihm nur drei Seiten zu widmen; Professor Conze, der Großnefte R.s., weihte dem letztern zwar einen größern, jedoch ziemlich kühl urteilenden Aufsatz im 26. Bande (1870) der Preuß. Jahrbücher von Treitschke und Wehrenpfennig. Wenn nun auf diesen Grundlagen und nach Durchsicht des Kupferstichkabinetts im Berliner Museum sowie dreier Privatsammlungen von Rambergiana J. Chr. C. Hoffmeister es unternahm, in selbstständiger Monographie eine leider nur allzu kurzgefaßte Lebensschilderung und Charakteristik des Kunstwertes der Leistungen R.s., insbesondere aber eine detaillirte Beschreibung der einzelnen Werke desselben zu bringen, so verdient eine solche Arbeit als ein weiterer Baustein zur Geschichte der deutschen Kunst die volle Anerkennung. Wir müssen jedoch vom Standpunkte der Kritik aus zugleich bemerken, daß sowohl der biographische Teil, wie auch die Beschreibung des Ramberg'schen Werkes manche nicht unerhebliche Lücke aufweist. Vielleicht leiste ich dem Herrn Verfasser wie der Sache selbst einen Dienst, indem ich auf Grund der mir vorliegenden, noch nirgends beschriebenen ungefähr 140 Federzeichnungen, mehrerer Aquarelle, Lithographien, Radierungen zc. Ramberg's aus meiner eigenen Privatsammlung jene Lücken zu ergänzen suche. Weit aus die größte Zahl meiner Blätter trägt den vollen, eigenhändig geschriebenen Namen Ramberg's oder dessen Namensbuchstaben. Die zuweilen dabei befindliche Jahreszahl nebst Randbemerkungen dürfte, — abgesehen von der Möglichkeit, aus der Herkunft, bezw. den persönlichen Verhältnissen des früheren Besitzers meiner Blätter, etliche Schlüsse auf einzelne Lebensperioden des Meisters ziehen zu können, — für die Ergänzung der Künstlerbiographie von einigem besonderen Interesse sein.

Folgen wir bei der Besprechung der Monographie und

der einzelnen Werke Rambergs derselben Klassifizierung, welche Hoffmeister durchführt. I. Politische Karikaturen und Darstellungen aus dem öffentlichen Leben. Hinsichtlich der unter 1) genannten Radierung mit dem Titel: Confucius the Second u. s. w. hätten wir gerade wegen der „sehr complicierten Darstellung“, der Seltenheit des Blattes und wegen der Unklarheit „der geschichtlichen Bedeutung des dargestellten Gegenstandes“ eine etwas nähere Beschreibung desselben erwarten dürfen. Was soll die bloße Bemerkung: „In der Sonne das Portrait Georgs III. von England“, ohne irgend welche Angabe des weiteren Inhaltes für den Kunst- und Geschichtsforscher, während den folgenden Blättern, die wohl in allen, wenn auch wenigen Ramberg-Sammlungen sich vorfinden und bekannter sind, der Verfasser eine umständlichere Beschreibung widmet?

Bei der Beschreibung des vierten Blattes lag, scheint es, das „noch unbekannte Original als Pendant von Nr. 2“ (Rehearsal u. s. w.) dem Herrn Verfasser nicht vor. Denn dieses Original (in meiner Sammlung) ohne Suitennummer trägt die folgende Unterschrift: „Performance in Holland in Sept.^r & Oct.^r 1787“, ohne weitere Erklärungen und Bezeichnungen als die des Namens, des Ortes und der Zeit des Verlasses wie bei der Radierung Nr. 2. Während indessen auf letzterer („Holländische Bauern schießen auf einen an die Mauer gemalten preussischen Husaren“) Ramberg sein bei politischen Satiren angewendetes Künstlerzeichen, mit Anspielung auf den Laut seines Familiennamens, eine Pflastererramme in ziemlicher Größe und Deutlichkeit anbrachte, war er vorsichtig genug, auf der Radierung Nr. 4 („Der preussische Husar sprengt und haut gegen die holländischen Bauern ein“) jenes Monogramm nur in halber Größe und kaum sichtbar zu zeigen. Ramberg behandelte indessen dasselbe Thema in ganz freier Umbildung, wie aus

einem anderen Blatte meiner Sammlung erhellt, noch einmal, während Hoffmeister, aus seiner Beschreibung zu folgern, eine Kopie mit verändertem Texte von meinem oben genannten Originale (Nr. 4) vor Augen hatte. Jene zweite Variation zeigt den Reiter auf ruhigem Pferde, den Säbel zu einer Tiefquarte gezückt, vor ihm die in der Flucht sich überstürzenden Bauern, während einer derselben ausgestreckt im Wasser liegt, Frösche an ihm emporklettern und eine fliegende Gans ihn noch mit Unrat überschüttet; im rechten Hintergrunde um eine Windmühle knien vor den weggeworfenen Waffen, inbrünstig den Husaren ansehend, zahlreiche Bauern, deren Geberden ein Chor Frösche wiederholt: lauter ziemlich wesentliche Veränderungen und Zuthaten!

Auch das „noch unbekanntes Original“ des von Hoffmeister unter Ziffer 7 beschriebenen „Kupferstiches in Großquersfolio“ (S. 14) enthält in einem trefflichen Abdrucke meine Sammlung. Das Blatt führt die kürzere und veränderte Unterschrift: „Military recreation in Holland“. Gegenstand: der betreffende Husar schnell in Gemeinschaft mit anderen preussischen Soldaten einen holländischen Bauern, dessen Taschen das Geld entfährt, auf einem Tuche in die Luft. (Vgl. Hoche, Geschichte der Statthalterschaft in den Niederlanden [Bremen 1796], S. 404 ff., und Hoffmeister, a. a. O., S. 14 ff.) Der Verfasser führt auch eine Stelle des oben genannten Aufsatzes von Conze an, der (S. 95 a. a. O.) uns Auskunft giebt, wie Ramberg zu derartigen Arbeiten Veranlassung fand. „Der König (Georg III.), bei dem damals schon die Gemütskrankheit sich zu zeigen begann und für den man gewiß deshalb solche Unterhaltungen suchte, hatte seine Freude über die Fertigkeit (Rambergs) im Zeichnen, gab meistens selbst Sujets an, die Ramberg in ein paar Minuten zu großem Beifalle aufs Papier warf. Unter anderem wurden auch einige politische Witzblätter auf die Holländer

unter den Augen des Königs gemacht, der meistens die Gedanken dazu angab, unter einige mit eigener Hand den Titel schrieb. Ramberg radirte sie dann." Hoffmeister bemerkt hiezu: „Wir haben deshalb auch jedenfalls in diesen Blättern von 1787 die ersten Radirungsversuche R.s zu erkennen und in der That zu bewundern. Alle sind jetzt von höchster Seltenheit.“ Auch den Inhalt der Blätter 10—12 (S. 17) unterließ Hoffmeister näher zu bezeichnen. Welch weiterer Art jene aufgegebenen „Sujets“ der Schnellzeichnenkunst gewesen sein mochten und daß noch 30 Jahre später Ramberg darin sich gefiel, beweisen u. a. drei Folioblätter Federzeichnungen meiner Sammlung mit je sechs Figuren, deren Umrisse eines Michel Angelo würdig wären. Ein jeder Bogen führt die Unterschrift: „Aufgabe von fünf Punkten“ (für den Kopf, die 2 Füße und 2 Hände einer jeden Figur). Auf und zwischen diese von einer dritten Person willkürlich angedeuteten Punkte wußte Ramberg vor den Augen der Leute die anmutigsten Gestalten zu zeichnen und die verschiedenartigste Lage und Haltung derselben, die (scheinbar wiederzugebende) Verschiebung und Verkürzung ihrer Glieder mit gleicher Leichtigkeit und Grazie darzustellen. Die richtige Zeichnung der Hände und Füße u. s. w., worin große Meister sich schon verfehlten, bereitete R. keine Schwierigkeiten. Da bemerkt man keinen ängstlichen Strich, keine fehlgegriffene, ausgewischte oder überzeichnete Stelle; überall dagegen die selbstbewußte Sicherheit eines bedeutendern, reichbegabten Künstlers.

An die, von dem Verfasser unter der früher genannten Rubrik besprochenen Handzeichnungen R.s wären noch folgende meiner Sammlung einzureihen:

1) Das Geburtsfest (Federzeichnung in Querfolio): Unter dem Baldachin eines Himmelbettes steht ein nacktes Knäbchen mit einem Laubblatte versehen, zu welchem eine schriftliche

Randglosse bemerkt: „Das Kind hat das Wappen der Stadt Hannover — ein Rebblatt — als sein Feigenblatt“. „Hofmaler Ramberg“. Das Knäbchen entbietet, einen dreieckigen Hut unter dem linken Arme, in höflicher Manier mit der Rechten den versammelten Eltern und Geschwistern seinen Gruß. Links eilt dem Gefeierten die Mutter mit einer Tasse dampfenden Kaffees und ein Mädchen mit Backwerk entgegen, rechts scheint ihm der Vater mit einer kronenförmigen Schlafmütze eine Tabakspfeife bereit halten zu wollen. Ein kleineres Mädchen und zwei Knaben drücken anmutig samt einem (bei R. so oft wiederkehrenden) Hunde ihre Bewunderung über den neuen (?) Sprößling aus, während zwei andere Knaben über den Speisetisch herfallen. Daß hier Ramberg in wenigen Strichen vielleicht irgend eine Hofbegebenheit humoristisch schildern wollte, ist wohl denkbar.

Höchst ergötlich und von unvergleichlicher Komik, die uns an Hasenklevers Figuren der Gemäldefammlung Ravenés in Berlin unwillkürlich erinnert, ist 2) eine „moyens de parvenir“ betitelte, als „Fragment“ bezeichnete und mit dem abgekürzten Namenszug R.s versehene, mit Schraffierung ziemlich ausgeführte Federzeichnung einer Gruppe von Neulingen am Hofe eines Fürsten, dessen Haupt unter der Thüre allein sichtbar ist und mit vornehmer, nasenrumpfender Miene durch ein vorgehaltenes Augenglas auf die in unterthänigsten Bücklingen verharrende, lächerliche Gruppe herabschaut. Der ältere Vordermann derselben sucht mit einem entgegengehaltenen Bisquit den feisten, drohenden Mops des hohen Herrn zu begütigen und zu gewinnen, während ein Familienvater mit Staatsperrücke fein in einer Generalsuniform steckendes und vor dem Hunde sich fürchtendes Söhnchen, dessen Haupthaare ebenfalls in einem angehenden Zopfe endigen, mutig an der Hand ergreift, um das avancierte Knäbchen vorzustellen, dem voller Erwartung und in nicht minder furchtsamer Haltung

zwei weitere Geschwister, ein größerer und ein noch kleinerer, mit einem Ordenssterne versehenen Bruder zur Seite stehen. Der im Hintergrunde mit einem verbundenen Auge weilende Hoflakai bemitleidet sichtlich diese antichambrierende Gesellschaft. Die vortreffliche, fein ausgeführte Charakteristik läßt nur bedauern, daß R. den Gegenstand nicht weiter bezüglich einiger anderer, daneben nur angedeuteter Figuren vollendet hat.

„Ein wahres Evenement“ führt uns eine 3) äußerst flüchtig entworfene Federzeichnung vor: Ein Kammerherr samt Dame sind beim Weggang von einem Nachtfeste eine Treppe hinabgerutscht; der mit zwei Kerzen leuchtende „Bandur“ kommt im Falle rittlings auf Jene zu sitzen.

4) „Ein betrunkenen Kontrebaß rennt im Schlosse von Hannover eine Hofdame um. Ein wahres Evenement, den 28. März 1821.“

Unter der II. Kategorie der Werke R.s: „Mythologische und allegorische Darstellungen nebst verschiedenen Kindergruppen“ bespricht der Verfasser (S. 20—24) eines der Hauptwerke des Künstlers, den bekannten Theatervorhang in Hannover, bzw. die erst 41 Jahre später entstandene Radierung nach dem ursprünglichen, stellenweise später abgeänderten Entwürfe. Dieser Vorhang zählte 1877 seine 88 Existenzjahre und besitzt eine besondere Litteratur, von welcher der Verfasser einzelne Auszüge bringt.

Hinsichtlich weiterer Radierungen ist bezüglich der Blätter 30 und 31 als eine Besonderheit angeführt, daß beide von derselben Kupferplatte nebeneinander auf einem Blatte in der Donopfschen Sammlung abgedruckt sind; indessen zeigt auch meine Sammlung ein Exemplar jenes Zustandes.

Inbetreff der vom Verfasser eingehend beschriebenen Hauptradierungen Rambergs (43 und 44): „Der Fang und Verkauf der Liebesgötter“ dürften die aquarellierten, mit

höchster Sorgfalt ausgeführten Originalentwürfe, früher in Freiburg, nach der Aussage eines Antiquars jetzt in Paris zu suchen sein.

Vielleicht von den Zeichnungen zur Illustration der Prachtausgabe von Wielands Werken enthält meine Sammlung ein äußerst sorgfältig und fein ausgeführtes Aquarellbild mit der Bezeichnung: „H. Ramberg 1801.“ Bildet es den Entwurf zu einem der beiden „Titelblätter dieser Prachtbände, die Ramberg selbst geätzt haben soll und die jedenfalls allegorischer Natur sind?“ Die letztere Bemerkung Hoffmeisters könnte auch auf die mir vorliegende Komposition bezogen werden: Auf lichtem Gewölke erscheint Puck, ein reizender Elfenknabe mit dem Zauberhorn in der Rechten. Zur Seite der geharnischte Hüon nebst Schlachtroß; beide, sogar die Haltung des Tieres, drücken ihr Staunen aus über die Wirkung der Musik in Wolken spielender, allerliebster Knabenteufelchen; links tanzende Mönche (14 × 19 cm.) Auch Breller behandelte denselben Gegenstand bekanntlich im Wielandzimmer des Residenzschlosses zu Weimar. Wir bewundern hier die Meisterschaft des Künstlers, seine Fertigkeit in der Darstellung des menschlichen Körpers aller Stellungen und Lagen, die Richtigkeit der anatomischen Zeichnung des Nackten und namentlich der Hände und Füße, die charakteristische Lebhaftigkeit der Mienen und Geberden der Figuren und Tiere.

Mit der Idee der sub 49 (Seite 33) genannten Federzeichnung „Shakespeares Ankunft im Elysium“ hat ein mir vorliegender Kupferstich von Böhm nach R. „Schillers Apotheose, bezw. Empfang von Shakespeare im Elysium“ einige Verwandtschaft.

In die Klasse der hierher gehörigen allegorischen und mythologischen Handzeichnungen, deren Hoffmeister (S. 32 bis 33) nur acht aufführt, möchte ich aus meiner Sammlung noch folgende Federzeichnungen R.s einschalten:

1) Bacchus und Amor fordern die Vergänglichkeit zum Genuße auf.

2) Die Eitelkeit bei der Toilette, von Amoretten bedient.

3) Der Zeitgott (?) malt mit Hilfe Amors (als Farbenreißer) die in Wolken thronende Psyche (mit der Widmung: Pour Fr. (sic!) Josephine par Son très humble Serviteur et Admirateur H. Ramberg). Wer diese Dame gewesen, wird aus dem unten geschilderten Leben eines der vertrautesten Freunde R.s erhellen.

4) Ein tanzendes Mädchen trägt auf dem Haupte einen Blumenkorb, worin Amor. Diesen Gegenstand zeigt mit einigen Veränderungen ein nach Ramberg gestochenes Taschenbuchblatt.

5) „Die kindbegierige Andacht“: Einem flehenden Weibe erscheint ein Storch, der mit dem Schnabel auf einer Binde ein Knäbchen trägt.

6) „Die Bouteillen-Andacht“ (Die Scheinheilige): Einer betenden alten Frau bringt ein Engel eine Schnapsflasche.

7) Das alte und neue Jahr (1823), in Gestalt zweier Frauen. Die letztere führt eine entfaltete Fahne mit dem Epigramme:

Du destin la loi suprême
 Nous condamnè à d'autres maux
 Les Ennuys seront les mêmes
 Les chagrins seront nouveaux.

Die Pose der Weiber erhellt aus den weiteren eigenhändigen Versen R.s: „Das neue Jahr steckt auf die hoffnungsvolle Fahne, das alte zeigt uns die Sitzorgane“. Gez. „Amberg am 1. Januar 1823“.

8) — 15) sind acht leicht aquarellierte Federzeichnungen, wie es scheint, Entwürfe für Transparentmalerei zur Feier eines fürstlichen Ereignisses: 8) die Siegesgöttin reicht, umgeben vom Wohlstande u. s. w., einem Krieger den Lorbeer-

franz; 9) Schiedsscene; 10) Krönung; 11) Vermählung; 12) Heinrichs des Löwen Rückkehr; 13) Ritterschlacht; 14) die personifizierte Länder Hannover und Braunschweig halten das Bildnis eines Fürsten (dieses Blatt besitzt einige Ähnlichkeit mit dem von Hoffmeister unter 57 beschriebenen Stich); endlich 15) die Apotheose des Fürsten.

Diese acht Blätter und die Zeichnung 4) sind im Quart-, alle übrigen teils in Hoch-, teils in Querfolioformat. Für die Beurteilung des Gegenstandes jener acht Entwürfe ist Conz's Mitteilung (S. 100 der „Jahrbücher“, gleichfalls abgedruckt bei Hoffmeister S. 36) von Wichtigkeit: „Später auch bei den Sieges- und Friedensfesten (in Hannover) nach den Befreiungskriegen hat Ramberg zu öffentlichen und privaten Decorationen, Transparenten u. dgl. mehrfach seine stets schnellfertige Hand geliehen“. Letztere bekundet für solche Arbeiten auch ein in meiner Sammlung befindliches genial gemaltes Transparentbild, das, mit R.'s Monogramm versehen, zu einem runden Lichtschirm bestimmt war und die venetianische Felsenfestung Osoppo bei Vollmondsbeleuchtung darstellt. Die Rückseite des Transparents enthält in Miniaturschrift folgende nicht uninteressante Erläuterung: „Am 30. Dezember 1823 von Hrn. Hofmaler Ramberg verfertigt, Abends in meinem Zimmer, für unsern teuren Freund Greiffenegg auf Osoppo. — J. A. Cleves“. Diese wenigen Worte gestatten uns später einen Schluß auf R.'s Bekanntschaften zu folgern und dieselben näher zu besprechen. Ramberg scheint sogar seine Kunst bis auf die Herstellung von Schattenbildern für kleine und — große Kinder ausgedehnt zu haben. Meine von jenem Freunde Greiffenegg herührende Sammlung von „Rambergiana“ enthält wenigstens auch u. A. in Karton ausgeschnittene Charakterköpfe und Fragen u. s. w., deren einige, mit weißer Farbe auf dunkles Papier durchgepaust, dergestalt eine Art Clair-obscur bil-

dend, der kunstfertigen Hand unseres Meisters wohl würdig wären.

Unter die Klasse der mythologischen Darstellungen wären noch folgende Federzeichnungen, alle, mit einer einzigen Ausnahme, in Hoch- oder Querfolio und sämtliche mit dem Künstlernamen versehen, einzureihen:

1) Venus am Gestade von Amor bekränzt, mit Widmung: „pour Fr. Adeline par H. Rmbg (1822)“.

2) Die schwebende Glücksgöttin schüttet ihr mächtiges Füllhorn aus (Widmung: „Mit frohem und leichtem Sinn, lache durchs Leben [? vgl. „Freischütz“ 2. A.] hin“). Außer Blumen und Schmetterlingen entfallen dem Füllhorne auch Amoretten.

3) Venus, ihr Taubengespann lenkend (Widmung: „18. Januar 1821. Für Frln. Josephine H. Ramberg.“)

4) Herkules als Bogenschütze (auf Quartformat).

5) Herkules schleudert den Sichas, mit der Unterschrift: „In doloribus delint: Ramberg“; eine tüchtige Zeichnung, worin H. seine Meisterschaft in der Darstellung anatomischer Verhältnisse und der perspektivischen Verkürzung beweist. Das Ganze spricht zugleich für die zwanglose Leichtigkeit und Fertigkeit in der Technik H.'s.

6) Herkules am Spinnrocken und Omphale (Widmung: „pour N. Cleves“). Bez. „Cleves“ vgl. S. S. 12, 17, 44, 48, 50, 54—55.

7) Walpurgisnacht: Auf Raze und Besen jagen zwei Hexen durch die Luft, von einem auf Klingelbeutel sitzenden Rüster (?) gefolgt; meisterhaft gezeichnet.

8) und 9): „Herr Teufel“ und „Des Teufels gnädige Frau Gemahlin“. „12. May 1821“.

Die H.'schen Federzeichnungen meiner Sammlung bieten auch eine ganze Reihe vortrefflicher Darstellungen von Kindergruppen u. dgl. und beweisen, wie namentlich in dieser Richtung der Künstler die Naivetät und natürliche Anmut

der lieben kleinen Welt seines Zeitalters nicht minder feinsinnig, vielleicht eher noch idealistischer aufzufassen und wiederzugeben wußte, als ein Richter, Hendschel, Bletsch oder andere unserer Tage. Hervorzuheben sind:

- 1) Amor auf einem Hahne voltigierend (vielleicht nach dem Motive einer antiken Terracotta, z. B. im Karlsruher Museum).
- 2) Amor auf einem springenden Pferde (19. März 1821).
- 3) Amor und Psyche, und
- 4) Amor lehrt Psyche lesen: zwei reizende Gruppen.
- 5) Der hl. Johannes in Anbetung vor dem Christusknaben; (religiöse Darstellungen sind bei Ramberg ein höchst feltener Gegenstand).
- 6) Ein Mädchen, Enten fütternd (anmutige Federzeichnung).
- 7) Ein Mädchen haßt nach dem von einem Knaben emporgehaltenen Vogel; links ein bellender Hund (allerliebste Gruppe, die in der Komposition den obengedachten Radierungen N. 3 von 1798 nicht nachsteht).

Hier wäre vielleicht noch einer Folge von sechs Blättern meist ziemlich ausgeführter Feder- und Tuschzeichnungen, welche Amoretten-, Engel-, Knaben- und Mädchenköpfe darstellen, zu gedenken. Ramberg entfaltet hier sein Talent in meisterhafter Weise. Auf einem dieser Blätter entwarf er nach älterem Herkommen eine Menge noch anderer Studienköpfe. Tuschflecke am Rande des Papiers gestaltete er mit wenigen Pinselstrichen zu einem Mohrenköpfchen. Zu dem Blatte mit Cherubs („Das Prinzip des Guten“) lieferte der Künstler schnell ein anderes mit lauter eines Teniers würdigen Teufelsfräzen („Das Prinzip des Bösen“).

Sinsichtlich der unter der III. Kategorie N. 3cher Werke aufgeführten 21 Radierungen zur Iliade besitzt meine Sammlung ein Exemplar aus dem Jahre 1827 mit der handschriftlichen Widmung: „Meinem verehrten Gönner und

Freunde dem Baron Greiffenegg. J. H. Ramberg". Ferner eine Federzeichnung: „Sektors Abschied von Andromache“ (d. d. 5. April 1824), die wohl als eine Vorstudie zur gleichnamigen Radierung oder als spätere Abänderung zu betrachten und noch weit toller, denn diese „seriös-comische“, gehalten ist.

Einige Verwandtschaft mit den Illustrationen zu dem von Ramberg selbst ausgedachten bürgerlich-komischen Epos: „Das Leben Strundts des Emporkömmlings“ bekunden fünf Federzeichnungen in Großquersfolio meiner Sammlung, die ich nirgends beschrieben fand und aus denen doch R.s Genius auf das glänzendste wiederstrahlt. Man nannte unsern Meister schon den „deutschen Hogarth“. Diese fünf mit vielem Fleiße ausgeführten (schraffirten), vielleicht für die Vervielfältigung bestimmten Blätter beweisen aber noch mehr, nämlich daß R. seine Sittenschilderungen auch in kunstvoller Komposition, die man bei Hogarth zuweilen vermißt, wiederzugeben verstand. Versuche ich nur in Kurzem den reichen Inhalt dieser Federzeichnungen (40 × 30 cm) hier mitzuteilen:

1) Ein wohlbeleibter Arzt in Perrücke fühlt hochwichtiger Miene einem bettlägerigen Mädchen den Puls. Die übrige Umgebung harret begierig auf das Ergebnis. Unter der Thüre ein Arzneidiener mit einer Klystierspritze.

2) Ein Mädchen im Verhör; äußerst komische Gerichtsscene; treffliche Charakteristik der vier Haupt- und fünf Nebenfiguren; die Physiognomien derselben erinnern sofort an Hasenflevers allbekannte Typen.

3) Gesangsscene einer Dame und eines Guitarre spielenden Herrn; ein dritter bearbeitet mit köstlicher Geberde das Klavier. Während ein tauber Herr mit dem Hörrohre die Töne zu verfolgen sucht, läuft eine Dame, sich beide Ohren zuhaltend, davon, heult zu allem noch der Hund und vermag auch der dicke Kammerdiener das Lachen nicht zu unterdrücken.

4) Eine mit 14 Figuren ausgestattete Wirtshauszene: äußerst gelungen die verschiedene Wirkung der Getränke auf die einzelnen Personen, auf deren Zunge und — Gehirn.

5) Familienbild: ein vornehmer alter Herr bietet einer jugendlichen Dame, deren rechte Hand indessen ein hinter dem Vorhang versteckter Liebhaber zu den Lippen führt, ein Geschmeide, während die wohlbeleibte Frau Mama am Kaffeetische sich labt, ein kleiner Kammerdiener Backwerk bringt und eine Kaze den alten Freier beschnüffelt. Die Untersuchung, ob eine Darstellung der fünf Sinne oder einzelne Episoden irgendwelchen größeren Wertes (vielleicht Lafontaines), das R. zu veröffentlichen gedachte, hier vorliegen, würde an dieser Stelle zu weit führen; genug, daß diese fünf Federzeichnungen wohl zu den geistreichsten Kompositionen R.s zählen.

Zu dem bei S. unter 204 genannten Blatte: „Hero und Leander“ besitze ich ebenfalls eine getuschte Studie; vortrefflich ist die perspektivische Verkürzung des Zeichnams des ertrunkenen Helden dargestellt.

Hier wären ferner anzuschließen:

1) König Richard III. („my horse, my Kingdom for a horse“) Kreidezeichnung in Hochfolio.

2) Hüon ruhend, von Hirtenkindern gefunden (nach Wielands „Oberon“), eine reizende Federzeichnung in Quer-Großquart.

3) Die Jungfrau von Orleans (?) knieend die Ketten zerreißend; Federzeichnung wie alle folgenden Blätter.

4) Der Ritter wird in den Hochofen geworfen, höchst drastische Komposition zu Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“ (Querfolio). „Ramberg d. 22. März 1821.“

5) Der Graf entdeckt den Pagen („Figaros Hochzeit“).

6) — 9) 4 Folio-Blätter zu „Freischütz“: Kaspar ruft Samiel an, Erscheinung eines Ungeheuers, Kugelgießen mit

Gespensstererscheinungen¹, die wilde Jagd (mit Widmung: „ganz unterthänigst zugeeignet meinem hochzuverehrenden Gönner dem Baron Greiffenegg von seinem . . . H. Ramberg“). Vortreffliche Zeichnungen, wohl die Originale zu den bekannten Taschenbuchillustrationen oder freie Wiederholungen.

10) Beschwörungsszene: ein Ungeheuer öffnet den Rachen gegen einen erschrocken („che volete“) in einem Zauberkreis dastehenden Offizier.

11) Der Advokat gepackt von dem Rotmantel (zur Erzählung von Langbein); drastische Gruppe (6 Figuren) „eigenhändig gezeichnet von Ramberg den 19. März am Josephstag, 1822 (?)“. — Beide Blätter (10 und 11) sind Federzeichnungen in Querfolio. (Der Josephstag ist das Namensfest der Fräulein Lang, Halbschwester der Frau von Greiffenegg).

Bezüglich der Stiche nach R.'s epischen und romantischen Darstellungen zählt deren Hoffmeister nur 4 Blätter auf und begnügt sich im übrigen mit der Bemerkung, „daß die Kupfer nach R.'s Zeichnungen zu Shakespeares Dramen, Wielands, Goethes und Schillers Werken, zu neuern Operndichtungen, Freischütz, Vampyr u. s. w., sowie zu vielen Romanen und Taschenbüchern sich nicht einzeln (??) aufführen lassen und auch meist in den schlechten Stichen kaum für R.'s Arbeiten zu erkennen sind.“ Würde ich letzteres teilweise auch zugeben, wenn man in einem Taschenbuch, das noch anderen Zwecken dient, keine Kunstblätter sucht, so erwartet doch wohl der Sammler wie der Kunstforscher von einer Monographie über R. und seine Werke eine gewisse Vollständigkeit in der Aufzählung und Beschreibung auch jener Stiche nach seinen Kompositionen, wodurch wenigstens eine Übersicht der letzteren gewonnen wird.

Wenn z. B. von den Werken eines Chodowiecki vollständige, ängstlich aufgeführte Verzeichnisse auch über die

¹) „for N. (?) Cleves (oder Clever?) pr HRmbg“. Vgl. S. 13.

unbedeutendsten Kompositionen vorliegen, sollte dies ein Ramberg, dessen eine Hauptstärke ja bekanntlich gerade in der Illustration von Dichterverken lag, weniger oder gar nicht verdienen? Wenn der Großneffe R.s, Conze (S. 85 a. a. O.) ihn sogar als einen „verkommenen Taschenbuchverzierer“ hinstellt, so berührt eine solche Bezeichnung um so schmerzlicher. Einesteils wird hiemit übersehen, welchen nicht unerheblichen Nutzen für die Verbreitung der Litteratur und die Popularisierung der zeichnenden Künste solche illustrierte Volksbücher gewähren. Andernteils beweisen aber die hier vorliegenden Beispiele, daß schon früher, ebenso wie in der Gegenwart, namhafte Künstler nicht verschmähten, auch ihr Scherflein für die Verzierung und Ausstattung von Almanachs u. s. w. beizutragen. Uebrigens haben auch die weitaus meisten Kupferstecher nach R.s Zeichnungen recht wohl den Stil unseres Meisters in seiner Ausführung — meine wenn auch unvollständige Sammlung berechtigt mich zu diesem Ausdruck — wiederzugeben gewußt, wie im allgemeinen sämtliche Stiche nach den Entwürfen R.s sich durch eine gewisse Sauberkeit und Nettigkeit auszeichnen, ja die Almanachsblätter der späteren Jahrzehnte und selbst einschließlich der modernen Zeit an Wichtigkeit, Schönheit und Zierlichkeit der Zeichnung vielfach übertreffen. Wer möchte bestreiten, daß in jenen Taschenbüchern, Almanachs und dgl., namentlich aus dem Zeitalter eines Ramberg, in jenen Taschenbüchern „zum geselligen Vergnügen“ von Becker (später von Kind) und „der Liebe und Freundschaft gewidmet“ von Schütze, in Theodor Hells „Penelope“, in den zahlreichen Bänden der „Minerva“ und „Orphea“, in dem „Kriegskalender von 1810“, welche sämtlich u. a. mit zahlreichen Kupferstichen nach R.s Entwürfen ausgestattet sind, ein mächtiges Kulturelement und Bildungsmittel enthalten ist? Durchblättern wir das nächstliegende Bändchen

eines früheren Jahrganges, so begegnen wir einer großen Reihe nicht unbedeutender Namen der deutschen Litteratur, den Erzählungen, Novellen und Gedichten von Fr. Kind, de la Motte-Fouqué, L. Brachmann, Langbein, Pichler, Haug, Blumenhagen, Raupach, Laun, Miltitz, Liedge, Schwab, Tromlitz, Rochlitz, Wilhelm Müller, Castelli, Förster, Theodor Hell, Wilibald Alexis, Schulze, selbst Rückert, Goethe u. A. Musikalische Beiträge lieferten ein Dohauer, Blangini, Methfessel, Czerny, Karl M. v. Weber u. A. Nicht nur Ramberg, sondern auch ein Schnorr von Karolsfeld, M. Schwind steuerten ihre Entwürfe zu den Kupferstichen bei, und begann mancher in späteren Jahren zu Ansehen gelangter Kupferstecher seine Laufbahn mit der graphischen Ausstattung jener Taschenbücher. Dieselben überboten sich gegenseitig in den Leistungen: jede neue Erscheinung auf dem Gebiete der Litteratur und Künste (einschließlich der Tonkunst), die darauf entstandenen Schauspiele und Opern, Werke der Plastik und Malerei wurden sogleich den Almanachlesern im ausgeführten Bilde geboten. Dies ging selbst soweit, daß der Verleger zuweilen dem Publikum im Taschenbuch genau berichtete, wie sogar dessen illustrierte Außendecke, deren Verzierung z. B. nach Raphael von Kentsch gezeichnet und von Frenzel, wie z. B. auch die Titelvignette nach einem italienischen Meister gestochen sei. Wenn wir heute den Bildercyklus zu Goethes „Hermann und Dorothea“ bewundern, den Georg Arthur Ramberg in acht grau in grau gehaltenen Delgemälden hinterlassen, so dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Künstler, ein Großneffe Rambergs, bei demselben den ersten Unterricht genossen, daß er im Anblick der zahlreichen Taschenbuch-Illustrationen zu Shakespeares und Schillers Dramen, zu dessen Balladen u. s. w. offenbar Anregung und Vorbild zu seinem vielgerühmten Bildercyklus finden mochte, wie denn auch Georg Arthur R. nicht verschmäht

hat, Illustrationen zur Schillergalerie (1859) und zu der 1860—1863 erschienenen Jubiläumsausgabe der Gedichte Schillers, sowie zu den volkstümlichen Schriften eines Mieritz, Steffens und zu B. Auerbachs „Gevattermann“, also auch „Bilder für Almanachs“ zu liefern.

Aus solchen Gesichtspunkten hätte man bezüglich dieses Zweigs der künstlerischen Thätigkeit R.s von einer Monographie über seine Werke wohl mehr als nur einige (13) Zeilen erwarten dürfen. Zum wenigsten wären alle Kupferstecher nach R.s Entwürfen einzeln aufzuführen gewesen, wenn nicht mindestens die Hauptwerke oder deren Gesamtthema kollektivweise, z. B. Blanché-Webers „Oberon“ 8 Blatt zu verzeichnen. Hiedurch hätte man auch zunächst einen Ueberblick der fruchtbaren Thätigkeit des Meisters erhalten, und sodann die große Zahl der Grabstichel kennen gelernt, die R. zu beschäftigen mußte. J. Hoffmeister begnügt sich indessen mit der weitem Bemerkung: „Von englischen Kupferstechern, welche nach R. gestochen haben, nennt Nagler a. a. O. außer Murphy und Bartolozzi (ein Engländer!?) noch Ward, W. Rutter, Tomkins, P. Gaugin und Juges, Ogborn, P. A. Martini (!? ebensowenig wie Bartolozzi ein Engländer, sondern allbekanntlich Italiener), Nyder und Sharp, von Deutschen aber H. Schmidt, Stölzel, Frenzel, Eplinger u. a.“ Gewiß wäre es Hoffmeister ein Leichtes gewesen, auf Grundlage des Berliner Kupferstich-Kabinetts oder der Donopschen Sammlung, die ihm zu Gebote standen und welche er selbst benutzte, auch sämtliche nach R.s Entwürfen gestochene Almanachblätter, selbst wenn nur oberflächlich, zu verzeichnen. Er hätte alsdann finden müssen, daß unter obigen gemäß Naglers Autorität aufgeführten Künstlern gerade z. B. der Meister fehlt, der Rambergs Weise vorzüglich begriffen und seine meisten Entwürfe wiedergab, W. Jury, über den die „Urania“ von Brockhaus

1818 urteilt: „Nur die Blätter von Jury zeigen ganz, was der Zeichner gedacht und gegeben hatte“; jener Kupferstecher, der, wie ich nach meiner unvollständigen Sammlung beurteile, allein gegen 250! kleinere und größere Taschenbuchblätter R.8 u. dergl. für die Vervielfältigung bearbeitete. Aus oben genanntem Grunde vermag ich auch nicht jeden einzelnen Stich, geschweige denn seinen Inhalt näher zu benennen. Beispielsweise mögen hier nur erwähnt werden die mir vorliegenden 12 Jahrgänge des Taschenbuches „der Liebe und Freundschaft“ seit 1811 mit 222 Stichen Jurys nach Ramberg, welche dessen eigene Thematata (die berühmten Bignetten) sowie Gedichte, Erzählungen, Romane u. s. w. von Fr. Kind, L. Brachmann, St. Schütze, Langbein, Fouqué, Laun, Ahlefeld, A. Lafontaine, L. Hoffmann, G. Schilling u. A. betreffen; ferner mehrere Jahrgänge der „Minerva“ mit Jurys Stichen nach R.schen Entwürfen zu Schillers Gedichten, zu dessen „Don Carlos“, „Maria Stuart“. Für das Taschenbuch „Orphea“ (1829) stach Jury mehrere Zeichnungen Rambergs zu Webers „Oberon“, darunter jenen bekannten von Hoffmeister unter 212 nach dem Originalentwurfe besonders beschriebenen „Zaubertanz“, woran „selbst eine Raze im Vordergrund“ äußerst komischen Anteil nimmt. In dem ebenfalls mit Stichen nach Ramberg von Böhm, H. Schmidt, Heß, Frosch u. A. illustrierten „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ von Becker hat auch jener vergebene Jury (z. B. im Jahrgange 1810) mit dem Grabstichel seine eigenen selbständigen Kompositionen, jedoch mehr im Geiste eines Chodowiecki geliefert. Ebenso befindet sich Jury unter den Kupferstechern nach R.s Entwürfen zur Illustration eines im Anfange dieses Jahrhunderts erschienenen Märchenbuches „für Kindheit und Jugend nebst ehlichen Schnacken und Schnurren (!!) anmuthig und lehrhaftig von J. A. C. Löhr“ (Leipzig bei Gerhard Fleischer dem Jüngern).

Worin aber das Hauptverdienst dieses so fleißigen Künstlers bezüglich der Vielfältigkeit der Ramberg'schen Zeichnungen bestund, erlaube ich mir noch später bei der Besprechung einer anderen Kategorie der Werke des letzteren zu betonen.

Hinsichtlich anderer von Hoffmeister und beziehungsweise von Nagler nicht aufgeführter Kupferstecher, welche R.s unabläßig emsige Zeichenfeder fortwährend zu beschäftigen mußte, möchte ich vor allem A. W. Böhm nennen, der mit H. Schmidt zumeist die Schauspiel- und Opernszenen R.s stach; ferner Carl Heß; „er gehört mit unter die deutschen Künstler, welche ihrem Vaterlande Ehre machen“ (Huber-Kost); H. Lips, Fr. Volt, C. Frosch, G. G. Endner, Riepenhausen, G. G. Krüger, H. C. Müller, Martin, Gottschick, Veith und Buchhorn. Nur wenige und zum Teil allerdings minder gelungene Stiche lieferten Schenk, Kruckenberg, Komney, Cheeseman, J. C. Böhme, Jos. Kowatsch, F. Rosmäslar der Jüngere, Fleischmann und A. Brückner. Eine sorgfältigere Behandlung zeigen die Blätter eines C. A. Schwerdgeburch (einige mit des Künstlers Monogramm: ein von einem Schwerte durchzogenes S) und C. Büscher; der letztere mit einzelnen, höchst ungleichen Ausnahmen. Vortrefflich ausgeführt sind die Blätter von J. Armann (z. B. seine beiden Taschenbuch-Kupferstiche zu R.s „Oberon“), von Fr. Wagner u. a. Wie aus dieser nur willkürlichen und vielleicht noch nicht vollständig ergänzenden Zusammenstellung der Kupferstecher nach R.s Taschenbuchzeichnungen hervorgeht, waren für die Verbreitung der R.schen Federcompositionen nicht weniger als 41 (!) Künstler beschäftigt. Mögen nun auch die nach dieser Richtung gleichsam nur improvisierten Werke R.s, deren kunstmäßige Wiedergabe im Stich für die Vielfältigkeit nicht immer gelang, so ziemlich mit den damaligen Modetaschenbüchern in Vergessenheit geraten

sein, immerhin werden und müssen wir das indirekte Verdienst unseres vaterländischen Meisters um die Popularisierung der deutschen Dichter und Tonkünstler hier anerkennen und hervorheben. Daß indessen gerade R. selbst die Anfertigung der Illustrationen für Taschenbücher bei der ganz außerordentlichen Leichtigkeit seines Schaffens gleichsam nur als eine Nebensache behandelte, erhellt aus der großen Anzahl noch anderer Werke und zwar der verschiedenartigsten Kategorien.

In einer weiteren derselben, der IV., beschreibt Hoffmeister „die Portraits und sonstige historische und charakteristische Darstellungen“ unseres Künstlers und zwar, wie auch anderwärts in vier Unterabteilungen: eigene Radierungen, Ölbilder, Handzeichnungen, Stiche nach R. Unter den hier aufgeführten fünf Ölgemälden R.'s gedenkt H. auch desjenigen mit der Darstellung: „der Uebergang Alexanders über den Granikus“ (9' 10" lang, 6' 11" hoch). Dieses ziemlich umfangreiche Bild „wurde in Dresden (1791) ausgestellt, machte großes Aufsehen und wurde maßlos bewundert“. Es rief sogar eine Monographie (von L. Neumann, Dresden 1797) hervor. Anders urteilt über den Wert dieses jetzt gänzlich verschollenen Bildes Körner (in seinem Briefwechsel II. S. 227); er findet „in der Skizze mehr Geist“. Ob die Bleistiftzeichnung in groß Querfolio: „ein antiker König mit Speer und Schild bewaffnet, nebst Wagenlenker auf einem Zweigespann“ (in meiner Sammlung) aus jener Zeit stammt — die Weise des Vortrages könnte dafür sprechen — oder ob dieses Blatt wegen des Datums (der Anfertigung oder Schenkung?) „11. Februar 27“ nur eine Reminiscenz an jenes frühere oder ein Entwurf des (unterzeichneten) Künstlers zu einem anderweitigen Gemälde antiken Stoffes bildet, vermag ich bei dem Mangel an Vergleichungsmaterial noch nicht zu bestimmen. Dasselbe gilt bezüglich einer Feder-

zeichnung (in Hochfolio): auf einem gestürzten Roß vertheidigt sich rittlings ein unbekleideter Krieger mit Schwert und Schild neben einem andern Jünglinge gegen eine außerhalb dem Bilde zu denkende Gefahr. Das Papier dieses Blattes enthält übrigens das Wasserzeichen „1804“ (eine Jahreszahl?).

Bezüglich der Ölbilder N.s mit religiösem Inhalte spricht H. nur von zwei Gemälden „für die Kapelle von St. James“ in London, nämlich von einem „Christus am Ölberge“ und einer „Auferstehung“. Meine Sammlung zeigt nun ein von W. Böhm nach N. äußerst weich und sauber gestochenes Taschenbuchblatt: „der Gott und die Bajadere“ mit folgender, für die Forschung vielleicht nicht uninteressanten Notiz aus der Feder des dem Künstler eng befreundeten Barons von Greiffenegg: „Als Altargemälde, — Christus und eine Seele vorstellend — in London für die Westminsterabtey gemalt von Ramberg“.

Unter den Handzeichnungen gedenkt H. nur eines einzigen Portraits. Ich bedauere den Herrn Verfasser nicht gekannt zu haben: meine Sammlung hätte ihm eine ganze Folge von Handzeichnungen N.s geboten, die unter die obige (IV.) Kategorie einzureihen gewesen wären. So zählen u. a. hierher:

1) Ein anmutiger Jünglingskopf (ziemlich ausgeführte Rötelzeichnung), vielleicht, dem Charakter derselben und der Papierqualität nach zu beurteilen, aus des Künstlers früherer Periode.

2) Ein reizendes Frauenportrait (ziemlich flüchtige, in dessen künstlerisch sichere Federzeichnung).

3) Kopf eines Mönchs (Federzeichnung mit roter und schwarzer Kreide schattiert).

4) Ein „Arnaute“ (vortreffliche, fest entworfene Federzeichnung).

5) Profil eines „Granitscharen“ (sic!) Bleistift- und Rötelzeichnung in Hochfolio), darunter auch ein Löwen-

Adlerkopf in Hölzchen mit flüchtiger, aber sicherer Hand gezeichnet. Dieses, wie das vorige Blatt, führt die Jahreszahl 1823, datiert 19. März und 15. April. (Im übrigen tragen, wie schon bemerkt, mit sehr geringen Ausnahmen, alle Blätter meiner Sammlung die Bezeichnung des Jahres und Tages sowie R.s eigenhändigen Namen).

6) Derselbe Kopf ohne Turban, in Tusche ausgeführt.

7) Derselbe Kopf mit Bedeckung in Dreiviertelsprofil und der schriftlichen Erläuterung von R.s oben genanntem Freunde: „mit angebranntem Papiere eigenhändig von Ramberg gezeichnet: Hannover, den 17. März 1821“ (oder 24.?). Wirklich läßt die meisterhafte Zeichnung in Querschnitt keinen Zweifel über das höchst seltsame Künstlermaterial entstehen. Schon A. v. Knigges „Dramaturgische Blätter“ (Hannover 1788 und 89), 35. Stück, S. 544, betonen mit Bezug auf R.s Theatervorhang u. a. — „wie vertraut er mit den Geheimnissen der Kunst, wie schöpferisch sein Genie und wie sein großes und seltenes Talent sich nicht etwa auf einen einzelnen Zweig der Malerei sich einschränkt, sondern — und das mit einer Leichtigkeit, mit welcher Weißbinder kaum Thüren anstreichen (sic!) — auf Leinwand und Papier, mit Ölfarbe und mit der Feder, dem Pinsel, mit Tusche, Kreide, Kohlen, kurz mit allem, womit sich nur zeichnen und malen läßt [wie hier mit Papierkohle] Werke erfindet, anordnet und ausführt, die den edelsten (sic!) Kenner zur Bewunderung hinreißen“.

8) Kopf eines Philosophen, (von entfernter Ähnlichkeit mit Greiffenegg, R.s Freund), sorgfältig ausgeführte Federzeichnung mit der Widmung: „Für Fräulein Adeline“. Dieser Name ist in „Josephine“ verändert worden. So hieß der Vorname von Greiffeneggs Schwägerin; Agathe und wegen des vornehmern Klanges (!) „Adele“ war dagegen der Vorname ihrer Halbschwester. Josephine war, scheint es, mit R. sehr

befreundet und saß ihm zuweilen Modell. Der oft wiederlehrende „19. März“ bezieht sich auf ihren Namenstag. Ich werde bei der Besprechung von R.'s Biographie auf jene Familienbeziehungen zurückkommen.

Von acht weiteren Folioblättern, deren jedes 2—5 Federzeichnungen verschiedener Portraits, Kopfstudien (Kinder-, Jünglings- und Männerköpfe, zum Teil in den mannigfachsten Posen) enthält, möchte ich eines Blattes noch erwähnen, dessen Federcontouren (d. d. 21. März wahrscheinlich 1824) das Herz gar manches — Darwinianers höher schlagen lassen dürfte. R. behandelt darauf nichts weniger, als die Metamorphose des Menschen in einen — Affen! Unter einem charakteristischen, abwärts lächelnden Chinesenkopfe en face zeigen einige Federcontouren das Profil eines klassischen Griechen neben demjenigen eines Negers mit stark aufgeworfenen Lippen. Letztere sind noch stärker betont bei der nebenan stehenden ganzen Figur eines Negers mit etwas mechanisch vorgestrecktem rechten Arm und herabhängendem linken Arme. Dieses Geberdemotiv wiederholt nun endlich der hinten angefügte Orangutang. Bekanntlich wendet heutzutage, also 50 Jahre später, die Wissenschaft der vergleich. Zoologie und der Ethnographie für ihre graphischen Darstellungen und Beweisführungen ein der R.'schen Weise analoges Verfahren an.

Die V. Abteilung des R.'schen Werkes: „Völkstümmliche Darstellungen und genremäßige Sujets“ eröffnet Hoffmeister mit einer Stelle aus Conzes Aufsatz (a. a. O. S. 99 ff.) über R.'s Wanderleben. — „Ueber die ganze italienische Reise“, bemerkt u. a. Conze, „fehlt es an genaueren Nachrichten; größere Arbeiten sind schwerlich dort erstanden, aber auch an Studienblättern von dort fehlt es, wenigstens in dem Nachlasse, auffallenderweise; die wenigen vorhandenen Skizzen sind sehr flüchtig behandelt u. s. w.“ Ohne ein Wort der Entgegnung beschränkt sich Hoffm. auf die fernere Ab-

zählung und Beschreibung der Werke N.s aus dieser Rubrik, die freilich durch Anzahl und Qualität für sich selbst am besten plaidieren. Zu der unter 252 beschriebenen Radierung in Groß- (oder vielmehr Royal-) Querfolio „Leben in Rom“ (hier: schaukelnde Mädchen u. s. w.) glaube ich den Studienkopf des einen Kapuziners (s. o.) zu besitzen; auch hat der vor dem Kaffeehaus sitzende eingeschlafene Gast in seinen Zügen und seiner Haltung unverkennbare Ähnlichkeit mit der Figur einer meiner früher erwähnten Federzeichnungen. Hinsichtlich des Gegenstücks: „Trasteveriner“, wo „eine Frau mit einem Spinnrocken die Hauptgruppe (sic!) bildet“ (wohl richtiger: eine Frau . . . nebst Mädchen und Kind), enthält mein Exemplar außer der von H. wiedergegebenen schriftlichen Erklärung N.s — derselbe schrieb aber nicht „Groupen“, sondern „Groupen“ (also richtig mit 2 p) — noch weitere drei Mal den Künstlernamen: HRmbg und zweimal nur HR. Diese drei Monogramme umgeben den links im Hintergrunde sitzenden Mann mit dem Kopfnetz, der den Moraspielern zusieht und mit der Linken auf einen derselben deutet, welcher eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem kleinen in meinem Besitze befindlichen eigenhändigen Portrait N.s (Profilfedercontour) teilt; auch des Spielgegners Kopf findet hier seine größere Profilvorstudie. N.s Inschrift auf seiner Radierung: Leben in Neapel (Nr. 255, H.) heißt nicht: „Lazaroni auf der Puaja zu Neapel“, sondern, wie schon bei Nagler bemerkt, ganz deutlich „Chiaja“, dem berühmten Spazierort am Seegegestade. Auch die (als eine Seltenheit nur?) in der Donopfschen Sammlung vorhanden angegebene große Radierung (Nr. 257): „Ein Volkserzähler auf dem Markusplatze zu Venedig“ befindet sich in meiner Mappe. Jedoch enthält mein Exemplar, wie alle übrigen italienischen Volksscenen, unter dem Stiche keine erläuternde Inschrift, mit andern Worten, es sind diese Radierungen sog. Abdrücke vor der

Schrift (avant la lettre). Eine der interessantesten Radierungen ist die Nummer 258: Der Fandango. Hoffm. beschreibt drei verschiedenheitlich abgeänderte Blätter dieses Gegenstandes. Wofern indessen die Bezeichnung: „links“ und „rechts“ der einzelnen Figuren von der Seite des Beschauers aus zu verstehen wäre, enthielte meine Sammlung noch eine vierte Variation. Denn die mir vorliegende Radierung zeigt die Weinlaube samt Gruppen auf der rechten und die fragliche Schloßterrasse auf der linken Seite des Beschauers. Sie könnte alsdann nicht mit der Nummer 259: „Daselbe Blatt, jedoch von der Gegenseite“ identisch sein. Denn sie enthält im Stiche die Inschrift des Künstlernamens mit der Jahreszahl 1797 und hat ebenfalls wie 258 keine Unterschrift, während eine solche, und zwar mit der Jahreszahl 1801, die unter 259 beschriebene Gegenseite jenes Blattes (258) aufweist. Die im Berliner Museum befindliche Handzeichnung dieser „Gegenseite“ (259) des Blattes 258 führt nicht die Zahl 1801 der Gegenseite-Radierung, sondern das Jahr 1797, also dasselbe Jahr, wie auf 258 und dem Blatte meiner Sammlung. Das letztere, direkt von dem Künstler herrührend, bezw. an dessen Freund geschenkt, ist insofern noch interessant, als die Radierung, offenbar ein Probedruck, vielfache Stellen, insbesondere des Hintergrundes, zeigt, welche mit Bleistiftschraffierungen überzogen sind. Auch die einzelnen Gesichtsteile der Tänzerin scheinen, wie nachträglich, ganz sorgfältig etwas kräftiger eingezeichnet zu sein. Unter 260 beschreibt Hoffm. den Fandango „in anderer Darstellung“. Leider läßt uns auch hier die Bezeichnung, ob „rechts“ oder „links“ von dem Beschauer oder der Bildgruppe aus zu verstehen sei, im Zweifel. Ersterenfalls enthielte meine Sammlung die von H. nicht beschriebene Gegenseite dieser anderen Darstellung des Fandango (unter 260). (Wie man sieht, thut die einheitliche Bezeichnung, was unter „rechts“ und

„links“ zu verstehen sei, beiläufig bemerkt, noch sehr not. Diese Bezeichnung vom Bildgegenstande, anstatt vom Zuschauer aus genommen zu wählen, ist sehr bedenklich: denn wo bleibt „rechts“ oder „links“, wenn z. B. eine Menschenfigur im Profil dargestellt ist? Man verzeihe mir diese Abschweifung, die übrigens die Sache selbst veranlaßte.) Wenn H. ferner beschreibt: „Hier (Blatt 260) wird links (also auf meinem Blatte rechts vom Beschauer) hinter einem Tische einem Mönch Wein dargereicht“ u. s. w., so zeigt die mir vorliegende und zwar höchst kunstvoll vom Meister selbst aquarellierte und gouachierte Radierung keinen Tisch, sondern die hochgelegene Mauerbrüstung einer Schloßkolonnade: auf jener steht der Sorbet- und Obststeller. Hervorgehoben zu werden verdient namentlich auch die eine Vordergruppe: die knieende Mutter, ihr Kind beobachtend, wie solches in höchst anmutiger Pose die Tänzerin nachzuahmen versucht. Zum Überfluß trägt auch noch der Karton meiner Radierung links dieselbe Jahreszahl (1800) samt Künstlernamen und die Bemerkung: inven. et fecit (also wohl speziell mit Bezug auf die eigenhändige Malerei des Künstlers, der dieses Blatt erdacht und radirt hat, wie es in der Komposition selbst steht, im Jahre 1800). Bildgröße: 51 × 43 cm.

Die weitere von H. unter 261 beschriebene Großquersfolio-radierung: „Die Weinlese am Vesuv“, befindet sich ebenfalls nicht nur in der Donopschen, sondern auch in meiner Sammlung; indessen zeigt mein Blatt einen anderen Zustand der Vollendung. Wenn H. von jenem Exemplare Donops bemerkt: „im Hintergrund kein Bergcontour; das Blatt überhaupt unfertig“, so zeigt meine Radierung den stark qualmenden Vesuv mit angrenzender Somma. Für die Darstellung derselben bediente sich R. indessen nicht, wie z. B. auf dem Blatte mit der Chiajagruppe, harter Contouren, sondern ganz ausnahmsweise einer äußerst feinen Schraffierung,

welche das fragliche Gebirge modelliert, gleichwie auch das Rauchgewölke täuschend, als ob solches mit bräunlicher Kreide und dem Wischer behandelt worden wäre, wiedergiebt. Die beiden Gebirge tauchen gleichsam aus dem unteren, hinter dem reich mit Gegenständen ausgestatteten Vorder- und Mittelgrunde befindlichen weißgelassenen Raume auf. Vielleicht mochte dem Künstler eine von Sirocobüsten umhüllte Herbstlandschaft vorgeschwebt haben. Der ganz ausnahmslos bei den R.'schen Radierungen auf meinem Exemplare vorkommende grau-gelblich-bräunliche Ton der Druckerfarbe könnte zur Annahme eines „unfertigen“ Zustandes verleiten. Sofort aber bei näherer Vergleichung, insbesondere mit den oben berührten Radierungen, ergibt sich das gerade Gegenteil. Denn nicht nur verließ R. durch innerhalb der Contouren reichlich angebrachte Kreuz- und Querschraffierungen den Gegenständen eine sorgfältig eingehendere Modellierung, sondern er vervollständigte letztere und detaillierte dieselbe noch durch zwischen den Schraffierungen angebrachte Punkte; ja, bei dem Carnate seiner Figuren verläßt hier R. die Nadel und geht, um eine feinere Modellation vorzüglich der Gesichtspartieen hervorzubringen, zur Punktir- und Schabemanier über. Reizend sind auf diesem Blatte wiederum namentlich die Kinderphysiognomien, insbesondere der Träger des Mostkübels, behandelt. Bildgröße: 40 × 30 cm.

Der Radierung 265: „Tscherkassische Waare“ mangelt die nähere Beschreibung des Gegenstandes, die um so notwendiger fällt, als dieses Blatt mit den folgenden Radierungen verglichen wird. Siehe Nachtrag S. 64.

Wir gelangen nun an der Hand H. 3 zu einer weiteren Unterabteilung des R.'schen Werkes, wo der Künstler die volle Macht seines Genies entfaltet: es sind militärische Scenen. Dieselben veranlassen mich auf Grundlage der mir vorliegenden Blätter zu folgenden Bemerkungen. Die, wie

Hoffmeister schreibt, in „seiner Sammlung befindliche, sonst nirgends gesehene“ Radierung 275: „Französische Soldaten“, beherbergt auch meine Mappe; nur steht das „H. Rmbg“ auf der linken Seite des Blattes und ferner mit der Zahl 1807 darunter, sowie ein weiteres J. H. Rmbg auf der rechten mittleren Seite der Radierung. Dieselbe, ohne irgendwelche Unterschrift, ist überdies fecker Hand koloriert.

Ebenso beschaffen ist die Radierung 278: „Rofaken und russische Gardisten (Grenadiere) . . . Alles als Kniestück . . . ein äußerst seltenes Blatt, in der Jasperschen Sammlung und in der meinigen (H.S)“. Auch ich besitze ein Exemplar, nur befindet sich der Künstlurname am angegebenen Orte auf der linken Seite (nämlich des Beschauers, falls H. — immer dieselbe leidige Sache der Ungewißheit — denselben Standpunkt teilt). Übrigens steht unter dem Namen noch ein weiteres Wort nebst Zahl, die schwierig zu lesen sind.

Die Radierung 291 enthält R.s Namen nicht nur (nach H.) einmal, sondern dreimal, am angegebenen Orte, sodann auf dem Tischrande, endlich in äußerst feiner Schrift unten am linken Rande der Platte.

Hinsichtlich der Radierung 284: „Der Pharaotisch“, wäre vielleicht noch zu bemerken, daß W. Böhm denselben Gegenstand, jedoch mit Abänderungen (wenigeren Figuren u. s. w.), in Taschenbuch-Querformat gestochen hat.

Ob und welche Verwandtschaft die Radierung 290: „Schnapshaus-Politiker“, mit der mir vorliegenden oben beschriebenen Federzeichnung besitzt, vermag ich hier noch nicht zu entscheiden.

Die „seltene“ Radierung (297): „Banditen“ befindet sich auch in meiner Sammlung in einem sehr schönen kräftigen Abzuge, jedoch ohne Künstlernamen und irgendwelche Schrift, offenbar ein Probedruck des Meisters.

Fast wäre ich versucht, einer weiteren Radierung in

Langquerfolio (ohne Künstlernamen oder Monogramm) hier zu gedenken, die ich nirgends beschrieben fand. Dieselbe ist sehr ausgeführt und stellt 16 in verschiedene Gruppen abgeteilte Soldaten und Marodeurs dar. Die Mittelfigur trägt über dem Rücken ein Fahnentuch, worauf die Inschrift:

HANI OR

PFOH RA

sichtbar ist. (Sollten diese Buchstaben sich etwa auf Rambergs und Hannovers Namen beziehen?) Während einzelne Gestalten auf R.s Weise hindeuten, bekunden einige andere eine gewisse Unbeholfenheit der Zeichnung, die man sonst bei unserm Meister nicht findet. Vielleicht haben wir es hier indessen auch nur mit einer Jugendarbeit des Künstlers zu thun.

Die Nummer 301 führt uns R. in einem abermals neuen Zweige der Kunsttechnik vor. Es ist nämlich eine eigenhändige Lithographie des Meisters, wie Hoffmeister S. 73 seines Schriftchens sagt: „ein höchst seltenes Blatt meiner Sammlung . . . wahrscheinlich R.s einziger lithographischer Versuch“. Meine Mappe ist nun so glücklich, nicht weniger als vier Exemplare dieses „höchst seltenen“ Blattes zu beherbergen, ja sie ist sogar imstande, den Beweis zu führen, daß R. nicht bei diesem ersten lithographischen Versuche stehen geblieben. Ich glaube zunächst, daß die Jahreszahl, nach H. 1831 („die Ziffer 3 steht rückwärts und auf dem Kopfe“), mit gleicher Berechtigung deutlich 1821 gelesen werden kann und — auch muß! Drei meiner Exemplare sind auf gelbbraunem Tonpapiere, eine Steinzeichnung auf weißem Papiere gedruckt und die Darstellung des letzteren, wie eine solche auf jenem Tonpapiere, von Ramberg eigenhändig und zwar, ein jedes anders, kunstmäßig gemalt. H. bezeichnet den Gegenstand, „eine Humoreske“, bündig als „die auseinandergegangene Postkutsche im Schnee“. Große deutsche

Lettern mit Tinte ausgeführt unter dem Steindruckrande des einen meiner kolorierten Blätter nennen dessen Inhalt: „Reise-Unglück“. Zugleich enthält die linksseitige unter dem Steindruckrande befindliche lithographierte Inschrift: „Auf Stein gez. von Ramberg“ handschriftlich den Zusatz: „und von demselben in Farben ausgeführt am 20. April 1821“ (dieses Datum indessen von fremder Hand wie anderwärts durchstrichen). Schöner ist die Malerei auf dem gelbbraunen Tonpapiere ausgeführt, dessen Naturcolorit der Künstler als Lokalfarbe benützte, das Schneefeld und die Lichter mit Weiß aufstrug und mit verschiedenem Braun nebst Grün das Übrige behandelte. Im Bilde ist das „HRmbg 1821“ nochmals mit dunkler Farbe übermalt; unter dem Rande befindet sich die schriftliche Bemerkung: „Eigenthändig colorirt von dem berühmten Ramberg im Sept. 1821“, darunter: „Für Ubele — Gffgg“. Wer diese Persönlichkeit ist, werde ich später, abgesehen von meiner früheren genealogischen Notiz, ausführlicher zu deuten versuchen.

Noch vier andere Lithographieen in Hochgroßfolio verschiedener Plattenzustände und eines und desselben Sujets liegen mir vor, alle im Bildraume gezeichnet: HRambg: Einem auf seinem Schilde gelagerten und sich auf das Schwert stützenden Ritter erscheint Hygieia mit Schale und Schlange. Sie weist mit der Rechten auf eine steile Bergveste am Meeresstrand. Charakteristisch liegt unter dem Schilde ein großes Buch, im Hintergrunde dabei noch eine Lyra und Maske und unter der Schwertschuppe ringelt sich eine Natter. Die individuellen Gesichtszüge des Ritters weisen auf ein in meiner Sammlung mehrfach vorhandenes Portrait (sowohl in Lithographie, wie kunstvoll ausgeführter Aquarelle von einem hannoverschen Maler und in Bleistiftzeichnung) hin. Ferner lassen die handschriftlichen Bemerkungen unterhalb des Lithographierandes keinen Zweifel über

die dargestellte Persönlichkeit. Die eine Erläuterung heißt: „Lithographiert von H. Ramberg. Die Göttin Hygieia (sic!) weist den kranken Ritter nach Italien — 1823.“ Auf dem andern mit schwarzer Kreide sorgfältig überzeichneten und malerischer behandelten Exemplare stehen die Worte: „Auf meiner Abreise von Hannover nach Osoppo auf dem Berge — sodann nach Ferrara in die Paludi—Greiffenegg-Wolffurt Oberst“. Im Zusammenhange mit diesem Blatte und als Pendant noch größern Formats zeigt eine Lithographie (in 3 Exemplaren verschiedener einzelner Abänderungen und Druckfarbenstärke) das humoristische Gegenstück zu jener Allegorie: „Départ du Chevalier du Nord!“ „Lithogr. de Ramberg et par lui.“ Diese handschriftlichen Tintennotizen begleitet noch der Bleistiftzusatz: „Retouchirt von Ramberg“. Letzteres ist wiederholt auf dem breiten Unterrande eines zweiten Exemplars; alle drei Exemplare weisen noch im Bilde unten rechts die Bezeichnung: „HRmbg“ auf. Das Retouchieren bezieht sich auf die Nachhilfe mit schwarzer Kreide über der Lithographie. Letztere bekundet einen bedeutenden Fortschritt R.s in dieser Branche. Die Strichführung erscheint sicherer und kräftiger. Der dargestellte Gegenstand ist ganz Ramberg. In einer schönen Landschaft mit Fluß und Gebirge, worauf eine Bergfestung sichtbar, schwingt sich ein Greif (mit Anspielung auf den Namen Greiffenegg) über einen Schlagbaum, begrüßt vom Grenzaufseher. Gleich einem englischen Reiter-Voltigeur und dessen ganzer Haltung steht auf dem Rücken des Greifes ein Knabe in altgriechischer Helmentracht, die Zügel in der Linken, den Speer, worauf 2 Täubchen (ebenfalls mit feiner Anspielung auf die Gemahlin und Schwägerin Greiffeneggs) sitzen, in der Rechten. Hinter diesem (wenn man will) Achill und dem Löwenschweife des Greifen sitzen zwei Mädchen griechischer Tracht, das vordere neckisch lächelnd. Sein Antlitz hat ebenfalls Ähnlichkeit mit verschiedenen Portraits meiner Samm-

lung: es ist ohne Zweifel die Frau des Helden, die „Adeleine“, welcher R. ebenfalls mehrere Handzeichnungen widmete. Vorzüglich geschah solches indessen der „Josephine“, der schönen, schlanken Schwester der Adele, hinter welcher (auf der vorliegenden Lithographie) nur wenig sichtbar Josephine sitzt. Eine rechts aus dem Gebüsch verwundert aufblickende Kuh, desgleichen Enten, Gänse und Frösche beschreiben den kühnen Flug des Greifen. Vor einem Hause spielen fröhliche Musikanten; die geöffneten Fenster des oberen Stockwerkes lassen stürmisch tanzende Soldaten erblicken, während aus dem einen Fenster ein sehnsuchtsvoll blickendes Mädchen dem forteilenden Greifen ein Buch mit den lateinischen Lettern: ^{coe} (?) (codex _{dib} diplomaticus? s. u.) nachreicht.

Aus H.s Bemerkungen zu schließen, befinden sich obige Lithographien R.s auch nicht in der sonst vollständigen königlichen Sammlung zu Berlin.

Wenn H. bezüglich der Handzeichnung 13 (S. 18) auch verschiebbarer Bilder R.s gedenkt, so glaube ich gleichfalls ein solches zu besitzen: „Herkules am Scheidewege“. „Ach wohin soll ich mich wenden“, lautet die Unterschrift einer lithographischen, leicht illuminierten Contourzeichnung nach einem ebenfalls vor mir liegenden feiner kolorierten Kupferstiche, einen dicken, schwarzgekleideten Perrückenherrn darstellend, der in der Wahl zwischen einem gedeckten Speisetische mit Spanferkelbraten und einer auf einem Sopha ruhenden schönen Dame sich unentschlossen zeigt. Die Augen des „Herkules“ sind nach der einen und anderen Seite verschiebbar.

Ja, R. scheint sogar den Entwürfen flüchtig gezeichneter, schwarzer und kolorierter Bilderbogen mit vollstümlichen Karrikaturen u. dgl. nicht fremd gewesen zu sein. Ich folgere dies aus ihrem Fundorte¹, insbesondere aber aus

¹ Greiffenegg's „Rambergiana“-Mappe.

dem Umstande, daß eine Figurengruppe derselben, vier karten-spielende Weiber („Spielpolka“ betitelt), in einer vergrößerten, mit dem Namenszuge R.s versehener Federcontourzeichnung in Querfolio ebenfalls vorliegt mit dem Datum: „am 13. Dezember 1823“ und der Unterschrift: Una (sic! anstatt: quando) conveniunt Susanna, Brigitta, Ursula, Sibilla etc. Die Aufzählung dieser Blätter würde hier zu weit führen; auch bieten die Gegenstände kein Kunstinteresse. Zwei kolorierte Contourlithographien in Querfolio sind bedeutender in der Komposition und zeigen Verwandtschaft mit den bei H. auf S. 46 ff. unter 183—203 beschriebenen Handzeichnungen: „das Leben Strunks des Emporkömmlings“. Sie stellen eine komische Reitpartie, sowie eine burleske Tanzunterrichtszene dar. Ich trage auf Grund der Weise anderer (Feder-) Zeichnungen R.s kein Bedenken, sie diesem Künstler zuzuschreiben.

Noch verdienen unter der Rubrik „Radierungen“ hier folgende kleinere, nirgends beschriebene Blätter, ganz unzweifelhafte eigenhändige Arbeiten R.s der Erwähnung:

1) Eine Mutter empfängt die Glückwünsche eines Knaben und Mädchens (Contour-Radierung in Kleinquart).

2) Guckkastenmann und Satyr zwischen dem Tierkreis (Kleinoftav) mit der handschriftl. Notiz: „Eigenhändig gestochen H. Ramberg“ ein ausgeführtes Blatt.

3) Der nachdenkende Schachspieler, mit Inschrift im Bilde: „Wenn ich — ja wenn ich“; unter dem Bilde: J. H. Ramberg del. — D. sc. L. Buchhorn dir. Ich nehme keinen Anstand auf Grund der weitem handschriftlichen Bemerkung: „von Ramberg gestochen“ jenes D für die Abkürzung des Wortes: „derselbe“ (oder „ditto“) zu erklären, da kein Stecher¹ meines Wissens jenes Monogramm führt, bezw. irgend der

¹ Mit Ausnahme des Franzosen Denon (1747—1825) R.'s Freund. Siehe S. 64.

Name eines Künstlers, der solche Taschenbuch-Illustrationen, wie dieses Blatt (in Kleinktav) gestochen, mit jenen Buchstaben beginnt. Daß R. Israeliten häufig zum Gegenstande seiner Studien erkor, beweisen außer der Radierung 299 (S.) auch mehrere Federzeichnungen meiner Sammlung (vgl. S. 41).

Hinsichtlich der Handzeichnungen dieser Rubrik verdiente die 314 genannte „Karnevals-scene“ die Bemerkung, daß sie von Jules Giere lithographisch vervielfältigt worden, wie aus 2 mir vorliegenden Steinzeichnungen hervorgeht, die eine mit, die andere ohne lithographischen Namen der Künstler.

H. hat unter die „volkstümliche Darstellungen und genre-mäßige Sujets“, wie schon früher hinsichtlich dieser Radierungen bemerkt, auch R.s militärische Scenen eingereiht. An Zeichnungen dieses Gegenstandes, der in anderen Sammlungen, nach H. zu urteilen, sehr wenig vertreten ist, möchte ich hier vor allem eine aquarellierte Federzeichnung in Großquersfolio meiner Sammlung etwas näher beschreiben. Sie gehört nach dem Urtheile von Kennern und Sachverständigen mit zu den besten Leistungen R.s, die vorhanden sind. Bei dem Anblick dieses Blattes würde man R. zu den hervorragendsten Schlachtenmalern ganz unbedenklich rechnen dürfen und andrerseits nur bedauern, daß er sein Talent nicht weiter in dieser Richtung verwertete. Das Blatt (38½ cm breit, 26 cm hoch) stellt einen Kavallerieangriff auf ein umzäuntes Gehöfte, das von Infanterie verteidigt wird, dar. Rechts im Vorder- und Hintergrunde setzen Husaren mit gezücktem Säbel im wildesten Galopp über einen Bretterzaun; andere Reiter sind bereits eingedrungen und befinden sich in voller Aktion gegen das Fußvolk, von dem ein Infanterist auf den vordersten Reiter einsticht. Am Boden liegende Pferde und Reiter, die vordringenden Milizsoldaten, deren andere hinter den Pfählen, auf der Treppe und dem Balkon eines Bauernhauses gegen die ansprengenden Reiter zielen, der

meisterhaft dargestellte (in anderen Schlachtenbildern oft sehr — indiscrete) Pulverrauch, der links mit Weib und Kindern fliehende Bauer, bekunden die Hitze und Höhe des Gefechts. Vortrefflich wußte R. in dieser complicierten Figurenszene, die trotz der Mannigfaltigkeit ein künstlerisch erdachtes, organisch geordnetes Ganze bildet, die Linien- und Luftperspektive zu verwerten und behandeln. Überaus gelungen ist auch der jeweils individuelle Gesichtsausdruck der einzelnen, über 40 Figuren zählenden, Gestalten. Des Künstlers abgekürzter Namenszug mit der undeutlichen Jahreszahl 1789 (oder auch 98 zu lesen) befindet sich in der dunkelsten Stelle des Bildes versteckt.

Der Aufenthalt in England mochte den Künstler überhaupt zu Pferdestudien angeregt haben. So z. B. zeigt ein mir vorliegender Federkonturumriß einen dahin sprengenden Wettrenner mit der Inschrift: „Clear the road!“ Daß auch nicht die schwierigsten erdachten Stellungen des Pferdes die Feder R.s in irgend welche Verlegenheit zu setzen vermochten, beweist schon das früher erwähnte Gefechtsbild. Römisch ist u. a. „ein Hannöverischer Bürger auf einem durchgehenden Gaul“ von „Ramberg d. 20. Dez. 1821.“ „Eine moderne Diana!“ zeigt uns sogar „Me. Wiegmann“ als jene, (hier sehr wohlbeleibte) Göttin, wie sie auf einem galoppierenden — Wildschweine dahin eilt (Federzeichnung in Querfolio). Drei andere Blätter enthalten Federkonturen mit der Darstellung von einem marschierenden und von je zwei zu Pferd und zu Fuße kämpfenden Soldaten und Bravi.

An R.s englische Studien erinnern noch folgende Blätter meiner Sammlung:

1) Eine Kreidezeichnung in Quartformat und mit der den Gegenstand erläuternden Unterschrift: „Ein vor 30 Jahren (d. h. 30 Jahre etwa vor dem Jahre 1821) in London nach der Natur gezeichneter Bergschotte — von HRmbg.“

2) und 3) „Sr. Jeffery Dunston (englischer Volksmann)“

in ganzer, sitzender, bezw. stehender Figur. 4) und 5) „Sr. Edwin (engl. Komiker)“ als Tanzlehrer und Höfning. Vier vortreffliche Federkonturen in Hochfolio.

Aus R.'s Wanderjahren stammen vielleicht folgende Federzeichnungen desselben Formates: 6) ein Sbirre; 7) ein Troubadour aus Bearn; 8) ein Fakir; 9) Hinduß; 10) ein Mohr (Greiffeneggs Diener); 11) Tänzerinnen und Tambourinspieler (Vorstudie zu den italienischen Volksscenen oder Reminiscenz an dieselben). Vier andere Federzeichnungen (12—15) stellen je eine weibliche Gestalt in verschiedenen Kostümen und Haltungen dar. Weiter hier anzureihen sind:

16) Ein durch einen Bach watendes Mädchen belauscht (offenbar Borentwurf zu 312 bei H).

17) Ein tanzendes Paar.

18) Schlafendes Mädchen vom Liebhaber betrachtet.

19) Ein Liebespäpchen.

20) Familienscene (junge Mutter mit Kind und Gatten).

21) Mutter und Kind.

22) Desgleichen in anderer Gruppierung mit Widmung: „pour Frau Adele v. Greiffenegg“, der Gemahlin seines Freundes.

23) Sitzendes Weib, einen Hund liebkosend mit Unterschrift: „Was sich so selten paart, sieht man allhier vereint! Die Treu im Schoß der Unbeständigkeit.“

24) Hirtin mit Schafen und Hund.

Während 16) — 24) Federkonturen sind, ist 25) Mädchen, ein Schaf fütternd, eine schraffierte Federzeichnung mit der Widmung: „für Josephine“, „20. April 1823“ und dem abgekürzten Künstlernamen.

26) Einer sitzenden Frauensgestalt mit Blumenkranz in der Rechten überreicht Amor eine Rose.

Wir gelangen hier noch zu einer ganzen Folge komischer Figuren und Gruppen:

27) Ein Virtuose (sitzender Fagottbläser, eine köstliche Figur).

28) Der (franke) Maler und (Puls fühlende) Doktor.

29)—32) Federzeichnungen mit je einem Regler in den verschiedenen Stadien des Spieles und den drolligsten Posen, alle gleich datiert vom 4. Febr. 1823. Bei dem Anblick dieser Mannigfaltigkeit der Auffassung muß jeder Tadel, R. sei ein Manierist geworden, verstummen. Diese vier flüchtigen Federzeichnungen dürften genial genannt werden; Datum beweist auch die Leichtigkeit, mit der R. erfand und zeichnete, hier am Vorabend des Namensfestes der Agatha von Greiffenegg. Siehe S. 25.

Eine andere mir vorliegende Reihe von Federzeichnungen, meist in Querfolio, betrifft humoristische Trink- und Rauchszenen:

33) „Lechte in Versuchung“ mit der schriftlichen Erläuterung: „Studenten in Göttingen versprachen einem Veteranen eine Guinee, wenn er eine Stunde im Zimmer bleibe — ohne das Glas Schnaps auszutrinken — aber er trank es aus und ließ das Goldstück liegen“ „den 28. Februar 1823 (33?)“. Trefflich ist die Geberde Lechtes, der innere Kampf zwischen niederer Sinnlichkeit und Begehrlichkeit ausgedrückt. Der Künstler betonte denselben noch dadurch, daß er den Rücken des nachsinnend dastehenden Helden im Dreiviertelsprofil und hiemit das Spiel der die Sache gleichsam abwägenden Finger zur Anschauung brachte.

34) Drei Studenten („Nebelungs Natuan“).

35) Kneipende Bauern und Handwerksburschen („O Berlin, ich muß dir lassen u. s. w.“) Figurenreiche Komposition.

36) Zwei (völlig karikierte) Raucher.

Anderere komische Szenen sind:

37) a—d. Die bereits unter der I. Kategorie (S. 7—9) beschriebenen 4 Blätter, namentlich „moyens de parvenir“, der Treppensturz und der „betrunkene Kontrebaß.“

38) Ein dickleibiges Paar („Sie brennen vor Tanzlust und vermögen sothanes nicht“) „16. April 1821“.

39) „Das doppelte Rendezvous“ eines belauschten Liebespärchens und zweier Hunde, die ihrerseits von einem dritten Hund hinter dem Gartenhaag beobachtet werden.

40) und 41) „Gartengemeinde (1. u. 2. Tl.)“ Erster Teil: Zwei Feldgardisten bedrohen einen Herrn, der über einen Gartenhaag zu einem Weibe einsteigt; die Gesichtszüge und das entfallene Buch des Herrn mit der Inschrift: „corpus diplomaticum“ verraten H.s Freund. Der zweite Teil dieses Abenteuers zeigt jenen auf der Flucht durch das Fenster, an welchem er noch an einem Riegel hängen bleibt, von den Gardisten, einem auffpringenden Hunde und einem Geißbocke bedroht.

Jüdische Szenen behandeln folgende Federzeichnungen:

42) „Herr Baron von Schmucl und seine amour“.

43) Uhrenhandel.

44) „Jesuffs retour aus fremden Landen! Israels beglücktes Schlofchen“. „Dezember 1821“. (Der Sohn mit Gepäckträger von den alten Eltern empfangen als gemachter Mann).

45) „Dändy“ belauscht ein schlafendes Weib.

Einige Blätter betreffen H.s Wanderschaft:

46) Der Künstler schlafend in einer elenden Postkutsche; auch der Kutscher in der Gestalt eines Bauern ist auf dem zum Knochengestelle abgemagerten Pferde eingeschlafen; eine vorankriechende Schnecke bezeichnet die Raschheit desselben; auf der Decke der Kutsche oben ein Hündchen in unanständiger Haltung über der Palette des Künstlers.

47) „Die fürsichtige Wirtin“ mit folgender Erläuterung: „Ramberg auf Reisen kam in Krain zu einer Wirtin und beehrte Eier zum Frühstück. Die Wirtin puzte mit der Hand die . . . ihres Knäbleins vom Tische und als H. solches sah, bestellte er das Frühstück wieder ab.“ Man mache mir die Erwähnung solcher Szenen nicht zum Vorwurf!

Wie diese und andere Blätter darthun, wählte allerdings manchmal R. Dinge zur Ausführung, die vor der Reinheit der ästhetischen Begriffe nicht bestehen können. Doch wird man nicht leugnen, daß R. auch diesen Gegenständen eine künstlerische Seite abzugewinnen mußte und gerade obige Federzeichnung bietet um so größeres Interesse, als sie die (höchst seltene) ganze Figur des Künstlers im Profil uns zeigt, wie er lebt' und lebte, daß und wo er reiste und arbeitete.

48) Ramberg auf einem Sopha am Tische sitzend, im Federzeichnen begriffen, hält sich aufgerichtet die Nase zu; neben ihm ein aufrecht sitzendes Hündchen, dressiert von einem am Tische gegenüberstehenden Herrn im Reitanzuge, (dem Maler Cleeves zu Hannover, R.'s Freund); über dem Sopha hängt das Portrait Greiffeneggs von kriegerischen Emblemen umgeben. Oben: die Namen der Personen; unten die Inschrift: „Freundschaftliche Erinnerung an Greiffenegg aus der Ferne“.

49) „Limburger Tabakfabrik“. Mit der Erläuterung Greiffeneggs: „bezieht sich darauf, daß ich Herrn Hofmaler Tabak offerierte, worin ein Stückchen Limburger Käse war; zuerst goutierte er den Geschmack, dann schalt er dagegen“. Den Gegenstand der Federzeichnung wage ich nicht zu beschreiben und führe nur der Vollständigkeit und des Nachweises der Vielseitigkeit R.'s wegen die Zeichnung an.

In den nunmehr folgenden Blättern lernen wir R.'s Talent noch von einer anderen Seite kennen. Die Vielseitigkeit, in welcher er sich in allen Branchen der Kunst bewegte, mußte den Meister auch zu Spezialstudien in der Tierwelt führen. Zur Illustration von Schillers „Handschuh“, von der (in der Oper gewöhnlich nicht berührten und hinter den Koulissen gedachten) Zwischenszene des „Oberon“: Prinz Babekan von einem Löwen angefallen und von Hüon gerettet u. s. w., zu seinem „von Amor bezähmten Löwen“ bedurfte z. B. R. auch der künstlerischen Darstellung dieses Tieres und zwar

in allen Posen und Affekten. Die mir vorliegenden Blätter beweisen, daß R. solche Studien der Menge gemacht, theils unmittelbar vor dem Gegenstande selbst die Zeichnung angefertigt, theils, wie mir scheint, auch frei nach der lebhaften Erinnerung und entsprechend seiner künstlerischen Gewohnheit mit äußerst sicherer Hand in wenigen Augenblicken flüchtig entworfen hat.

Es sind: 1) Ein ruhender Löwe (schöne Kohlenzeichnung in Querfolio) „25. April 1821“.

2) Ein schreitender Löwe begleitet von einer Dogge („19. März 1821“).

3) Desgleichen mit einem Hunde unter der Vorderpraxe.

4) Ein ruhendes Löwenpaar („24. März 1821“). 2) — 4) sind Federzeichnungen in Querfolio.

5) „Eine (26 $\frac{1}{2}$ Fuß lange) Boa Konstriktor (Anakonda), welche ein lebendiges Kaninchen erdroffelt und verschlingt. Nach der greulichen Natur gezeichnet! Die Schlange befand sich in H. Tourniaires Menagerie, war 26 Fuß lang und konnte bequem Ziegen und Schafe verschlingen u. s. w. Der Seltenheit wegen war ich zweimal Zeuge eines solchen kannibalischen Mittag-Mahles! Greiffenegg“. Diese sehr schöne schraffierte und kolorierte Federzeichnung ist nicht etwa von R.s Freund, sondern wie R.s abgekürzter eigenhändiger Namenszug am Bilde beweist, von dem Meister selbst.

6) Ein weiblicher Affe („Dmille Jacob“) spielt Klavier, ein männlicher Affe daneben singt; unter dieser Federfizzi ein kauender Affe, der die Geige spielt.

Wenn Conze (a. a. O. S. 85) sagt: „— aus dem Jahre 1775 (sind vorhanden) verschiedene Rötzel- und Kreideblätter, die theils auch Kopien, theils aber freie Erfindungen zu sein scheinen; für die letzteren lieferte der hannoversche Viehmarkt, in dessen Nähe an den Scheibenbergen — — die Eltern einen Garten hatten, den Stoff“; ferner „— der (R.) gegen sein

dreizehntes Jahr idyllische Scenen — — zu machen wußte“, — so wäre ich fast versucht, hier unter 7) eine schwarze mit weiß erhöhte Kreidezeichnung auf blauem Grund mit der Darstellung einer Kuhweide nebst Hirten anzureihen. Dieses Blatt fand sich wenigstens in der Mappe mit „Rambergiana“. Indessen möchte ich eher glauben, daß der Zeichner nach der Komposition eines Noos gearbeitet habe.

Während man nach H. von R. nur „zwei Portraits, das eine als Jüngling, das andere als Greis kennt“ und zwar eine Radierung und Lithographie von fremden Künstlern, gedachten wir bereits oben zweier Federzeichnungen, welche u. A. seine Gestalt in ganzer Figur, von des Künstlers eigener Hand uns vorführten. Hier möchte ich noch einer dritten derartigen Federzeichnung gedenken, die man als eine höchst interessante, wichtige hervorheben darf. Sie stellt nämlich (in Querfolio) den Meister in seinem Atelier dar, wie er „die Göttin der Enthaltfamkeit mit ihren Attributen mahlt“ (23. März ohne Jahresangabe, wohl 1821 oder 1823). Auch dieses Blatt schließt sich seinem Inhalte nach den komischen figurenreichern Darstellungen an. R. steht mit Pinsel und Palette auf einem Schemel vor dem Staffelmälde, das eine weibliche bekleidete Figur in der Haltung und Ausführung einer plumpen Kindertafelzeichnung sehen läßt; ein anp . . . Hund ihm zur Seite; links ein emsig beschäftigter alter Farbenreiber; hinter demselben ein mit lächelnder Miene und staunend ausgebreiteten Armen davon eilender Herr. Ueber demselben mit Rötel von R.s. Hand geschrieben der Name: „Cleeves“, wie auch der Name „Ramberg“ über dem Maler, dessen charakteristisches Profil mit einem kleinen Selbstportrait R.s, das vierte meiner Sammlung, durchaus übereinstimmt.

Wer Cleeves war, dessen Namen wir schon einmal auf einer Arbeit R.s begegneten, erlaube ich mir später auszuführen. Zuvor möchte ich noch eine andere Folge von teils

komisch-allegorischen Blättern besprechen, die auf den schon öfter erwähnten Freund R.s, den Baron von Greiffenegg, sich beziehen, somit nicht nur manche Episode eines zum Teil sehr romantischen Lebens dieses Helden aufklären, sondern auch einen Beitrag über R.s Umgang und seine gesellige Stellung liefern, ganz abgesehen von dem künstlerischen Werte dieser Feder- und Tuschezeichnungen, worin R. sich auch hier als sinniger Meister der Allegorie zeigt.

1) „Die Dea Lucina hilft der Greiffin ein Knäblein entbinden, das der Mama auf einem Schwerdte entretet“. — „Von Ramberg zu meinem 50. Geburtstage erhalten“, darüber von anderer (R.s) Hand: „Al giorno Natalizio di Greiffenegg-Wolffurt“. Der Gegenstand und die Anspielung ergibt sich aus diesen unterschriftlichen Erläuterungen.

2) Greiffenegg als Kommandant von Osoppo mit seinen Hunden auf einem steilen Felsen, den Regen beobachtend (mit offener Anspielung auf das in Beziehung zu seinem Lebenserfolge gesetzte Sprichwort: „Auf Regen folgt Sonnenschein“); rechts auf einer Festungsmauer („Ferrara“) eine Leier mit Musikblatt, ein durchrissener Festungsplan („Projekt“) mit Generalshut und anderen mit nicht mehr speziell verständlichen emblematischen Gegenständen; „am 3. Oktober 1824“; (getuschte Querfoliofederzeichnung).

3) „Erdbeben und Sturm auf Osoppo (1823) 9. Dezember.“ Greiffenegg mit Trinkglas in der Hand auf seinem Felsen vom Windgotte umgeblasen u. s. w.

4) „Der doppelte Schuß oder der glückliche Skorpionenjäger“ (Greiffenegg auf Bergeshöhe [Osoppo] im Begriff einen Skorpion zu schießen. Diese HRbg gezeichnete Federstizze in Quart wurde mit unwesentlichen Veränderungen von F. v. Haubert lithographiert und (von ihm oder R.?) koloriert (1824). Ferner ist desselben Gegenstandes, aber von der Gegenseite, eine kleine Lithographie vorhanden.

5) „Der Schwarzwälder auf Osoppo“ eine, mit Sepia getuschelte allegorische Federzeichnung in Querfolio mit dem Künstlernamen im Bilde, wie unter demselben und der handschriftlichen Erläuterung von Greiffenegg-Wolffurt: „Der Tannenbaum, der Anker zerbrochen; der Wolf hält das Schwerdt über dem Wappenschilde und heult! Der Codex diplomaticus liegt bei Seite, doch schießt die Larve herüber!“ Auf dem Wappenschilde der Greif; darüber ferner eine Lyra (mit Anspielung auf das poetische Talent Greiffeneggs).

6) „Finis coronat opus. Unser Lohn und Dank! Einige Orden auf der Lanze — ein fast verdorrter Lorbeer — Krücken — versunkener Leichenstein — Dornen!“ — „H. Ramberg für Oberstl. Greiffenegg gezeichnet“ (d. h. mit Tusche in Hochfolio).

Wie man aus diesen und zahlreichen früheren Werken R.s., namentlich aber aus dem Umstande ersieht, daß alle die oben beschriebenen Blätter im Nachlasse der Witwe Greiffeneggs gefunden worden, muß der Künstler viele Jahre hindurch in einem ziemlich vertrauten Freundschaftsverhältnisse zu Greiffenegg gestanden haben. Insofern dürften hier einige Notizen über R.s. Freund von besonderem Interesse sein. „Greiffenegg stammt aus einem der ältesten Geschlechter von Habsburgs Vasallen, das im Vorarlbergischen und dem obern Schwarzwalde begütert, sich seit Jahrhunderten in Civil- und Militärdiensten um das österreichische Kaiserhaus verdient machte. Einige starben, wie ihr Familienwappen zu Murten zeigt, den Heldentod an der Seite des Herzogs Leopold. Gr., geb. 1773 zu Freiburg im Breisgau, k. östr. Oberstlieutenant und Geschäftsträger am k. hannoverschen Hofe, hat sich im Laufe von 30 Dienstjahren auf der militärischen und diplomatischen Laufbahn durch Talente, Patriotismus und Tapferkeit ausgezeichnet. Unter seines Vaters, des letzten österreichischen Regierungspräsidenten zu Freiburg,

Leitung wissenschaftlich gebildet, ward Gr. zum Civildienste bestimmt, focht aber alsdann im Heere des Generals Wurmsler gegen Frankreich im Elsaß. Hierauf k. k. Geschäftsträger in der Schweiz, befehligte er 1799 und 1800 als Major ein Bataillon breisgauer Scharfschützen. — 1809 sammelte er mit großen Aufopferungen und Gefahren ein Streifkorps im Rücken der französischen Armee. Er manövierte mit demselben so kühn und geschickt, daß das von den Generalen Beaumont und Koseritz gegen Tirol organisierte Korps wesentliche Hindernisse in seinem Operationsplane fand. Schwer verwundet führte ihn ein Bauer auf einem mit Stroh bedeckten Wagen mitten durch das feindliche Korps in die Schweiz. Von seinem Unternehmungsgeiste, seiner Treue und Beharrlichkeit, womit er in diesem und dem Feldzuge von 1813 Vermögen und Gesundheit dem deutschen Vaterlande zum Opfer brachte, gab er solche Beweise, daß er das k. k. öster. Verdienstkreuz erhielt. 1814 war er General-Gouvernements-Kommissär der alliirten Mächte im Elsaß. Der Friede führte ihn wieder in die diplomatischen Verhältnisse als k. öster. Geschäftsträger am großh. badischen Hofe und seit 1816 bei den kurheffischen und k. hannö-verischen Höfen. In den zwanziger Jahren ist er seiner, seit dem Feldzuge von 1809 sehr zerrütteten Gesundheit wegen in das südliche Klima versetzt und zum Kommandanten der ehemals venetianischen Festung Osoppo (bei dem Bergpasse Ponteba) im Friaul ernannt worden. Der Kurfürst von Hessen hat ihm den Militärorden pro virtute verliehen und der König von England erteilt ihm den Guelfenorden, weil er früher einen Plan Napoleons, einige dem hannö-verischen Hause nahe verwandte Prinzen zu entführen, vereitelt hatte. Ein biederer, wahrhaft altdeutscher Charakter, Offenheit und Herzlichkeit

im Benehmen, eine immer gleich muntere Laune gemischt mit einer seltenen Gabe des feinsten natürlichen Wizes zeichneten den Herrn v. Gr. auch als liebeswürdigen Gesellschafter und treuen Freund aus. Die Empfindungen des Abelsstolzes waren ihm durchaus fremd; er suchte und schätzte vielmehr das Verdienst in jedem Stande, weil er den großen Unterschied zwischen erworbenen und ererbten Verdiensten aus eigener Erfahrung zu beurtheilen wußte". So lautete eine Stimme in der jetzt seltenen „Neuen Folge“ (von 1824) des Brockhaus'schen Konversationslexikons, die ich absichtlich, mit wenigen Änderungen, hier wörtlich sprechen lasse, da selbst v. Weech's „Badische Biographien“ über Gr. einfach schweigend zur Tagesordnung übergehen. Gr. starb am 19. Januar 1847 und ist auf dem alten Kirchhofe der Stadt Freiburg in Baden beigesetzt.

Mehrere Künstler haben diesen Helden durch Portraittierung in den verschiedenen Lebensaltern verewigt. So C. Agricola 1811 zu Karlsruhe in einer sehr schönen, fein ausgeführten Farbzeichnung; ferner A. Cleves zu Hannover 1822 in einer kunstvollen, für die lithographische Nachbildung bestimmten Kreidezeichnung in Royalfolio. Der untere breite Bildrand stellt, offenbar für die Unterschrift bestimmt, ein altes Gemäuer vor, in dessen Mitte Greiffenegg's Familienwappen angebracht ist. Auf dem von einer Wolfszahn umgebenen und von der Wolfszahn gehaltenen Schilde der (blitz-) pfeiltragende Greif; der Wolfskopf deckt das halbgeschlossene Visir über dem Schilde, hinter welchem der Diagonale nach ein Schwert hervorragt. Ich habe absichtlich dieses Wappen des Greiffenegg von Wolffurt näher beschrieben; denn während das Portrait mit A. Cleves f. 1822 gezeichnet ist, steht links unter dem Wappen HRbg, der abgekürzte Namenszug R.s. Dasselbe Wappen, jedoch mit einem den vollen Namen und Titel des Inhabers enthaltenden Schilde und von der Gegen-

seite wurde als Exlibris gestochen, wie denn auch nach obiger Kreidezeichnung eine genaue Lithographie vorhanden ist, sowie ein vortreffliches Aquarellportrait. Der badische Hofmaler A. Gräfle (gestorben in München) portraitierte Gr. gleichfalls und zwar 1830, wie aus einer mir auch vorliegenden fein ausgeführten Tuschezeichnung erhellt. Nach derselben entstand die bei Velten in Karlsruhe erschienene Lithographie, die ebenfalls das Familienwappen mit der Jahreszahl 1396, jedoch ohne Rambergs Monogramm, schmückt. Endlich veröffentlichte J. von Haubert ein lithographisches Portrait, welches Gr. in $\frac{2}{3}$ Lebensgröße, als Greis mit narbendurchfurchtem Antlitz darstellt. Die Wiedergabe der höchst drastischen handschriftlichen Randglossen unter diesem Portrait würde hier zu weit führen.

Wann lernte nun R. seinen Freund Greiffenegg kennen? Drei Annahmen sind möglich: entweder schon während der Wanderjahre 1791 und 1792, sodaß R., auf der Heimkehr aus Italien begriffen, mit Gr. in der Schweiz bei der österr. Gesandtschaft zusammentreffen konnte, oder, wenn nicht zu Freiburg selbst, in Hannover, wo Gr. österreichischer Geschäftsträger war. Daß R. auch die erstere Stadt besuchte, möchte ich weniger aus dessen Bekanntschaft mit einem Freiburger Freunde, der seinerseits wiederum mit Gr. auf intimum Fuße stand, als vielmehr, bei dem Mangel aller handschriftlichen Belege¹, aus einer ziemlich mittelmäßigen lithographischen Darstellung folgern, welche einen jugendlichen Herrn mit portraitähnlichem Profile R.s darstellt, der eine Dame unter einem Baume umarmt. Sowohl der links sichtbare Stadtturm, wie die Ähnlichkeit jener Dame mit anderen bekannten Portraits derselben lassen (ganz abgesehen vom Druckorte der Lithographie) kaum bezweifeln, daß der fragliche Vorgang

¹ Wurde doch der reiche schriftliche Nachlaß von Gr.'s, mehrere Kisten umfassend, als vorgeblich wertlos, teils verbrannt, teils zu Pappe verarbeitet!

auf „Greiffeneggs Schlößchen“, das auf einem steilen hervorspringenden Felsen des Schloßberges zu Freiburg in Baden von Gr.s Vater selbst erbaut worden, statt hatte. Jene Dame, von der ich noch ein vortreffliches Portrait (Bleistiftzeichnung) von Aug. Cleves („fec. Hannover, 3. Februar 1823“) besitze, ist wohl niemand anderer als „Josephine“, welche wir schon aus so manchen Widmungsblättern R.s kennen, — Josephine Lang, Tochter eines Sattlermeisters, die Schwägerin und stete Begleiterin Gr.s. Wäre nun auch die Annahme, daß Gr. unsern Künstler schon früher kennen gelernt, unhaltbar, so ergibt sich wenigstens aus dem Jahre, in welchem Gr. zum k. k. österr. Geschäftsträger in Hannover ernannt worden, also seit 1816, der sicherste Anhaltspunkt für die Entstehung des fraglichen, sehr innigen Freundschaftsbündnisses. Übrigens datieren die Mehrzahl der mir vorliegenden Handzeichnungen aus der Zeit von 1820—1832. Am Ende des Jahres 1823 befand sich Gr. bereits auf der venetianischen Bergveste Osoppo, wie aus der Inschrift des früher erwähnten, von R. gemalten Lichtschirmbildes erhellt. Ob R. jenen Ort selbst besucht oder aus Abbildungen, wie deren Gr.s Mappe enthalten, oder nur aus der Beschreibung kannte und hienach ihn darstellte, ist nicht näher zu bestimmen. Doch befand sich im Jahre 1792 R. in der Umgegend Osoppo's während seines Aufenthaltes zu Venedig. Gr. hatte einst auch das Militärkommando in Zengg an der bosnischen Grenze laut der Unterschrift einer von J. v. Haubert gemalten Gouachelandschaft, während eine solche mit der Darstellung der venetianischen Festung Osoppo speziell die Jahre 1823—1824 nennt, zu welcher Zeit Oberstlieutenant Gr. an jenem Orte Kommandant war. Derselbe Künstler J. v. Haubert, mit Gr. ebenfalls sehr befreundet, hat, beiläufig bemerkt, auch dessen Stammschloß Wolfurt von zwei verschiedenen Seiten in Gouacheblättern aufgenommen.

Möchten wenige gerade nicht uninteressante, vielleicht unbekanntere historische Einzelheiten die Erinnerung an Gr. hier abschließen. Aus der handschriftlichen Bemerkung unter einem höchst seltenen Aquatintablatt Mechels, das die Erstürmung des Inselorts Hüningen am 30. November 1796 darstellt, geht hervor, daß auch Gr. bei dieser Aktion, wo der französische General Abbatucci und der österreichische Oberst Eslinger ihren Tod fanden, beteiligt war, sowie bei der am 2. Februar 1797 erfolgten Demolition des Brückenkopfes bei Hüningen unter dem Erzherzog Karl, wie aus einem andern Aquatintastich Mechels erhellt. Auf einem fliegenden Blatte fand ich nachstehende handschriftliche Notiz aus Gr.'s Feder: „Als Napoleon aus Egypten über Italien zurückkehrte — im Jahre 1799 — reiste er über Basel nach Raftadt. Auf der Halingen Anhöhe bei Basel — wo noch von den Oesterreichern vom Jahre 1796 nach der Belagerung des Brückenkopfes von Hüningen Verschanzungen waren, auf der Grenze des Baseler Territoriums stand ein Bistett von 40 Mann österr. Grenztruppen. Da bei der Durchreise Napoleons kein zur Truppe gehörender K. K. Offizier sich befand, so machte ich ihm die Honneurs als einem durchreisenden Generalen. Er sah sehr mager und blaß aus. Er blieb im Wagen sitzen, aber grüßte mit Neigung des Kopfes. — — Greiffenegg-Wolffurt K. K. Oberst.“

Derselbe hatte die Gewohnheit, „zum Andenken an das Erlebte“ Lithographien und Holzschnitte, welche Landschaften, Architekturen u. s. w. fremder Gegenden darstellten, mit handschriftlichen Randglossen zu versehen. So begleitet z. B. das Bild eines auf der See herumtreibenden Rahnes die Notiz: „So war ich mit meiner Frau und Schwägerin in den Jahren 1819, 1820, 1821 auf dem Nordmeere, sodann 1828—1829—1830 und 1831 am Südmeere in des Morlakkei-Meeresstrande. Greiffenegg, Oberst.“

Gr. hatte auch Bekannte in England. Solches erhellt aus einem schön gestochenen Portrait Napoleons von 1815 mit der Bleistift-Notiz: „Ein Geschenk vom englischen Obersten Sir Keith 1818“; ferner aus einem von J. Giere lithographierten Portrait des „K. großbritannischen Obersten und schottischen Lord William Davison-Ritter“ („Mein Freund — — — mir selbst gebracht nach Freiburg i. Br. am 11. Oktober 1838. Gr. Oberst“).

Daß Gr. auch in der Zeichnungskunst und Musik bewandert war, geht aus einer von ihm zum Gedichte von Zedlitz: „Die große Nachtparade“ entworfenen Bignette und komponierten Gesangsmelodie mit Klavierbegleitung hervor. Das von Jos. Kornhas in Freiburg lithographierte Titelbild stellt eine Kolonne Soldaten dar, vor welchen Napoleons Geist [seine durchsichtige Gestalt in Riesengröße] dahinschwebt, gefolgt von einem auf Stelzen schreitenden Skelette mit Kürassierhelm und Trompete. Auch in der Dichtkunst versuchte sich Greiffenegg; die älteren „Freiburger Unterhaltungsblätter“ brachten manches Gedicht aus seiner Feder.

Noch steht der originelle Haudegen in lebhaftem Andenken einzelner älteren Bewohner der oberrheinischen Stadt. Sein eigentümliches Wesen, sein Humor und Mutterwitz machten ihn zum Liebling der Gesellschaft. „Der größte Kampf, den ich in meinen zahlreichen Schlachten im öffentlichen und privaten Leben zu kämpfen hatte,“ pflegte Greiffenegg zu äußern, „war der gegen die — Dummheit!“ Seine Domestiken machten ihm, wie es scheint, viel zu schaffen: er nannte sie bei solchen Anlässen die „dummen Stücke“. Hestigen Temperamentes wurde er über die Aussage eines Arztes zu Venedig, durch welche er dort seine gesellschaftliche Stellung erschüttert wähnte, so aufgebracht, daß er ihn auf Degen forderte und erstach. Gr. war zweimal ver-

heiratet. Die erste gegen den Willen seines Vaters eingegangene Ehe verlief unglücklich. Kurz! wie überall in Gr.'s Leben, fehlte es auch hier nicht an der Romantik.

Doch kehren wir zu R. zurück; denn noch erübrigt u. A. die Besprechung der Stiche nach R.'s „vollstümlichen Darstellungen und genremäßigen Sujets.“ Mit Recht reiht hier H. „das Urtheil eines begeisterten Rambergverehrer's“, Donop, an: „Zu den hübschesten, geistreichsten Zeichnungen, welche R. geliefert, gehört ohne Zweifel der Cyklus von 12 Blättern, welche er für das Taschenbuch für Liebe und Freundschaft pro 1817 (zu den idyllischen Szenen ländlicher Liebe) gezeichnet. In diesen 12 Blättern erzählt R. ohne Worte die Jugend, Liebe und Heirat von zwei jungen Landleuten. Wer die kleinen geistreichen Blätter dieser Episode sinnig betrachtet, kann nur freudig erstaunen, mit wie viel Kunst die Ereignisse dargestellt sind u. s. w.“ Herr von Donop hätte mit gleichem Fuge überhaupt den ganzen Bignetten-Cyklus, wie solcher nach R.'s Zeichnungen von dem früher genannten Kupferstecher W. Jury höchst kunstvoll dargestellt worden, in je 12 Blättern der Jahrgänge 1811—1823, also zusammen in 156 höchst anmutigen Kompositionen, deren H. nur 12 gedenkt, in sein Urtheil einschließen dürfen. Diese Bignetten betreffen die 12 Monate mit ihren Veränderungen und Beschäftigungen, denselben Gegenstand auf eine andere Weise, den Menschen nach seinen Entwicklungsstufen bis zur Verheiratung, Tänze, Spiele, die frühe Liebenschaft, idyllische Szenen ländlicher Liebe (die oben gerühmten Bignetten), der Liebe Leiden und Freuden, Kunstliebhaberei, die Freunde, Robert und Rosalie (eine Heroide), die verheimlichte Schöne, den Freierwerber wider Willen, also die verschiedenartigsten Stoffe, alle mit künstlerischer Leichtigkeit auf die geistreichste Weise komponiert und von einem verkannten Kupferstecher nicht minder verdienstvoll ausgeführt.

Gerade in diesen kleinen Blättchen zeigen sich beide Meister weit am größten und speziell Jury dürfte sich einen Namen als Bignettenkupferstecher errungen haben. Der Vollständigkeit halber hätte H. hier endlich noch einen andern größern Kupferstich von D. Berger (1795) nach einer von R. 1793 erfundenen und gezeichneten Komposition in Hoch-Kleinfolio: „Der Korbmacher“ anreihen sollen. Ferner würden sich hier anschließen: 1) „Die Neugeschaffenen“. 2) „Der Epikuräer“ von C. F. Stölzel („Dresden 1802“) in punktierter Manier gestochene Blätter (in 8° für ein mir unbekanntes Werk). 3) „Der Nouvellist“ („R. inv. et del. Hannov. 1802 — G. G. Erdner sc. Lipsiae 1802“). 4) „Englischer Club“. 5) „Ein Thé médisant“. 6) „Ein „Besekonent“: sämtliche Blätter (in Queroktav) von Kiepenhausen. 7) „Der Pharaonisch“, von A. W. Böhm gestochen. Diese Stiche verdienen einige Aufmerksamkeit deshalb, weil sie noch in R.s jüngeren Jahren entworfen sind und ihn charakteristisch wiedergeben.

Schon oben begegneten wir auf einer Federzeichnung („Rambergs Atelier“) einer weitem, dem Künstler befreundeten Persönlichkeit, deren man in Hannover, einem Briefe nach, sich zur Zeit nicht mehr erinnert. Es ist A. Cleves, R.s Freund, der sich ebenfalls mit den zeichnenden Künsten beschäftigte. Meine Mappe enthält von ihm sein Selbstportrait (Ostern 1823 ipse fecit) in Sepia, eines in Aquarelle (26 × 22 cm), und in zwei größeren Bleistiftzeichnungen, außerdem zwei Kreide- bzw. lithographische Portraits (Adolfus Frederic und Augusta — d. h. das Königspaar von Hannover), jenes schon oben erwähnte lithographische Portrait Greiffeneggs, und vier Tusch- und Aquarell-Ansichten einzelner Stadtteile von Hannover, als: das Steinthor „1823“, eine andere Gegend „Mai 1823“, eine Villa in einem Park (mit der Unterschrift: „So war es im Oktober 1844“) und die Schaumburg. Letztere, wie alle vorigen, fein ausgeführte Landschaft ist noch deshalb von

einigem Interesse, als der Vordergrund eine Gruppe von sehr zierlichen Miniaturfigürchen (einen Herrn mit langer Pfeife, der einem von einem Hunde angebellten Bettelweibe nebst Knaben den Weg zeigt) und unterhalb dem Künstlernamen: „A. Cleves f.“ den Bleistift-Zusatz: „Figuren von Abg.“ enthält.

Uebrigens hat auch R. Landschaften radirt und gezeichnet. S. widmete denselben eine besondere, die VI. Abtheilung der R. schen Werke. Der Verfasser beschreibt 5 Radierungen (Ansichten der Stadt Hannover). Hinsichtlich der Handzeichnungen werden nur „etwa eines Duzend malerischer Ansichten des Harzgebirges, in Bister ausgeführt, gedacht — die jetzt unbekannt seien“. Wenn nicht einzelne derselben, liegen mir doch ähnlicherweise gearbeitete Landschaften vor, die wohl R. aus den früher angedeuteten Gründen und wegen der gleichen, wie auf den übrigen von R. gezeichneten Blättern, vorhandenen Wasserzeichen des Papiers, zugeschrieben werden, als: 1) Schlossruine auf hohem, über Waldesgrund emporragendem Fels; im Vordergrund ein Hirt bei einer Ziege (Kl. Du. Fol.). 2) Wasserfall zwischen hohen, mit Tannen bewachsenen Felsen. 3) Wasserfall zwischen Felsen, auf einem derselben ein Schloß. 4) Wasserfall, von einer Felsgrotte aus gesehen. 5) eine Burg auf und zwischen hohem Gebirge; letztere beiden Blätter in Querfolio. Die beiden vorhergehenden in Hochfolio zeichnen sich durch eine flüchtige malerische Behandlung aus. Sie scheinen wie das Blatt unter 1) entstanden zu sein, das auf der Rückseite die handschriftliche Bemerkung hat: „Abwischblätter, wo man den Pinsel abwischte“, „Aus Abwischblättern gemacht“ und wo der Künstler allmählich die einzelnen abgewischten Pinselstriche zu einer idealen (phantastischen?) Landschaft gestaltete. Zwei andere Landschaften in Querfolio tragen den abgekürzten Namenszug des Künstlers: 6) Meeresstrand und Dünen mit Staffage bei ruhigem und 7) bei stürmi-

ſchem Wetter („Mai 1823“); beide auf gelbem Tonpapier mit aufgeſparten Lichtern. G. erwähnt keine vervielfältigten Blätter mit landschaftlichen Darſtellungen nach R., und doch liegt eine Lithographie in Royalquersfolio von dem ſchon früher genannten J. Giere (Hannover) mir vor. Sie hat die Unterſchrift „Großen-Buchholz bei Hannover nach der Windsbraut vom 17. Septbr. 1830“, links am Rande den Namen R.s mit dem stereotypen *inv. delint.*, und rechts: „Zum Beſten der Armen“. Große Bäume liegen entwurzelt, darunter ein zertrümmerter Wagen und Geräte, Häuser mit abgedeckten Dächern, im Vordergrund als Staffage: Rettungsſcene. Dieſe Lithographie zeigt in der Ausführung manche Mängel der Perſpektive und der Größenverhältniſſe.

G. beſchließt die Beſchreibung der Werke R.s mit einer beſonderen Rubrik „Lehrgegenstände“ und zählt die Blätter (327—337) einer „Anweiſung zum Zeichnen der menſchlichen Geſtalt“ von R. einzeln auf.

Ich habe ſeither auf Grund meiner eigenen Sammlung von Aquarellen, Radierungen, Handzeichnungen R.s und Stichen nach denſelben die Beſchreibung ſeiner Werke von Hoffmeiſter zu ergänzen geſucht.

Freilich wird dieſes Unternehmen ebenfalls nicht den Anſpruch auf erſchöpfende Vollſtändigkeit erheben können. Gewiß dürften ſich da und dort, in Privathänden zerſtreut, einzelne Zeichnungen u. dgl. noch vorfinden. Vielleicht regen dieſe Zeilen zur weiteren Bekanntmachung und Vervollſtändigung der Beſchreibung des R.ſchen Werkes an. Wie ſelten übrigens Zeichnungen unſeres Meiſters vorkommen, erhellt aus dem Auktionskatalog des Nachlaſſes des Hiſtorienmalers Arthur Freiherrn von Ramberg, ſeines nächſten Verwandten. Hätte man dort nicht mehr erwarten dürfen, als nur folgende Blätter zu finden:

„a. Studienblatt mit einer Menge von Köpfen verſchie-

denen Standes und verschiedener Völker. Großquersfolio. Federzeichnung;

b. drei Mädchen in einem Haine opfernd; im Hintergrund ein Tempel. Rund gr. 4. Aquarell. Federzeichnung;

c. fünf Bl. versch. Darst. u. Studien in versch. Manieren. Fol. u. Kleinsol. Feder- u. Tuschzeichn.;

d. sechs Bl. desgl., einige etwas koloriert;

e. ein Sammelband mit 268 Bl., theils Zeichnungen, theils Radierungen, darstellend Portr., Kostümfiguren, geschichtl. u. mythol. Szenen 2c. Königsfol."

Zahlreiche meiner Handzeichnungen N.s beziehen sich auf spezielle Vorgänge im Leben des Künstlers und dürften die zur Zeit noch immer verhältnismäßig nur spärlichen Notizen über seine persönlichen und socialen Verhältnisse der Zahl und dem Inhalte nach vermehren und aufklären helfen. Wenn ich dem Leser hier überlassen muß, die Beziehungen zwischen den beschriebenen bildlichen Darstellungen und dem Leben N.s, die übrigens selbst nur allzu deutlich sprechen, aufzufinden, pflichte ich zunächst bezüglich der Würdigung des Verdienstes unseres Künstlers Hoffmeister bei, der Conzes Urteil als „ohne jede Wärme für N. und fast mit ungerechter Schärfe“ geschrieben nennt, jenes Conze, der N. nur „den argen Manieristen und den verkommenen Taschenbuchverzierer aus dem kleinhanoverischen Stillleben“ betitelt! Man hätte indessen von einer Künstlermonographie wohl erwarten dürfen, daß sie eine ziemlich ausführliche Darstellung des Lebens bringe und eine auf die Sache eingehendere Kritik des Verdienstes eines solchen Meisters, der von mancher Seite schief angesehen und seither fast verschollen war. Statt dessen thut H. die Lebensschilderung und Kritik der Persönlichkeit N.s auf nicht ganz neun großbedruckten Seiten ab und ergeht sich meines Erachtens etwas allzu breit über die Berechtigung der künstlerischen Wiedergabe der „unverhüllten

Natur", ein Thema, das in jedem Lehrbuche der Aesthetik und Kunstlehre zur Genüge behandelt wird. Warum also eine zwei Seiten lange Erörterung hierüber an dieser Stelle? H. scheint mir überhaupt zu weit zu gehen, indem er (S. 3) über R. bemerkt: „— Er bewunderte und liebte die antike Nacktheit, aber er faßte sie nicht in ihrer idealen Größe und Reinheit auf, sondern zog sie herab in den Kizel der Lüsternheit und Wohlhust, denn er hatte sie gleich anderen Künstlern der Gegenwart nur auf verstohlenen Wegen studiert und kennen gelernt.“ Bildet letztere Erklärung wirklich die Ursache zum Inhalt des Vorderatzes? Wäre der Verfasser nicht der objektiven Wahrheit näher gekommen, wenn er das Wörtchen „immer“ eingeschaltet hätte, so daß es hieß: „aber R. faßte die antike Nacktheit nicht immer in ihrer idealen Größe auf“ u. s. w.? Zahlreiche Kompositionen R.'s widersprechen geradezu H.'s Ausspruch. R. hatte allerdings zuweilen schwache Augenblicke, wo er, veranlaßt durch die vorgesezte Aufgabe, gegen die ästhetische und moralische Reinheit sich versündigte. Allein trifft dieser Vorwurf alle seine Darstellungen jenes Gegenstandes? Gewiß ebensowenig, als wenn wir z. B. wegen mancher frivoler Zeichnungen Kaulbachs demselben im allgemeinen nachsagen wollten, er habe die antike Nacktheit nicht in ihrer idealen Größe und Reinheit aufgefaßt. Auch der Exkurs (S. 5) über die Notwendigkeit der künstlerisch vergeistigten Wiedergabe der Natur, die ja bei jedem Kunstwerk, ästhetisch genommen, von selbst sich versteht, hätte durch die Beleuchtung wichtigerer, den Künstler und seine Werke speziell betreffender Momente füglich ersetzt werden können. Ferner dünkt mir H.'s Urteil (S. 6—7): „Überraschend bei R. ist dagegen die fehlerhafte Perspektive und die wahrhaft kindische Architektur“ mit Hinblick auf zahlreiche mir vorliegende Radierungen und Aquarelle u. s. w. viel zu allgemein, daher ungerecht. Selbst Körners Äußerung,

R. fehle das Kolorit, dürfte, soweit sich dasselbe z. B. aus der mir vorliegenden aquarellierten Gefechts- und jener allegorischen Zaubertanzscene, der von R. eigenhändig illuminierten Fandango-Madierung, sowie aus der Originalaquarelle „Der Fang und Verkauf der Liebesgötter“ beurteilen läßt, nicht überall zutreffen. Welche Unklarheit im allgemeinen über die künstlerische Stellung R.'s herrscht, zeigt H. durch die Anführung der zahlreichen Benennungen, die unserem Meister bezüglich der Kategorie seiner Kunstübung schon zu teil wurden. „Aber dies alles“, fährt H. fort, „ist weder bezeichnend genug, noch auch richtig und erschöpfend“ und, möchte ich beifügen: jedoch mindestens eine für R.'s Vielseitigkeit sehr sprechende Thatsache! Der Verfasser geht abermals viel zu weit, wenn er R. die Anlage und die Eigenschaft dessen, „was man unter Historien- und Geschichtsmaler versteht“, gänzlich abspricht. Vgl. hiegegen z. B. S. 37. Und was soll die Bemerkung: „—aber auch Genremaler war er nur für Geld und auf Bestellung, und wohl nicht von Natur und nach Wahl, welche ihn zum Charakteristiker bestimmte. Die klassische Antike war sein Ideal“ u. s. w.? Wäre R. kein Genremaler von Natur und nach Wahl gewesen, so hätte er sicherlich nie diese phantastereiche Produktivität entwickeln können; er wäre nie mit so vielen Aufträgen, die ihm allerdings nebenbei Geld einbrachten, überhäuft worden. Die finanziellen Einkünfte stehen doch auch bei jedem andern Künstler in gewisser Wechselwirkung zu Talent und Leistung. Und wehe dem Künstler, der nicht zugleich „Charakteristiker“ wäre! Ist durch dieses Wort R. wohl besser charakterisiert, als wenn er „bald Historien- und Genremaler, bald Zeichner, Maler und Kupferstecher und ein origineller fruchtbarer Künstler, bald einer der berühmtesten Geschichtsmaler Deutschlands, bald auch nur deutscher Maler, Kupferstecher und Arbeiter in Aquatinte, vom Volke gewöhnlich nur Hunde- und Katzenmaler genannt“ wird?

R. war eben all dieses zugleich, daher diese vielen Bezeichnungen. Schon die von H. aufgestellten sieben Rubriken der Werke R.s, die zahlreichen mir vorliegenden Federzeichnungen, die, wie eine Albumaufschrift Greiffeneggs besagt, R. „für mich und bei mir gezeichnet hat“, bekunden sie alle nicht unzweideutig, daß R. „von Natur und nach Wahl“ ein Künstler, und zwar speziell diese Handzeichnungen, daß er nicht nur „für Geld und auf Bestellung“ Genremaler war?

R., noch ein Zeitgenosse von Winckelmann, Lessing und Goethe und in deren auf das klassische Altertum gerichteten Geiste ausgebildet, wird von H. mit Hogarth und Chodowiecki verglichen. Die Parallele fällt zugunsten R.s aus, der uns, wie H. treffend bemerkt, „durch den poetischen Zauber seiner stets wohlgeordneten und durchdachten reichen Kompositionen entzückt“; und — — „diese Lehre des klassischen Altertums (bezüglich der „abgeschlossenen Ruhe, die nur das Kunstwerk bietet“ u. s. w.) hat sich R. gründlich zu Herzen genommen und selbst in seinen unbedeutendsten Kompositionen zur schönsten Anwendung gebracht. So etwas muß aber erkannt und gefühlt werden und das ist nicht jedermanns Sache und darum konnte R. solcher Vorzüge ungeachtet verkannt und bereits vergessen werden.“ Sollte dies indessen der einzige Grund der Verschollenheit des Künstlers sein? Ich suche und finde ihn auch in der geringen Zahl der noch von R. vorhandenen eigenhändigen Radierungen. Wenn seine Hauptplätter zu den Seltenheiten gehören, wo und wie sollen die späteren Generationen Meister R. kennen lernen? Befinden sich ja R.s geniale Federzeichnungen und Aquarelle zumeist in den Mappen weniger Privatsammlungen. Die zahlreichen in dem ersten Dritteile dieses Jahrhunderts vielgelesenen Taschenbücher enthalten zwar unzählige Kompositionen R.s; sie legen für sich schon ein beredtes Zeugniß ab von seiner lebendigen Einbildungs-

kraft. Da sie aber von fremden Künstlerhänden gestochen, gleichsam in eine andere Sprache übersetzt sind, vermögen sie in Vergleichung zu den übrigen Kompositionen nicht die ebenbürtige Anschauung der eigenen persönlichen Kunstfertigkeit N.s und seines Geistes zu geben. Die in diesen Taschenbuchblättern hinsichtlich der Vortragsweise zu Tage tretende „Manier“ dürfte manchmal bei näherer Untersuchung den betreffenden Kupferstechern zugerechnet werden, und soweit sie z. B. am Kostüme und im Beiwerk der einzelnen Romanfiguren u. s. w. sich äußert, darf man nie vergessen, daß auch die größten Künstler die Kinder ihres Zeitalters und in vielen Stücken von ihm beeinflusst sind. Letzteres gilt namentlich auch von den veralteten Romanen und Erzählungen jener Taschenbücher, zu denen N. die Zeichnungen lieferte. Kein Wunder, wenn daher das moderne Lesepublikum mit dem Almanach schon längst vergangener Jahrzehnte auch dessen Illustrationen wegwarf, deren Inhalt begreiflich enge an die veralteten Erzählungen geknüpft war. Einem ähnlichen Falle begegnen wir auf andern Kunstgebieten, z. B. dem der Musik. In den schönsten Kompositionen eines Haydn und Mozart tauchen plötzlich manchmal einzelne Takte auf, deren Notenköpfe schon äußerlich als Zeichnung in dem Liniensystem die Figur eines dem Tonschlusse der Melodie angehängten — Böpfchens bilden. Trugen ja auch unsere alten Musikheroen — sei zur weitem Charakteristik nur beiläufig daran erinnert — ein solches Abzeichen der damaligen Modezeit. Dieses Anhängsel des menschlichen Hauptes, die Schweiflinien des Zopfes, beherrschten ja damals sogar die starren, gewichtigen Steinmassen der Bauwerke. Während die moderne Zeit sich bemüht, ältere Bauten wenigstens der sie verunstaltenden Zopfornamente zu entkleiden, und der heutige Künstler bei der Wiedergabe von musikalischen Kompositionen jenes Zeitalters leichterding

dem Poppe durch Auslassung der anstößigen Schnörkel begnügen kann, ist solches eben bei den Werken im Bereiche der zeichnenden Künste ohne Gefährdung des Originals factisch unausführbar. Wohl darum zumeist wird auf diesem Gebiete dem Künstler die Poppweise seines Zeitalters zur größern Sünde angerechnet, als bei gerechter Abwägung der Verhältnisse seiner zeitlichen und räumlichen Umgebung den Kunstwerken anderer Gebiete gegenüber.

Wenn H. (S. 7) sagt: „R. war entschieden nur Skizzenmaler, darum finden wir das Beste seiner Produkte in dieser Richtung,“ so darf man letztere Behauptung zugeben, muß jedoch jenes Wörtchen „nur“ angesichts so zahlreicher, fleißig mit aller Sorgfalt im Detail ausgeführter Werke R.s streichen, um so mehr, als der Verfasser wenige Zeilen weiter selbst bemerkt: „(R.) führte glücklich hingeworfene Skizzen als Aquarelle oder ausgetuschte Federzeichnung bis zur höchsten Vollendung aus.“ Wenn H. sich auf einen bei Conze erwähnten Ausspruch Körners über ein damals allgemein bewundertes, jetzt verloren gegangenes Gemälde R.s beruft: „In der Skizze ist mehr Geist, als im Gemälde“ und Conze dieses mit den Worten bekräftigt (S. 99 d. Jahrb.): „Das gilt nämlich bei allen R.schen Arbeiten“, so findet dieser Ausspruch überhaupt bezüglich eines jeden künstlerischen Schaffens seine Anwendung. Die ersten Ideen sind auch hier immer die besten und mit Feuer soll entworfen, mit Phlegma aber das Kunstwerk vollendet werden. Allerdings liegt hierin bei manchen Feuergeistern eine besondere Schwierigkeit und der Geist nicht weniger Entwürfe hat sich durch die naturgemäß länger währende Ausführung verflüchtigt. Mag solches bei diesem und jenem Werke R.s ebenfalls stattgefunden haben, so verdient auf Grund der oben angedeuteten Thatsachen auch Conzes Urteil eine nicht unerhebliche Einschränkung. Immerhin wird man H.s Schlußworten (der Biographie

R.s S. 8 u. 9) beipflichten können, „daß R. ein eigentlicher Maler in gediegener Darstellung und Ausführung niemals werden konnte, wie er es in Wahrheit (abgesehen von einigen größeren Gemälden) nie geworden ist — — —“. Und: „Jedenfalls wäre R. durch die schönsten vereinzeltten Ölbilder nicht so bekannt und berühmt geworden, wie er es mit Recht durch seine meisterhafte Skizzen und Originalradierungen geworden ist. Ferner: „War R. selbst eigentlicher Kupferstecher und hätte gleich Hogarth und Chodowiecki seine genialen Schöpfungen (auch bezüglich seiner „trefflichen Charakterzeichnungen“ für Taschenbücher u. s. w.) immer selbst veröffentlichen können, so würde er nicht um seinen besten Ruf betrogen und größer als alle seine Zeitgenossen geworden und geblieben sein.“ Und mit Bezug auf A. Conzes Ausspruch: — „R., der arge Manierist und der verkommene Taschenbuchverzierer“ u. s. w.: „Kein Künstler wird immer und überall gleich groß und geistreich bleiben; — wenn er es in hundert eigenen Erfindungen wirklich war, wird er in tausend anderen ihm aufgenötigten Darstellungen notwendig zu Wiederholungen greifen und zum Manieristen werden. R.s Ideenreichtum und seine Gabe, alles genial und drastisch-komisch zu gestalten, wird man auch in solchen Arbeiten selten vermissen und verkennen.“ Ist letzteres durchaus richtig, so vermag ich jenem nicht beizustimmen. Ich wünschte, H. hätte einige der „Wiederholungen“ näher angeführt. Wo solche in R.s Werken vorkommen, betreffen sie die jeweiligen Hauptfiguren, die begreiflich auf jedem Blatte eines ganzen einheitlichen Bildercyklus (zu einem Romane, Theaterstück, Gedichte u. s. w.) der Natur der Sache nach wieder auftreten müssen. Allein alsdann wußte auch R. solche Gestalten mit der größten Abwechslung wiederzugeben. Im übrigen suchte ich unter den vielen Hunderten mir vorgelegenen Kompositionen R.s vergebens nach einer Wiederholung in dem vorgeworfenen Sinne des Wortes.

Und was die sogen. „Manier“ betrifft, wäre dieses zweideutige Wort nicht viel besser, wenigstens von den meisten Stellen des besprochenen Werkes durch die „Kunstweise“ R.'s zu ersetzen? Niemand wird behaupten wollen, daß die Grenzen des Manierismus hinsichtlich seines innersten Wesens von der eigentlichen individuellen Kunstweise sich genau abstecken lassen. Wird man daher einen so eminent begabten Künstler, wie R., nur kurzweg unter die Manieristen zählen dürfen? Sicherlich war R. in seinem eigentümlichen Kunstcharakter, mindestens als phantasiereicher flüchtiger Skizzenmaler, groß und von seinen Nachfolgern „nicht überall erreicht“. Gewiß aber hat unser Meister, wie aus der Durchsicht seines vollständigen Werkes wahr erhellt, die Mahnung Goethes nicht zu Schanden gemacht, der da spricht: „Jeder sei auf seine Weise ein Grieche, aber er sei's“.

Nachträge.

Auch besitze ich ein Blatt ($27\frac{1}{2} \times 38\frac{1}{2}$ cm) in Linien-, Punctir- und Schabmanier, welches gez.: „J. H. Rammont, del. — M. B. H. f. — se trouve chez Fréd. Korn à (?)“: „La vente de filles circassiennes à Médine“ vorstellt und R. selbst ohne Französisirung seines Namens verrathen würde. Vgl. S. 30 u. — —

Zu Freiburg i. B. befindet sich im Privatbesitz ein kunstvoll übermaltes Exemplar von Rambergs höchst seltener Radierung: „Die Kirchenleserin“. Der Gegenstand dieses Blattes beschäftigte vor Kurzem auch hinsichtlich der kultur- und litteraturhistorischen Seite Büxow's Zeitschrift für Kunst. Man vernimmt nun wohl nicht ohne Interesse, daß die Mittel- und Hauptfigur der Zuschauer das Portrait v. Greiffeneggs aufweist! Zu Allem enthält der untere Rand des Blattes die handschriftliche Widmung: „Meinem hochverehrten Freunde und Gönner v. Greiffenegg“. Sie stammt zweifelsohne aus Rambergs Feder, dessen Name dieser treffliche Frühdruck auch unten rechts zeigt. — —

Während des Druckes dieser Abhandlung ersah ich bei einem Besuche der Nationalbibliothek in Paris, daß Denon (1747—1825) nicht nur Ramberg's Portrait in halber stehender, sondern auch in sitzender Figur stach bzw. radirte, sowie auch nach R.'s Zeichnungen mehrere Blätter bearbeitete, woraus ein Schluß auf das Freundschaftsverhältniß R.'s auch mit Denon sich von selbst ergibt.

Ueber das Schicksal gewisser
Breisgauer Archivalien.

Von

Ludwig Riegel,

Rechtsanwalt in Freiburg i. B.



Wenn unter diesem Titel im VII. Bande vorliegender Zeitschrift S. 103 ff. sieben kleinere und größere Fälle besprochen wurden, so verdient das inzwischen binnen wenigen Monden abermals veränderte Schicksal des Archivs der Grafen von Sickingen einige Worte der Erwähnung. Unterm 29. November 1888 brachte nämlich die „Frankfurter Zeitung“ folgende Tagesnachricht:

„Eine Sammlung von hohem Werthe ist dieser Tage aus unserer Stadt, wo sie aufbewahrt war, nach Nordamerika gegen eine recht beträchtliche Geldsumme verkauft worden. Es ist dies die Kollektion von Handschriften auf Papier und Pergament des auf geschichtlichem Gebiete, besonders in Nassau, bekannten Schriftstellers J. W. G. Roth in Wiesbaden. In der verkauften Sammlung befinden sich u. A. der berühmte Codex: Das Gebetbuch der heiligen Elisabeth von Schönau des XII. Jahrhunderts mit kostbaren Bildern, Pergamentdrucke des XV. und XVI. Jahrhunderts, kirchliche Stickereien des Mittelalters, der größte Theil des Archivs der Grafen von Sickingen, darunter zahlreiche Briefe der Reformatoren und Hartmuths von Cronberg.“

Da diese überraschende Nachricht Schlimmes ahnen ließ, zumal Roth schon längere Zeit nicht mehr geschrieben, zog ich Erkundigungen ein und erfuhr endlich von ihm selbst, daß er infolge eines dreijährigen chronischen Augenleidens, welches er durch allzuscharfe Brillen und ungeeignete Archiv-

studienräume im Dienste der Wissenschaft sich zugezogen, auf die litterarische Selbstverwertung der Sickingenschen und anderer Urkunden seiner Sammlung habe größtenteils verzichten müssen. Als ich ferner erfuhr, daß ein kleinerer Teil des Sickingenschen Archivs noch nicht verkauft und ein anderer bei einem rheinischen Antiquare zum Verkauf ausgesetzt sei, teilte ich diese Nachricht der betr. Großherzoglich Badischen Oberbehörde mit, welche es sich angelegen sein ließ, jenen Rest für das diesseitige Landesarchiv zu erwerben.

Soweit das nicht unmerkwürdige Schicksal eines Archivs, das bei dem heutigen, wenn auch gemischten Interesse für den historischen Namen der Sickingen und deren weitverbreitetem Geschlecht — beiläufig bemerkt (eine weniger bekannte Thatsache) war z. B. im Jahre 1755 ein Karl Ludwig von Sickingen Abt zu Cornelimünster bei Aachen — doch speziell für das Großherzogtum Baden einen besonderen Wert besitzt, mag nun auch der größere und wichtigere Hauptbestandteil des Archivs für Deutschland verloren sein.

Unter den zahlreichen und teils sehr bedeutenden Publicationen Roth's, der gegenwärtig ein fürstliches Archiv samt Bibliothek in Bukovar (Slavonien) ordnet, erschienen während der letzten zehn Jahre (1878—1889) nicht nur vier starke Bände *Fontes rerum Nassovicarum*, ein Buch: „Die Visionen und Briefe der hl. Elisabeth von Schönau“ (2. Auflage innerhalb 6 Wochen), eine Geschichte von Wiesbaden (45 Druckbogen), eine Sammlung alter Kirchenhymnen u. s. w., sondern auch im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1888/9 die Veröffentlichung des Tagebuches des Grafen Ferdinand Hartmann von Sickingen-Hohenburg 1673—1742, was zweifelsohne gleichfalls dem genannten Archive entstammt.

Inzwischen fanden sich auch in der Sammlung des

Verfassers d. mehrere Pergamenturkunden, sowie auf Pergament gemalte Stammbäume und einige eiserne Wappensiegel vor, die sämtlich auf die Familie der Sickingen sich beziehen und ohne Zweifel bei der (S. 105, VII. Bd. dieser Zeitschr.) erwähnten Versteigerung unter das Publikum gelangt waren.

Meine Mitteilungen über Greiffenegg waren bereits im VII. Bande vorliegender Zeitschr. S. 106—134 und 137—178 erschienen, als ich unter einer Anzahl größtenteils als Mafkulatur ausgeschiedener Bücher die „Gedichte von Friedrich von Matthiſſon, Ausgabe letzter Hand, Zürich bei Drell, Füßli u. Comp. 1821“ (mit einer zierlichen Titelvignette von Lips) erwarb. Die steifbrochierte gelbe, auf starken Handgebrauch hinweisende Decke zeigt beiderseits in vergilbter Tinte den Namen des Dichters, sowie oben auf der Vorderdecke den Namen: „Greiffenegg“. Dem Haupttitelblatte gegenüber befinden sich mit Bleistift in die Quere geschrieben die Worte: „Nach Schiller mir die liebsten Gedichte! die mich ungemein ansprechen. Eremitage. Ein Exemplar davon nahm ich 1809 mit mir und voll Blut brachte ich es zurück! Denn ich trug es immer in den Gefechten!“ Erkennen wir in diesen Worten den alten gesprächigen Helden, so steht über jenen am oberen Querrande mit Tinte geschrieben: „T (oder F) Von 19. Jänner 1847 in der Nacht ist er zur Ewigen Ruhe gegangen! Gott habe ihn selig“. Auch drei Kreuzchen unter dem Worte „Eremitage“ sind mit Tinte gezeichnet. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Tintennotiz von Gr.'s Haushälterin oder Josephine Lang herrührt.

Ganz in derselben Weise, wie die früher erwähnten Bücher (Mamontade u. s. w.) ist auch die hier in Frage stehende Ausgabe mit Randbemerkungen und Notizzetteln besetzt, die uns

einen nicht minder trefflichen Einblick in Gr.'s Leben und Meinungen gewährt und seine Biographie rekonstruieren hilft.

Zu den Worten des Gedichtes: An Laura: „— Wallte durch des ew'gen Lenzes Thale Wonneschauernd mein entschwebter Geist!“ ist mit Bleistift beigefügt: „ach wäre er schon entschwebt!“ Über und unter dem Gedicht: „Liebe“ steht: „Ein Traum!“ und sind die Verse: „Du Liebe, du erscheinst voll Huld! Durch Thränen lächelt die Geduld, Und schmiegt sich an den Kummer“ mit einer Klammer ausgezeichnet. Über dem folgenden Gedicht: „Heiliges Lied“ steht die Bleistiftnotiz: „In Kassel — Hannover — Nordseeinseln! — — Italien und Bosnien — überall gelesen Gffgg.“ Das Wort: „Todtenkreuz“ im Verse: „Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spannenraum!“ interpretiert ein Merksternchen: „Da wo ich bin, kann ich fallen ohne Todten Kreuz! — Dem Geyer zur Nahrung oder dem Haysfische. — Morlaffey 1829“. Auch das folgende Gedicht: „Naturgenuß“ kennzeichnet eine unten umgekniffene Seitenecke und die Schlusszeile: „Wird er zum Himmel selbst entzückt!“ die Zusatzworte: „Der Kranke nicht“. — (Vgl. Bd. VII dieser Zeitschr., S. 138, 139, 140.) Die vier ersten Verse des „Grabliedes“, sowie die Worte des Gedichtes: „Die Sterbende“: „— wo der bangen Trennung Weh kein Herz mehr bricht!“ sind unterstrichen. Das Gedicht: „Der Grabstein“ ist: „Auf Osoppo's Felsen 1824“ überschrieben, „Altar der Hoffnung!“ unterstrichen und interpretiert mit: „Jenseits! diesseits niemals für mich!“ Bei „Beruhigung“ ist „Und sein Blick durchschaut die trübe Zukunft ruhig bis ans Grab“ unterstrichen und durch Merksternchen kommentiert: „Leider! ruhig nicht“. Die vier letzten Verse der „Vollendung“: „Sklavetten sind der Erde Leiden; Desters, ach! zerreißt sie nur der Tod! Blumenkränzen gleichen ihre Freuden, die ein Westhauch zu entblättern droht!“ sind dick mit Linte unterstrichen und mit

„sehr wahr!“ — versehen, sowie mit innen eingekniffener Buchseite. „Himmelsglaube“ hat die Überschrift: „Vortrefflich“; die zweimal wiederholten Worte: „Wo Himmelsglaube wohnt“, sowie die acht letzten Verse mit Tinte unterstrichen und die Unterschrift: „Im Schiffe auf der Nordsee das Auge erblickt nichts als Himmel und Wasserfluthen“. „Mitgefühl“ ist von drei Sternchen und den Worten: „Wohl zu bemerken!“ sowie „An mich! Für mich!“ überzeichnet. Die Verse der zweiten Strophe sind alle unterstrichen; die Verse davon: „Du fandst, dem deinen ähnlich, Ein Herz, das dich versteht“ mit dem Zusätze versehen: „das du nicht verdienst!“ Folgende Stellen der dritten Strophe sind unterstrichen: „Der Leiden Ueberfülle Versen! in dieses Herz, Und weih der Abendstille Nicht mehr den stummen Schmerz!“ Auch das folgende Wort: „Hoffnungslose“ ist unterstrichen und in „Hoffnungsloser!“ verwandelt.

Ertappen wir hier unsern Haudegen auf sentimentalern Empfindungen und auf einer seltsamen Selbstkritik, die sich im „Trost an Elisa“ bis zum Ausdruck der Verzweiflung in dem unteren Beisatze: „Besser todt, als lebend, wie ich lebe!“ steigert, so offenbaren uns die Randbemerkungen des „Lebensliedes“ und der „Elegie“ wieder bestimmte Zeitpunkte von Gr.'s Aufenthaltsorten. Das „Lebenslied“ ist mit „Vortrefflich!“ und zweimal: „Golden!“ überschrieben; die Stellen: „— — Armuth und Fülle, Verödung und Pracht Wecheln auf Erden, wie Dämmerung und Nacht!“; ferner: „Fruchtlos hinieden, Ringst du nach Frieden!“ und „Auf zu der Sterne Leuchtender Ferne“ unterstrichen und mit der Randnote versehen: „Gelesen am Borde des Rutters „Die Hoffnung“ — auf dem Meere! 1820. Julius. —“ Zu dem Satze: „Und, ein harmonisch verklingendes Lied, Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth!“ ist angeschrieben: „O nein!“ Die „Elegie“ ist überschrieben: „Gelesen früher auf Habsburgs Ruinen

im Aargau — und im Jahre 1824 — auf Savorgnan's Ruinen im Friaul in Osoppo bei Benedig". Die 8. Strophe: „O der Wandlung!" u. s. w. hat die Randnoten: „Feste Savorgnan auf Osoppo und früher in Habsburg im Aargau!" — sowie „Bergfestung Osoppo, wo ich Commandant bin". Die Stellen: „Ihr Gedächtniß sank wie ihre Gräfte"; ferner: „So versinkt im schnellen Laufe" bis zum Strophenende, sowie die vier letzten Zeilen der 11. Strophe und jene der 12. sind unterstrichen. Auch den „Feenreigen" kennzeichnet eine umgekniffene Seitenecke an der unterstrichenen Stelle: „Sey manches entzückender! Freundlich und mild Hat uns ein beglückender Bahn es verhüllt" mit dem Worte „Golden!", wie auch dort die Verszeilen: „die Menschen, gleich Blättern" — bis „Rast", sowie — „die nämlichen Morgen wie stät!" unterstrichen und die letzte Strophe von dem Beisatze: „freulich, dort wohnt sich's gut!" begleitet sind. — Die Aufschrift: „An den Tod" ist unterstrichen und mit Ausrufspunkt versehen und dies Gedicht wie die „Abendwehmuth" durch eine umgekniffene Ecke gekennzeichnet. Ueber dem letztern Gedichtstitel steht: „Vortrefflich!", daneben: „Osoppo! bei Benedig". Die Stellen: „Mir Schattengebilde der Zeiten, die flohn", und „schmerzlicher Lust" sind unterstrichen; ebenso die vierte Strophe und „die Sterblichen suchen, um nimmer zu finden" — „ja wohl!" kommentiert. „Der Einklang der Herzen, Wo hat er Bestand?" ist mit zwei Fragezeichen und Gedankenstrichen so „— ? — ? —" bezeichnet, „Wo scheiden vom Freund Nicht Gräber den Freund?" unterstrichen und mit dem Beisatze versehen: „— o wenn es nur Gräber wären! Gräber vereinen". „O Wahrheit!" und „doch schweigst Du", sowie „Empor zu den Sternen Den tröstenden Blick", unterstrichen und letzterem beigefügt: „Von dem Felsen Neste! — Auch ich, wenn Verrath es mir nicht raubte, habe ein Felsen Nest in Deutschlands Süden (d. i. ohne

Zweifel das jetzige Rommels-Schlößchen) — aber schwerlich sehe ich es mehr, obwohl die Sehnsucht mich dahin zieht — eine Sehnsucht, die Niemand versteht als ich — Es ist die Nemesis die mich verfolgt! — Im September 1824. Auf Soppos Felsen Neste.“ Ob eine große eingekniffene Blattecke (S. 74) der letzten Strophe des Gedichtes: „Die Grazien“ oder der „Stolie“ gilt, steht in Frage. Das Motto des „Genfersees“: *Ille terrarum u. s. w.* ist unterstrichen und ihm beige geschrieben: „für mich Freyburg“. Die Stelle: „(Wo er [Bonnet] mir zurief:) Ueber Grab und Zeit schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleyer modert; Beglückt wem Glaube der Unsterblichkeit, Wie Bestas Gluth, in reinem Herzen lodert“; ist dick unterstrichen und mit: „— !!! —“ versehen. Vor der Strophe: „Die Dede schwieg“ (S. 79) deutet ein Sternchen auf die Randglosse: „So, aber ohne Vegetation, ist die Gegend von Zengg! Zengg an der Morlaffischen Seeküste —! —“ Die Strophe: „Als senkte sich“ u. s. w. (S. 80) begleiten die Worte: „Graues Zengg und Gegend! . . . o Zengg!“ „Prangins Götterwald“ (S. 82) ist unterstrichen, ebenso „Der hohen Eismwelt — wiederblicken“ und steht darunter: „wahr!“ — Seite 83 enthält folgende Randglossen: „Wie irrt man sich in der Idee von Griechenland! — die rohen Türken sind wahrlich 10mal besser, als diese tückischen Griechen!“ — „Griechenland hat meistens Felsen — wie Dalmatien und die Morlaffen“. Unter der untersten Strophe: „An diesem Hain“ u. s. w. steht: „ohne Gesundheit ein Grab! wo finde ich es? — Vielleicht ohnweit ihr“ Die Stelle: „— segn' ich froh Helvetiens Geschick“, ist unterstrichen und „Hier theilt mein Herz des freyen Volkes Glück, Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet“, mit „! —“ versehen; auch: „Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!“ ist unterstrichen. Seite 84: „Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit

und Natur In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel“ zeigt sich unterstrichen und mit der Frage versehen: „aber wo?“ Unterhalb der letzten Strophe steht: „Geschrieben in Zengg oder vielmehr Muada Richevizza bei Starigrad am Meeresfels 1828“.

Sinnig sind: „die Kinderjahre“ mit „O Freyburg!“ überschrieben; unter „Rhonethal“, „Dreisam Thal — die Dreisam bei Freyburg“ gesetzt; „die [Nebelsäule] aus dem dunklen Grabe Geschiedener Jahre steigt“, unterstrichen. Zu: „— der Mondscheintanz begann“, „nescio“! gesetzt, sowie „die Sträucher, wo die Schlinge den Zeifig oft betrog“, erläutert mit „— das that ich nicht“. „Frisch wie Hebe“ u. s. w. hat den Zusatz: „— es war keine Hebe!“, „der ernste Küster ein Weltgebieter erschien“: „Professor Merk“. Seite 96: — „wie nie die Demantflimmer der Maskentänzer, mich“ unterstrichen und durch eine umgekniffene Seiten-ecke gekennzeichnet, die sich übrigens auch auf die gegenüberstehende völlig unterstrichene Strophe: „Im öden Weltgewühle — Seeligkeit?“, die noch zwei Ausrufungszeichen begleiten, beziehen kann. Auch die folgende Strophe: „O väterliche Fluren! — zu mir her!“ ist gänzlich unterstrichen, sowie ihre letzten vier Zeilen mit einer Accolade und den Worten versehen: „ja beides erfuhr ich!“ Seite 99: „— der Sorgen Heere durchschwärmen, ohne Last, den Glanz am Ziel der Ehre, den Goldsaal im Palast!“ sind unterstrichen und kommentiert: „zu Ferrara (mit Tinte geschrieben) im Palast“. „Du strebst nach Ruh der Seele — Und greiffst ein Schattenbild!“ unterstrichen und erläutert: „— schlimmeres noch!“ darunter: „In Ferrara wohnte ich in dem prächtigsten Palaste — — ruhelos.“ Die Strophe: „Entflohn — Kindheit nur.“ (S. 100) ist völlig unterstrichen und mit einer Accolade nebst der Bemerkung: „das habe ich wohl erfahren“ versehen. Beiläufig erwähnt, verrät diese Handschrift ein höheres

Lebensalter ihres Urhebers. Auch die Zeilen der folgenden Strophe: „Nie hat — entrollt“ sind mit einer Accolade umklammert und die zwei letzten Zeilen unterstrichen.

Ebenso die zwei Schlußzeilen des Gedichtes: „die Kindheit“. Ueber der „Abendlandschaft“ steht: „Auf Osoppo's Felsen!“ Der „Genuß der Gegenwart“ hat die richtige Schlußbemerkung: „und hat bittere Folgen!“ „Das Todtenopfer“ kennzeichnet eine umgekniffene Ecke. „Der Alpenwanderer“ ist überschrieben: „Schweiz. Am Fuße der Jungfrau auf der Wenger Alpe, 1805.“ Diese Jahreszahl stimmt genau mit jener z. B. auf der Schweizerlandschaft (VII. Bd. vorliegender Zeitschrift S. 113) überein. Die Strophe: „Hier dämmern schwarze Gründe“ u. s. w. hat den Zusatz links: „Zenggs Gegend“ (von älterer Hand) und rechts: „Ganz die Gegend Zenggs“ (offenbar von Grs. jüngerer Hand herrührend).

Die Strophe: „O selig, wer sein Leben der Selbstgenügsamkeit“ u. s. w. im „Abendgemälde“ umschließt eine Accolade und hinter: „— der Dämmerung schöner Stern!“ steht: „— nie! mir“. „(Auf) trüben Luftkanälen die Gondel-
flagge wehn“ ist unterstrichen und dazu geschrieben: „Venedig! 1825!“ Die mit umgelegter Blattecke versehenen Schlußverse: „Ein Veilchen, das mit Lächeln Mir die Erwählte pflückt“ haben den Zusatz: „mir niemals!“ Die zwei ersten Verse der letzten Strophe in der „Nänie“ sind unterstrichen und mit Blattecke versehen. Unterstrichen ist die letzte Strophe des „Waldes“. „Das Feenland“ hat den Zusatz: „Gelesen in Virmont 1818“. Die 6. Strophe des „Faunenliedes“ ist unterstrichen und erläutert: „Osoppo meine Welt — bist du gut bestellt — ist Alles im Gleise! —“ Darunter: „Osoppo“. Bei den 2 letzten Strophen des „Trinkliedes“ der Zusatz: „In Norderney — Insel in der Nordsee 1820“, ebenfalls übereinstimmend mit der im VII. Bd. (s. o.) S. 113 gebrachten Notiz. Die erste Strophe

des „Seefahrers“, bezw. die Stelle: „Und froh die Wonnezähre der Jugendfreunde sehn!“ begleiten die Worte: „für mich nie mehr! — maroot (d. i. marode) nach Zengg 1828“ und „Maroot in Zengg am Croatisch Militair-Vittorale an der türkischen Gränze isolirt! —“. Die Worte: „Und Sie“ erläutert ein Tintenstern: „die Heimath“. „Mein väterliches Gut!“ ist unterstrichen und kommentiert: „ich habe so viel als keines mehr!!!“ und: „wohl habe ich noch ein kleines armes aber reizend gelegenes Felsenest — (: Greiffenhorst:), allein ich darf nicht dahin ziehen, weil ich treu war meinem Herrn!“ Selbstverständlich meint er das anderwärts ebenfalls „Felsenest“ genannte Gr. sche bezw. Rommels-Schlöfchen auf dem Schloßberg zu Freiburg i. B. „Pnycharion!“ hat den mit Tinte geschriebenen Zusatz: „(: Ideal:) das ich etwa (?) kenne (!) —“. Die beiden Schlußstrophen begleitet der Zusatz: „Mir ist die Heymath verpönt, weil ich Oesterreich treu geblieben bin! — So lohnt sich die Treue, hienieden im Dienste! 1824“.

Die Schlußworte des „Todtenfranzes für ein Kind“: „— wir wanken irr' und unstät' bang' im Weltgewirr! Und haben selten Frieden“ sind unterstrichen, die vier letzten Worte sogar dick mit Tinte. „Das Kloster“ ist überschrieben: „Gelesen in den Ruinen eines Raubschlosses bei Zengg 1829, Homolitsk.“ Zahlreiche kleine gelbe Wasserflecken dieses Gedichtes deuten auf damaligen Regen. Die 4. Zeile der 9. Strophe ist unterstrichen. Die „Alpenreise“ kennzeichnet eine umgebogene Blattecke, eine eben solche die Blattseite 174 (14.—18. Strophe); die 6. und 5. letzte Strophe (S. 175) hat den Beisatz: „Da war auch ich! Gffgg“. „Melancholie“ ist „Hannover“ überschrieben; die 3 letzten Verse sind unterstrichen. „Wiederhall“ besitzt als Überschrift die Worte: „an der türkischen Grenze in Joblanaz bey Starigrad 1827,“ die Nebenschrift: „Gelesen auf dem Kriegsschiffe — la Tremende — im

adriatischen Meere 1827;" die Unterschrift: „Jenseits!“ . Die „Erinnerungen“ sind gelesen „in der Nordseeinsel Nor-
derney gegen Schottland zu. 1820. auf den Dünen;" die 2 letzten Zeilen sind unterstrichen; das „Gedenke mein!“
doppelt. Die 2 letzten Zeilen in „Phantasie“ sind ebenfalls unterstrichen, mit einer Blattecke versehen sowie unterzeichnet:
„In der Nordseeinsel auf den Dünen“. Das „Lied aus der Ferne“ ist „Zengg 1830“ überschrieben, „Andenken“ mit
„Stra bey Padova in der Brenta;" „Bis zum Verein Auf besserem Sterne!“ ist unterstrichen. Das „Lied der Liebe“ ist „1830“ kurz überschrieben, seine 4 letzten Zeilen unterstrichen und die letzte: „doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.“ erläutert: „Oder ist es ein Traum?“ Am Schlusse Gr.'s eigene Strophe: „Ich werde frühe müd und alt (und fertig abzutrollen —) und sehe, wie ich wünsche, bald (wie dort die Dinge rollen.“ Das Wort: „Jenseits“ im Gedichte: „das Grabmal“ ist unterstrichen.

„Psyche“ ist überschrieben: „1824 auf Savorgnano Osoppo — meiner Festung bei Venedig gelesen! —“ unter-
schrieben: „O Gott! ich darf — ich darf nimmer in die Heimath!“ — und oben wie unten mit umgelegter Blattecke versehen. „Die Gnomen“ sind überschrieben: „Zengg in der Morlakkey! — unter dem Granitschar Harumbassas“; am Ende (S. 207): „(Serber [oder — es?])“. Die 5. Strophe des „Herbstabend“ ist links umklammert, die Verse: „Wandte thatenloses Trauern Je des Schicksals ernstern Plan?“ unter-
strichen und mit „Hannover 1818“ erläutert; am Schlusse: „Der Gesunde, also der Geistesstarke!“ — samt Buchzeichen. „Libur“ ist überschrieben: „Gelesen am Rubikon“. Dem Titel: „Blume des Andenkens“ sind die Buchstaben: „C W“ beigefügt; der 7. und 8. Vers ist unterstrichen, ebenso „dein Bild erscheint mir“; unten: „Osoppo gegenüber den Norischen Alpen! — 1824 —“. „Stummes Dulden“ ist überschrieben:

„Gelesen am Borde des Rutters „Die Hoffnung“ unfern Schottlands Küste! — 1820 im Julius“; unten: „Der Kranke entbehrt dieses Trostes!“ „Der Fremdling“ hat die Ueberschrift „Zengg“; die 4 ersten Zeilen sind unterstrichen und mit „!“ versehen; „o Vaterland!“ (S. 217) ist unterstrichen, ebenso die 3 Schlußzeilen der 4. Strophe; „Wo nimmer Stürme dräun“ ist berichtigt: „oder auch immer!“ Fernere Randglosse: „Selbstgefühl bei Undank beruhigt nicht!“ „Er weiß daß der Befreyung Plan durch Irrgewinde führt“, (5. Str.) ist unterstrichen und korrigiert: „Er hofft —“. Zur Schlußzeile (5. Str.) bemerkt: „— wo? wann?“. Die Schlußstrophe ist völlig unterstrichen, mit umgebogener Blattecke und dem Zusätze versehen: „Der Starke vermag es! allein der arme leidende Kranke nicht!!! — (Vgl. ähnliche Stellen unter Gr.s Randbemerkungen zu Bschoffes „Alamontade“, 3. B. S. 140, 145 u. s. w. Bd. VII dies. Zeitschr.). Die umklammerten 4 Schlußzeilen haben den (halb wieder ausgewischten) Zusatz: „nein! . . . mir nicht.“ — Darunter: „Wen das Schicksal zur anhaltenden Krankheit verdammt hat, vermag sich keinen Trost zu geben, als in Erwartung seiner Auflösung! — In regula helfen die Aerzte, selbst beschränkte Wesen, nur den Reichen Menschen Kindern!!!“

„Der Geistertanz“ ist überschrieben: „Am Savorgnianschen Grabmahle auf Osoppos Felsen.“ Ähnlich wie der gedachte „Alamontade“ und andere im VII. Bd. dies. Zeitschr. beschriebene Bücher Gr.s zeigt dieser „Matthiffon“ hier (S. 222 und 223) mit tintenschriftlichen Bemerkungen versehene und auf den Nebenrand geklebte Zettelchen: 2 kleinere, 1 mittleres und 1 größeres. Ihr Inhalt enthält Strophen, deren Nummerierung sich den ebenfalls bezifferten Strophen M.s in der Art anschließt, daß die letzteren die Ziffer 1, 2, 5, 6, 7, 13, 14 tragen, während die Zettelstrophen die Nummern 3, 4, 8, 9, 10, 11, 12 aufweisen und solchergestalt den „Geister-

tanzen“ ergänzen. Gr.'s Strophen lauten: „3. In freundlichem Glanze schaut Luna so klar sey Harfner bey'm Tanze gezotteter Mahr! — 4. Laßt frey uns nach Laune den Uhu schallmey'n! Des Wehrwolf's Posaune tönt prächtig darein! — 8. Es kümmert uns wenig — wie Regen und Wind was Amor — der König der Menschen beginnt! — 9. Wo Bacchus die schweren Pokale kredenzet — Wo Ceres die Blonde mit Aehren sich kränzt! — 10. Wo Plutus die Künste der Musen belohnt! Uns Nebel Gespinnste durchdämmert der Mond! — 11. Da liegen verächtlich die Knochen zerstreut —, die täglich und nächtlich uns weiland kasteyt! — 12. Noch kennt an den Zähnen ein Feder auf's Haar den Schädel, der Thränen, und Angst ihm gebahr!!!! —“ M.'s beide Schlußstrophen („13 und 14“) sind völlig unterstrichen; darunter in großer Lintenschrift: „1831. Grätz.“

Die Strophen 3—6 des „Grabes“ haben die Randbemerkung: „Auf Nichts würkt Nichts Gutes noch Arges“. Am Schlusse des „Hochzeitsliedes“ fragt Gr. „wo? wo ist diese? (d. i. „engumschränkte Häuslichkeit“) für mich nirgends. ubinam gentium invenitur??“ Darunter die Seitenecke umgebogen. Horazens Motto zur „Sehnsucht nach Rom“ — — „possis nihil urbe Roma Visere majus“ ergänzt Gr. mit Linte: „wie es war, nicht wie es ist. 1826.“ Am Schlusse (S. 238): „Eine Menge unserer Vandalen sah ich durch jene Gegenden reisen, und sie fühlten von Alle dem nichts — sahen nur die profaische Gegenwart, und wußten nur, wo sie guten Wein und feile Dirnen fanden. Ferrara 1826.“ Am Schlusse von: „Angebilde auf Eduards Wiege“ die Worte: „Bons auf jene Welt“. Darunter ein Buchmerkzeichen. „Lied am Zeitenströme“: „Auf Dornen dort“ ist unterstrichen und erläutert („selten!“). „Streng zwischen Wiege' und Sarg gebeut die eiserne Notwendigkeit“ ist stark mit Linte unterstrichen und ergänzt mit: „ja wohl! mir!“ „Frei vom Orkan der Leiden-

schaft!" ist ebenfalls unterstrichen und erläutert: „aber wann? — wenn Alles vergangen ist!" Der „Zuruf" hat die Randglosse: „Dem Kranken gestaltet sich nichts, entfaltet sich Alles!" — (Vgl. oben). Unterstrichen ist: „Donnernd branden!" Am Schlusse: „Nur dem Glücklichen! mir nicht!"

„Die neuen Argonauten" haben „die vom Lauf Nie zur Heimath kehrten." unterstrichen; das „Nie" doppelt und mit „!" versehen. Die 5. und 6. Strophe sind zusammen accolirt und kommentirt: „Wahre Erinnerung für mich! —" und speziell die 5. Strophe mit: „ich habe es erfahren", d. i. die Seereise-Erscheinungen, „ungeheure Gruft" (S. 245) ist unterstrichen und bestätigt: „— ja wohl! — ungeheuer". „Die viel hundert Klafter tief, Unter uns nun schlafen" ist unterstrichen und mit „!—" versehen, sowie mit einer umgebogenen Ecke. „Was nützte sie mir? —" steht neben der 9., letzten, die Kühnheit besingenden Strophe und neben den 4 letzten Strophen: „Der edle Gesunde ist immer kühn! Mens sana in corpore Sano" (vgl. oben).

Matthiffons letztes Gedicht: „Die Heldensfolie" zeigt S. 250 oben eine umgebogene Blattecke und die Stellen: „Wir warben um Ehre, — — Daß rühmlich wir warben, Verkünden die Narben Der Stirn und der Brust" unterstrichen und ergänzt: „was nützen sie doch mir? — —" (Vgl. das im VII. Bd. dies. Zeitschr. S. 111, 112, 177 erwähnte Portrait Gr.'s samt der dortigen Randunterschrift desselben). Den Schluß der 4. Strophe berichtigt ein „— nein". Zur „— Parze Bald goldne bald schwarze (sc. Fäden) Den Sterblichen spinnt" bemerkt Gr. „mir spann sie schwarze!" Die drittletzte Strophe ist accolirt und „Er selbst eine Schar" unterstrichen; ebenso „Für Wahrheit und Recht" und berichtigt: „Seit wann? und wo? — nirgend's". Die drei Schlußzeilen: „Triumphgesang töne Gen Himmel und kröne Mit Jubel das Mahl." endigen mit dem Zusatz: „des Todes Amen!" Selbst Matth.'s „Anmerkungen" haben

einige handschriftliche Zusätze: S. 268 bei „Frangins Götterwald“ steht „Fanny Hazard“; S. 274, „Das Kloster“ mit den Worten: „Auch hier war der alte Kriegs Oberst.“

Soweit die schriftlichen Zusätze in Matthiffons Gedichten. Wie man ersieht, tragen sie in ihrer äußeren Form durchaus dieselben Merkmale, wie jene in „Mamontade“ (Vd. VII dies. Zeitschr. S. 137—154). Erscheint auch hier wie dort der Inhalt mancher Zusätze unbedeutend, so dürfte doch der künftige Biograph Gr.s auch aus ihnen, ja selbst wie aus allen nicht mit schriftlichen Erläuterungen versehenen Buchstellen seine Schlüsse ziehen können. Gerade die Zusätze dieser Gedichte geben in origineller Weise manch wichtigen Aufschluß über die Örtlichkeiten und Zeitpunkte des Aufenthaltes und der Reisen des unstäten Mannes. Wie dort bei „Mamontade=Schotke“, gewinnt auch hier, an der Hand des Dichters Matthiffon, der Leser reiche und mannigfaltige Einblicke in die Beobachtungen und Erfahrungen Gr.s, in dessen tiefes Gemüthsleben, das später mit der Zunahme seines Alters in Pessimismus und Melancholie ausläuft.

Noch eine weitere seither aufgefundene Lithographie von 7 × 10 cm Bildgröße beweist die damalige Beliebtheit des Gr.schen Schlößchens. Diese Abbildung stammt, wie die Unterschrift: „Schaichs Schlößchen“ bekundet, offenbar aus dem Ende der vierziger oder Anfange der fünfziger Jahre.

Zur linken Hand des Haupteingangs dieses Schlößchens befindet sich auf Thürhöhe in der Mauer eingelassen ein länglicher Stein oder eine façonnierte Steinplatte mit der Lapidar=Inschrift:

Quieti Sacrum

Herm. de Greiffenegg

F. F.

Anno MDCCCV.

Demnach wurde dieses „Heiligtum der Muße“ von Greiffenegg (Vater oder Sohn?) 1805 erbaut.

Bestallungs-Dekret

für den

Herzoglich Württembergischen Hofmeister

Leopold Ludwig Freiherrn Gayling von Altheim,

d. d. 22. März 1713.

Mitgeteilt

von

Jr. von der Wengen.



Das vorliegende Bestallungs-Dekret für den Freiherrn Leopold Ludwig von Gayling als Hofmeister der Herzogin Johanna Elisabeth von Württemberg, dessen Original sich im Archive dieser Familie zu Ebnet (Kreis Freiburg) befindet, darf insofern das Interesse des Lesers beanspruchen, da aus den aufgeführten Obliegenheiten jenes Amtes bei der damaligen Zügellosigkeit des Stuttgarter Hofes auf so manche mehr oder minder erhebliche Mißstände geschlossen werden kann, welche dringende Abhilfe erheischten. Freiherr von Gayling¹⁾ wurde zur Leitung des Hoffalts der Herzogin

¹ Leopold Ludwig Freiherr Gayling von Altheim, geboren den 16. Dezember 1665 zu Buesweiler im Elßaß, war der jüngste Sohn des Freiherrn Philipp Heinrich (Landgräflich Hanau-Lichtenbergischen Regierungs-Präsidenten) aus dessen Ehe mit Martha Salome Böcklin von Böcklinsau. Er trat 1684 als Kadett in das französische Infanterie-Regiment Alsace, wurde in demselben 1685 Fähnrich und 1688 Lieutenant, quittierte aber Ende Dezember 1691 den Dienst, nachdem er an dem 1688 ausbrechenden Pfälzer oder Orleans'schen Krieg teilgenommen hatte. Später siedelte er nach Württemberg über und wurde hier Oberkammerjuncker, indem er zugleich, wie aus dem unten folgenden Bestallungsdekret zu ersehen, die mit der Obervogtei Marbach verbundene Besoldung angewiesen erhielt. 1713 wurde er zum Hofmeister der Herzogin berufen, in welcher Eigenschaft er am 17. Juni 1715 der Grundsteinlegung des Schlosses zu Karlsruhe als württembergischer Abgesandter beiwohnte. 1726 zum Obervogt der Ämter Marbach, Winnenden und Murrhardt ernannt, erhielt er späterhin die Geheimrats- und Oberhofmeisters-Würde. Er starb am 21. Februar 1751. Vermählt war er seit September 1694 mit Christine Elise v. Sternfels, welcher Ehe 8 Söhne und 8 Töchter entsprossen.

Durch die 1698 erfolgte Teilung der Güter seines Geschlechts dies- und jenseits des Rheins wurde er der Gründer der deutschen (Badenhausener) Linie, während sein Bruder Philipp Christoph die Elßässer Linie bildete.

in einer für diese hohe Frau außerordentlich schweren und prüfungsreichen Zeit berufen. Um das Schwierige seiner Stellung zu vergegenwärtigen, dürfte es sich empfehlen, dem Bestallungs-Dekrete hier eine kurze Schilderung der damaligen Verhältnisse am Stuttgarter Hofe voranzuschicken.

Der seit 1693 regierende Herzog Ludwig Eberhard (geboren 1676) hatte sich am 16. Mai 1697 mit Johanna Elisabeth, — der Tochter des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach († 25. Juni 1709) aus dessen Ehe mit der Prinzessin Augusta Maria von Holstein-Gottorp († 25. April 1728) — vermählt, welche im folgenden Jahre dem Erbprinzen Friedrich Ludwig das Leben schenkte. Eine unglückselige Zerrüttung dieser Ehe sollte aus des Herzogs Neigung zu dem Fräulein Christiane Wilhelmine v. Grävenitz hervorgehen. Die Heimat dieser Dame war Mecklenburg-Schwerin, woselbst ihr Vater die Würde eines Geheimen Rats und Kammerpräsidenten bekleidete. Ihr Bruder war dagegen mit den mecklenburgischen Truppen, welche in holländischem Solde standen, nach Schwaben gekommen, hatte sich daselbst verheiratet und wurde Kammerjunker am Württembergischen Hofe. 1706 begab sich auch seine Schwester nach Stuttgart, um bei Hofe eingeführt zu werden. Damals kaum 20 Jahre alt, war die Grävenitz eine junonische Erscheinung, welche sowohl durch ihre Anmut wie Unterhaltung zu fesseln mußte. Selbst die kleinen Pockennarben in ihrem Gesichte trugen dazu bei, dasselbe noch pikanter zu machen. Der Herzog schenkte ihr seine Neigung und sie wußte ihn derart zu umgarnen, daß er ihrem Verlangen einer Trauung entsprach. Ende Juli 1707 ließ er sich die Grävenitz zur rechten Hand antrauen, indem ein junger Magister aus Tübingen, Namens Phäler, dieser Ehe den kirchlichen Segen erteilte. Dem Vetreiben des Herzogs hatte es die Grävenitz auch zu danken,

daß sie vom Kaiser zur Reichsgräfin von Urach erhoben wurde.

In weiten Kreisen rief diese Doppelhehe einen Sturm der Entrüstung hervor. Von deutschen und auswärtigen Fürsten gingen dem Herzoge abmahrende Schreiben zu. Der Geheime Rat remonstrirte gegen diese Verbindung; die Synode erteilte dem Landesfürsten eine Klage und das Konsistorium verweigerte ihm das Abendmahl. Der Herzogin war es durch die Vermittelung ihres Vaters gelungen, die Unterstützung des Kaisers zu erhalten, welcher daher im Frühjahr 1708 eine Kommission nach Stuttgart entsandte, um das Argerniß zu beseitigen. Nachdem es dem energischen Prälaten Johann Olander endlich gelungen war, den Herzog im Juni 1708 zur Nullitätserklärung seiner Ehe mit der Grävenitz zu bewegen, mußte die letztere das Land verlassen und nahm ihren Wohnsitz in der Schweiz. Der Herzog folgte ihr aber dahin und lebte zwei Jahre daselbst, bis er 1710 nach Stuttgart zurückkehrte. Es kam zu einer Ausöhnung mit der Herzogin, während die Grävenitz im November 1710 durch einen förmlichen Revers sich verpflichtete, den Befehlen des Kaisers Gehorsam zu leisten.

Indessen schwand des Herzogs Neigung für die Grävenitz nicht. Um sie wieder an dem Stuttgarter Hofe sehen zu können, wurde sie mit dem schon bejahrten und verschuldeten Grafen Johann Franz Ferdinand von Würben (Wrbna) vermählt, welcher sich gegen eine namhafte Rente dazu bereit fand, seinen Wohnsitz in Wien zu nehmen, während seine Gemahlin 1711 als Landhofmeisterin an den Stuttgarter Hof zurückkehrte und hier nun eine das Land tief zerrüttende Herrschaft führte. Hochmut, Prachtliebe und Habsucht waren ihre vorherrschenden Charaktereigenschaften; der Herzog und das Land wurden von ihr auf das schmäählichste ausgebeutet.

Die Herzogin Johanna Elisabeth, eine Fürstin von strengen Grundsätzen und frommem Sinne, hatte unter diesen Verhältnissen schwer zu dulden. Die Grävenitz forderte, daß sie das Residenzschloß in Stuttgart räumen sollte. Man drohte der Herzogin, für den Fall ihres längeren Verbleibens sie nicht mehr als Fürstin zu behandeln. Doch vergeblich; die erlauchte Frau war standhaft genug, sich nicht erschüttern zu lassen, sondern blieb. Dieser Umstand trug dazu bei, für den Herzog und die Grävenitz eine neue Residenz, Ludwigsburg, zu gründen. Die Herzogin erhielt kaum das Notwendigste zu ihrem standesgemäßen Unterhalte und nur selten durfte sie mit ihrem Sohne, dem Erbprinzen, zusammenkommen. In frommer Duldung ergab sie sich jedoch in ihr Schicksal und harrete aus.

Zwanzig Jahre hatte die Grävenitz, das fluchbeladene Weib, den Herzog zu fesseln gewußt, bis es endlich den eindringlichen Bemühungen des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen 1730 gelang, den Ersteren zum Bruche dieses Verhältnisses zu bewegen. Die Grävenitz wurde vom Hofe verwiesen und zog sich auf ihr Schloß Stetten zurück. Wegen weiterer Machinationen ließ sie der Herzog aber im Oktober 1731 verhaften und nach der Festung Urach verbringen. Als sie gegen eine Abfindungssumme von 200 000 Gulden und das Gut Welzheim auf die übrigen ihr geschenkten Besitzungen verzichtet hatte, wurde sie wieder in Freiheit gesetzt und nahm, nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Heidelberg und Mannheim, ihren Wohnsitz in Berlin. Sie starb im Jahre 1744.

Der Herzog söhnte sich 1731 mit seiner rechtmäßigen Gemahlin aus, hatte aber noch im nämlichen Jahre den Tod des Erbprinzen, seines einzigen Sohnes, zu beklagen, welcher aus der Ehe mit der Prinzessin Henriette Maria von Brandenburg-Schwedt nur eine Tochter hinterließ.

Der Herzog folgte seinem Sohne im Tode bereits am 31. Oktober 1733. Die Herzogin Johanna Elisabeth zog sich auf ihren Wittwensitz Kirchheim unter Teck zurück, wofelbst sie den 2. Juli 1757 starb.

Unter jenen traurigen Verhältnissen fand die Berufung des Freiherrn von Gayling als Hofmeister der unglücklichen Herzogin statt und es mag vielleicht bittere Kämpfe gekostet haben, bis der Herzog das unten folgende Dekret vollzog. Die Einflußnahme der Herzogin auf die Bestimmung der Obliegenheiten ihres Hofmeisters dürfte aus den ihrer Charakterrichtung entsprechenden Anordnungen über die Kirchenzucht und das Lesen von Erbauungsbüchern zu folgern sein. Allem Anscheine nach hatte der Freiherr von Gayling zunächst die Aufgabe, im Hofhalte der Herzogin Ordnung zu schaffen. Bei der Dienerschaft scheint viel Unfug geherrscht und selbst Mangel an Respekt bestanden zu haben, worin vielleicht der Reflex der infamen Bestrebungen der Grävenitz zu suchen sein dürfte, das Ansehen der Herzogin herabzusetzen. Gaylings Stellung war daher eine außerordentlich schwierige, indem sie gleichviel Takt wie unter Umständen auch Energie erforderte. Er wurde die Stütze seiner hohen Gebieterin und daß er deren Vertrauen zu rechtfertigen gewußt hat, bestätigt das noch vorhandene warme Beileidsschreiben, welches sie bei seinem Ableben an den Markgräflin Baden-Durlach'schen Hofmarschall Freiherrn v. Gayling richtete.

Nach dieser orientierenden Einleitung möge nun hier das Bestallungs-Dekret in seinem Wortlaute folgen.

„Von Gottes Gnaden, Wir Eberhard Ludwig, Herzog zu Württemberg und Teck, Graff zu Mömpelgard, Herr zu Heidenheim, der Römisch Kayserl. Mayst. Reichs- und des Löbl. Schwäbisch. Creyses GeneralFeldtMarſchall auch

Obrister über Ein Regiment zu Fuß, dermahlen über gesambte am Oberrhein stehende Troupes in capite Commandirender General Bekennen und Thun Kundt hiermit, daß Wir den Bößten, Unsern OberCammerJunkhern Leopold Ludwig Geyling von Altheimb, zu einem Hofmeister bey Unserer freundlich geliebten Frau Gemahlin, gnädigst angenommen und bestalt haben, also und dergestalten, daß Uns und Unserer Frau Gemahlin, Er Treu und Hold seyn, Unser Beeden Nutzen fördern, hingegen schaden wenden, nach Bestem seinem Vermögen;

„Benebst der Reinen Evangelischen Religion Augspurgischer Confession Zugethan verbleiben.

„Vnd gleich wie Wir Ihne Geyling von Altheim, in Annehmung seiner bisherigen underthänigst Treu geleisteten Dienste, zu dieser Hofmeisters Stell, gnädigst zu befördern bewogen worden; Also soll Er auch in seiner underthänigsten fleißig- und getreuen auffwartung continuiren.

„Was dann Wir oder Unsere freundlich geliebte Frau Gemahlin, Ihnen Jedesmal gnädigst Befehlen werden, soll Er gehorsambst nachkommen und auf Unseren OberHofmarschalln, alßdem die Direction des ganzen Fürstlichen Hofstaats comissirt ist, sein auffsehen haben, und, was wichtiges Bey denen undergebenen, oder sonst, bey solch seinem Dienst vorfällt, mit Selbigem communiciren, vnd die Sach in deliberation Zustellen, und nach Beschaffenheit entweder gleich zu erörtern, oder Uns gehorsambst zu referiren.

„Obernant Unserer freundlich geliebten Frau solle Er auch sowohl alhier als Weilen Ihme, inn- oder außershalb Landts, auf denen Rayßen nachzufolgen hiermit befohlen wird, Jeder Zeiten, Bevorab, wann Unsere Frau Gemahlin zu- oder von der Tafel, in oder auß der Kirch, oder sonst an andern orth auszugehen oder zu fahren pflegen, mit geziemenden respect underthänigst aufzumartten.

„Demnechst hat Er daran zusehn, daß es in Unserer Frau Gemahlin Borgemächern ordentlich, still und unärgerlich zugehe, auch, damit die Bedienten, wann Sie müßig zugegen sizen, nicht die Zeit mit unnützen Dingen hinzubringen, anlaß nehmen, Geistliche Bücher als die Bibel sammt einer Postill und gebettBuch darein zuschaffen, und weder Würfel- noch Cartenspihl, noch andern muthwillen Ihnen darinnen zu gestatten, besonders aber gar nicht zuzugeben, daß die Pages, Lacquayen und andere Bediente, außerhalb Ihrer nöthigen aufwartung, so Sie zu thun, in dem inneren Borgemach sich aufhalten, sondern in dem äußern bleiben.

„Damit auch das Innere Borgemach, zu beybehaltung Unserer Frau Gemahlin Fürstlich. Respects, omb so mehr geschont, und in obacht genommen werde, solle Er nicht geschehen lassen, daß auch Cavalliers, es seye gleich, daß mann anwesenden Frembden, Zuspruch thun wolte, darinnen Trindchen oder Spihlen, es seye dann eine Fürstliche Person dabey, sondern selbige damit in das äußere Borgemach, mit guter Manier verweisen

„So soll Er auch ob denen Pagen, Lacquayen auch andern Bedienten mit allem Ernst halten damit sie demjenigen, waß Ihnen, Ihrem Beruf vnd Dienst nach, zu thun gebühret, oder sonst Befohlen wirdt, mit schuldigem Eifer und sorgfalt, gefleißentlich nachkommen, in specie aber soll Er alles Ernsts darob und daran seyn, daß selbige in Ihrer auffwartung fleißig und beständig zugegen seyen, besonders die Lacquayen, nach bißherig eingeschlichenem Mißbrauch, nicht mehr die Tag Ihrer sogenannten Ablößung in der Statt, nach Ihrem Gefallen, umbher ziehen oder Ihren privat-geschäften abwartten und nur zu Eßenszeit sich einfinden, sondern immerfort im Borgemach sich aufhalten, damit man sich Ihrer zum ausschickthen Bedienen, und der-Jenige, so die ordinarj auf-

wartung des Tags hat, beständig im Borgemach bleiben könne, auf das solches niemahl leer stehe.

„Nichtweniger soll Er auch das Frühstück und ander gesäuff sowohl, als das geläuff anderer personen so nicht dahin gehören, in denen Borgemächern Keinesweegs gestatten, darneben gute Achtung haben, daß Feuer und Liecht, allenthalben Wohlverwahrt, auch kein Fremdbder, der sich nicht bey Hoff gebührend angemeldet und darinnen zuschaffen hat, in die Borgemächer eingelassen werden.

„Ingleichen soll Er die vndergebene Pages und Lacquayen anhalten, daß Sie bey General-aufwartungen, und sonderlich Bey auftragung der Spenzen Bey der Tafel, und sonst sich gleich denen Unserigen mit einfinden, und davon Keineswegs entziehen.

„Wie ebenmäßig auch die Pages und Lacquayen, und übrige Bediente, zu behöriger Reinlichkeit am Leib, auch Klaidern und Weißzeug anhalten, und nicht leiden, daß Sie die Klaidung verschmutzen, oder sonst sich unsauber halten, weniger aber Ihre Klaidern und Weißzeug vertauschen, oder gar verkauffen.

„Wenn die Pages, Lacquayen oder andere Bediente aus dem Schloß geschickt worden, solle Er seine Inspection haben, daß Sie das, Ihnen anbefohlene, recht ausrichten, und sich mit der Antwort, ohne in der Statt herumzuvagiren, wieder nach Hoff befördern, wie Er dann auch nicht gestatten soll, daß selbige sonst in der Statt es sei Bey Tag oder Nacht umbschwermen.

„Und gleich wie Wir für die Pages Bey Unserem Fürstlich. Hofstaat, einen eigenen Hofmeister und Informatoren Bestelt haben, under deren Zucht, Information und aufficht auch die, in Unserer Frau Gemahlin Dienst stehenden mitgehören: Also soll Er neben Unserm Oberhofmarschallen und Oberschencken, Ihme Pagehofmeistern und Informatori,

auch hierunder die Hand Vieten, vnd die Pages ernstlich anhalten, daß Sie sich zu denen bestimmten Stunden, Bey dem gebett, Information, und besonders auch denen Exer- cition, Jedesmahl Behörig einfinden, auch die Predigten Gött- lich. wordts fleißig besuchen, andächtig zuhören, und so oft das Heylige Abendmaal Bey Hoff gehalten wirdt, die, so darzu tüchtig gehalten werden, solches mit guter Vorbereitung mitempfaßen.

„Falls auch einige Page, Lacquay, oder anderer Bedienter in seinem Dienst unfleißig, ungehorsam oder sonst nicht der gebühr nach, verhielte, soll Er Ihne deßhalben zu rede stellen, und ernstliche Erinnerung seines Verhaltens thun, wann es aber nicht verfangen wolte, auch nach Befinden des Ver- brechens, gebührende Bestrafung gegen Ihne vornehmen, auch dem PageHofmeister vnd Informatori hierunder die nöthige assistenz laisten.

„Solte aber ein oder anderer, in größere Verbrechen als Diebstahl, Duell, Verwundung= Huren= und dergleichen Händel, so altioris indaginis wären, vorfallen, so soll Er selbige vor Unserm Hofmarschallen vnd Oberschenken-Hof- meister ins Rathstüblen stellen, und alda deren Examine mit Beywohnen.

„So Pages anzunehmen oder abzufertigen, wie ingleichen, wann andere Diener zu recipiren oder abzuschaffen sind, solte Er derentwegen Jedesmal mit ermelt Unserm Ober- hofmarschallen sich vernehmen, damit die Capacität und Be- schaffenheitforderniß wohl untersucht, und Uns, wie auch Unserer Frau Gemahlin folglich underthänigst vorgetragen werden könne.

„Wann mehrgedacht Unsere freundlich geliebte Frau Gemahlin, in= oder außer Landts verreysen wollen, soll Er einen fourier Zeddel der Personen, so sie mit sich nehmen wollen, zeitlich Jedesmahl Unseren OberStallmeister in das RathsStüblen

schieden, damit Ihre Liebden mit benöthigten GutschenFuhren und andern versehen werden können, und Deroselben an Bedienung nichts abgehe.

„So woll Er sich auch dann und wann zu unversehenen Zeiten, in Unserer Frau Gemahlin Borgemächer einfinden, umb die Bediente desto alerter, in Ihrem Dienst zu halten, hergegen Unfleiß und Unordnung zu verhüten.

„Und solle Er sich auch der direction und Inspection Unserer Frau Gemahlin particular oeconomie sowohl hier als zu Sachsenheim, nach seinem Besten Wißen und Verstand, underthänigst underziehen, auf diejenige, welche solche zu verwalten haben, sein genaues aufsehen haben, der abhör Ihrer zu erstattenden Rechnungen Jedesmah! Beywohnen, und in allem so vihl in seinen Cräftten ist, Deroselben nutzen sorgfältigst Befördern helfen.

„Soll auch sonst all dasjenige, somit aller sorgfalt und vigilanz vorkehren vnd Beobachten, Waß solch Seine Ihme an vertraute Hofmeisters Stelle erfordert, und wie Wir das Gnädigste Vertrauen zu Ihme haben.

„Ob sich dann in Zeit solch seines Diensts vnd Ampts zwischen Uns und Ihme einige Irrung oder Späne zutragen würden, seine Dienst vnd Amt berührend, darumb soll Er sich Jeder Zeit an Austrag Rechtens vor Unseren Cantzler und Rätthen bentüegen lassen, ohne alle fernere Weigerung vnd appelliren.

„Desgleichen ob mit Unfern Underthanen Zugehörigen und Verwandten umb schulden oder anderer Sachen wegen Er Jhtwas zu thun hätte oder gewinne, soll er vor Abschied seines Diensts und Ampts sich denenselben recht oder gütlich vertragen vnd gegen Ihnen, ungeweigerten Rechtens sich vergnügen lassen, vor Unfern obgenannten Cantzler vnd Rätthen, auch ohne einige fernere Weigerung vnd appelliren alles getreulich und ohne gefährde.

„Sollten Wir auch seines Diensts nicht mehr bedürffen und darentwegen sich seiner pflichten erlassen wollen, oder auch Uns Er seine tragende Hoffmeisters=Stelle resigniren würde, wollen wir Ihme, und soll Uns Er solch seine Dienst ein ViertelJahr zuvor aussagen und abschreiben.

„Für und umb solch seinem Dienst wollen Wir Ihme Hoffmeister neben Beybehaltung seiner Marbbacher Obervogtey Besoldung, Jährlich von dieses Jahr an, zur Besoldung reichen lassen

Bey der Fürstlich. Landschreiberey Verwaltung
 Sold 900 fl.

Bei Fürstlicher GastKellerey

Rochhen	9	} Schfl.
Dinckhel	93	
Habern	90	
Wein	18	aymer.
Holz	18	Meß

auß den Holzgarten

NeuJahr 52 fl. 32 kr.

Bey Fürstlich. visitation

Eilsinger Wein ¹⁾ 12 Imj.
 NeuJahr 52 fl. 32 kr.

„Ferner die Obervogtey Besoldung zu Marbbach, so Er bißher schon genossen, bestehend, an

Geld	112 fl.	
Vor Hew und Strohe	48 fl.	
Roggen	10	} Schfl.
Dinckhel	30	
Habern	60	

¹ Einer der vorzüglichsten Weine des Landes aus den Rebbergen des zum Kloster Maulbronn gehörigen Eilsinger Hofes. (Anmerk. d. Herausgebers.)

Wein	6 arm.
Holz	40 Meß.

„Deßen allen Zu wahren Urkhundt haben Wir Uns mit eigenen Händen unterschriben vnd Unser Fürstl. Secret Innsiegel hiefür Truckhen lassen, So geschehen, Stuttgart dem 22ten Marty Anno 1713.

Eberhard Ludwig.“

(L. S.)

Kleine Bilder vom Oberrhein

aus dem Jahre 1701.

Mitgeteilt

von

Fr. von der Wengen.



In den Feldakten des Markgrafen Ludwig von Baden-Baden¹, welcher beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges von dem Kaiser Leopold I. im Frühjahr 1701 als Generallieutenant mit dem Oberbefehl in Deutschland betraut wurde, befindet sich ein Bericht des Ingenieur-Oberstlieutenants Fontana von Kaisersbrunn über eine Rekognoscierung auf der Rheinstraße Neuenburg-Burckheim-Limburg, welcher insofern bemerkenswert ist, da derselbe ein getreues Bild von dem damaligen Zustande jener Örtlichkeiten, sowie des bereits zur Ruine gewordenen Schlosses Sponneck giebt. Der undatierte Bericht liegt bei den Akten von 1701 und ist offenbar im Sommer jenes Jahres erstattet worden, spätestens im August, da der Markgraf Ende dieses Monats nach Sponneck und Limburg Besatzungen legte, zu welchem Zwecke, wie aus der Relation zu schließen, die hier in Frage stehende Rekognoscierung stattgefunden hatte.

Der Bericht lautet wie folgt:

„Relation über die gethane Visitation der Oesterreich. Statt Neuenburg am Rhein wie auch deren Stätt und Schloßer Burckheim, Sponneck und Limburg.

„Die Oesterreich. Statt Neuenburg ligt in Breyßgau 4 stundt oberhalb Breyßach gegen Basel zu auf einem hohen Ufer situirt, welche den Rhein sehr Commandiert, diese

¹ Im Großherzoglich Badischen Hausarchive zu Karlsruhe.

Statt hat vorhero ein schöne mauren „ein zwingert,, einen tieff- vnd braitthen graben gehabt, wie auch ober vnd unter der Statt mit etlichen schanzen fortificiert gewesen, dergestalten, daß eine guarnison von 5. oder 600 Mann eine gute resistenz hatte thun khönnen, weilen aber nit mehr als mit 100. Mann zu Fuß vnd 40. zu pferdt vnd die Hälfte Kranckh die Burgerschafft auch nit über 100. Mann starckh gewesen, vnd von Freyburg Rhein succurs mehr khommen ist, also ist obgedachte Statt durch 5000 Franzosen a^o 1672 nemblich in Brandenburgisch. Krieg surprenirt vnd völlig abgebrant¹, die Thurn, pford vnd Statt-Mauren zersprengt vnd geschleiff worden, auf solche weiß, daß man anjeho vmb vnd vmb zu Fuß, mit Fuhren aber durch die 2 gehabte pfordten vnd den weeg so di Burger selbstem gemacht haben, hinein khan, weilen der graben vmb vnd vmb nit völlig gefühlt, sondern noch zimlich tieff „braith,, vnd gut an etlichen orthen ist; Seithero den Brand seindt in der Statt von den Burgern über 30 schöne Häuser gebauet worden, vnd wirdt das Bauen von denen Burgern noch allezeit fortgeführt, die Burgerschafft ist noch anjho gegen 50. od. 60. Mann starckh. Weilen die situation dieses orths sehr köstlich vnd gut ist, als were die Statt mit leichter Mühe vnd ohne

¹ Nicht 1672, sondern in der Nacht zum 11. März 1675 wurde Neuenburg, welches eine kaiserliche Besatzung von 230 Mann hatte, durch die Franzosen überfallen, dann ausgeplündert und in Brand gesteckt. Auch das Kloster äscherte der Feind am 9. April ein. Die Einwohner mußten fliehen und zerstreuten sich in die umliegenden Ortschaften. Bis zum Frieden von Nimwegen 1679 blieb der Ort verödet, da der Feind den Wiederaufbau untersagte. Nur langsam erholte sich Neuenburg sobann, wurde aber im September 1690 abermals von den Franzosen besetzt und ausgeplündert; blieb jedoch vor dem ihm drohenden Schicksale einer neuerlichen Einäscherung bewahrt. S. Puggle, „Geschichte der Stadt Neuenburg am Rhein“ (Freiburg i. Br., 1876). Nach dieser Quelle, Seite 295, wären zwar 1675 die Stadtmauern und Thore unangetastet geblieben. Ob sie späterhin noch im Verlaufe jenes Krieges oder erst 1690 zerstört wurden, muß dahin gestellt bleiben. (Anmerkung des Herausgebers.)

große vnCosten wider zu repariren vnd in guten stand zu setzen, Nemblich den graben wid aufzuräumen, Eine Brustwöhr mit palisaden vnd sturmpfeilern umb vnd umb wo di Statt-Mauren gestanden, vnd wo die 2 Thoren, wie auch ober vnd vnter der Statt mit etlichen werckhern, gegen den Rhein aber, wo die feindtliche redouten stehen, mit 1 od. 2 baterien zu versehen wäre.

„Relation der Statt vnd Schloß Burchheimb.

„Ligt vnderhalb Breyßach etwaß entlegen von den großen Rhein, straißt aber gleich ein starkher arm darbey hin, so-wohlen die Statt als daß Schloß ligt auf einen kleinen Hügel „ist aber Commandiert von denen etlich umbligenden kleinen Bergen, die Statt ist mit einer kleinen Mauren umb vnd umb eingefasßhet, in welcher 2. kleine prechn (Breschen) sich befinden, aber mit pallisaden zugemacht, ist mit einem guten graben umb vnd umb versehen, welcher mit Buschbäumen vnd Hecken zimlich verwachßen ist; Gegen der Ebne straißt ein zimlich tieff vnd braith wasser vorbey, so auß dem gebürg von Brunnenquell vnd von den Morasten herkhombt, vnd in den Arm des Rheins sich hineingießt. Daß Schloß ligt am Endt der Statt gegen dem Rhein, vnd etwaß höher als die Statt, daher daß Schloß die Statt Commandiert, ist im vorigen Krieg abgebrändt¹ wordten, dergestalten, daß inwendig Rhein gebäu sich befunden, als nur 3. od. 4. kleine gewölber, welche zimlich truckhen sein, Es hat aber einen schönen tieffen Brunnen darinnen, so sehr mit wußt angefüllt, welcher außgeräumbt müste werden; daß

¹ Die letzte feindliche (französische) Invasion, durch welche die Gegend von Burchheim vor dem Spanischen Erbfolgekriege betroffen wurde, fand 1690 statt. Aber auch in dem holländischen Allianztriede (1672—1679) war dieses Gebiet heimgesucht worden. Kolbs „Historisch-statistisch-topographisches Bezikon von dem Großherzogthume Baden“ giebt nur an, daß Burchheim im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde. (A. d. G.)

mauerwerckh umb vnd umb ist noch zimlich gut, auch mit einem tieffen graben sowohl gegen dem Berg alß gegen der Statt versehen, also mit wenigen vnCosten thönte wid in guten standt gebracht werden, vnd sich eine guarnison von ungesähr 200. Mann wohl darinnen wehren thönten, indem der Feind ohne stuckh dießen orth nit amportieren khan; Die Statt hat 2. Thor, eines gegen dem Wasser, vnd daß ande gegen dem Berg, aber alle beyde gar schlecht versehen. Befinden sich allda auch eine zimliche anzahl guter Häuser, vnd die Burgerschafft ist gegen 50. Mann starckh. Wäre diser auch gar leicht zu repariren, daß sich 2. biß 300. Mann darinnen wehren thönten, vnd im Fall dß. vom Feind übermannt wurde, so thönten sie allezeit die Reterate sicher ins Schloß nehmen; vnd wan der orth also besetzt were, wurde sich auf dieser seithen schwerlich der Feind in daß Land hinein practicieren thönnen.

„Daß Schloß Sponeckh.

„Ligt eine halbe stundt vndhalb Burckheimb, auf einen kleinen Hügel hart am Rhein, ist aber auch in dem alten Krieg sehr ruiniert worden¹, bergestalten, daß nit mehr alß ein alter thurn vnd etliche Kleine gemäuer umb vnd umb sich befinden, doch gar keine gewölber noch Brunnen darinnen sein; Es hat auch daß schloß einen schönen tieffen graben gegen den Bergen, aber von Buschbaumen vnd Hecken zimlich verwachsen, Es ist dises Schloß von den beyliegenden Bergen sehr duminirt, wäre aber solches ohne große vnCosten zu repariren, worinen sich eine guarnison von 50. Mann wohl halten, vnd der Feindt ohne stuckh nit bezwingen thönte, Von disem schloß were der Rhein zimlich Commandirt, Eine halbe viertl stundt vndhalb dises schloffes ist die überfahrt,

¹ Der „alte“ Krieg ist gleichbedeutend mit dem dreißigjährigen. (A. d. S.)

welche nit gar allerdings von diesem schloß kñan bestrichen werden, derowegen die Franzosen diße überfahrt in dem Vorigen Krieg mit einer kleinen redouten versehen haben, ist aber ganz abgeschleiff worden.

„Daß Schloß Limburg.

„Ist situirt eine starcke halbe stundt vnderhalb Sponeck hart am Rhein an einem Berg anliegend, vor welchem daß Schloß sehr duminirt ist, ist auch in dem alten Krieg dergestalten ruinirt vnd verbränt worden, daß gar kein gebäu auffser 3. gewölber, welche zimlich gut sein, alda gefunden werden, Dieses schloß ist mit einem tieffen graben versehen, aber auch mit Busch-Baum vnd Hecken gegen dem Berg ganz verwachsen. In dem gemaur aber etliche brechen hin vnd her sich befinden, inwendig im schloß ist auch ein zimlich tieffer Brunnen, welcher gar leicht außzugraben wäre, thönte auch ohne große vnCosten etliche gebäu vnd daß gemaur reparirt werden, daß gar füglich 100. Mann sich darinen halten vnd der Feindt ohne Canonen ihnen nichts thun thönte; Von diesem orth kñan der Rhein zimlich bestrichen werden, vnd gleich oberhalb des Schloß ein Büchßenschuß ist die überfahrt; Von diesem schloß kñan man auf das schloß Sponeck von darvor auf Breyssach aber nicht auf Burckheim sehen, weilen zwischen Sponeck vnd Burckheim ein kleiner Berg so das gesicht verhindert, Es kñan aber durch ein redouten oder vngarische chartaquen auf den Berg gar füglich Correspondenz haben; alle diese Posten auch die sowohl gegen überstehende französische redouten aber kñan man in meiner unterhanden habenden LandKarthen arbeitth wohl ersehen.

Fontana von Kayfersbrunn

Karl. Obristlt. vnd Ober Ingenieur am Rhein strom.“

Die Schlösser Limburg und Sponneck wurden, wie schon oben angedeutet, auf Befehl des Markgrafen Ludwig Ende August 1701 besetzt. Mit Eintritt des Winters scheinen dieselben jedoch wegen Mangels geeigneter Unterkunftsräume wieder geräumt worden zu sein. Wenigstens meldet der Markgraf am 14. Oktober dieses Jahres dem Kaiser, daß er, da zur Wiederherstellung dieser Posten kein Geld vorhanden und die Mannschaft den Winter hindurch dort nicht subsistieren könnte, zur Abberufung jener Abteilungen genötigt sein würde.

Auch Neuenburg wurde Ende August durch kaiserliche Truppen besetzt und mit Rücksicht auf seine Bedeutung als Rheinübergangspunkt nach Thunlichkeit wieder zur Verteidigung eingerichtet. Im Herbst 1702 bestand seine Besatzung aus 300 Mann eines Schweizer Bataillons und 50 Dragonern. Als Ende September eine französische Armee unter dem Grafen von Villars bei Hüningen zusammengezogen wurde, um mit den von Ulm anrückenden Truppen des Kurfürsten von Baiern sich zu vereinigen, schritt auch der Markgraf Ludwig zur Konzentrierung einer Streitmacht am rechten Rheinufer angesichts des ersteren Platzes. Um nötigenfalls auf die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Armee zu wirken, beschloß der französische Feldherr die Besetzung von Neuenburg. Durch einen dichten Nebel begünstigt, überfiel am 13. Oktober morgens ein aus Neubreisach entsendetes französisches Detachement von 2000 Mann Infanterie und 2 Dragoner-Regimentern die Stadt und bemächtigte sich derselben¹. 10 französische Bataillone und 21 Eskadronen,

¹ Das Unternehmen geschah im Einverständnis mit einigen Bürgern des Orts, welche nach der Schilderung in der „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift“ (Wien), Jahrg. 1843, Bb. II, Seite 278, den Franzosen ein Thor öffneten. Auch Quincy giebt in seiner „Histoire militaire du règne de Louis le Grand“ (Paris, 1726), Bb. III, Seite 600 zu, daß das Unternehmen auf das Einverständnis mit einigen Ein-

welche an diesem Tage aus der Gegend von Straßburg eintrafen, nahmen gegenüber Neuenburg am linken Rheinufer Stellung. Markgraf Ludwig zog daher in der folgenden Nacht seine Truppen hinter die untere Rander zurück, ergriff aber am 14. Oktober Morgens die Offensive, als die französische Armee bei Hüningen den Rhein überschritt, was zur Schlacht von Friedlingen führte. Nach wechselvollem Kampfe behaupteten die deutschen Truppen zwar das Schlachtfeld, zogen sich aber, durch den Feind bei Neuenburg im Rücken bedroht, noch im Verlaufe der folgenden Nacht nach Staufien zurück. Die französische Armee verharrete dagegen bei Hüningen und ihre Vereinigung mit den Baiern unterblieb. Unterdessen arbeiteten die Franzosen mit Eifer an der Verstärkung der Befestigungen von Neuenburg und schlugen daselbst eine Brücke über den Rhein. Nachdem weitere Truppen beim Markgrafen Ludwig eingetroffen waren, rückte derselbe zwar am 29. Oktober gegen Neuenburg vor, um sich dieses Ortes wieder zu bemächtigen. Da er sich aber überzeugte, daß ein Sturm auf das Städtchen sich sehr schwierig gestalten dürfte, setzte er seinen Rückzug bis Kenzingen fort, womit der Feldzug jenes Jahres seinen Abschluß fand.

Neuenburg blieb von den Franzosen besetzt, welche den Ort aber 1704 zum zweitenmale zerstörten, indem zugleich die Befestigungswerke geschleift und gesprengt wurden, während die Einwohner in den benachbarten Dörfern ihre Zuflucht suchen mußten. Erst nach dem Ende des Krieges 1714 begann der Wiederaufbau des schwergeprüften Städtchens.

wohnern von Neuenburg begründet war. Seiner Darstellung zufolge hätten jedoch 200 Grenadiere zuerst die Stadtmauer ohne Widerstand überflogen. In letzterer Weise wird der Überfall auch geschildert in „Vie du maréchal duc de Villars, écrite par lui-même“ (Paris, 1784) Bd. I, Seite 111. Daß aber die Einwohner von Neuenburg in jener Zeit dem Feinde mehrfach Spionendienst geleistet haben, steht außer Zweifel; s. Fuggle, a. a. O., Seite 305.

Der von Kürenberg.

Von

Dr. Friedrich Pfaff,
Bibliothekar an der Hochschule.



Es hat nicht an Versuchen gefehlt, den Dichter der 15 Strophen, welche die meist irrtümlich nach der Züricher Familie der Manessen genannte große Heidelberger Liederhandschrift unter dem Namen Der von Kürenberg überliefert, einem bestimmten Lande zuzusprechen. Daß ich hier auf ihn zu reden komme, hat seinen Grund darin, daß ein neuer Versuch vorliegt, die Heimat des Dichters in unserm Breisgau zu suchen. Die ältesten Minnesänger, zu welchen der von Kürenberg sicher gehört, dürfen unsere Aufmerksamkeit schon in Anspruch nehmen, da so viele bedeutungsvolle Grundfragen sich an sie knüpfen; ich ergreife daher gern die Gelegenheit, über den durch die ihm zuteil gewordne vielseitige Betrachtung merkwürdigsten Minnesänger mich auszusprechen. Es ist nötig, die Lieder des Kürenberg mitzuteilen.

„Vil lieber friunde fremden daz ist schedelich:
 swer sinen friunt behaltet, daz ist lobelich.
 die site wil ich minnen.
 bit in daz er mir holt si, als er hie vor was,
 5. und mane in waz wir redeten, do ich in ze jungeste sach.“

* * *

„Wes manest du mich leides, mîn vil liebe liep?
 unser zweier scheiden müez ich geleben niet.“

1. fremden = fremdthun. Gemeint ist die Fremdheit, welche durch lange Trennung leicht entsteht. 2. behaltet = sich bewahrt. 3. die site (Mehrzahl) = diesen Brauch. 4. und 5. sind an den Worten gerichtet. 5. ze jungeste = zum letzten male. 7. geleben = erleben.

- verliuse ich dîne minne,
 sô lâze ich die liute harte wol entstân
10. daz mîn fröide ist der minnist umb alle andere man.“
 * * *
- „Leit machet sorge vil liebe wunne.
 eines hubeschen ritters gewan ich kunde:
 daz mir den benomen hânt die merker und ir nît,
 des mohte mir mîn herze nie frô werden sit.“
 * * *
15. „Ich stuont mir nehtint spâte an einer zinne,
 dô hôrte ich einen ritter vil wol singen
 in Kurenberges wise al ûz der menigîn.
 er muoz diu lant mir rûmen ald ich geniete mich sîn.“
 Nu brinc mir her vil balde mîn ros, mîn isengewant,
20. wan ich muoz einer frouwen rûmen diu lant:
 diu wil mich des betwingen daz ich ir holt si.
 si muoz der mîner minne iemer darbende sîn.
 * * *
- Jô stuont ich nehtint spâte vor dînem bette,
 do getorste ich dich, frouwe, niwet wecken.
25. „des hazze got den dînen lip!
 jo enwas ich niht ein bër wilde“. sô sprach daz wip.
 * * *
- „Swenne ich stân aleine in mînem hemedede,
 und ich an dich gedenke, ritter edele,
 so erblüejet sich mîn varwe als der rôse am dorne tuot
30. und gewinnet daz herze vil manigen trûrigen muot.“
 * * *
- „Ez hât mir an dem herzen vil dicke wê getân
 daz mich des geluste des ich niht mohte hân

9. entstân = merken. 10. „daß alle Freude, die mir Männer gewähren können, um ihretwillen (dîne minne) ein Nichts ist“. 11. „Sorge macht die liebste Wonne zu Leide“. 15. nehtint = gestern Abend. 17. Kurenberges wise = die dem von Kurenberg eigentümliche Melodie. ûz der menigîn = aus der Schar (der zu Spiel und Gesang Versammelten) heraus. 18. geniete = erfreue. 19–22 ist die Antwort des Ritters. 22. „sie muß meine Minne immer entbehren“. 24. getorste = wagte. 25. des = deshalb. 26. bër = Eber. Der Sinn der Worte ist: „Ich war doch kein wilder Eber (der dir etwas gethan hätte)“. 30. muot = Stimmung. 32. des ich = davon ich, niht = nichts.

noch niemer mac gewinnen. daz ist schedelich.
jone meine ich golt noch silber: ez ist den liuten gelich.

35. Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr.

dô ich in gezamete als ich in wolte hân
und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant,
er huop sich ûf vil hôhe und floug in anderiu lant.

Sit sach ich den valken schône vliegen:

40. er fuorte an sînem fuoze sidîne riemen
und was im sîn gevidere alrôt guldîn.
got sende si zesamene die geliebe wellen gerne sîn.“

* * *

„Ez gât mir vonne herzen daz ich geweine.
ich und mîn geselle müezen uns scheiden.

45. daz machent lugenaere: got der gebe in leit!
der uns zwei versuonde vil wol, des waer ich gemeit.“

* * *

Wip vile schoene, nu var du sam mir:
liep unde leide daz teile ich sament dir.
die wîle unz ich daz leben hân, sô bist du mir vil liep.

50. wan minnest einen boesen, des engan ich dir niet.

* * *

Der tunkelsterne, sich, der birget sich.
als tuo du, frouwe schoene, sô du sehest mich.
sô lâ du diniu ougen gên an einen andern man:
son weiz doch lutzel ieman wiez under uns zwein ist getân.

* * *

55. Aller wibe wunne diu gêt noch megetin.
als ich an sie gesende den lieben boten mîn,

34. „was ich erstrebe, ist nicht Gold noch Silber: es hat Menschenart“.
37. bewant = umwand. Der Falke wird mit Goldborten geziert.
42. geliebe = die einander lieben. 46. gemeit = froh. 48. liep und leide sind Hauptwörter, also „Das Angenehme und den Schmerz“.
50. „Nur wenn du einen Bösen liebst, das gewähre ich Dir nicht“, d. h. dann hat meine Liebe ein Ende. Vielleicht ist auch zu verstehen: „Ich gönne dir alles, nur nicht, daß du einen Bösen liebst“, d. h. einen solchen, der dir Schaden zufügen kann. 51. tunkelsterne fasse ich mit Pfeiffer (Germania XII, 224. 225) als einen lichten von einem Dunstkreise umgebenen Stern, der also, etwa wie die Glucke, sich scheinbar in einen Schleier hüllt, seinen Blick verbunkelt. 54. wiez—getân = wie es mit uns zweien steht. 55. „Sie, die Wonne unter allen Weibern, ist

jô wurbe ichz gerne selbe, waer ez ir schade niet.
 in weiz wiech ir gevalle: mir wart nie wip also liep.

* * *

Wip unde vederspil die werdent lihte zam:
 60. swer si ze rehte lucket, sô suochent si den man.
 als warp ein schoene ritter umb eine frouwen guot.
 als ich dar an gedenke, sô stêt wol hôhe mîn muot.

* * *

Mögen zunächst diese einfachen und doch so ergreifenden Lieder, die aus verschollener Zeit zu uns herübertönen, für sich ohne über Worterklärung hinausgehende Zuthat zu dem Herzen des Empfänglichen reden. Die Schrift, welche ich dieser kleinen Abhandlung zugrunde lege, der Abdruck eines, wie es scheint im „Akademischen Presseverein“ zu Linz gehaltenen Vortrags von Julius Strnadt „Der Kürnberg bei Linz und der Kürnberg-Mythus. Ein kritischer Beitrag zu ‚Minnefangs-Frühling‘“¹, wird Gelegenheit geben, alle, wenigstens die wichtigsten, mit diesen Kürnbergliedern verbundenen Fragen zu berühren.

Der Verfasser beginnt mit einer Art von Entschuldigung des zu seinem Vortrage gewählten Stoffes. Er ruft die für uns nicht uninteressante „Thatsache“ ins Gedächtnis, daß erst die politischen Ereignisse von 1866 den Anstoß dazu gegeben, daß weitere Kreise sich mit der deutschen Vergangenheit und zumal mit der mittelhochdeutschen Litteratur näher bekannt gemacht, was ja doch wohl nur für Strnadts österreichische Heimat gelten soll. Die Einführung in das deutsche Altertum, meint er, sei nicht immer von berufener Seite geschehen: so seien denn Vermutungen im Wissenskreise des großen Publikums zu Gewißheiten verdichtet. Unter dieser Behandlung leide denn

noch ein Mägdlein“. 57. wurbe == würde ausrichten. 58. in—gevalle == ich weiß nicht, wie ich zu ihr kommen soll. 60. swer == wenn einer.

¹ Linz a. d. D., 1889. 60 Seiten 8°.

auch der Dichter, welchen die Pariser Liederhandschrift¹ von Kürnberg nenne. Für die „Wissenschaft“ stehe weder dessen Existenz, noch sein Zeitalter, noch seine Stammesangehörigkeit fest, während er für das große gebildete Publikum „zumal in Osterreich“ als der um 1140 auf dem Kürnberg bei Linz hausende Sänger des Nibelungenlieds gelte. Für Deutschland ist diese Behauptung falsch, bei uns ist man nicht so hastig in der Aufnahme und Verbreitung gelehrter Voraussetzungen und Irrtümer. Nur die Heimat des Dichters schien ziemlich festzustehn. In Bezug auf diesen Punkt nun hat sich Strnadt das Verdienst der Anstellung genauer Nachforschungen mit ziemlich sichern Ergebnissen erworben. Er führt uns von Linz aus donauauf zum Kloster Wilhering, zu dem Kürnberg, auf dessen Borhöhe wohl ehemals das alte Schloß Wilhering stand. Den Gipfel dieses Berges umgiebt ein vorgeschichtlicher Ringwall aus losen Steinen und Erde, eine sogenannte Fliehbürg, die bei Feindeseinbruch dem Volke zur Zuflucht diene. Daß der Berg seinen Namen von mhd. kürne, ahd. chuirna, got. gairnus = Mühlstein, Mühle habe, steht fest und bedurfte keiner Erörterung²; daß jedoch der Name für den vor-

¹ Besser wäre gewesen, sie „die große Heidelberger Liederhandschrift“ zu nennen, da sie bekanntlich seit Februar 1888 sich wieder in ihrer alten Heimat Heidelberg befindet. Die Anmerkung Strnadts über die „Autorschaft Rüdigers Manesse“ ist sehr überflüssig. Allerdings und neuerdings wieder von Baechtold (Gesch. d. deutschen Litt. i. d. Schweiz, 146) und Zangemeister (Westdeutsche Zeitschr., VII, 337) vergebliche Versuche zugunsten des Manesse gemacht worden. Es wäre sehr rätlich gewesen, die Strophe von Hadou, in welcher von den Liederbüchern des Manesse die Rede ist, nach der neuesten Ausgabe: Die Schweizer Minnesänger, hg. v. Bartsch, 1886, Seite 296 anzuziehen, anstatt einen so mangelhaften Text zu bieten wie Strnadt Seite 4.

² Noch weniger unter Bezugnahme auf die bekanntesten Wörterbücher. Vgl. Strnadt, 9. Ober gar in der anspruchsvollen Einleitung „von mir versuchte etymologische Erklärung des Wortes Kürnberg.“ Vgl. Seite 57. Um zu sehn, daß diese Entdeckung schon sehr lange gemacht ist, war nur nötig, Förstemann's altheutsches Namenbuch II (1859), 1137 oder desselben Wert „Die deutschen Ortsnamen“ (1863), 119 auf-

geschichtlichen Ursprung der „Burg“ auf dem Kirnberg in die Wagschale falle, kann nicht gelten, da der Name ebenso wohl im 12. als im 9. oder früheren Jahrhunderten entstanden sein kann. Wichtig ist, daß eine mittelalterliche Burg auf dem Kirnberg, der dem Kloster Wilhering gehörte, auch von diesem Kloster hätte zu Lehen rühren müssen. Eine Burg Kürnberg aber bestand, doch war sie nie Lehen von Wilhering, auch stand sie nicht im Kirnbergwalde. Strnadt zeigt uns ihre Stätte. Sie stand bei dem Bauerngute „Schneider am Kirnberg“ auf dem Hügellamme, der das westlich vom Kirnberg streichende Mühlbachtal von der Traunebene scheidet. Die Urkunden, welche die Burg Kürnberg erwähnen, sprechen mit Sicherheit für diese Lage. Strnadt fand einen aus einer Bodenmulde aufsteigenden Hügel, der gegen Osten offenbar künstlich von der Höhe getrennt ist. Fundamentreste, geschwärzte Ziegel und angebranntes Bauholz, Löffel, Münzen, Trümmer von Gefäßen und Knochen deuten darauf hin, daß hier sich einmal ein festes Haus, wahrscheinlich nur aus Turm und Ringmauer bestehend, befand. Der Turm stand an der Angriffsseite gegen Osten. Deshalb nun und daraus, daß er in die Ringmauer eingezogen war, will Strnadt auf von Cohausens bekanntem Aufsatz „Die Bergfriede“¹ fußend schließen, daß die kleine Burg nicht vor dem 13. Jahrhundert erbaut sei. Bekanntlich sind jedoch diese Anhaltspunkte sehr trügerisch. Burghauten sind meist schwer zu datieren, Urkunden über ihre Entstehung giebt es nur selten. Außer ganz allgemeinen und unsicheren Beobachtungen besteht nur ein Mittel, einigermaßen Sicherheit zu erlangen: dies sind die Steinmeß-

zuschlagen; aber auch diese bekannten Bücher scheinen Strnadt gänzlich fremd geblieben zu sein.

¹ Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, XXVIII (1860), 47 ff.

zeichen. Ein Beispiel kann uns lehren, wie wenig von Cohausens Merkmale zu bedeuten haben. An Turm und Mantel der berühmten Burg Steinsberg bei Sinsheim¹ finden sich die großen einfachen Steinmehzzeichen des Uebergangsstils. Steinsberg ist der Typus einer Burg des 12. Jahrhunderts auf Bergesgipfel. Der Turm steht frei, fast in der Mitte der umfassenden Mantelmauer, soweit es die Gestalt der Gipfelplatte zuließ.

Dieselben Steinmehzzeichen nun fand ich an der ungeheuren Schildmauer von Stolzeneck am Neckar oberhalb Eberbach. Hier ist kein Turm: die breite hohe, das Burginnere vor Angriffen von der Seite des ansteigenden und überhöhenden Bergrückens her deckende Schildmauer vertrat seine Stelle. Ferner am Turm der ältesten der Burgen von Neckarsteinach, der Hinterburg, stehen dieselben Zeichen. Der Turm steht hier übereck auf der schmalen Angriffsseite in der Ringmauer. Diese Zeichen sind bekanntlich selten. Ihr Vorkommen in Steinach und Stolzeneck hat bisher niemand gemeldet. Sie sind nur eine kurze Zeit hindurch im Gebrauche gewesen und machen mit der Ausbildung der Gotik andern Formen Platz. Und hier nun finden wir sie an drei so verschiedenen Burgtypen, die nach den von Strnadt angewandten Grundsätzen so verschiedenen Zeiten angehören müssen. Jedenfalls beweist unser Fall, daß diese Grundsätze nicht beweisend ins Feld geführt werden dürfen.

Daß das Burgstall Kürnberg dem 13. Jahrhundert angehört, ist aus anderen, urkundlichen Gründen mehr als wahrscheinlich. Wir sehen die Burg im Besitze des 1190 bis 1214 in Urkunden erscheinenden Ernst, des Bruders Heinrichs von Traun, der sich von Kürnberg nannte, wir sehen diesen Ernst mit dem Gerichte im Traungau und

¹ Ein Aufsatz von mir über diese Burg wird demnächst in der Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins erscheinen.

Donauthal durch die Herrn von Schaunberg belehnt. Strnadt macht wahrscheinlich (S. 53), daß die Burg ihre Entstehung eben dieser Belehnung verdanke und demnach nicht vor 1205 erbaut worden sein könne.

Sehen wir uns nun die Lieder des Minnesängers von Kurenberg ein wenig genauer an. Eine einzige Handschrift, die große Heidelberger, früher Pariser, Liederammlung überliefert sie uns, und zwar zum Teile in mangelhafter Weise. Sie finden sich auf Blatt 63 v, während Blatt 63 r durch das zugehörige Bild ausgefüllt ist. Das Bild hat wenig Bedeutsames. Es stellt den Dichter barhäuptig in höflicher Tracht dar in der Unterhaltung begriffen mit einer ebenfalls in Hoftracht gekleideten gekrönten Frau. Ein von beiden gehaltenes Spruchband ist nur in schwachen Umriffen sichtbar, also vom Maler offenbar vergessen worden. Oben in der Mitte schwebt des Dichters Wappenschild, welches in goldnem Felde eine blaue Scheibe zeigt, in deren Mittelpunkt sich wieder eine kleine rote Scheibe befindet, während nach (heraldisch) schrägrechts aufwärts sich ein stiel- oder fußgestellähnliches Gebilde anschließt. Auf dem links über dem Dichter schwebenden Helme wiederholt sich die blau und rote Scheibe, welche nun mittelst des Fußgestells an dem Helme befestigt ist. Von der Hagen magt es nicht, dem Wappenbilde einen bestimmten Namen zu geben¹, während Schreiber es eine Schießscheibe nennt². Des sonderbaren Handgriffs oder Fußgestells halber hat dies einige Wahrscheinlichkeit; ich möchte jedoch das Wappen für ein redendes und das Wappenbild für ursprünglich einen Mühlstein ansehen. Es scheint überhaupt, als ob der Maler dieser zu der älteren Schicht der Bilder in C gehörenden Miniatur das Wappenbild seiner Vorlage bereits mißverstanden habe. Die Farben

¹ Minnesinger IV, 109.

² Freiburger Abreßkalender für 1862, XI—XIII.

im Bilde thun übrigens wenig zur Sache. Vergleicht man die im übrigen gleichen Wappen der übereinstimmenden Bilder der großen Heidelberger (C) und der Weingartener Niederhandschrift (B)¹, so findet man starke Abweichungen in den Farben, wie denn überhaupt in der älteren Heraldik die Farben wenig zu bedeuten haben. Das Wappen für ein „bloßes Phantastie-Wappen“ zu erklären, wie Strnadt thut (S. 57), halte ich für höchst unkritisch. Bekanntlich sind die Wappen in den mit Bildern geschmückten deutschen Niederhandschriften fast durchweg zuverlässig. Solange keine bestimmten Gründe vorliegen, hat man nicht das Recht, an ihrer Richtigkeit und Gültigkeit zu zweifeln. Und diese Gründe fehlen; denn wollte man annehmen, daß es erst dem Maler oder Zeichner gefallen habe, ein dem Namen des Dichters entsprechendes redendes Wappen hinzuzugeben, wie er es wohl z. B. bei Kubin gethan hat, dessen richtiges Wappen B zu überliefern scheint, so stünde dem die Form des Dichternamens entgegen, denn diese lautet in der Überschrift des Bildes Kürnberg, in der kleinen Vorschrift oben auf Blatt 63 v kürnberg'g, ebenso im Texte². Die Schreibung ú, welche gewöhnlich mit iu aufgelöst ist, steht allerdings in C sehr häufig für ü, also kurzes umgelautetes u; aber der bequemen Deutung des Namens auf mhd. kürne = Mühlstein steht die Schreibung mit -en einigermaßen im Wege. Wenn auch der Svarabhakti-Vokal sich hier leicht einstellt und in den urkundlichen Formen der mit kürne zusammengesetzten Namen oft genug erscheint, so entfernt sich doch das Wort durch ihn so weit von seiner

¹ Die ersteren jetzt zugänglich in der Sichtdruckausgabe von F. X. Kraus, Straßburg 1887, zu welcher die Beschreibungen von der Hagens, Minnesinger IV, zu vergleichen sind, die letzteren in der Ausgabe von Franz Pfeiffer und F. Fellner in der Bibliothek des litterar. Vereins in Stuttgart, V, 1843.

² Ich benutze dazu meine zum Zwecke eines Abdrucks der Hs. C hergestellte genaue Abschrift.

ursprünglichen Form, daß es doch höchst zweifelhaft erscheinen muß, ob der Maler der Handschrift C es so leicht gerade auf den ihm zugrunde liegenden Begriff deuten konnte. Außerdem pflegt in den auf „Mühle“ deutenden Wappen gewöhnlich nicht ein Mühlstein, sondern ein Mühlrad zu erscheinen.

Die 15 Strophen sind von hoher Einfachheit. Aller rednerische Schmuck ist vermieden. Der Dichter braucht nur wenige Bilder, und diese entnimmt er alle der Natur oder der täglichen Umgebung, und nur eines von ihnen führt er durch zwei Strophen durch. Dies ist das Bild vom Falken, welcher der Pflegerin entflieht. Es erscheint in der Volkspoesie sehr häufig und ist überhaupt ein uralter Bestandteil der allen Völkern gemeinsamen Bilderwelt des Volkslieds. Bei Rürenberg an Entlehnung zu denken, weil gerade ein altfranzösisches und ein altitalienisches Gedicht denselben Gedanken ausführt, ist sicher unrichtig¹.

Bei aller Einfachheit und Anlehnung an das Volkstümliche² sind die Rürenberglieder doch originell. Sie sind nicht Volkslieder, sondern entschieden Mitterdichtung. Dem Dichter stehen alle Töne zu Gebote: er weiß innige Sehnsucht und herben Schmerz ebensowohl zu malen wie festen Lebensmut. Er wendet 3 Strophenformen an: 1) eine fünfzeilige (1—10), 2) eine vierzeilige (23—26)³, 3) die vierzeilige der übrigen 12 Strophen. Die letztere ist keine andere als die Nibelungenstrophe. Auch die beiden andern sind dieser sehr ähnlich und scheinen nur als Abänderungen der Nibelungenstrophe anzusehn zu sein. Der Versbau mit den

¹ Vgl. Deutsche Volkslieder aus Oberhessen hg. v. Bödel, Seite LXXXIX.

² Volkstümlich ist z. B. auch die Neigung zur Sentenz. Vgl. die Verse 1, 2, 11, 59, 60.

³ Vielleicht ist die Verkürzung der dritten Langzeile hier auch nur auf mangelhafte Ueberlieferung zurückzuführen.

häufig fehlenden Senkungen, den vielen zum Teile schweren Affonanzen ist sehr altertümlich. Auch daß die meisten Nieder einstrophig sind, spricht für hohes Alter. Die große Heidelberger Niederhandschrift, in welcher sonst stets von Niede zu Niede, oder besser von Ton zu Ton, eine neue Farbe der Initialen angewandt ist, hat für die sämtlichen Kürnbergstrophen nur eine Initialenfarbe.

Franz Pfeiffer hat zuerst, ohne bisher nennenswerten Widerspruch zu finden, den Dichter in einem von dem Kürnberg bei Linz stammenden Geschlechte erkennen wollen¹. Und noch mehr: er hat ihn den Dichter des Nibelungenlieds genannt. Diese Aufstellung fand bekanntlich in Karl Bartsch einen eifrigen Befechter. Dagegen erklärte sich die an Lachmanns Namen sich anklammernde Berliner Schule, besonders Wilhelm Scherer und sein nächster Anhang. Auf den Streit, der namentlich durch Scherer in wahrhaft unwürdiger Weise geführt ward², im einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Pfeiffer hatte, von Holzmann angeregt, seine Beweise wesentlich aus der Strophenform geschöpft. Es war gewiß bemerkenswert, wenn ein Lyriker, dessen Nieder vielfach epische Einkleidung zeigen, der etwa in der Mitte des 12. Jahrhunderts gelebt haben muß, allein von allen Zeitgenossen die Nibelungenstrophe anwandte. Pfeiffer fand auch wörtliche Übereinstimmungen zwischen Kürnberg und Nibelungenlied. Kurz, Pfeiffers Behauptung war entschieden beachtenswert und weit sicherer als eine Menge anderer Aufstellungen im Gebiete der älteren Litteratur. Will man sich

¹ Der Dichter des Nibelungenliedes. Wien 1862. Seite 28. Diese Abhandlung, ein in der Wiener Akademie gehaltener Vortrag, ist nicht, wie Strnadl, S. 21, Anm. 39 sagt, aus den Wiener Sitzungsberichten, sondern aus dem *Almanach* der Akademie besonders abgedruckt.

² Vgl. z. B. den Ton des Aufzuges in der *Zeitschr. f. deutsches Altertum* XVII (1874), 561 ff.

ein klares Bild über den Stand der Frage verschaffen, so muß man nun nicht sich auf eine einzige Parteischrift stützen, wie Strnadt (S. 23 ff.) thut, sondern muß sich der Litteratur in möglichster Vollständigkeit bemächtigen. Dabei dürfen denn wohl gewiß nicht die Bemerkungen Hermann Pauls, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur II (1876), S. 406 ff., übergangen werden. Es gehören zur richtigen Beurteilung der Sache überhaupt vollständigere germanistische Kenntnisse, als sie Strnadt zeigt.

Pfeiffer hatte den Minnesänger Dietmar von Aist als räumlichen und zeitlichen Nachbar Kürenbergs aufgeführt und gesagt, der letztere müsse dem ersteren jedenfalls vorausgegangen sein. Da nun Dietmar in den Jahren 1143 bis 1170 urkundlich erscheine¹, so gehöre Kürenberg entschieden in die Jahre 1120—1140. Der geschichtliche Dietmar war im Land ob der Enz in der Niedmark zu Hause und nannte sich nach dem Bache Aist. Strnadt nun hält, besonders durch Haupt angeregt, für höchst unwahrscheinlich, daß dieser Dietmar der Minnesänger sei und streitet dagegen mit zweierlei Gründen, die er, etwas sonderbar, in germanistische und linguistische scheidet. Unter den germanistischen verwertet er die jedem Leser der unter Dietmars Namen überlieferten Lieder sich aufdrängende Beobachtung, daß unter diesen Strophen neben höchst altertümlichen auch kunstreichere seien, die mit der Zeit vor 1170 sich schwer vereinigen lassen. Allerdings ist es wohl kaum möglich, daß alle diese verschiedenartigen Lieder, unter welchen auch ein Taglied² erscheint, von demselben Dichter herrühren; mehrere von ihnen sind jedoch so altertümlich — sonderlich die beiden in Reimpaaren³ —, daß sie sehr wohl aus der Zeit des geschichtlichen Dietmar

¹ Genauer 1159 bis gegen 1170.

² Wartschs Liederbücher, 2. Aufl., II, 59—70.

³ Wartschs Liederbücher² II, 1—26.

stammen können. Die beiden Assonanzenstrophen in gepaarten Reimen müssen sogar älter sein als die Kurenberglieder¹. Also hindert uns von dieser Seite aus nichts, in dem geschichtlichen Dietmar den Minnesänger zu suchen. Und nun der linguistische Standpunkt! Strnadt geht davon aus, daß die kleine Heidelberger Liederhandschrift (A) den Dichter von Eist, die Weingartener (B) von Aste, die große Heidelberger (C) von Ast, daß ferner Heinrich von dem Türilin ihn von Eist nenne. Nun müßte „nach den Sprachgesetzen“ der Ortsname heute lauten Ast oder Asten, dagegen stehen die Formen Aste und Ast in B und C im Widerspruche mit den urkundlichen älteren Formen des Orts- und Flußnamens Aist. Diese lauten nämlich ursprünglich Agast Agist, woraus im 13. Jahrhundert durch Synkope Agst werde; erst am Ausgang des 13. Jahrhunderts trete die Vokalisierung des g zu i ein und damit die heutige Schreibung Aist.

Was zunächst die Schreibung in den Handschriften angeht, so ist völlig klar, daß darauf wenig zu halten ist. Ich will nur einige besonders große Namenentstellungen nennen. A schreibt Wahmuot für Wahsmuot von Rünzingen, Heinrich von Veltkilche für H. von Beldefe, welchen auch B von Veldeg, C von Veldig nennt. In C heißt Wolfram von Eschilbach. Entstellungen sind also gewöhnlich und bedeutungslos. Daß C und B dieselbe Form haben (bis auf das Beugungs-e von B) ist aus dem näheren Verwandtschaftsverhältnis beider Handschriften zu erklären. Ferner ist allbekannt, daß die Vokalisierung des g in der Lautgruppe e (a) + g + Palatalvokal schon sehr früh eingetreten ist². Das erste e kann aus a umgelautet sein. Aus Agist ward Egist, Ejist, Eist und gemäß den österreichischen Lautgesetzen Aist. Stoßen wir in verhältnismäßig später Zeit auf die Schrei-

¹ So auch Paul, Beiträge II, 415.

² Vgl. Paul, Mhd. Gram.² § 86.

hung Agst, so beweist das nichts, denn in Namen, die durch Urkunden befestigt waren, hielt sich gern, wenigstens in der Schrift, die alte Form. Ferner kommt bekanntlich die Rechtschreibung dem Lautwandel nur sehr spät und ruckweise nach¹: es ward also gewiß schon vokalisiertes g, also j oder i gesprochen, wo die Schrift noch ein g aufwies. Daraus nun, daß g infolge dieser Lautentwicklung auch für den Spiranten und gar Vokal geschrieben werden konnte, entstanden solche im Mhd. häufige Schreibungen wie eiger (Eier), leige (Laie), blüegen (= blüejen, blühen)². Es konnte also schon Eist gesprochen werden zu einer Zeit, da man noch Agst schrieb. Beide Formen waren im 13. Jahrhundert bereits in der Schrift nebeneinander möglich, und aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammen die drei Niederhandschriften.

Aus alledem ergibt sich, daß Strnadts Gründe gegen die Vereinigung des geschichtlichen Dietmar von Aist mit dem Minnesänger hinfällig sind. Gegen die von Pfeiffer beliebte zeitliche Ansetzung des Kürnberg ist durch eine Verneinung des Zusammenfallens der Dietmare jedenfalls nicht anzukämpfen.

Bedenklicher wird die Sache, wenn Strnad (S. 28) überhaupt das Bestehen des Minnesängers von Kürnberg in C und das eines ritterlichen Geschlechts dieses Namens in Oberösterreich durch das 12. Jahrhundert bestreitet und fest verspricht, seine Verneinung „unter Beweis“ zu stellen. Zunächst wäre wohl zu tadeln, daß Strnad hier alte fremde Federn für die seinen ausgiebt oder wenigstens die Anführung eines Gewährsmanns bei seinem Beweise unterläßt. Hat er seine Gründe selbst gefunden, so bleibt der Mangel an Litteraturkenntnis zu tadeln. Bereits 1873 hat Scherer be-

¹ Vgl. Paul, Zur orthograph. Frage, S. 14, in Deutsche Zeit- und Streit-Fragen Heft 143 (1880).

² Vgl. Paul, Mhd. Gram.⁴, § 63.

hauptet: „die Kürenberges wise ist allerdings wahrscheinlich die Nibelungenstrophe; aber wir besitzen kein einziges Gedicht, das wir mit Sicherheit dem Kürenberger zuschreiben könnten“¹. Scherer sagt weiter: „In einem Liede (M. F. 8, 1—8)² von der Form der Nibelungenstrophe bezieht sich die Frau, welche darin redet oder redend eingeführt wird, auf den Gesang eines Ritters, und dieser Gesang war in die Kürenberges wise gekleidet. Derselbe Ritter antwortet jener Dame in den Strophen 9, 29—36³, und das Lied trägt wieder die Form der Nibelungenstrophe. Daraus folgt mit großer Wahrscheinlichkeit, daß auch das erste Gedicht des Ritters, worauf sich die Dame bezieht, in der Nibelungenstrophe abgefaßt war: diese war also die Kürenberges wise“⁴. Und ferner: „Kürenberg ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Name des Urhebers, ein Dichternamen“⁵. Daraus nun, daß die Melodie (was ziemlich gleichbedeutend mit Strophenform ist) schlechtweg Kürenberges wise genannt wird, schließt Scherer, daß der Kürenberg nur eine Weise gehabt habe; da nun die überlieferten Lieder mehrere Strophenformen zeigen, sei ihr Dichter eben nicht der Kürenberg, besonders weil gerade die ersten unter dem Dichternamen in C überlieferten Strophen nicht in der Nibelungenstrophe verfaßt seien, und doch sonst was in den Handschriften sich unmittelbar an den Dichternamen anschließen die größte Gewähr für Echtheit habe. Scherer meint also mit Haupt⁶, daß der Name in der Überschrift von C lediglich aus dem Verse 17 durch den Schreiber gefolgert und aufgenommen sei.

¹ Zeitschr. f. deutsches Altertum XVII, 563.

² Oben Vers 15—18.

³ Oben 19—22.

⁴ A. a. O. 568. 569.

⁵ A. a. O. 571.

⁶ Minnesangs Frühling², 230.

Scherers Beweisführung ist bereits von Paul a. a. D. S. 411 ff. widerlegt. Paul zeigt, daß für die Blütezeit der höfischen Lyrik solche Namen für die Strophenformen nicht bestanden und daß aus der Zeit der Meistersänger kein Schluß auf eine frühere Zeit gemacht werden dürfe. „Kürenberges wise ist nicht gemeinverbreiteter Name der Strophe, sondern eine Bezeichnung, die ihr die Dame im Augenblicke beilegt, die weiter nichts besagt, als ‚die Weise, welche der Kürenberger zu gebrauchen pflegt.“ Man kann also annehmen, daß der in Vers 19—22 Antwortende wirklich der Kürenberg ist. Ist diese Strophe von ihm, so ist mehr als wahrscheinlich, daß auch die andern Strophen von diesem Dichter stammen. Auf die Spiegelfechtere Scherers und seiner Nachtreter, daß die Frauenstrophen unter den Kürenbergliedern und andere auch Frauen zuzuschreiben seien, auf die ganz unerweisliche Annahme einer Kluft zwischen der Empfindungsweise der Frauen- und Männerstrophen der Kürenberglieder will ich nicht eingehen, genug daß kein Unbefangener diese „Kluft“ bemerken kann.

Strnadt meint, das Herausgreifen des Dichternamens aus der Strophe durch den Schreiber von C sei „umso weniger zweifelhaft“, als der Schreiber den Vornamen nicht einzufügen vermochte. Nun so möge Strnadt das alte Dichterverzeichniß von C, welches nach den Ueberschriften gemacht ist, einmal ansehen¹! Er findet darunter: Der von Sachsendorf, Der von Johansdorf, Der von Wildonie, Von Svnegge, Von Scharpfenberg und viele andere Bezeichnungen der Art. Also auch hier wieder keine Beweiskraft. Hat nun aber Scherer gezeigt, daß wirklich Kürenberges wise = Nibelungenstrophe ist, so ist es doch wohl nicht gerade „sogar unwissenschaftlich“ (S. 28) den Kürenberg

¹ Jetzt im Sichtdruck zugänglich bei Kraus, Die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift. Straßburg 1887.

mit dem Nibelungenliede in Verbindung zu bringen. Ich meines Theils schließe mich Pauls durchaus sprungloser und rein vernünftiger Überlegung an und glaube also, daß Kürnberges wise nicht eine stehende Bezeichnung für die Nibelungenstrophe ist, daß die Frau den Kürnberg an dieser von ihm zumeist gebrauchten Weise erkannte; glaube ferner, daß allerdings die Nibelungenstrophe auf volkstümlicher Grundlage beruht und daß sie zur Zeit des Nibelungenlieds in Epik wie Lyrik vorherrschte, ohne daß man annehmen muß, nur ein Dichter, welcher also der Verfasser des Nibelungenlieds sowohl wie der Kürnberglieder wäre, habe sie angewandt. Die Annahme aber, der von Kürnberg sei nicht der Verfasser der unter seinem Namen in C überlieferten Lieder, würde zu sehr den Grundsätzen philologischer Kritik entgegenlaufen: es bleibt also bei dem Kürnbergger. Dies scheint mir die einfachste Lösung des philologischen Theils der Frage.

Was nun die in Urkunden auftretenden geschichtlichen Kürnbergge angeht, so glaube ich Strnadts Erörterungen, welche eine Reihe von jedem Geschichtsforscher gewöhnlichen Erscheinungen behandeln, beistimmen zu können. Strnadt hat das Verdienst, diesen urkundlichen Puchart, Magens, Otto, Heinrich von Churnperch ernstlich auf den Leib gerückt zu sein und ihnen mit scharfer Kritik ihre richtige Stellung angewiesen zu haben. Er kommt zu dem Ergebnisse, daß es im Gebiete des bairischen Stamms ritterliche Kürnbergge nur zu Kürnberg bei Altötting am Inn und zu Kürnberg an der Manf in Niederösterreich gegeben habe, welche alle Dienstleute der Grafen von Burghausen und Schala und ursprünglich eines Geschlechts gewesen; daß aber in Oberösterreich ein Kürnbergergeschlecht überhaupt nie gelebt habe, vielmehr die hier erscheinenden von Kürnberg genannten theils nur Bauern, Gemeinfreie gewesen, theils aus einem andern

Geschlechte, dem von Mühlbach, gestammt haben. Demnach wäre also der Dichter von Kürenberg nicht in Oberösterreich zu suchen.

Strnadt will nun durch die Form Kürenberges wise anstatt Kürenbergers wise¹ auf Alemannien als Heimat des Dichters gelenkt worden sein; denn er behauptet frischweg, das Erstere sei alemannisch, ohne freilich irgendwie den Nachweis zu führen. Weinholds alemannische Grammatik, welche er anzieht, beweist gerade, daß Bildungen mit dem Suffixe —ari (besser —arja) im alemannischen Gebiete nicht selten sind. Auch J. Grimms deutsche Grammatik (II, 125 ff.) meldet nichts von einer Scheidung zwischen Alemannen und Baiern in Bezug auf dieses Suffix. In der That kann man sich auch leicht überzeugen, daß Strnadts Behauptung grundlos ist. Gerade unter den Schweizer Minnefingern befindet sich Der Taler (d. h. der von Tal) und Meister Heinrich Teschler. Das Freiburger Urkundenbuch von Schreiber weist eine Menge von Namen auf —er auf, die von Ortsnamen gebildet sind. In Freiburg lebte vor allem bereits im 13. Jahrhundert die alte edle Familie der Turner (d. h. vom Turme). Da erscheint 1292 Cuonrat der Kinvelder, 1297 Johannes der Sibelinger, 1361 Johans Bienger, 1384 Cuoni Bienger neben Cuonrat von Biengen, 1366 Fritsch und Johann Brüninger, Ulrich Brugger, Heinrich Horner, 1409 Aberli Maltertinger, 1420 Wernher Hadmanstorfer, 1451 Paulus Gloterer, Cuonrat Brisacher u. s. w. Jedenfalls genügen schon diese, um zu zeigen, daß das Suffix —arja bei uns ebenso häufig ist als anderswo.

¹ Was Strnadt eine „adjektivische Form“ nennt! Diese solle auf „bajuvarische Provenienz“ deuten! Wozu diese Stelzensprache, wozu überhaupt die vielen Fremdwörter, an welchen Strnadts Vortrag so reich ist?

So sucht Strnadt denn wie von der Hagen¹ den Kürnberg im Breisgau. Auch hier vermisse ich die Angabe, daß auch Heinrich Schreiber, wie es scheint, unabhängig von von der Hagen, dieselbe Ansicht ausgesprochen², daß endlich Kürzel sich mit derselben Frage befaßt³. Nun sind ja allerdings noch die Trümmer der Burg Kürnberg bei Bleichheim unfern Kenzingen erhalten und auch ein altes Geschlecht, welches sich nach ihr nannte, scheint bestanden zu haben, wenn man anders aus dem einzigen um 1086 urkundlichen Burchard darauf schließen will. Aber weder im 12. noch 13. Jahrhundert ist ein Kürnbergger vorhanden und auch die später erscheinenden nach der Burg Genannten sind nur kleine Dienstleute gewesen. Kommt nun noch hinzu, daß das Wappen der Breisgauer Kürnbergge ein Stern auf drei Bergen war, wie Kürzel mitteilt⁴, so bleibt uns wohl nichts übrig, als auch von dem breisgauischen Kürnbergge uns achselzuckend abzuwenden.

Suchen wir nach weiteren Örtlichkeiten, welche die Heimat des Dichters gewesen sein könnten, so dürften wir wohl auch die Blicke auf die Kürnberg beim Kürnbergger Hofe 1½ Stunden westlich von Bräunlingen in der Baar und 3 Stunden östlich von Neustadt im Schwarzwald im Bezirksamt Donaueschingen richten⁵. Die Burg war Fürstenbergisch⁶.

¹ Minnefänger IV (1838), 109.

² Taschenbuch für Gesch. u. Altertum in Süddeutschl. 1839. S. 358 bis 60 und Freiburger Adreß-Kalender für 1862. S. XI—XIII.

³ Schau-ins-Land. VI (1879), 54.

⁴ N. a. D. 53. Auch Kürzel lehnt die Verbindung dieses Kürnberges mit dem Dichter ab.

⁵ Schon Kürzel verweist § 54, Anm. 7, darauf.

⁶ Vgl. Fürstenbergisches Urkundenbuch I, Nr. 427, II, Nr. 29, III, Nr. 54, 82 u. f. w. B a u m a n n in Schriften des Vereins für Gesch. und Naturgesch. der Baar in Donaueschingen III (1880), 58. Kiezler, Gesch. des Hauses Fürstenberg, 234. — Ein anderes alemannisches K ü r n b e r g ist ein Dorf im Kreis Vörrach, B.-N. Schoppsheim, Gem. Raitzbach.

Ein nach ihr sich nennendes Geschlecht ist bisher nicht nachgewiesen.

Die geschichtliche Forschung nach dem Dichter von Kürnberg versagt überall. Keine Spur in seinen Liedern vermag uns irgend einen Fingerzeig zu geben. Das Eine freilich ist ja sicher, daß er ein Oberdeutscher war, aber ob ein Baier oder Östreicher, ein Schwabe oder Alemanne, das vermag noch niemand zu entscheiden. Ein Verneinungsfeldzug, wie ihn Strnadt, gestützt auf einen einseitigen Erfolg, aber ausgestattet mit nur mangelhaftem Rüstzeuge, unternimmt, ist jedoch nicht angebracht, wie ich glaube dargethan zu haben.

Chronik des Vereins.

Sitzungen wurden gehalten am:

18. Dezbr. 1888: Vorträge des Herrn Privatdocenten Dr. Heyd über die Gründung Freiburgs und des Herrn Bibliothekars Dr. Pfaff über die Burg Steinsberg.

18. Jan. 1889: Vortrag des Schriftführers Herrn Gym.-Prof. Reff über den Freiburger Humanisten Ulrich Zasius.

Daran schlossen sich kunsthistorische Mittheilungen des Herrn Präsidenten Prof. Dr. Kraus über zwei lothringische Denkmäler

12. Febr. 1889: Unter Anwesenheit des hohen Protectors Sr. Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs Friedrich. Vorträge des Herrn Diaconus Maurer über die Entstehung des Freiburger Adels und des Herrn Präsidenten Prof. Dr. Kraus über die ältesten Denkmäler christlicher Buchmalerei.

Daran schloß sich die Rechnungsablage des Kassiers Herrn Buchhändler Stoll und die Neuwahl des Gesamtvorstandes.

Referate über die gehaltenen Vorträge wurden vom Schriftführer in der „Freiburger Zeitung“ veröffentlicht.

Gestorben sind: General-Lieutenant z. D. v. Petersdorff.

Dr. theol. Kästle, Pfarrer in Grunern.

Privat D. Gaeß.

Privat J. Kriemler.

Verzeichnis

der

Mitglieder des Historischen Vereins

im November 1889.



Protector: Se. Königliche Hoheit Friedrich, Erbgroßherzog
von Baden.

Se. Großh. Hoheit Prinz Max von Baden.

I. In Freiburg:

1. v. Althaus, Major a. D.
2. Archiv, Städtisches.
3. Asmus, Fabrikant.
4. Asmus, Dr. J. R.
5. v. Bedt, Dr. B., Generalarzt.
6. Behaghel, Dr., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
7. Bender, Direktor des Gr. Gymnasiums.
8. Beutter, Dompräbendar.
9. Bolza, Rentner.
10. v. Chauvin, General-Major z. D.
11. Claus, Dr., Universitäts-Professor.
12. Dorn, Hugo, Apotheker.
13. v. Dungen, Otto, Freiherr.
14. Emminghaus, Dr. H., Universitäts-Professor.
15. Eschbacher, Dr., Medizinalrat.
16. Fecht, Dr., Gymnasial-Professor.

17. F e n g l i n g , Bezirks-Thierarzt.
18. F i s c h e r , F. G., Rentner.
19. F l e m m i c h , Privatier.
20. F r o m h e r z , Rechtsanwalt.
21. G a e ß , Stadtrat.
22. G a e ß , Dr. Franz.
23. v. G a y l i n g , Freiherr, K. K. Kämmerer.
24. G e i g e s , Friz, Kunstmaler.
25. G e r e s , Oberstlieutenant a. D.
26. G e r s t l a c h e r , Dr., Rentner.
27. v. G l e i c h e n s t e i n , Freiherr Huber-, K. Major a. D.
28. v. G l ü m e r , General der Infanterie z. D.
29. G ö l e r v. Ravensburg, F., Freiherr, Gr. Kammerherr.
30. G o t t l o b , Dr. philos.
31. G r u b e r , Dr. A., Universitäts-Professor.
32. G ü n t h e r , Zahnarzt.
33. H a r d y , Dr. E., Universitäts-Professor.
34. H a r t l a u b , Dr. jur.
35. H a u e i s e n , Stiftungsverwalter.
36. H e i n e r , Dr. Franz, Universitäts-Professor.
37. v. H e l m s t ä t t , Raban, Freih., Mitgl. d. I. Kammer.
38. H e r d e r , Hermann, Buchhändler.
39. v. H e r m a n n , H., Privat.
40. H e r z o g , Dr. Aug., Privatdozent.
41. H e y d , Dr. E., Privatdozent.
42. H u t t e r , Fr. Jos., Buchhändler.
43. v. K a g e n e d , Marz, Graf.
44. K a p f e r e r , Frz., sen., Bankier.
45. K e l l e r , E., Gymnasial-Professor.
46. K i e f e r , Domcapitular.
47. K o h l u n d , Friz, Kunstmaler.
48. K o e l l r e u t t e r , Dekan.
49. K ö n i g , Dr., Universitäts-Professor.

50. K o p f , Rechtsanwalt.
51. K r a u s , Dr. Frz. X., Universitäts-Professor.
52. K r e b s , Herm., Kaufmann.
53. K r e b s , Theoph., Hauptmann a. D.
54. K u e n z e r , Alexander, Rentner.
55. K ü h n , J., Kunstmaler.
56. L e o , Dompräbendar.
57. v. M a n t e n , Generallieutenant, Excellenz.
58. M a n z , Dr., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
59. v. M a r s c h a l l , Freiherr, Geh. Rat.
60. M a y e r , R., Domcustos.
61. M e i e r , D. H., Rentner.
62. M e y e r , Dr. Hugo, Professor.
63. M e z , Julius, Bankier.
64. M ü h l h ä u s e r , O., Professor.
65. N e f f , Gymnasial-Professor.
66. N e u m a n n , Dr. Friz, Universitäts-Professor.
67. P a u l , Dr., Universitäts-Professor.
68. P f a f f , Dr. Frid., Universitäts-Bibliothekar.
69. P o p p e n , Ed., Buchdruckereibesitzer.
70. P r e c h t , Dr. B.
71. R i e g e l , S., Rechtsanwalt.
72. R o o s , Dr. Johann Christian, Erzbischof, Excellenz.
73. R o s i n , Dr., Universitäts-Professor.
74. v. R o t t e d , Landgerichts-Präsident.
75. R ü d e r t , Dr., Professor.
76. R u p p , Postaffirer.
77. S c h a n z e n b a c h , Gymnasial-Professor.
78. S c h l e i d e n , Dr., Minister-Resident a. D.
79. S c h w a b , Dr. phil., Julius.
80. S e i z , Bildhauer.
81. S i e b e d , Paul, Verlagsbuchhändler.
82. S i e g e l , Ministerialrat u. Landes-Commissär.

- 83. v. Simson, Dr., Universitäts-Professor.
- 84. Stebel, Rechtsanwalt.
- 85. Steiert, Professor.
- 86. Steup, Dr., Univ.-Prof. u. Univ.-Oberbibliothekar.
- 87. Stoll, Eug., Buchhändler.
- 88. Wagner, Berthold, Buchhändler.
- 89. Wagner, C. A., Buchdruckereibesitzer.
- 90. v. Weiler, Freiherr, Gr. Landgerichtsrat.
- 91. Weismann, Dr., Univ.-Professor, Geh. Hofrat.
- 92. Weissenfels, Dr., Privatdozent.
- 93. von der Wengen, Rentner.

II. Auswärtige:

- 94. Donaueschingen: Fürstl. Fürstemb. Hofbibliothek.
- 95. Emmendingen: Knoderer, Gr. Bezirksbauinspektor.
- 96. " Maurer, Diaconus.
- 97. Haslach b. Freiburg: Bigelius, Pfarrer.
- 98. Heidelberg: Hartfelder, Dr., Professor.
- 99. Karlsruhe: v. Seyfried, Eugen, Geh. Rat.
- 100. " v. Seyfried, Moriz, Geh. Rat.
- 101. " Gr. General-Landes-Archiv.
- 102. Kenzingen: Susann, Reallehrer.
- 103. Kirchzarten: Jäeger, Pfarrer.
- 104. Konstanz: Ruppert, Dr., Gymnasial-Prof.
- 105. Sasbach a. Kaiserst.: Kolfus, Dr., Pfarrer u. Geistl. Rat.
- 106. Billingen: Koder, Dr., Professor.

Der Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern:

- Präsident: Universitätsprofessor Dr. F. K. Kraus.
- Bibliothekar: Dr. Fr. Pfaff.
- Schriftführer: Gymnasialprofessor J. Neff.
- Kassirer: Buchhändler C. Stoll.
- Rechnungsrevident: Gymnasialprofessor C. Keller.

Zeitschrift

der

**Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-,
Altertums- und Volkskunde**

von

**Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden
Landschaften.**



Neunter Band.



**Freiburg im Breisgau.
In Commission bei Stoll & Bader.
1890.**

Der vorliegende Band zählt als Vereinsgabe für den
Jahrgang 1890.

Druck von C. W. Wagner in Freiburg i. B.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Ulrich Zasius. Ein Freiburger Humanist, von Joseph Neff . . .	1
Beiträge zur Geschichte Joh. Schusters und Recepte von ihm, von Prof. Dr. Ed. Heyd	41
Adolf von Nassau und Albrecht von Östreich vor Renzingen, von Hermann Sussann	47
Zu Brunwart von Dughein, von Dr. Friedrich Pfaff	71
Die Linde in Geschichte und Dichtung, von Geh. Reg.-Rat Karl Hudloff	77
Den Schwarzwald abbrennen, von Dr. Friedrich Pfaff	98
Litterarische Berichte, von Dr. Friedrich Pfaff	101
Badische Litteratur 1888—90. Archäologie und Kunstgeschichte, von Prof. Dr. F. X. Kraus	131
Chronik des Vereins	142
Mitglieder-Verzeichnis	143

Ulrich Basius.

Ein Freiburger Humanist.

Von

Joseph Hess,

Professor am Gymnasium in Freiburg.



Ulrich Zasius.

Ein Lebensbild.

Ille Germanis, Italis, Britannis
Notus et cunctis celebratus oris
Zasius, nostri decus et perenne
Ille Friburgi.

J. Fichard.

Der Besucher unseres ehrwürdigen Münsters verweilt stets mit besonderem Wohlgefallen in dem Teil der Kirche, welcher „Kapellenfranz“ genannt wird. Vieles hat er hier zu sehen, zu betrachten, zu bewundern: die herrlichen Glasgemälde, die in Gold und Farben gefaßten Altäre, die kunstvollen Altargemälde. Neben der künstlerischen Würdigung verdienen diese Kapellen aber noch besondere Beachtung für den, welcher die Geschichte der Entstehung des Ganzen und seines Schmuckes zu erfahren sich bemüht. Mit großer Befriedigung wird er auf die Resultate seines Forschens sehen, denn reiche Ausbeute gewähren ihm die zahlreichen Inschriften in Glas, Stein und Holz, gleichsam die Kommentare zu allem und jedem Einzelnen, das sein Auge erfreut hat. Zu solchen Forschungen eignet sich keine besser, als die Universitätskapelle. Diese und der Raum außerhalb derselben diente ehemals als Begräbnisstätte der Universitätsprofessoren und noch erinnert eine Anzahl Gedenktafeln an berühmte Gelehrte unserer Hochschule. Der bekannteste unter diesen ist der Humanist Ulrich Zasius, welchem der Magistrat der Stadt Freiburg aus Dankbarkeit für die von ihm aufgestellten

Stadtrechte vom Jahr 1520 das mit seinem wohlgetroffenen Bild versehene Epitaphium mit Inschrift¹ errichten ließ. Es war die erste verdiente Ehrung, die dem großen Juristen und früheren Magister vonseiten seiner zweiten Vaterstadt zuteil wurde.

Die nachfolgenden Blätter mögen es versuchen, in kurzen Zügen das Leben² und Wirken dieses merkwürdigen Mannes zu erzählen, dessen Name in der Geschichte der juristischen Litteratur seinen Glanz wohl erhalten, dessen Person gerechten Anspruch auf ein ehrendes Andenken sicherlich erheben darf.

Um das Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts führten zwei Juristenfamilien den Namen Zäsi, (frühzeitig in Zasius latinisiert) deren Heimat Bregenz und Konstanz war. Von dem letzteren Geschlecht berichtet Joh. Sturm³: „Nicht gar lange nach den Zeiten des großen Concils lebte dafelbst ein wohlhabender Bürger, Conrad

¹ Diese lautet: Huldricus Zasio, iureconsulto suorum temporum toto orbe celeberrimo, huius academiae ornamento singulari et rei publicae Friburgensi in restaurando iure municipali iam olim strenuam operam navanti aliisque multis nominibus de se bene merito, Magistratus officii memor fieri iussit. Concessit naturae anno salutis MDXXXV. VIII Cal. Decembr.

² Quellen und Hilfsmittel:

Udalrici Zasii Friburg. quondam celeberrimi epistolae ad viros aetatis suae doctissimos ed. S. A. Rieggerus. Ulmae 1774. Christoph ab Hochemberg, oratio habita in funere Zasii. Abgedruckt bei Riegger. 190—209.

Jugler, Beiträge zur iurist. Biographie. III, 1. Leipzig 1777.

Riegger, Amoenitates literar. Friburg. 1776.

Wiskowatoff, Jacob Wimpfeling. Berlin 1867.

Stinßing, U. Zasius, Beitrag zur Geschichte der Rechtswissenschaft. Basel 1857.

Sehle, der schwäbische Humanist J. Cocher Philomusus. Beil. z. Prgr. Ehingen 1873.

Hartfelder, Epigramme des Celtes (1881). Werner von Themar (1880).

Hartfelder-Horawitz, Briefwechsel des B. Rhenanus (1886).

Die übrigen noch benutzten Hilfsmittel sind in den Anmerkungen verzeichnet.

³ Vorrede zum Catalogus legum.

Zäsi, welcher nichts weniger hoffen mochte, als daß sein Enkel den Familiennamen berühmt machen werde. Denn er wünschte und erwartete, daß sein einziger Sohn Conrad unverehelicht bliebe, weil ihm an der linken Hand die Finger fehlten. Er vermachte daher den größten Teil seines Vermögens der Kirche und hinterließ seinem Sohne nur soviel, als zu einem dürftigen Leben genügte. Allein der väterlichen Erwartung zuwider nahm Conrad eine Konstanzerin zum Weibe: „er gab ihr seine Rechte, ohne daß die mangelhafte Linke Einsprache erhob.“ Im Jahre 1461 wurde aus dieser Ehe Ulrich Zäsi geboren. Wir verdanken die Feststellung des Geburtsjahres dem schwäbischen Chronisten Martin Crusius, welcher dieser Angabe hinzufügt: „hernach einer der vornehmsten Rechtsgelehrten worden, welchen auch die Italiener bewundert und hochgehalten haben.“ So fiel die Geburt des Kindes in eine höchst bedeutungsvolle Zeit. Der Übermacht des Islam war Konstantinopel wenige Jahre vorher erlegen, es ging für die abendländische Kultur verloren und der Türkschrecken äußerte im Abendland seine erste Wirkung. Doch wurde der Same dessen, was hier verloren ging, in den alten Sizen in Italien wieder ausgestreut, Künste und Wissenschaften blühten hier neu auf und entfalteten sich schöner und herrlicher als je zuvor. Bald überschritt der Humanismus unaufhaltsam die Alpen und fand in Deutschland eine neue Heimat, die Buchdruckerkunst, noch jünger als er, und ebenso sehr der Pflege bedürftig, unterstützte aufs energischste seine Bestrebungen.

Der junge Zasius gedieh nach dem Zeugnis Hohenbergs unter wohlthuenden Eindrücken im einfachen Hause seiner Eltern; er hatte das Glück, eine Schule besuchen zu können, die zu den besseren damaliger Zeit gehörte⁴ und gedenkt

⁴ Bender, Beiträge zur Geschichte der Studien und des wissenschaftl. Unterrichts in hiesiger Stadt. Konstanz 1833. (Gyceumsprogramm.) S. 10 ff.

ihrer in freudiger Dankbarkeit: ebenso treu wie Kaiser und Reich, sei sie den Musen schon von alterher gewesen und habe unter dem Schutze würdiger Bischöfe den Wechsel trauriger und schöner Zeiten überdauert. Kurz bevor Zasius diese Schule verlassen⁵, wurde von Graf Eberhard im Barte die Hochschule in Tübingen begründet, nach Basel und Freiburg die dritte Heimstätte der Wissenschaften in Süddeutschland. Merkwürdigerweise verdankt sie ihre Gründung derselben edeln Frau, durch deren Einfluß Freiburg gestiftet wurde: Mathilde, die Mutter des Grafen, in zweiter Ehe mit dem Erzherzog Albrecht Oesterreich vermählt, bewog ihren „den freien Künsten stets freundlich gesinnten Sohn, sich den Ruhm eines Beschützers der Wissenschaften zu erwerben“⁶ und ließ es selbst an der fürstlichen Ausstattung der neuen Hochschule nicht fehlen. Durch einen offenen Brief lud Graf Eberhard zum Besuche ein (3. Juli 1477) und dem Fürsten zur Seite stand Reuchlin, damals schon einer der Hauptführer des Humanismus, dessen Wort und Schrift der Empfehlung der jungen Pflanzschule gewidmet war⁷.

Nach diesem neuen Sitze der Musen wandte sich nun die studierende Jugend des Schwabenlandes; ihr schloß sich Zasius an und sein Name wurde nach der Matrikel am 27. April 1481 zugleich mit dem eines andern Konstanzers in das Universitätsalbum eingetragen. Höchst wahrscheinlich

⁵ Dies geschah erst im 21. Lebensjahre. Von andern gelehrten Zeitgenossen wird im Gegensatz zu ihm eine überraschende Frühreife bezeugt. So von Eck, Melancthon, Decolampadius. Vergl. Paulsen, Organisation und Lebensordnung der deutsch. Univ. Sybels Hist. Zeitsch. 45, S. 421.

⁶ Eisenbach, Beschreibung und Geschichte von Tübingen. S. 96.

⁷ Im Jahre 1521 ließ sich Reuchlin selbst, durch die Pest aus Ingolstadt vertrieben, hier nieder und las Griechisch und Hebräisch. Auch verbreitete die Universität 1522 eine Bekanntmachung in lateinischer und deutscher Sprache, worin sie außer anderem Vortheil hervorhob, daß Reuchlin umsonst in beiden Sprachen lehre. Urkunden z. Gesch. der Univ. Tübingen. S. 130 ff.

gefellte er sich zunächst den Theologen oder Artisten zu, da er von seinen juristischen Studien in Tübingen nichts erwähnt, aber später doch nicht als einseitig Gebildeter, sondern als ein Mann von reichen litterarischen Kenntnissen uns entgegentreit⁸. Wenn nun trotzdem von seinen treuesten Schülern berichtet wird, Zasius habe in spätern Jahren bisweilen verlorene Zeit beklagt, so können wir vielleicht an seinen Aufenthalt in Tübingen denken. Seine ganze Mitteilung darüber beschränkt sich auf die eine Notiz, daß er die Stadt bei Ausbruch der Pest (1482) verlassen, nicht ohne vorher seine Gläubiger bezahlt zu haben⁹.

Unmittelbar darauf, nachdem er Tübingen verlassen, scheint Zasius in seine Vaterstadt zurückgekehrt und in den Dienst des Bischofs als Notar¹⁰ getreten zu sein. Er hatte hier Zeit und Gelegenheit, bei den Verhandlungen sich zu beteiligen, welche die Stadt mit den Eidgenossen betr. Ablösung des Blutbannes im Thurgau einleitete. Daß er in irgend welcher Weise durch seine Kenntnisse sich Geltung zu verschaffen mußte, kann deshalb angenommen werden, weil wir ihn bald darauf das Amt des Vorstehers der Kanzlei bekleiden sehen. Im Anfang der Neunziger Jahre wurde er in Folge eines für die Stadt Freiburg gewonnenen Prozesses als Stadtschreiber dorthin berufen und erhielt damit ein neues Feld der Thätigkeit.

⁸ Ich verweise auf das Urtheil des Erasmus in seinem Briefe an Zasius. Epp. p. 295: Quae philosophiae pars est, in qua non ita versatus sis, ut in ea sola versatus videri queas! Aut quis omnino liber est, seu veterum, seu recentium, quem non evolveris, non imbiberis . . . etc.

⁹ cf. Tit. instit. de actionibus (Op. IV col. 91). In universitate Tubingensi, quo tempore maxima grassabatur pestis, fuimus multi arrestati per iuramentum, ut solveremus creditores . . . mansimus quousque creditores solverentur.

¹⁰ Über diesen Titel Riegger, Vita (S. 7) Zasium curiae episcopalis advocatum, postea notarium consistorialem a latere (ut hodie appellare solent) cancellariae ecclesiasticae praefectum fuisse . . .

Wohl mag ihn auch außer dem ehrenvollen Rufe in eine ebenso einflußreiche als vielbegehrte Stellung die Aussicht auf eine gründliche Weiterbildung und Teilnahme an dem frischen, geistigen Leben der Universität mit bewogen haben, ohne Verzug dem Anerbieten des Freiburger Magistrats Folge zu leisten. Diese Annahme erweist sich als richtig, denn wir finden Zasius, obwohl schon im dreißigsten Lebensjahre stehend, als Schüler und Freund der Freiburger Juristen wieder.

Von jetzt an begann für ihn eine Zeit emsiger Arbeit. Die Amtsgeschäfte ließen ihm Muße seine juristische Ausbildung zu vervollkommen und zu vervollständigen. Seine Studien brachten ihn in Verbindung mit Männern der Wissenschaft, welche seine Fähigkeiten wohl erkennend, den aufstrebenden jungen Mann in ihren Kreis zogen. So hatte er das Glück, daß während er selbst herangereift war, auch der wissenschaftliche Geist der Zeit sich entfaltet hatte. Die Städte des Oberrheins begann gerade ein Strom frischen, geistigen Lebens zu durchziehen. Basel, Straßburg, Schlettstadt und Freiburg durften sich einer stattlichen Zahl hervorragender Männer rühmen, welche als Führer in der neuerwachten humanistischen Richtung den Kampf gegen die alte Wissenschaft aufnahmen. Mit Geiler von Kaisersberg, Jakob Wimpfeling, Wolfgang Capito und den Dichter Jakob Locher genannt Philomusus, bildete sich eine geistige Genossenschaft, der sich gern jüngere Gelehrte anschlossen. Wie sehr willkommen diesem Kreise eine so frische, ausdauernde Kraft, wie Zasius, sein mußte, geht aus der Auszeichnung hervor, welche ihm der unermüdbliche Celtes zudachte, als er ihm auf einer seiner Reisen durch die oberrheinischen Städte im Jahre 1494 einen Besuch machte. In ein besonders trauliches Verhältnis trat unser angehender Humanist zu Jakob Locher, der ihn auch in mehreren

Schriften auszeichnete¹¹. Auch in den Werken Wimphelings findet sich sein Name und die gegenseitigen Zuschriften zur Empfehlung lassen auf freundschaftliche Beziehungen mit diesem hervorragenden Manne schließen. In einem Briefe an den ersteren¹² preist er sein Vaterland glücklich, daß in ihm die schönen Wissenschaften noch nie so geblüht, wie in der Gegenwart, woran Vocher nach billigem Urteile gewiß einen Teil des Ruhmes habe. Von ihm erhoffe man aber das Größte, da er sich zu jenen zählen dürfe, welche vom göttlichen Geiste angehaucht, der Dichtkunst sich weihen¹³. Neben dieser gemeinsamen Begeisterung für das neu erwachte Studium der klassischen Sprachen verfolgten unsere Gelehrten mit nicht minderer Hingebung und Treue die Kämpfe um die Erhaltung des deutschen Reiches und der mächtigsten Frage¹⁴ der damaligen Zeit, welche die Gemüther aller Christen des Abendlands erregte, widmeten auch sie die ungeteilteste Beachtung. Das Bollwerk an der Ostgrenze Europas war vor kurzer Zeit gefallen, unaufhaltsam drang das Zeichen des Halbmonds, alles verheerend und zerstörend, in den Donauländern vor, kein Halt schien ihm geboten zu werden. Bei diesem ersten Türkenerschrecken erließen unsere Gelehrten die ersten feurigen Aufrufe an den Kaiser selbst wie an die Reichsfürsten zu einem gemeinschaftlichen Kreuzzug gegen die Ungläubigen. Hatten schon vorher die rheinischen Humanisten von dem jungen, ritterlichen Maximilian als dem Ideal eines Fürsten gesprochen, Wimpheling ihn Kaiser Karl dem Großen gleichgestellt und seine Kriegsthaten über die Alexanders

¹¹ Er läßt ihn in seinen Dialogen als einen der Mitredenden auftreten und benützte seine Briefe zu Vor- und Nachwort seiner Werke. Vergl. Gehele. l. c. I, 19 ff.

¹² Ep. 365, 366.

¹³ Ep. 369.

¹⁴ Vergl. den Abschnitt „Zasius u. die oberrheinischen Humanisten“ in meiner Abhandlung in der Beilage zum Gymnasiumsprogramm. Freiburg 1890.

erhoben, so bezeichneten jetzt Sebastian Brant, Wimpfeling und Locher¹⁵ den Kaiser als den Mann der Vorsehung, welcher die grimmigen Feinde der Christenheit demütigen sollte, und an ihm fanden sie die beste Nahrung für ihren Patriotismus. Mitten in der täglich sich steigenden Türkennot schreibt Zasius an Locher¹⁶: „Ungestrafte miltet der Türke gegen Christi Gemeinde, gegen der Kirche Glieder, er plündert, zerfleischt sie, ohne daß ihm jemand auch nur den geringsten Widerstand leistet. Warum sollte also der Glaube nicht wehklagen? Warum nicht schluchzen, warum die kalten Menschenherzen nicht erfassen? Ohne Zweifel werden auch die Fürsten bei diesem kläglichen Rufen einmal aufwachen. Aber wer hat ihn bis jetzt vernommen? Sie ist wie die Stimme des Rufenden in der Wüste, diese Stimme des Glaubens. Aber du, hehrer Seher, hast diesen Schmerzensruf zuerst gehört¹⁷, ihn in deinem kunstvollen Werke zuerst kund gethan, mit soviel Erfolg, Nuß und Frommen, daß selbst dem Papst zu Rom die Stimme des klagenden Glaubens zu Ohren schlug, als dein großer Geist sie vor den Menschen reden ließ. Was giebt es jetzt noch Dringenderes, als die Feinde des Glaubens zu schlagen, i h r e n R a u b z ü g e n e i n E n d e z u m a c h e n, St. Peters Schifflein, das schon genug im Sturme getrieben und dem Versinken nahe, dem Schlunde zu entreißen, zu schützen und schirmen?“

Doch nicht allein nach Osten richtete sich der Blick unserer wachsamten Vaterlandsfreude. Auch die Vorgänge in Frankreich und in der Schweiz beobachteten sie unverwandt. Brant hat, wie wir wissen, Basel verlassen, als man dort

¹⁵ Vergl. dessen Gedicht: Thurcorum terror et potentia. 1498. Dialogus de bello Thureico. 1498. Tragoedia de Thureis et Suldano, welche er am 15. Mai 1497 zur Aufführung brachte.

¹⁶ Ep. p. 370.

¹⁷ Mit Beziehung auf die in der Anmerkung genannte Tragödie Lochers.

offen den Abfall an die Eidgenossen riet, Wimpheling machte dem Rat von Basel in einer besonderen Schrift¹⁸ den treulosen Verrat an Kaiser und Reich zum offenen Vorwurf. In einer andern¹⁹ wies er die französischerseits geltend gemachten Ansprüche auf das Elsaß „als eine Pertinenz der gallischen Krone“ mit dem historischen Nachweis zurück, daß das Elsaß nie zu Gallien gehört habe, ebensowenig wie die am Rhein gelegenen Städte.

Gleiches Interesse wie an den Verhältnissen des Reiches nach außen nahmen unsere Freunde an den innern und „ein freudiger Stolz auf die geistige Entfaltung des Vaterlandes trat bei ihnen allen hervor.“ Nicht mehr so allgemein, wie vor zwanzig Jahren war die Wanderung der Freunde des Humanismus nach seinem ersten Sitze im Abendland: mählig lockerte sich das straff gezogene Band zwischen Süd und Nord, nicht selten waren die Männer, welche, wie Zasius, ihre Bildung nur in Deutschland erworben hatten und mit Spott gedenkt S. Brant derer, welche die wahre Gelehrsamkeit nur im Welschlande finden zu können vermeinten²⁰. Das Einzige, was der nationalen Richtung dieser Männer zu widersprechen scheint, ist die Bevorzugung des Lateinischen. Doch kann man in dem Gebrauche dieser Sprache nur die „Fortsetzung der mittelalterlichen Tradition“ ersehen.

Mit Freude vernehmen wir alsodiese mannigfachen Beweise patriotischer Gesinnung unserer Gelehrten. Sie stehen bei

¹⁸ Der Titel heißt: Soliloquium Wimphelingii pro pace Christianorum cum Helvetiis. 1505.

¹⁹ Epitome rerum germanicarum. Argent. 1501.

²⁰ Vergl. Narrenschiff 92, 10 ff.

Manch Narr halt sich gar hoch darumb
Das er uß welschen Vanden kum
Und sy zu schulen worden wiß
Zu Bononh, zu Pauh, Paris. . . .

Weller will leren in sym Land
Der findt heß bücher allerhand. . . .

der herannahenden Gefahr treu zu Kaiser und Reich, mahnen die Fürsten an ihre Pflicht, sehen andrerseits mit Stolz auf die Errungenschaften des deutschen Geistes, verbinden mit dem Eifer für klassische Studien die Begeisterung für das deutsche Altertum²¹. Deshalb ist auch der Vorwurf des Mangels an Patriotismus, welchen F. Paulsen²² den Humanisten macht, ungerechtfertigt und mit Genugthuung halten wir diesen Anklagen ebensoviele Beweise vaterländischer Gesinnung gegenüber.

Nicht lange verwaltete Zasius das Stadtschreiberamt; schon 1496 war er Lehrer und Rektor an der Freiburger Lateinschule. Stinzling findet die Erklärung für diesen Wechsel seiner Stellung in dem Verhältnisse zu den Humanisten oder in dem Einflusse des Pädagogen J. Wimpfeling. Mag diese Annahme immerhin ihre Richtigkeit haben; mir will es scheinen, daß Zasius seine frühere Thätigkeit hauptsächlich deshalb aufgegeben, um seine humanistischen und juristischen Studien, die durch seine Berufsgeschäfte mehr oder weniger eingeschränkt werden mußten, mit noch größerem Nachdruck und Eifer betreiben zu können, wozu ihm das neue Amt mehr Muße bot.

Die Freiburger Schule erfreut sich bester Traditionen; ihre Entstehung geht vor das Jahr 1271 zurück, sie war als Latein- oder Mittelschule eingerichtet und ihr Ziel blieb

²¹ Vergl. des C. Peutinger *Sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus*. Argent. 1506.

²² F. Paulsen, *Geschichte des gel. Unterrichts auf den deutschen Schulen u. Universitäten v. Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*. Leipzig 1885. S. 97, 123, 127.

In einem glänzenden Vortrage, gehalten bei der Versammlung der akademisch gebildeten Lehrer Badens, Pfingsten 1887 in Baden, hat Professor Dr. Hartfelder in Heidelberg die den Humanisten in dem cit. Buche gemachten Vorwürfe einer strengen Kritik unterworfen und in geistreicher Weise widerlegt. Der Vortrag ist gedruckt unter dem Titel: *Über neuere Beurteilung des deutschen Humanismus im 15. u. 16. Jahrh.* Heidelberg 1888.

Fertigkeit in der Handhabung der lateinischen Sprache in Rede und Schrift²³. Ein bekannter Vorgänger im Amte war der Wertheimer Gelehrte Joh. Kerer, der nachher ebenfalls zur hohen Schule überging, sich durch die Gründung des Collegium Sapientiae dauerndes Verdienst erwarb und 1507 als Weihbischof in Augsburg starb.

Wie segensreich seine Wirksamkeit als Schulvorsteher wurde, bezeugt uns sein treuester Schüler Christoph von Hohenberg in der dem geliebten Lehrer gehaltenen, ebenso schwungvollen als ergreifenden Leichenrede²⁴: „Als Leiter der Stadtschule unterrichtete er die Schüler so, wie er seine eigene Jugend verbracht: d. h. in der Pflege der schönen Künste, die des Menschen Schmuck und Frommen sind. Was er für sich selbst in nie ermüdendem Streben Tag und Nacht in seinen Studien errungen, das verteilte er beim Unterricht dergestalt, daß jeder alles erfaßte und er selbst noch sein Wissen bereicherte. So gingen denn aus seiner Schule viele bedeutende und gelehrte Männer hervor, treffliche und kluge Mitglieder des Rates der Stadt und Berater der Fürsten. Und dieser Gelehrtenrepublik ist es zu verdanken, daß die Stadt an guten Bürgern nicht Mangel litt. Waren schon im alten Rom die besonderer Schätzung wert, welche dem Vaterlande Kinder geschenkt: welche Ehre mag wohl unser göttlicher Zasius verdienen, der oft genug von seinen Schülern umringt und umschwärmt einhertritt?“

Nicht lange blieb Zasius der Schule erhalten; schon im Spätjahr 1499 ließ er sich, obwohl schon bald vierzig Jahre alt, als akademischer Bürger aufnehmen, und wandte sich von jetzt an ganz der Jurisprudenz zu. Im Herbst 1501

²³ Vergl. die Schrift: Die Vorstände der Freiburger Lateinschule nach ihrem Leben u. Wirken v. Fr. Bauer. Beigabe zum Freiburger Abzeugsprogr. 1866/67.

²⁴ Oratio funebris, l. c. p. 195.

erfolgte seine Doktorpromotion, nachdem ihn schon vorher sein Lehrer und Freund Paulus Cittadinus in die akademische Lehrthätigkeit eingeführt. Nach dessen Rücktritt erhielt Zasius auf Verlangen der ihm wohlgewogenen Bürger und Studenten die *Lectura ordinaria legum* übertragen mit der Verpflichtung, auch noch die Rechtsgeschäfte der Universität zu besorgen. Im folgenden Jahre trat er zur Stadt Freiburg in ein ähnliches Verhältnis: er wurde Schreiber beim Stadtgericht²⁵ und „des ehrsamten Rates verpflichteter Doktor“. Als solcher verfaßte er zwei Rechtsbücher, die eine Sammlung von Erkenntnissen des Gerichts und eine Reformation des Stadtrechts enthielten, Werke, die seinen Namen mit der Geschichte Freiburgs für immer verknüpfen werden.

Mit der Übernahme des akademischen Lehramtes begann somit für ihn die angestrengteste Thätigkeit: er war Lehrer, Rechtsbeistand des Rates und der Universität, nebenbei wie wir gesehen, schriftstellerisch thätig, ohne sich den Consultationen Einheimischer und Fremder entziehen zu können, welche der Ruf seines Namens und das allseitige Vertrauen dem hochaufstrebenden Gelehrten zugeführt. Die Ernennung zum Kaiserlichen Rat, wodurch Kaiser Max 1508 ihn auszeichnete, wurde denn auch von allen Freunden als eine wohlverdiente Ehre erkannt. In dieser Eigenschaft begrüßte er den im Spätherbst 1510 aus Italien zurückkehrenden Kaiser im Auftrag des Rates und hielt kurze Zeit darauf die Leichenrede auf die frühverstorbene Kaiserin Maria.

Eine Darstellung von Zasius' Stellung zur Rechtswissenschaft, eine Charakterisierung seiner historischen und exegetischen Werke kann nicht meine Aufgabe sein²⁶. Ich führe an dieser Stelle nur an, daß ihm seine gelehrten Zeitgenossen das

²⁵ *Actuarius iudicii*. „Quem iam hodie syndicum vocant“ fügt Rtegger hinzu.

²⁶ Vergl. darüber Stinzing II—V.

Verdienst zugeschrieben, die Reformation der Jurisprudenz nicht nur angebahnt, sondern auch größtenteils selbst durchgeführt zu haben. Zu seinen Lebzeiten erschienen im Drucke acht juristische Hauptwerke²⁷. Die Mehrzahl der unter seinen Namen erschienenen ist von den Schülern nach seinem Tode ediert worden. Die in diesen Schriften am häufigsten citierten Autoren sind Cicero, Florus, Horaz, Livius, Valerius M., beide Plinius, Sueton, Tacitus, Plutarch und Aristoteles (nach lateinischen Uebersetzungen). Aber auch die Heilige Schrift, Hieronymus und Ambrosius waren seine Freunde. Daran können wir den Gesichtskreis seiner Studien bemessen.

Früher schon, als seine litterarische Bedeutung bekannt geworden, hatte der Ruf seiner Vorlesungen ihm aus der süddeutschen Nachbarschaft und aus den nächstgelegenen Gegenden des Auslandes zahlreiche Zuhörer angezogen. Wie groß die Frequenz seines Collegiums zu den besten Zeiten war, läßt sich nicht bestimmen; in einem Briefe an seinen Freund Balth. Merklin in Waldkirch aus dem Jahre 1528 erscheint ihm die damalige Zahl von 30 Hörern eine geringe, woraus wir schließen dürfen, daß er an eine größere mochte gewöhnt sein.

Über seine Vorzüge als akademischer Lehrer erfahren wir aus der Leichenrede Hochembergs²⁸: „Es gab keine Kunst im Unterrichten, die er nicht gekannt oder angewandt. Er war ein tüchtiger Grammatiker, ein feiner Dialektiker und nie verlegener Redner. Mit den Philosophen Aristoteles und Plato vertraut verstand er es wohl, jedes Ding nach seinem Werte zu beurteilen, auf das Wichtigste mit aller Bestimmtheit einzudringen, und das weniger Bedeutende kurz

²⁷ Erasmus im Epitaphium:

Extant ingenii monumenta perennia, quae si
Assidue manibusque teras, oculisque frequentes
Spirat in his loquiturque viri pars optima semper.

²⁸ L. c. p. 200—205.

zu behandeln. Sein Vortrag war klar, gewürzt mit den schönsten Aussprüchen heiliger und profaner Schriftsteller, die er ja wie kein zweiter stets im Herzen und auf der Zunge hatte." Dazu floß, wie Erasmus rühmt²⁹ „die Rede süßer denn Honig über seine Lippen“, frommer Ernst und sittliche Würde, von denen seine Person bis in's tiefste durchdrungen war, mußten auf jeden Schüler den nachhaltigsten Einfluß ausüben.

Wie treu ergeben ihm diese jeder Zeit waren, ersehen wir aus ihren eigenen Zeugnissen. Während sein genialer Zeitgenosse, Alciat, der mit Zasius den Ruhm der juristischen Gelehrsamkeit teilte, es erleben mußte, daß seine Hörer ihren Spott mit ihm trieben, standen unserem Gelehrten die Studenten bis zu seinem Tode in unwandelbarer Ergebenheit zur Seite. Außerlich bewiesen sie dies dadurch, daß sie ihn bei seinem Gang von der Lehrkanzel bis in seine Wohnung oder von da auf seinem Kirchgange hin- und zurückgeleiteten. Und wie verschiedenartig war dieses Auditorium zusammengesetzt! Da sah man Scholaren aus dem Adels- und Bürgerstande und Geistliche der verschiedenen Rangstufen nebeneinander auf derselben Bank sitzen. Wieviel mochte in jener Zeit dazu gehören, unter allen diesen so mannigfaltigen Elementen, welche die abweichendsten Gesinnungen und Lebensarten vertraten, sich Geltung und Achtung zu verschaffen? Die Zahl der von ihm herangebildeten Männer ist beträchtlich und mancher Name derselben wurde in Ehren genannt. So hauptsächlich der Basler Jurist Bonifatius Amorbach, der durch seine Stiftungen bekannt gewordene Theobald Papst, der Ingolstädter Professor Wolfgang Unger, der kaiserliche Sekretär Jakob

²⁹ Epitaphium: . . . cuius ab ore
Manabat sermo vel melle suavior omni.

Spiegel, der Kanzler Hieronymus Behus, der Humanist Urbanus Regius.

Zasius' bisheriger Bildungsgang hat uns gezeigt, wie er den Kreis seines wissenschaftlichen Interesses nicht durch die Beschäftigung mit seinem Fache beschränken ließ. Wir sahen, welch lebendigen Anteil er an den Bestrebungen der Humanisten nahm, mit denen er zeit lebens auch im litterarischen Verkehr blieb. Ein ähnliches, nicht minder enges Band knüpfte er mit hervorragenden Theologen³⁰. Auch seine Seele durchdrang das religiöse Bedürfnis, auch er wollte mitten in der geistigen Bewegung der Zeit nicht vereinsamt und teilnahmslos dastehen. Welchem denkenden Menschen, geschweige denn welchem Gelehrten, konnte die kirchliche Frage fremd oder gleichgültig sein?

Bereits waren Luthers Thesen in Süddeutschland bekannt geworden, seine Schriften wurden durch seine Freunde unter den Humanisten eifrig verbreitet. Auch in Freiburg und im ganzen Breisgau wurden sie gelesen und die neue Lehre fand gleich anfangs einen Anhang³¹ unter den Gelehrten der Hochschule, bei dem Zasius nicht fehlte. „Über Luthers Lehre zu urteilen“, schreibt Zasius an Erasmus³² „ist nicht meine Sache. Doch gefällt mir manches sehr gut, manches wieder nicht. Auch habe ich die Bemerkung immer gemacht, daß jede Lehre, wenn sie nicht von Gott kommt, zu Grunde geht, aber fortdauert, wenn sie vom heiligen Geist geleitet ist“. Und ein anderes Mal an seinen Freund Bonifaz Amorbach³³ „Was ich von Luther erhalte, nehme ich so auf, als ob es von einem Engel käme!“ Als ihm Decolampadius von Augsburg schrieb, daß Luther auf dem Wege nach

³⁰ Nach de orig. iur. mit Capito, Verus, Cortesius, Zwingli, Luther.

³¹ Bierordt, Geschichte d. Reformation in Baden. I, 163.

³² Ep. p. 299.

³³ Ep. p. 4.

Leipzig sei, spricht er Amorbach gegenüber seinen besten Segenswunsch für sein Unternehmen aus³⁴. Drückt sich in all diesen Worten warme Freundschaft und hohes Interesse für den werdenden Reformator aus, so hat gerade der Verlauf der Leipziger Disputation eine verhängnisvolle Wandlung dieser Gesinnung hervorgerufen. Wurde es doch jetzt offenbar, daß Luther nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben gewillt war und an den Fundamenten der Kirche zu rütteln begann.

Bisher hatte es sich hauptsächlich nur um Abstellung von Mißbräuchen in der Kirche gehandelt, jetzt wurde Luther durch seine Gegner einen Schritt weiter geführt und durch Eck gezwungen, die Frage nach der Institution des Papsttums und die Stellung der Concilien zu erörtern. Diesen gefährlichen Weg betraten viele seiner Freunde nicht mit ihm, auch Zasius mißfiel diese Wendung des Streites. Schon jetzt erklärte er³⁵, daß er mit der Läugnung der Autorität der Einsetzungsworte des Primates sich nicht verstehen könne. Ein Brief Zwinglis, welcher seinen Zweck, die Lehre Luthers zu empfehlen und zu verteidigen, zum großen Teil erreichte, gab Zasius willkommenen Anlaß, sich dem Schweizer Reformator gegenüber des nähern auszusprechen. Nachdem er sich zunächst lobend über Luthers Lehre von der Gnade, Buße, Ablass und über Carlstadt geäußert, geht er auf den Primat über und schreibt³⁶: „Endlich behandelt Luther in seiner neuesten Schrift einige Fundamentalfragen und glaubt zu beweisen, daß der Papst

³⁴ Lutherus noster disputatum proficiscitur: cui prosperae aves viam prosperent. Ep. p. 3.

³⁵ In dem Briefe an C. Amorbach. Ep. p. 23: Dic Wolfgango (Capito) a Lutheri doctrinis me discedere . . . ubi eam auctoritatem: tu es Petrus non bene accipit. Paradoxa movet, tam sine fructu, quam cum periculo.

³⁶ Ep. p. 519 ff.

nach göttlichem Rechte nicht der allgemeine Bischof sei. Wie sehr mir diese Worte mißfallen, kann ich gar nicht ausdrücken. Eimal widerstreitet dies den Dekreten Leos des Großen und anderer Päpste, welche er zwar selbst beseitigt und ohne Recht und Grund als trivial verspottet. Möchte ich dies auch als wahr zugeben, was nützte es doch, in solchem Streit sich abzumühen, in dem kein Gewinn zu hoffen und der voll Gift und Galle ist? Da sieht man wieder, wie traurig das Los des Menschen ist, wie leicht der fällt, auf Abwege gerät, welcher doch so herrlich dastand und dastehen konnte! Welch' große Gefahr ein allzu heftiger Streit herbeiführt, zeigt dieser Fall wieder recht augenscheinlich. Wie verderblich ist doch im Kampfe der Starrsinn des Siegers, der dem Gegner auch nicht das Geringste einräumen will. Die Wittenberger fahren fort, Eck zu bekämpfen, auch da, wo er Recht hat, und schaden dadurch sich nicht weniger. Wieviel Ruhe und Sicherheit liegt nicht in der Demut und um wieviel besser ist es nicht, da nachzugeben wo man siegen könnte, als den Sieg mit der Gefahr des Unterganges zu erringen suchen? Über welchen andern schwebt der Geist Gottes als über dem Demütigen und Friedfertigen? Möchte doch ein rechtlich Denkender Luther vor solchen Abwegen warnen, daß er die Mäßigung, deren Lobredner er sonst immer war, bewahre und unter sein Gold nicht die Schlacken mische“.

Diesem ersten Briefe folgte bald ein zweiter, der etwas mehr Lob für Luther enthielt, aber doch der Besorgnis, er möchte zu weit gegangen sein, unzweideutig Ausdruck gab. „Du wirst aufhören mir zu zürnen³⁷“, heißt es darin, „wenn Du

³⁷ Ep. p. 520—523. Diese Briefe des Zasius an Zwingli sind entnommen der Hist. eccl. saec. XVI des J. H. Göttinger, der sie zuerst veröffentlichte, ohne die Antworten Zwinglis hinzuzufügen. Nicht uninteressant scheint mir die diesen Briefen hinzugefügte Bemerkung: Plura commercii epistolici κεμῆλια Zwinglio-Zasiana non habeo:

alles nicht mit der Woge der Erregung, sondern der Wahrheit abwägest. Ich bewundere und verehere Luther hoch, von dem ich gelernt habe, alles Gute auf Gott, als den einzigen Urheber, zurückzuführen. Durch Luthers Lehre von mancherlei Irrtum befreit, halte ich mich nur für ein Werkzeug, durch welches Gott Gutes in mir wirkt, wovon mir selbst nichts gehört als das Streben darnach. Glücklicher Zasius, der in seinem hohen Alter noch solches gelernt!" Hierauf bespricht Zasius die logischen Folgen aus dieser „Lutherischen Doktrin“ und führt sein Bedenken vor. „Wie soll ich aber alles, worin er wie ein Mensch irrt, gutheißen? Auch den Hieronymus lese ich so, daß ich nicht alles billige, sondern dies und das, was er sogar gegen andere mit Feuer verteidigt, verwerfe. M. Luther nennt die päpstlichen Dekrete abgeschmact — wenn das so ist, dann beruht das ganze kanonische Recht auf solcher Abgeschmactheit, denn alle diese Dekrete gehen auf dieselbe Autorität zurück. Kann jemand dies mit Gleichmut anhören? Die Majestät des kanonischen Rechtes angreifen, ja stürzen wollen! Wenn Du alles, was er über die geistliche Gewalt je geschrieben, auch noch so sehr genau überlegst, findest Du hiefür nirgend einen überzeugenden Grund. Die Beweggründe zu seiner Annahme sind leicht zu widerlegen, oft entschließe ich mich selbst hiezu — wenn nicht meine Zuneigung zu dem guten Manne mich abhielte und ich befürchtete, es möchte ein unbedachtsames, zügelloses Gezänk unter dem trügerischen Schein guter Absicht entstehen, woran Gott wenig Gefallen haben müßte. Wir Menschen sind eben jammernswerte Geschöpfe, glücklich nur in der Erkenntnis unseres Unglücks, die selbst wieder Gabe Gottes ist. Übrigens schreibe ich dies nicht, um Dich, den mir ein gütiges Geschick zum Freunde gegeben, gegen mich zu er-

morosior in dies, iuri canonico diu nimis incoctus Friburgensis antecessor pro receptis consuetudinibus suisque aris pugnavit maxime . . .

regen, oder daß Du mich des Wankelmutes, und der erkalteten Liebe zu Luther beschuldigst; denn noch ist er mir, wie keiner, wertgeschätzt. — Unser Land hegt und pflegt die Lutheraner, worunter sich auch Theologen zählen, wie der gelehrte und biedere Landgeistliche Jakobus, mit dem ich mich oft nach Freundesart auseinandersetze, wenn er mir zu sehr lutherisiert.“ Zwingli's Erwidrerungen sind uns nicht bekannt, doch hat er sich nach den Mittheilungen Hottingers³⁸ des Reformators wacker angenommen und seinen eigenen Standpunkt in dieser Frage klargestellt.

Schließlich wandte sich Zasius an Luther selbst und schrieb im Herbst 1520 ihm nachfolgenden denkwürdigen Brief, dessen Inhalt dem Leser nicht vorenthalten werden soll³⁹.

Zasius an Luther⁴⁰.

Wenn ich Dir, Martinus, der Theologen Phönix, meine volle Zuneigung kundzuthun fortfahre, (darf ich doch mit Umgehung des offiziellen Briefstils etwas zartfühlender schreiben) so ist mein Alles, ich sage nicht auf Dich gerichtet, nein, für Dich Feuer und Flamme, sowahr ich die Sarber käufliche Seelen nenne⁴¹: habe ich doch von Dir gelernt, daß alles Gute (was in mir ist, wenn es auch noch so wenig sei) ganz und gar auf die Gnade Gottes zurückgeführt werden muß⁴². Die Bedeutung der Ablässe, welche seit dreihundert und noch mehr Jahren niemand angegriffen, hast Du mir so

³⁸ L. c. II, 482.

³⁹ Dieser Brief stammt aus der Sammlung des Joh. Schwebel (cent. epist. theol. p. 10. Bipont. 1597). Riegger, Ep. p. 394, hält ihn nicht für echt, oder wenigstens nicht für den Originalbrief des Zasius. Vergl. darüber meine Abhandlung l. c. S. 29 Anm. 78.

⁴⁰ Zasius ad Lutherum abweichend von der gewöhnlichen Formel der Anrede.

⁴¹ Eine bei den Römern nicht seltene Lebensart. Vergl. Cic. Scaur. 42, ad fam. 7, 24; Aur. Victor vir. ill. 57, 2.

⁴² Vergl. den ersten Brief an Zwingli.

deutlich erklärt, daß nicht ich allein, sondern die strengsten Anhänger Roms zugestehen müssen, von Dir eines bessern belehrt zu sein. Was ist in den Schriften wohl wahrer oder sicherer begründet als die Wahrheit der Buße, der Beicht oder die Zehn Gebote? Von weniger Wichtigem will ich schweigen. Die Auslegung des Galaterbriefes wird den Zeitgenossen und den Gelehrten der Zukunft dienlich sein. Darin hast Du die dunkelsten Stellen in lichte Helle gesetzt, daß wir nicht durch die Werke des Gesetzes, sondern nur durch den Glauben gerecht werden, und vieles andere dieser Art; herrliche Lehren, die man selten hört. Mit einem Worte sage ich, Du bist der einzige, der ein gelehrter und vernünftiger Theologe genannt zu werden verdient. Allerorten sind Gelehrte in Deinem Gefolge, nicht der kleinste Teil der christlichen Welt steht auf Deiner Seite, ja, es giebt welche (ich scheue nicht es zu sagen) unter den Gelehrtesten, welche nicht um vieles Geld mit denen tauschen, die Dich nicht gelesen. Ich für meine Person möchte lieber so arm sein wie eine Kirchenmaus, als Deine herrlichen Schriften nicht kennen. Doch ist es nicht Dein Name, dessen Du Dich rühmst, sondern Gott, (denn so lehrst Du selbst) der durch Dich unser Heil wirkt. Doch ich fürchte — wenn Du es mir nicht übel aufnimmst — daß man bei Dir manches vermißt. Bei dem Siegesjubel über Eccl (den Du, wie es scheint, vernichtet hast) setztest Du nach dem Urtheile mancher die Autorität des apost. Stuhles allzusehr herab. Mir selbst ist diese Streitfrage zu wenig klar, dessentwegen stimme ich weder für, noch wider, doch finde auch ich einiges, was mir nicht wenig zu denken giebt. Das Zeugnis so vieler Menschenalter, welche dem Bischof von Rom diese Machtstellung zugesprochen, und so vieler hl. Männer zunichte zu machen, ist, wenn es nicht mit den schlagendsten Beweisen geschieht, gefährlich und in unserm Rechte würde dieses Argument unwiderleglich sein — wenn

es für Dich Geltung hätte. Denn wir halten es für Unrecht, das stürzen zu wollen, was seit unvordenklichen Zeiten als Recht gegolten hat. Doch hege ich darüber nur einen Zweifel und spreche keine Behauptung aus, bis ich Deine Aufklärung darüber erhalte. Wenn es Dir recht ist, würdige Deinen Hörer einer Belehrung oder schreibe auch nur einige Zeilen, damit ich weiß, daß ich Dich mit meinen Narrheiten nicht beleidigt, der ich doch sonst alle Deine Worte wie ein Orakel aufnehme und mich an ihnen erbaue. Lebe wohl. Mehr zu schreiben, hindert mich mein Bote, der zur Abreise drängt und behauptet, er könne nicht mehr länger warten. Doch mehr zu anderer Zeit. Den Überbringer dieser Zeilen, einen unbescholtenen, gelehrten und Dir sehr ergebenen jungen Mann, nimm in aller Liebe auf. Er war der Begleiter Johannes' v. Schönau, des frommen Edelmannes, der ganz Deinen Vorschriften nachlebt, ein unermüdlicher Leser und Befolger Deiner Lehren, welcher schon seit zehn Jahren den Tauler studiert und mit dem hervorragenden Theologen Brisgoicus⁴³ in Freundschaft steht, der nach den Hl. Schriften von keinen andern als den Lutherischen etwas wissen will. Mein liebster Martinus; zürne mir nicht, in aufrichtigster und reinsten Liebe schreibe ich an Dich, besorgend, es möchte Deine herrliche Lehre durch diesen gehässigen und fremdartigen Streit, den Du wohl doch nicht zu Ende führen kannst, verunstaltet werden. . . . — Freiburg, am 1. Septbr. 1520."

Aus den mitgetheilten Briefen bilden wir uns das sicherste Urtheil über die Stellung Zasius zu den Reformatoren; wir erfahren, wie willkommen unsern Humanisten Luther war, wie weit dieser und jener mit ihm ging und von wo ihre Wege sich trennten. Mit Zwingli fand die gänzliche Entzweiung sehr rasch nach der Absendung jenes zweiten Briefes

⁴³ Gemeint ist Joh. Calciator, Professor der Theologie in Freiburg, genannt Brisgoicus.

statt, den Zasius an ihn geschrieben. Wenig pietätvoll spricht ⁴⁴ er später von dem „Häresiarchen Zwingli, der von seinen Landsleuten in Stücke gehauen worden; es fehle nur noch, daß er demnächst zum Teufel fahre!“

Auch kennen wir den springenden Punkt, bei dem es zum Bruche mit Luther kommen mußte. Letzterer wollte von der Trennung der streitigen Gebiete, wie sie Zasius in seinem Briefe wünschte, nichts wissen; seine Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation sowie die von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche waren bereits erschienen — „der Rubikon war überschritten.“ Zasius aber, wie so viele andere, folgte nicht. Die jüngern Professoren und Lehrer der Universität sowie ein Teil der Studentenschaft blieben der freien Richtung treu. Die Gegensätze verschärften sich, als das Wormser Edikt in den österreichischen Vorlanden bekannt gegeben war. Aus dem Briefe an B. Amorbach ⁴⁵ ersehen wir, welchen Eindruck es in Freiburg, insbesondere an der Hochschule, machte und wie es gehandhabt wurde. Die Schriften der Reformatoren zu kaufen und zu lesen war verboten. Hausfuchungen erwiesen, wie wenig man dem kaiserlichen Erlasse Folge leistete. Der Scharfrichter verbrannte auf dem Münsterplatze die gefundenen Bücher und Zasius billigte dies so wenig, als er mit der Lutherschen Richtung einverstanden war und während er im Hader der Parteien den goldenen Mittelweg einschlug, mußte er es erleben, daß die kirchliche Partei ihn mit Argwohn beobachtete und die Lutheraner ihn nicht zu ihren Freunden rechneten. So bemächtigte sich seiner eine tiefe Verstimmung, die noch durch körperliche Leiden derart gesteigert ward, daß er wünschte, es möchte ihm anderswo eine seinem Alter und seiner

⁴⁴ Ep. 460 ad Anonymum, wahrscheinlich nur ein Fragment des Originalbriefes.

⁴⁵ Ep. p. 50.

Familie entsprechende Stellung angeboten werden. Wohl ein ganzes Jahr währte dieser unerquickliche Zustand, den er uns in dem inhaltsreichen Briefe ⁴⁶ an seinen Freund Frosch in Nürnberg, einen ehemaligen Schüler, ausführlich schildert: „Komme mir zu Hülfe heute, wenn Du jemals etwas Liebes von mir empfangen. Du kannst es auch mit Hülfe unseres Bilibald ⁴⁷. Bis auf's Messer geht der Kampf der Bürgerschaft und der Universität. Haß und Rache sind auf beiden Seiten so entbrannt, daß viele rechtlich denkende Männer an die Wanderung denken. Kann ich mich jetzt nicht aus den Fluten der Leidenschaften retten, muß ich zu Grunde gehen. Und doch geht das Interesse keiner Partei mich etwas an! Manche können die Ratschläge zur Versöhnung gar nicht vertragen — ihr Augenmerk richtet sich nur auf Parteiungen, Selbstüberhebung, auf Unruhen und deren schlimmen Folgen. Mit wenigen andern stifte ich Frieden, auch ließe sich die Ursache alles Haders mit Leichtigkeit beseitigen, aber Haß und Hochmut (Du wirst mich verstehen) lassen keine Ruhe zu. Was kann ich bei dem Allem noch arbeiten? Ich vermag kein Buch mehr anzusehen, nichts Gutes zu treiben und überlege mir tagaus tagein, wohin mich das Geschick anderswo führen könnte oder der Erlöser mich an einen schönern Ort versetzt. Was könntet Ihr Schöneres thun und wie könntet Ihr sicherer für Eure Ewigkeit etwas wirken, als wenn Du oder der edelsinnige Bilibald oder ein anderer trefflicher Freund der Musen mir in dieser jammervollen Lage die hilfreiche Hand böte? Wollte die an Schätzen und Macht gesegnete Stadt Nürnberg einem alten, gelehrten Herrn, der ihr Gewinn und Ruhm einbrächte, nicht auf wenige Jahre Unterkommen bieten?

⁴⁶ Ep. p. 449 vom 2. Februar 1522.

⁴⁷ Gemeint ist der Patrizier Bilibald Pirtheimer in Nürnberg, den Frosch mit Zasius befreundet hatte.

Denn, lebe ich noch lange, gewänne sie durch mich reichen Nutzen, oder sterbe ich bald — wie mein Wunsch ist — hieße es in Ewigkeit: Zasius ist in Nürnberg gestorben. Wohl habt ihr, ich gestehe es, Gelehrte genug, aber wahrscheinlich nur junge, die in Berufsgeschäften nicht erfahren sind; gäbe man diesen einen ältern Mann an die Seite, der sich den Studien ganz geweiht, dessen ganze Beschäftigung, Arbeit und Pflicht es wäre, zu Hause Gutachten zu erteilen, das bürgerliche Recht auszulegen, wie Seneca sagt, was gäbe es vollkommeneres als Deine Vaterstadt? Solches zu schreiben, treibt mich die Wut der Parteien, sonst wäre ich mit meiner Lage ganz zufrieden, wenn es mir nur vergönnt wäre im Frieden und mit gelehrten Männern zu leben. Wenn Ihr aber meinen Wunsch nicht erfüllen könnt, wollen wir ihn dem Willen Gottes überlassen.“

Das Letztere that er denn auch, seine Freunde wußten für die nächste Zeit keinen Rat. Das Anerbieten, welches ihm sechs Jahre später gemacht wurde, nahm er, so sehr verlockend es war, nicht an, da unterdessen die österreichische Regierung den langersehnten Frieden im Breisgau wieder hergestellt hatte⁴⁸. So schwer dies zu sein schien, wurde es doch wider Erwarten rasch verwirklicht. Schreckten doch die da und dort schon entstandenen Bauernunruhen wie ein drohendes Gewitter die hadernden Parteien, und befürchtete man von den Bewegungen, welche die neue Lehre in den untern Schichten der ländlichen Bevölkerung hervorbrachte, eine Wiederkehr des Bundschuhes. So einigte sich denn

⁴⁸ Dagegen bleibt es unaufgeklärt, warum Zasius eine Professur in Mainz, die er nach seinem Briefe an Erasmus auf Capitos Rat übernehmen wollte, nicht angetreten hat. Vergl. Ep. p. 300 vom 20. März 1522: Ego, nisi res in melius vertat, cedere loco statui Capitonis consilio Moguntiam profecturus, ubi nunc lectio ordinaria vacat. Diutius enim in hisce periculis versari nolo, quae si amarem, dignus essem, qui in iis perirem.

Stadt und Universität in Ahnung der drohenden Stürme und unter Vermittlung des Landesherrn zur gemeinsamen Abwehr. Die Hochschule, an der wir die Freunde des Reformators in dieser Zeit in der Minderzahl finden, faßte strenge Beschlüsse gegen die Lutheraner und Zasius hielt im Namen des Senates an die Studenten eine Rede aus dem Stegreif gegen „den Urheber der verderblichen Sekte“, wodurch er deren Anhänger so sehr gegen sich aufbrachte, daß es zum vollständigen Bruche mit ihnen kam⁴⁹. Wer jedoch meinen sollte, aus dem Gegner der Reformation sei ein persönlicher Feind der Lutheraner geworden, würde sich sehr im Irrtum befinden. Zasius' Polemik richtete sich gegen die Sache, nicht die Person; mehrere entschiedene Lutheraner, wie U. Rhegius, U. Blarer, der bekannte Prediger Otter in Kenzingen, sowie der Dichter Philipp Engelbrecht (Engentinus) waren und blieben seine persönlichen Freunde, weshalb der von Schreiber in seiner „Geschichte der Universität Freiburg“ erhobene Vorwurf der religiösen Intoleranz ungerecht ist. —

Es war indessen höchste Zeit, daß eine Einigung in der Stadt erzielt wurde, denn schon zwei Monate nachher war einer der schwäbischen Haufen vom obern Schwarzwald gegen die Stadt im Anzuge. Dieser vereinigte sich in den Tagen vom 15—20 Mai 1525 mit den beiden aus der obern und untern Markgrafschaft, dem breisgauischen und dem ortenauischen und zusammen über 12000 Mann stark bezogen sie, in zwanzig Fähnlein geteilt, ihre Stellungen vor Freiburg. Die Schwarzwälder hielten das Dreisamthal, die übrigen den Mooswald, St. Georgen und Zähringen besetzt.

⁴⁹ Ep. ad B. Amorbachium p. 79: quae de causa iam a Lutheranis condemnatus sum, qui etiam voti damnati pro se quisque dentes in me acuent quo nomine si id ominentur, quam maxime laetor . . .

Die nun folgenden Ereignisse schildern wir etwas ausführlicher, weil wir in der glücklichen Lage sind, ausführliche Berichte darüber von Zasius in seinen Briefen⁵⁰ zu besitzen, aus denen wir, abgesehen von amtlichen Aktenstücken, ein vollkommen zuverlässiges Bild jener denkwürdigen Vorgänge gewinnen. Außerdem hat es für die Freunde unseres Zasius besonderes Interesse, zu beobachten, welchen Eindruck der Bauernkrieg auf einen Gelehrten jener Zeit gemacht hat⁵¹.

Auf die Kunde vom allmählichen Anrücken hatte Zasius an Amorbach geschrieben⁵²: „Der Bauernkrieg bricht hier aus — Gott sei uns gnädig!“ Der weitere Brief⁵³ gewährt uns wieder einen Blick in sein Innerstes, welches von Bitterkeit und Gram über die schlimme Lage der Stadt, aber auch von Leidenschaft gegen Luther erfüllt ist. „Gern schriebe ich, wenn mich nicht die unglückselige Vermirrung, in welche unsere Stadt und die ganze Landschaft von den Bauernhaufen versetzt ist, mich hinderte. Denn bei uns ist alles so voll Unruhe, Trauer, Gefahren und Stürmen, daß wir stündlich den Untergang fürchten. Die Pest des Friedens, Luther, von allen zweibeinigen Geschöpfen das nichtswürdigste, hat ganz Deutschland in solch rasende Wut gestürzt, daß man es schon Ruhe nennen muß, wenn man nicht auf der Stelle zu Grunde geht. Vieles könnte ich Dir darüber mitteilen, wenn der Ärger mir nicht die Feder aus der Hand risse.“

Die Bauern, welche die Stadt umschlossen hatten, drohten sie dem Boden gleich zu machen, denn alle ihre Feinde hätten darin ihre Zuflucht gefunden und nirgendwo anders zeige sich ein so großer Haß gegen den „armen Mann.“

⁵⁰ An B. Amorbach (Ep. p. 92, 94, 97) und an den Kaiserl. Sekretär Spiegel (Ep. p. 397).

⁵¹ Vergl. die Abschnitte 35, 36 (S. 300 u. 326) in Hartfelders „Zur Geschichte des Bauernkrieges in Südwestdeutschland“. Stuttgart 1884.

⁵² Ex Friburgo Donnstach Osterferien 1525.

⁵³ Vom 27. April 1525.

Doch ließ man sich in der Stadt ob solcher prahlerischen Drohung nicht schrecken und die Bürger verloren den Mut nicht, trotzdem weder von der Regierung in Ensisheim, noch vonseiten des Reichs Hülfe in Aussicht stand. Unglücklicherweise hatte der Rat kurz vor Ausbruch der Unruhen im Breisgau die früher gemieteten Landsknechte den bedrohten Städten Willingen und Laufenburg überlassen, während jetzt die nicht streitbare Menge in der Stadt täglich durch den Zuzug von Flüchtlingen noch größer wurde. Die Verteidigung lag den Bürgern und Studenten allein ob; jüngere Professoren bildeten und befehligten Rotten, der Adel stellte die Reiterei, zu welcher der Abt von Schuttern sein kleines Contingent stoßen ließ. Alle bewaffneten sich, so gut sie konnten; Türme, Mauern und Thore wurden von den waffenfähigen Bürgern, nach den Zünften in 12 Haufen geteilt, verteidigt. Allein alle diese Kräfte waren gegen des Feindes Zahl und Ausrüstung gering genug und das Bollwerk der Stadt, der Schloßberg, konnte bei dem gänzlichen Mangel an Feldtruppen nicht so besetzt werden, als es die Wichtigkeit seiner Lage verlangte. Als bald erpähten die Feinde diesen schwachen Punkt in der Verteidigung: von der Karthause aus erstiegen sie die Höhe, überrumpelten die wenigen, ausgestellten Posten, nahmen das Blockhaus weg und damit war das Schicksal der Stadt entschieden. Schon am folgenden Tage wurde das schwere Geschütz den Berg hinauf geschafft und es begann die Beschießung der Stadt, wobei nicht einmal der Münsterturm von den wütenden Bauern geschont wurde. Zasius' kurzer Bericht⁵⁴ über die Erlebnisse in diesen Tagen der schweren Not ist folgender: „Eine Verna von Trübsal hat sich auf uns gestürzt! Nahezu sechs Wochen lang bedrohten uns die feindlichen, oder wenn

⁵⁴ Ep. p. 397. Der Brief ist datirt vom 2. Juni 1525.

Du lieber willst, die räuberischen Bauern. Gar lange schweiften sie auf den Feldern umher, endlich liefen die Prahlhanscn mit einer 1200 Mann starken Schar gegen uns an, überstiegen und besetzten den Berg, welcher über die Stadt emporragt, errichteten dort Wall und Berhau und setzten der Stadt mit Kanonenschüssen so sehr zu, daß man die Hoffnung auf Verteidigung aufgab. Eine achtpfündige Eisenkugel schossen sie in meine Behausung, welche fast eine ganze Wand einriß⁵⁵; außerdem wurden viele Häuser von ungeheuer schweren Kugeln so getroffen, daß viele ganz zusammenstürzten. Keiner von der auf der Mauer aufgestellten Wache war sicher, so sehr wurden sie von Geschossen jeder Art überschüttet. Auch haben sie uns das Wasser mißgönnt, ohne welches doch niemand leben kann, alle Quellen, Zuflüsse und Kanäle abgegraben und ebenso die Bächlein, welche durch die Straßen der Stadt fließen, ausgetrocknet. Es war ein Jammer zu sehen, wie so viele Zugtiere, Pferde, Ochsen und Kleinvieh, welche nicht aus den Brunnen trinken wollten, vor Durst brüllten. Da außerdem die Mühlen nicht mehr benützt werden konnten, kam es soweit, daß alles verzweifelte. Eine vor kurzem vom Adel gebildete Reiterschar, ungefähr fünfzig Mann, unter denen sich auch der streitbare Abt von Schuttern befand, machte gegen die feindlichen Rotten einen Ausfall. Aber kaum waren sie das Thor hinaus, so wurde ein Edler von Falkenstein von einer Kugel getroffen und die andern zum schleunigen Rückzug gezwungen. Am Ende gebot, ja drängte uns die Not, welche kein Gebot kennt, daß man auf jede Bedingung hin, wenn sie nur nicht ganz ungünstig war, wegen des Friedens Unterhandlungen einleitete, welcher

⁵⁵ Sein Haus stand in der „vorderen Wolfshöhle“, in der jetzigen Herrenstraße; der Hofraum stieß an die alte Stadtmauer, welche sich unter dem Schloßberge hinzog.

denn auch nach vielem Hin- und Herreden geschlossen wurde⁵⁶. Der Hauptpunkt darin war, daß uns die Herrschaft des Hauses Osterreich unverlezt erhalten blieb. Außerdem wurden noch einige gleichgültige und lächerliche Punkte vereinbart, wie das so bei Bauern ist, daß nämlich das Evangelium verteidigt oder wie sie sagen, gehandhabt werde, als ob die Christenmenschen dies nicht auch schon vorher gethan; daß ferner der öffentliche Friede gehalten, den Feinden Widerstand, den Bauern zum Schutze vor den Bedrückungen des Adels Beistand geleistet werde und noch andere Dinge, die niemand verweigern kann. Jetzt erwarten wir neue Wirren und daß sie kraft der Verträge Neues durchzusetzen suchen, was ihnen nicht zukommt. Daher wird es Deine Sache sein, mit Aufgebot aller Macht so zu sagen dafür zu sorgen, daß man dieser Krankheit im richtigen Augenblick entgegen tritt, damit sie nicht tiefer einwurzelt und nicht oder doch kaum mehr ausgerottet werden kann. Unser Regent darf nicht länger ruhig zusehen; denn wenn man in diesen schlimmen Zeiten keine Hülfe leistet, ist ein schwerer Schaden zu befürchten, der in aller Zukunft nicht wieder gut gemacht werden kann. Der Herzog von Lothringen hat in der Zeit von zwei Monaten nahezu 40 000 Bauern im Elsaß⁵⁷ vernichtet und täglich wachsen wie aus dem Kopfe der Hydra neue nach, so daß man sich billig wundern muß, woher eine solche Masse Bauern überhaupt kommt" —.

Es ist anzunehmen, daß Zasius diesen Brief im Auftrage des Rates an seinen Freund, den kaiserlichen Sekretär

⁵⁶ Am 21. Mai 1525. Freiburg trat dem „Christlich-brüderlichen Vereine“ bei, welcher von den aufständischen Bauern zur Aufrichtung des allgemeinen Landfriedens und zur Abstellung der Beschwerden des „armen Mannes“ gestiftet worden.

⁵⁷ Zasius meint die große Niederlage, welche die Bauern am 16. und 17. Mai 1525 bei Zabern erlitten. Vergl. den interessanten Artikel 16 S. 124—135 in dem schon genannten Buche über den Bauernkrieg in Südwestdeutschland von Hartfelder.

J. Spiegel, geschrieben hat. Denn es war sehr zu fürchten, es möchte die so überaus rasch abgeschlossene Capitulation von dem Landesherrn zum mindesten nicht gebilligt werden, wenn sie überhaupt nicht schon seine Ungnade zur Folge gehabt, da Freiburg nach dem Vertrage ein Mitglied des großen Bauernbundes geworden, den vereinigten Häufen das übliche Herdstattgeld entrichtete, Geschütz abgegeben und ein Verehrgeld von dreitausend Gulden bezahlt hatte. Doch gestaltete sich bald die Sache besser, nicht allein für die Stadt, sondern auch den Breisgau. Sie kündigte im Juli den Vertrag und mit Hilfe des Markgrafen Philipp von Baden und des Bischofs von Straßburg wurden die Bauern mit Güte und Gewalt zur Ruhe gebracht. Zasius' Brief hatte seinen Zweck erreicht: Die Ungnade des Erzherzogs Ferdinand wurde abgewendet, die Stadt mit Rücksicht auf die große Bedrängnis zu Gnaden angenommen. Auch blieb der wohlangebrachte Hülfesruf nicht ungehört: Ferdinand, der die Bewegung anfangs für harmlos gehalten und unterschätzt, schickte sich an, die Empörer seiner Lande exemplarisch zu züchtigen, wurde aber von dem genannten menschenfreundlichen Markgrafen zu milderem Verfahren bestimmt.

Zwei Jahre nach den Bauernunruhen, die, wie wir sahen, Zasius' Gemüt noch mehr verbitterten als selbst die Kämpfe mit den Reformatoren, entschloß sich sein Freund Erasmus, den bisherigen Wohnort Basel zu verlassen und nach Freiburg überzusiedeln. Dort hatte die neue Lehre die begeistertsten Anhänger erlangt, allein es kam zu heftigen Ausritten und tumultuarischen Bewegungen, die dem Gelehrten den Aufenthalt entleideten. Mit ihm zogen andere angesehenere Männer aus der alten Reichsstadt fort und ließen sich in Freiburg nieder. Zasius begrüßte diese Ankömmlinge um so freudiger, als er hoffen durfte, an ihnen, den Gegnern der Reformation, treue Gleichgesinnte zu finden. Doch scheinen

verschiedene Umstände einen engen Anschluß an Erasmus⁵⁸ verhindert zu haben. Diesem wollte es in Freiburg überhaupt nicht recht gefallen und 1535 kehrte er nach Basel zurück. Beide blieben in brieflichem Verkehre, jeder von ihnen bewunderte und verehrte die edeln Eigenschaften des andern.

In seinen letzten Lebensjahren erwarb sich unser Gelehrter durch ein ausgestelltes Rechtsgutachten den durch seinen wahrhaft fürstlichen Reichtum und seine Freigebigkeit bekannten Augsburger Patrizier und Juristen Johannes Baumgartner zum Freunde. Diese Dienstleistung lohnte der Mäcen so reichlich, daß Zasius ihm einen seiner besten Traktate *Usus feudorum* als Gegengeschenk widmete. Durch ihn wurde der edle Mann mit Erasmus bekannt. — Auch bildete er sich noch drei hervorragende Schüler und Freunde heran. Johannes Sichard, der ebenfalls Basel verlassen hatte, und Johannes Fichard aus Frankfurt; beide doktorierten 1531 und blieben Zasius' treueste Anhänger. Der letztere, später Syndicus in seiner Vaterstadt, hinterließ uns eine kurze, aber mit Wärme und Liebe verfaßte Lebensbeschreibung seines Lehrers⁵⁹. Ein dritter, dessen Verdienst es war, die gesammten Werke des Zasius herausgegeben zu haben, Joachim Mynsinger von Frumdeck, hatte zwar schon seine juristischen Studien in Padua absolviert, begann sie aber von neuem unter Zasius und bekannte, daß er alles, was er von den Rechten wisse, nur ihm allein zu danken habe. Frumdeck wurde später Kanzler des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und ihm verdankt die Hochschule zu Helmstädt ihre Begründung.

⁵⁸ Dieser schreibt unter dem 15. Juli 1529 an Pirckheimer: Selten genieße ich, so sehr ich auch wünschte, die Gesellschaft des Zasius; denn er ist sehr taub und ich habe nur eine schwache Stimme.

⁵⁹ Im Tract. tractat. Venet. 1584. I, 156 ff.

Noch erübrigt uns, etwas über die persönlichen Verhältnisse und die Familie unseres Gelehrten anzugeben. Bereits vor seiner Übersiedelung nach Freiburg war er verheiratet; in demselben Jahr als der Vater die Lectura ordinaria übernahm, wurde der älteste Sohn Joachim immatrikuliert. Sein Anfangsgehalt war 42 Gulden, später wurde es auf 100 erhöht — eine für die damalige Zeit ganz ansehnliche Summe, welche jedoch für die Bedürfnisse einer Familie nicht genügte, „deren Oberhaupt für Sparsamkeit kein Talent besaß“. Sein munterer, dem frohen Lebensgenusse zugeneigter Sinn, verbunden mit einem beneidenswerten Humor, ließ keine ängstliche Erwägung zu, wenn die Ausgaben in Frage kamen. „Deswegen war denn die Finanznot lebenslänglich seine treue Begleiterin.“ Von dem mäßigen Honorar, welches er von den Verlegern für seine Bücher empfing, teilte er keine geringe Summe denen zu, die ihm irgendwie bei der Arbeit hilfreich zur Hand gegangen waren. Seiner Gemütsart entsprach es, in seinen Mußestunden nicht einsam zu sein; wie er dem Weine tapfer zusprach, wollte er auch dabei ein Wort frei haben. Man habe sich wundern müssen, berichtet sein Schüler Fichard, wie er neben seinem Gang zum Zechen, Schmausen und zur Unmäßigkeit so viele Arbeit und nächtliche Studien ertrage. Daraus sei zu schließen, daß er sich einer überaus kräftigen Natur müsse erfreut haben. Seit er in Freiburg war, bewohnte er dasselbe Haus „zum Wolfseck“⁶⁰, welches er später ankaufte. Gegenüber war die Lateinschule, deren Rektor er gewesen, und die Burse „zur Sapienz“, wo er seine Vorlesungen hielt. Über seine erste Ehefrau haben wir keinerlei Mitteilungen. Aus dem Umstande, daß sein Haus ein sehr gastliches gewesen, welches seine Anziehungs-

⁶⁰ Jetzt Herrenstraße Nr. 7, unterhalb dem gräf. Rageneschen Hause.

kraft jederzeit ausübte, und aus der Klage⁶¹ über den unerfeglichen Verlust der Gattin, schließen wir mit Recht auf ein verlorenes Glück.

Der älteste Sohn hatte seine Studien bald vollendet und wurde als Sekretär des Herzogs von Savoyen angestellt. Lange Jahre blieb er und ein jüngerer Bruder in diesen Diensten. Dieser, Johann Ulrich, des Vaters Liebling und Stolz, war bei dessen Tode erst 14 Jahre alt und schon ein Jahr Student. Amorbach und Baumgartner nahmen sich seiner besonders an und ließen ihn auf ihre Kosten in Padua studieren. Er vertrat später das Haus Savoyen auf dem Reichstage zu Regensburg. Durch Amorbachs Empfehlung wurde er 1543 als professor codicis nach Basel berufen, mußte aber bald dort „spießbürgerlicher Eifersucht“ weichen. Der Rat hatte nämlich beschlossen, daß die Anstellung eines Katholiken nicht statthaft sei, auch sollten bei der Besetzung ordentlicher Professuren nur Basler Bürger berücksichtigt werden. Bald darauf finden wir ihn in Diensten des Römischen Königs Ferdinand; in der Begleitung des Kaisers machte er den Schmalkaldischen Krieg mit und erscheint als Abgeordneter Oesterreichs auf dem Concil von Trient. Er gelangte noch zur Würde eines Reichshof-Vizekanzlers und ward unter dem Namen Zasius zum Rabenstein in den Adelsstand erhoben. Bei einem Unfall auf der Reise nach Wien 1565 trug er eine schwere Verletzung des Kopfes davon und starb nach fünfjährigem Siechtum 1570.

Zwei Töchter, Katharina und Clementia, waren mit den beiden ältesten Söhnen herangewachsen; die erstere war nach Richards Bericht des Vaters Freude gewesen, der ihre

⁶¹ Wer beschreibet unsern Jammer, die Trauer meiner Tochter, meinen Schmerz, die wir die beste Mutter verlieren sollen . . . Ich schleppe mein Leben nur noch so hin, eine solche Gattin kann ich nicht vergeffen . . . schreibt er an Amorbach. Ep. p. 12.

außergewöhnlichen Anlagen sorgfältig ausbildete und sie in der lateinischen Sprache unterrichtete, so daß sie derselben im achtzehnten Jahre schon mächtig war. Sie verheiratete sich mit einem Juristen, ihre Schwester mit einem Kaufmann.

Ein Jahr nach dem Tode seiner aufrichtig betrauernten Frau heiratete Zasius, dessen Alter und Lebhaftigkeit der Naturanlage die Einsamkeit des Witwerstandes eine drückende Last war, seine Haushälterin Barbara und nach seinen Schilderungen an Amorbach⁶² kehrte ihm die frühere Fröhlichkeit wieder zurück. Sie war noch ein junges Mädchen, ganz arm, aber rechtschaffen und an Tugend stand sie keiner nach. Sie lohnte ihm mit Liebe und Treue, machte sein Alter freundlich und beglückte ihn mit reichem Kinderseggen.

So glücklich war sein Haus bestellt, in dem nur Freiheit, Fröhlichkeit und Gottesfurcht herrschte, als ihn anfangs November die letzte Krankheit ergriff. Seine Hörer, besorgt um des geliebten Lehrers Wiederherstellung, trugen dem Senate das Bittgesuch vor, ein Lokal herzurichten, in welchem er lesen könne. Doch kam es dazu nicht mehr, Zasius starb am 24. November 1535 im Alter von 74 Jahren. Die Beisetzung fand in der Universitätskapelle des Münsters statt; ein Teil der Totenfeier wurde verschoben, bis die gerade in der Stadt herrschende Seuche vorüber war. Die mehrmals schon citierte Leichenrede hielt sein Schüler Christoph von Hochenberg, der in der letzten Lebenszeit sein vertrautester Freund gewesen. Sie enthält, abgesehen von dem reichen rhetorischen Schmuck eine lichtvolle Darstellung seines Lebens und Wirkens, verherrlicht den geliebten Lehrer ebenso sehr als den großen und bedeutenden Gelehrten. Von allen Seiten vernehmen wir Worte der Teilnahme an dem raschen

⁶² Ep. p. 41 vom 2. September 1520.

Hinscheiden; zahlreiche Totenklagen wurden von seinen Freunden gewidmet, von denen die des Erasmus und Myfingcr von Frundeck die bekanntesten⁶⁸ sind. Seine zweite Vaterstadt errichtete ihm in der Universitätskapelle das schon oben erwähnte Epitaphium, in welchem seine Verdienste um die Neugestaltung des Stadtrechtes gebührend hervorgehoben sind.

So ehrte die Mitwelt den berühmten Bürger; aber auch die Nachwelt hat sein Andenken in Ehren gehalten. Seine wohlgetroffene Büste ziert den Brunnen vor dem Großherzoglichen Gymnasiumsgcbäude, seinen Namen trägt eine neue Straße und sein Bildnis erblicken wir an der Frontseite des Rathauses in der Reihe der Männer, die sich unvergängliche Verdienste um die Stadt Freiburg erworben haben.

Das schönste Denkmal jedoch hat ihm Erasmus schon zu seinen Lebzeiten gesetzt, indem er an den gemeinsamen Freund Birckheimer schrieb: „Er ist ein seltenes Beispiel väterlicher Sitte und antiker Tugend. Sein Wandel entspricht der christlichen Reinheit, niemand scheidet von ihm, ohne durch seine Worte zu noch größerer Frömmigkeit erwärmt zu sein. In Deutschland sah ich noch niemanden, der edler und reiner wäre. Er ist ein großer Mann, wie sein Vaterland keinen zweiten hat; wenn je einer, so ist er der Unsterblichkeit wert.“

⁶⁸ Abgedruckt bei Riegger, Einl., 209—212.

Anhang.

Zur Besprechung wurde uns eingesandt:

G. Linder, S. Sulzer und sein Anteil an der Reformation im Lande Baden sowie an den Unionsbestrebungen. Heidelberg. 1890.

Unter den Auspicien Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Friedrich von Baden veröffentlichte der gelehrte deutsche Pfarrer Linder in Lausanne, dem wir schon mehrere interessante Publikationen verdanken*, an der Jahreswende diesen neuen Beitrag zur Reformationsgeschichte in Baden. Wie der Titel angiebt, behandelt der Hauptteil die Verdienste des Reformators aus dem Haslethal um die Einführung der neuen Lehre in der Markgraffschaft Baden. Wenn der Verfasser uns im Vorworte versichert, die ganze Biographie sei „mit Liebe“ geschrieben, so gilt dies vor allem von diesem Teil. Die Anknüpfungspunkte und die Anfänge der Reformation in Baden, die Besetzung der Pfarrei Lörrach, Sulzers Brief an den Markgrafen Karl II., Berichte über die ersten Kirchenvisitationen und Synoden von 1566 und 1574, Sulzers Beziehungen zur markgräflichen Familie, deren Vertrauensmann er geworden war, seine Mitwirkung bei der Einführung der Concordienformel bringen

* Es erschienen von ihm

- 1884: Geschichte der Kirchengemeinde Niehen-Bettingen. Basel.
Ambrosius Kettenacker und die Reformation in Niehen-Bettingen; Joh. G. Anäblein von Niehen (Separat-Abdruck aus den Basler Nachrichten).
- 1886: Sulcerana Badensia (Festschrift). Heidelberg.
Die Beziehungen Luthers zu Basel (Theol. Studien u. R.).

des Neuen und Wissenswerten genug für Religions- und badische Landesgeschichte. Die weitere Untersuchung stellt Sulzers Anteil an den Unionsbestrebungen dar; sie zeigt uns den Mann der Versöhnung, der durch seine Jugend-erziehung und vaterländische Traditionen zur Zwinglischen Auffassung gewiesen, aber durch die von Luther, welchen er persönlich kennen und verehren gelernt, und Bucer empfangenen Eindrücke zur lutherischen Lehre hinübergezogen wurde, als Vermittler zwischen diesen beiden Richtungen und seine mannfachen Fehden mit den wenig nachgiebigen Schweizer Reformatoren, die an der von Bullinger verfaßten Confessio Helvetica II festhielten. Die Erzählung seiner Reisen nach Deutschland, wo er lutherische Gelehrte und Fürsten besuchte und am Maulbronner Gespräch (1576) teilnahm, die neu entbrannten Kämpfe um die Concordienformel und die Mitteilungen über des Lebens Ausgang schließen die anregende Biographie. Statt der etwas tabellarisch trocknen Aufzählung all der gelehrten Männer in Deutschland und der Schweiz, die mit Sulzer in Correspondenz getreten waren, möchte der Verfasser in einer weitem Auflage, die wir seiner Schrift gerne wünschen, in kurzen Worten jeweils bemerken, worauf sich der Austausch der Ideen erstreckte. Die meisten Namen sind interessant genug, um einen derartigen Zusatz zu verdienen.

Wir empfehlen diese neueste Arbeit Gottlieb Linders, welche wissenschaftliche Methode mit schlichter, allgemein verständlicher Darstellung verbindet, sowohl den gelehrten Kreisen als auch der Gemeinde zur wohlwollenden Aufnahme. Sie wird ihren Zweck — Belehrung und Erbauung zu bieten — sicherlich erfüllen.

J. Meff.

Beiträge
zur
Geschichte Joh. Schusters
und
Recepte von ihm.

Von

Prof. Dr. Ed. Heyck.



Beiträge zur Geschichte Joh. Schuster's und Recepte von ihm.

Der geehrte Leser wird Johann Schuster nicht kennen und ich selbst kannte ihn bisher auch nicht. Nun ist es aber bei manchen der jüngeren „Forscher“ in der Historie Sitte geworden, gleich durch die Ueberschrift die Unkenntnis des Lesers und die Gelehrsamkeit des Verfassers in das rechte gegenseitige Licht zu setzen; das habe ich doch auch probieren wollen. Schade nur, daß die Hauptsache schon verraten ist.

Indessen ganz und völlig unbekannt war auch Joh. Schuster, latinisiert Sutor, bisher nicht. Die Welt wußte von ihm schon (und zwar aus Schreibers Geschichte der Univ. Freiburg, II 87), daß er im Jahr 1510, als er Rector der Universität Freiburg war, von dem stud. Schorp ein „Milchmaul“ und von dem stud. Mellinger nicht minder ein „Ruhmaul“ genannt wurde. Hatte er dieses zugleich als Schweizer zu erleiden — denn er war aus Zurzach im jetzigen Kanton Aargau und man nannte damals die rinderberühmten Nachbarn gerne so —, so duldete er anderes ausschließlich als Rector, wie bei Schreiber weiter nachzulesen ist.

Als Pfründner des Thomasaltars in der Nicolauskapelle zu Freiburg hat Schuster ein sehr sorgfältiges Zinsbuch geführt, das im Archiv der Universität noch erhalten ist. In dieses Büchlein machte er auch gelegentlich andere

Einträge, so zunächst die nachfolgenden, etwas unchristlich angeordneten biographischen Aufzeichnungen, die, wenn auch nicht wichtig, so doch, schon wegen der Nennung Odernheims, des ersten Ordinarius des Kirchenrechts zu Freiburg und Kilian Wolfs, des ersten Defans der (philos.) Artistenfakultät, nicht ohne jedes Interesse sind.

Nota. Johannis evangeliste anno a nativitate domini mccccxxxiiii intravi quotidianam distributionem presenciarum ecclesie parrochialis beate Marie virginis. de presentacione et investitura vide in eodem folio.

Item anno Domini mcccc^ooctuagesimo, xxix die mensis octobris presentatus fui ad capellanium altaris sancti Thome in capella sancti Nicolai per dominum rectorem et regenciam universitatis Friburgensis.

Item anno Domini mccccxxxiii in die sancti Oswaldi regis [5. Aug.] recepi licenciam in iure canonico in ecclesia parrochiali beate Marie virginis ab egregio domino doctore Conrado Odernheim ordinario iuris canonici in Friburgensi studio.

Item anno Domini mccccxxxii sabatho ante festum sancti Galli presentatus fui per validos viros Arbogastum Berlapp de Zeringen et Gabrielem Berlapp de Bolsswiler cum consensu domini executoris ultime voluntatis quondam domini Johannis Gressers militis ad altare beate Anne in ecclesia parrochiali beate Marie virginis Friburgensi fundatum. Item die vero xxiiii mensis octobris eiusdem anni fui investitus auctoritate ordinaria.

Item anno Domini mccccxxquinto die sabathi quatuor temporum officii Caritas Dei etc. infra octavas penticostes ordinatus fui in sacerdotem Argentine apud fratres ordinis sancti Wilhelmi.

Anno Domini mccccxxxi in die Thome appostoli veni ad Romam in causa universitatis ymmo ecclesie in Ehingen.

Anno Domini mccccxv sedecimo kal. maii intitulatus fui matricule universitatis Friburgensis per venerabilem virum magistrum Kilianum Wolff rectorem universitatis et ecclesie Friburgensis et mox sumptus fui ad regenciam facultatis arcium et de post ad regenciam universitatis paucis annis defluxis.

Ferner hat der sorgsame Magister in das Zinsbuch, das alle seine vielen und schönen Einkünfte an weißem und rotem Wein verzeichnet, auch zugleich einige Recepte eingetragen, und zwar keine medicinischen, denn er war ja Canonist, sondern viel verständigere. Ich gebe sie als Kulturerrungenschaften des 15. Jahrhunderts hier wieder, ohne ein eigenes Urtheil über ihren Wert abgeben zu können.*

Item wilt du ein roten compost machen, so nimm i sester mer oder minder und wäsch sy suber und süd sy darnach by einer stund, biss sy am griff weich sind und schell sy darnach wenn si kalt sind.

Item nim zu einem halben sester voll ii mass hung und tu ii mass [] oder ii mass gesotten win darunder und erwelss, und wenn es schumen wil, so hebss ab und lass es überschlahen, und schumss dar nach und henkss denn wider über.

Item nim i lot eniss, i lot koriander, i lot fenichel, i lot kümich, i lot negelin, i lot zimit, und zerbrichss under einander und erwelss in der brügi mit wenig saltz und leg den compost und ye die lege besäge mit kintbetter wurtz.

* Die Diphthong- und ß-bezeichnung der Urschrift kann mit dem Satz der modernen Druckerei nur unvollkommen wiedergegeben werden. Dagegen ist der Stil nebst seinen Helveticismen getreu bewahrt worden. Kundige werden ersehen, daß er dem der neuzeitlichen Wirtschaftsrecepte eng verwandt ist und nur wenig nachsteht. So ist denn auch dem wirtschaftlichen Magister seine Vorlage wohl von zarter Hand gereicht worden.

Item gesotten win mach also: dass der win frisch, so er most ist und unnerläfen ist und in dem jest, also halb ingesotten und wol verschumen, wirdet guter gesotner win.

Item zitwanwin mach also: süde den driten teil inn, wan der win süss ist, als vor, und verschum in wol, darnach tu in in das fasse und hencke den zitwan in eim säckli dar in. so vergiset der win und der zitwan mit einander, und lasse den zitwan dar inn hangen, also lang und dich der win nach dem zitwan ein recht temperament zu haben bedunckt; wette er aber zu fest würgen, so tu den zitwan dar uss. du macht ouch den win meren mit anderem win, wenn er also gesotten ist und temperiert mit zitwan.

Nota tamen, wenn der win halb ingesotten wirt, so hat er dar nach kein gest mer. anders geschicht, so der dritte teil ingesotten wirdet, denn er darnach aber giset.


Reverte folium et vide aliam coctionem rubei compositi.

Nota. Zu eim liber guter wurtzen
item i lib. wiss ymber uffgeschnitten
item viii lot guten zimet
item ii lot nuss
item ii lot negelin
item ii lot langen pfeffer
item ii lot parisskörnlein
item ii lot saffrat.

Und bruch's dar nach aber.

Adolf von Nassau
und
Albrecht von Östreich
vor
Kenzingen.

Von
Hermann Sussann.



Adolf von Nassau und Albrecht von Östreich vor Kenzingen.

Als der greise Kaiser Rudolf von Habsburg am 15. Juli 1291 zu Speier aus dem Leben schied, stand das Reich vor den Wechselfällen einer neuen Königswahl¹. Gewiß war von Anfang an, daß dieselbe nicht auf Albrecht von Östreich fallen würde. Namentlich den geistlichen Kurfürsten war dieser Kandidat unannehmbar. Und trotz ihrer Verschwägerung mit dem habsburgischen Hause schlug sich

¹ Raum ein Punkt der deutschen Geschichte im Mittelalter ist in jüngster Zeit häufiger Gegenstand der Erörterung gewesen, als die Wahl Adolfs von Nassau zum Römischen König. Die bedeutendsten Arbeiten aus dem vorigen Jahrhundert verfaßten Wagner und Sanderode. Im Jahr 1833 erschien Münchs Geschichte des Hauses Nassau-Oranien. Ihm folgte der kritische Kopp. In seiner Geschichte der eidgenössischen Bünde lieferte er ein epochemachendes Werk, aufgebaut auf lauter Urkunden und Mitteilungen gleichzeitiger Chronisten. Unterdessen war die Quellenliteratur gewachsen. Die historische Schule hatte sich gebildet. Es erschienen die Schriften von Geißel, Preger, Ennen, Droysen, Mücke, Schmid, Boutaric, Verdufsect, Wegele u. a. Das bedeutendste Werk der Folge ist Ottokar Lorenz, Geschichte des 13. und 14. Jahrhunderts. Daran reihen sich Schliephake und Roth. Die neueste Abhandlung lieferte Buffon in den Wiener Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Philologisch-historische Klasse. Band 111, 114 u. 117.

Die bisher prädominierende Hauptquelle war der Bericht der steirischen Reimchronik von Meister Ottokar. Derselbe erzählt mit besonderer Weitschweifigkeit und weiß sich auch derartig den Anschein zu geben, als ob er aufs genaueste in alles eingeweiht gewesen wäre. Durch seine lebendige Erzählung ist es ihm gelungen, bis in die neueste Zeit die Leser zu bestechen. Bei genauerer Prüfung aber zeigt es sich bald, wie wenig solid das vom Reimchronisten aufgeführte stattliche Gebäude ist. An verschiedenen Orten hat Lorenz dem Werke Ottokars seine Schranken gewiesen. Auch Weizsäcker hat einzelne Zeile der Reimchronik einer einschneidenden Kritik unterzogen. Besonders schlagend aber scheint mir Buffon, dessen Ausführungen ich hauptsächlich gefolgt bin, dargethan zu haben, wie durchaus unglauwürdig im ganzen die Erzählung der Reimchronik über die Wahl von 1292 ist.

der Eigennuß der weltlichen Wähler auf dieselbe Seite. Man war durchaus nicht geneigt, nach des Vaters Tode den Glanz des so rasch emporgekommenen habsburgischen Geschlechts dadurch zu sichern, daß mit der Vererbung der mächtigen Lehen zugleich auch die Königskrone im Erbrecht übertragen würde. Auch war Albrechts Persönlichkeit nur geeignet, das gegen sein Haus bestehende Mißtrauen noch zu verstärken. Begabt mit unbeugsamer Willenskraft und scharfem Verstand, voll Ehrgeiz und Herrschbegierde ließ es der mächtige Herzog nicht wahrscheinlich erscheinen, daß er ein fügsames Werkzeug in den Händen der Kurfürsten sein werde. Man suchte daher nach einer neuen Dynastie, um noch einmal mit einem persönlich unvermögenden Manne den Versuch der Durchführung einer streng kurfürstlichen Oligarchie zu machen. Diese Persönlichkeit war Graf Adolf von Nassau.

Aber nur mit allzugroßer Eile gab König Adolf seinen Wahlherren zu erkennen, daß er die mit ihnen vor seiner Wahl abgeschlossenen Verträge nicht zur vorzüglichsten Richtschnur seiner Regierung zu machen gedenke. An den Städten und kleinen Dynasten, aus deren Mitte er selbst zu so unverhoffter Höhe aufgestiegen war, suchte Adolf seinen vornehmsten Rückhalt, den alten Gegnern eben der Fürsten, denen er die Krone verdankte. Seit er das Ansehen seines Hauses durch eheliche Verbindungen¹ und Thüringens Eroberung fester gegründet glaubte, löste er allgemach das lästige Gängelband, an dem ihn die Kurfürsten für immer zu führen hofften, und wandelte, von selbstgewählten Ratgebern umgeben, den Weg, den er eines Römischen Königs würdig glaubte. In der Seele der rheinischen Erzbischöfe weckte dieses Bestreben einen tiefen Verdruß, um so mehr als Adolf schon

¹ Seinen ältesten Sohn Ruprecht hatte er mit der Tochter des Böhmenkönigs verlobt, seine Tochter Mechtild dem jungen Pfalzgrafen Rudolf vermählt.

vorher durch säumige Erfüllung seiner bei der Wahl geleisteten Versprechungen das Mißvergnügen derselben erregt hatte. Sie sahen sich vom König, den sie auf den ersten Thron der Welt erhoben hatten, gegen alle Erwartung vernachlässigt und teilten nun auch den Unwillen, den die Laienfürsten von früher gegen Adolf trugen. Die kurfürstliche Opposition hob sachte ihr Haupt, um des passenden Augenblicks gewärtig zu sein, durch einen raschen Schlag an dem König die Enttäuschungen zu rächen, welche seine Regierung ihrem Ehrgeiz und ihrer Unerfättlichkeit bereitet hat.

So verschieden auch die Interessen der Kurfürsten sein mochten, so kamen sie doch in dem Bestreben, Adolf der Krone zu berauben, überein. Dabei aber konnte man sich nach der Lage der Dinge zum Sturze dieses ruhmlosen gräflichen Königtums doch nur des früher von der Krone ausgeschlossenen Albrecht von Östreich bedienen. Die Fürsten selbst mußten diesem jetzt Genugthuung anbieten und das bestrittene Recht seines Hauses auf das Königtum anerkennen. Denn jede andere Kombination drohte den östreichischen Herzog in das Lager der Gegner zu führen und Adolf einen Bundesgenossen zu verschaffen, mit dessen Hilfe er sich des drohenden Ansturmes vielleicht erwehren konnte. Auch in dieser Beziehung hatten die ersten annähernden Schritte zwischen Wien und Mainz bereits stattgefunden¹. Es konnte als sicher angenommen werden, daß ein Waffengang zwischen dem König und Herzog stattfinden müsse. Nachdem man zu

¹ Am 2. Juni 1297 kamen die Leiter der Verschwörung aus Anlaß der festlichen Krönung König Wenzels in Prag zusammen. So groß das Dunkel ist, das noch auf dem Gange der Begebenheiten ruht, eines ist gewiß: die Fürsten waren vom König vernachlässigt oder sonst ihm entfremdet. Raun weiß man, was der Erzbischof von Mainz und der König von Böhmen zu klagen hatten. Was Sachsen und Brandenburg wünschten oder worüber sie sich beschwerten, wird nicht gesagt. Aber durch alles geht das unheimliche Gefühl einer großen und stets größeren Vereinfamung des Königs.

Anfang d. J. 1298 zu Wien nochmals getagt hatte, lud Gerhard v. Eppenstein, der Kurerzkanzler von Mainz, König Adolf und Herzog Albrecht zur gütlichen Begleichung ihrer den Frieden des Reiches bedrohenden Streitigkeiten auf den 1. Mai vor die Kurfürsten nach Frankfurt.

Unter dem Schein einer Friedensvermittlung sollte die beschlossene Entsetzung des unfügsamen Königs verborgen werden — ein unerhörtes Verfahren, das an sich schon geeignet gewesen wäre, dem Bedrohten die Teilnahme der Nation zuzuwenden. Dies um so mehr, als schon vor gefällttem Spruch Albrecht von Östreich gleichsam im Namen der Kurfürsten die Exekution gegen denselben übernahm. Diese Erscheinung gewinnt gerade durch den Umstand an Gewicht, daß Adolf der letzte König war, der ohne großen Besitz das Reich noch einmal auf Grund seiner natürlichen und selbständigen Hilfsquellen zu regieren den Versuch gemacht hat. Unter dem Gesichtspunkte, daß ein reiches, rasch durch seinen Territorialbesitz emporgekommenes Geschlecht seine Kräfte mit der einfachen nackten Königsmacht zu messen unternimmt, enthält der sich nun vorbereitende große Kampf sein vorzüglichstes historisches Interesse. Recht in der Art, wie dieser sich persönlich zuspitzt — hier ein Fürst mit dem Gewicht eines ansehnlichen Länderbesitzes — dort ein König, der nicht ohne Geschick und noch weniger ohne Energie nutzbar macht, was an Waffen und Geld dem Reiche noch zu Gebot steht, hierin liegt der allgemeine Wert von Adolfs Schicksal.

Der Herzog war jetzt fest entschlossen, den Zug nach Frankfurt zu wagen. In den letzten Tagen des Hornung brach er von Wien auf, um mit Hilfe seiner Parteigenossen Gut und Blut an die Erlangung der Krone zu setzen. Der Zug ging an der Donau herauf über Linz und Wels. Um Mitfasten überschritt er die bayrische Grenze. Den Durchzug

durch dieses Land hatte er mit 2000 M. erkauf^t¹. Wahrscheinlich zog er von Wels nach Braunau, dann über Öttingen, Mühlndorf, München nach Augsburg. Hier lagerte er sich acht Tage, um mit Herzog Heinrich von Kärnten, welcher über Tirol das Lechthal heraufmarschierte, einen Vereinigungspunkt zu gewinnen. Albrechts Absicht war ohne Zweifel, von hier aus auf dem kürzesten Wege sein Ziel, Frankfurt, zu erreichen. Die weitere Richtung seines Weges war durch die Verbündeten vorgezeichnet, welche ihn unterstützen, welche mit ihm ziehen mochten. Er wollte nach Ulm, um von da nach Stuttgart und dann durch das Neckarthal an den Rhein zu gelangen.

Aber Adolf war keineswegs geneigt, die Krone so wohlfeilen Kaufes fahren zu lassen. Im Gegenteil brannte er, von den Umtrieben seiner Feinde unterrichtet, vor Zorn und Ungebuld, der unerhörten Schmach, die sie ihm zudachten, zuvorzukommen und mit der ganzen Kraft seines königlich strafenden Arms die Urheber niederzuschlagen. Kaum hatte er vom Heranrücken des Östreichers Kunde erhalten, so zog er seine Königsmacht zusammen und erhob sein königliches Banner zum Zuge gegen Östreich. Er schwur, er wolle nicht wieder heimkehren, er habe denn den stolzen Vasallen in den Staub getreten und ihn aller Lehen und Ehren barmgemacht. Innerhalb einer Woche war er von Oppenheim nach Ulm geeilt und daselbst am 21. März, noch vor dem Herzog, angelangt. Die Bürger der Stadt empfingen ihn sofort innerhalb ihrer Mauern und boten ihm einen Stützpunkt für seine Operationen. Hier konnte er ohne Gefahr den Buzug der Herzoge Otto und Rudolf von Bayern er-

¹ Die Haltung des Herzogs Otto von Bayern ist unter allen Umständen eine höchst eigentümliche. Obwohl auf Seite Adolfs stehend, gestattete er doch dem Todfeinde desselben, dessen Absichten ihm sicher nicht unbekannt waren, den Durchzug durch sein Land. Vergl. Kiezler, Gesch. Bayerns II, 171.

warten und mit Benützung der feindseligen Städte Schwabens dem Östreicher den direkten Weg über Stuttgart und das Neckarthal nach dem Rheine verlegen.

Auf die Kunde, daß sich ihm Adolf in Ulm vorgelegt habe, gab Albrecht den nun unausführbar gewordenen Plan auf, um in größter Eile zunächst südlich und dann westlich abzumarschieren und sich so einer etwaigen Verfolgung durch den König zu entziehen. Eine Schlacht, wie Adolf erwartete, durfte der Habsburger nicht annehmen. Seine Streitmacht war zu klein. Ein unglückliches Treffen mußte ihm an den feindseligen Bayern im Rücken zu bedeutendem Rückschlag, wenn nicht gänzlicher Vernichtung werden. Er mußte trachten, vom Oberrhein aus seine Verbindung mit seinen Freunden zu bewerkstelligen und die freie Straße des Rheins zur Erreichung seines Ziels zu benützen. Dem König war dadurch eine günstige Gelegenheit zur Niederwerfung seines Nebenbuhlers entgangen. Mehr und mehr entfernte sich Albrecht aus dem Gesichtskreise des Königs. Er nahm seinen Weg über Landsberg und Memmingen nach Überlingen an den Bodensee. Jetzt näherte er sich den eigenen Besitzungen. Bereits am Gründonnerstag, den 3. April, stand er auf fiburgischem Boden zu Dießenhofen. Dann zog er über Schaffhausen nach Waldshut, wo er zwei volle Wochen still lag¹.

Aber der König hatte des Feindes Absicht, ihm im Bogen um das Gebirg an den Rhein zuvorzukommen, erkannt. Um das zu verhüten, nahm er den nächsten, keineswegs bequemen Weg über das Gebirg, um eher im Rheinthäl zu erscheinen. Das gelang. Der Zug ging durch das

1

Ruen er da pflag
Die oster-feiertag
Und ganczer wochen zwo.

Reimchr. c. 667.

Donauthal über die Rauhe Alp und den Schwarzwald längs der Gutach nach Haslach ins Kinzigthal¹. Hier stieß Abt Wilhelm von St. Gallen mit 20 Helmen zu ihm, der einzige geistliche Fürst in Adolfs Heer. Von da begab er sich ins Rheinthal. Während der Herzog noch bei Waldshut lagerte, und die Verstärkungen, wie es scheint, nur langsam eintrafen, war Adolf bereits in Breisach, das damals noch über dem Rheine lag², angelangt. Des Königs Stellung war günstig. Breisach war eine mindestens eben so gute Position, wie zwei Wochen vorher Ulm. Nicht allein war die Verbindung des Habsburgers mit dem Bischof von Straßburg und dem Grafen von Freiburg vereitelt, sondern auch der Weg nach Frankfurt verlegt. An den Städten des Rheins wie der Pfalz hatte Adolf einen wichtigen Rückhalt. Wenn es dem König gleichwohl nicht gelang, seine günstige Lage und die ihm zu Gebote stehenden Mittel militärisch richtig zu benützen, so dürfte dies aus dem Mangel eines richtigen Operationsplanes zu erklären sein.

Unterdessen war Albrecht von Waldshut nach dem Breisgau aufgebrochen. Bei Freiburg vereinigte er sich mit dem Aufgebot des Bischofs von Straßburg, der dem Herzog bis hierher entgegengezogen war. Der König konnte dies zu seinem großen Nachteil nicht hindern. Mit den Angelegenheiten des Elsaß beschäftigt, hatte er den Herzog noch weiter entfernt gedacht und sich diese verhängnisvolle Blöße gegeben. Freiburg verweigerte den Herzoglichen und ihren Verbündeten die Öffnung der Thore. Denn fest hielten zum König die Städte, des Reiches gesündester Kern. Wie allenthalben hatte Adolf auch die Bürger von Freiburg sich zu Freunden gemacht. Die Freiburger, deren Treue

¹ Urf. in castris apud Hasela in Kinztal, 10. April 1298. Vergl. Kopp, l. c. 251, Anm. 6.

² Rossmann und Enß, Gesch. der Stadt Breisach, 189.

in allen Stürmen zu seinen und des Reiches Diensten der König rühmlichst anerkannte, hatte er auf Widerruf begnadigt, „daß keiner derselben, Mann oder Frau, um was immer es sei, vor des Königs Gericht geladen, sondern alles vor dem edeln Manne, Heinrich von Geroldseck, den er hierzu ermächtigte, entschieden werden solle“. Dadurch hatte Adolf dem Grafen Egon, der immer ein Feind der königlichen Gewalt gewesen, es erschwert, lebhaften Anteil an der habsburgischen Sache zu nehmen¹.

Adolfs nächste Aufgabe blieb nach wie vor, dem Gegner den Weg nach Straßburg zu sperren. Auf die Kunde, daß sich der Bischof von Straßburg mit Albrecht bei Freiburg vereinigt habe, zog Adolf große Verstärkungen an sich. Kolmar, Schlettstadt, Mühlhausen, Breisach, Kaisersberg, Neuenburg und die ganze waffenfähige Mannschaft des Pfirter Amtes unter ihrem Grafen, dem elsässischen Landvogt Theobald von Pfirt wurden aufgeboden. Die Besitzungen der Straßburger Kirche waren jetzt den Ausfällen nicht nur des königlichen Heeres, sondern auch der feindlichen Städte in namenloser Weise preisgegeben. Sofort begann ein kleiner Rachekrieg gegen den Straßburger Bischof, an dem der König leider nur zu sehr teilnahm. Er gab sich dadurch eine neue verhängnisvolle Blöße, die der Herzog zu einem weitem Vorsprung nach Kenzingen benützte.

Die Stadt Kenzingen tritt jetzt nach den übereinstimmenden Quellenberichten in den Vordergrund der Ereignisse. Sie wird so recht eigentlich das punctum saliens in dem großen Kampf um das Reich und man kann sagen, daß vor ihren Mauern das Schicksal des Königs entschieden wurde. Aber gerade in betreff der Situation der beiden

¹ Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg I, 146.

Gegner bei Kenzingen zeigt sich so recht anschaulich die Unzulänglichkeit mittelalterlicher Quellenberichte über kriegerische Vorgänge. Trotz der gar nicht wenigen Nachrichten von zum Teil zeitlich und örtlich nahestehenden Berichterstatlern bleiben doch derartige Unklarheiten, daß die Anschauungen der Historiker selbst in Hauptpunkten auseinander gehen. Die beiden Elsäßer Hauptquellen, die Kolmarer Chronik und die Chronik Ellenhardts sind sehr dürftig und ungenügend unterrichtet. Auch in der etwas besser unterrichteten steirischen Heimchronik bietet uns Meister Ottokar ein nur unvollkommenes und keineswegs klares Bild.

Versuchen wir auf Grund der Quellen und eigener Prüfung der Örtlichkeit der Sache näher zu treten.

In dem Augenblicke, in welchem es dem König Adolf geglückt war, dem Herzog von Östreich die Rheinlinie abzugewinnen, gab es für diesen nur zwei Möglichkeiten, seinen Zweck zu erreichen. Entweder mußte er dem Könige eine Schlacht liefern und ihn schlagen, oder er mußte den Feind umgehen und in seinem Rücken Mainz zu erreichen suchen. Gegen den ersteren Fall wurden, wie feinfühlende Berichterstatler wissen wollen, Gewissensbedenken vonseiten des Herzogs geltend gemacht, da er seinen immer noch rechtmäßigen König nicht im Kampfe bestehen wollte, bevor derselbe nicht durch die Kurfürsten seiner Würde entsetzt worden wäre. Ohne daß wir uns aber in eine Untersuchung dieser zarten Fragen einlassen möchten, dürfen wir noch hinzufügen, daß auch politische und militärische Gründe gegen eine sofortige Waffenentscheidung sprachen. Brachte es Albrecht durch sein Erscheinen vor Mainz zu einer Aktion der Kurfürsten gegen den König Adolf, so war dessen Ansehen jedenfalls wesentlich untergraben. Die kompromittierten Kurfürsten waren dann genötigt, schon in ihrem eigenen Interesse den Herzog auch militärisch zu unterstützen. Der

Sieg des Königs konnte dann nur geringe Folgen für ihn haben. Im andern Falle mußte er Niederwerfung seiner Macht und Auflösung des Bundes seiner Anhänger befürchten. Für den König aber war eine Entscheidungsschlacht in seiner jetzigen Stellung von ungleich höherem Wert. Verlor er dieselbe, so stand ihm immer noch seine Königsgewalt zur Seite. Sein Sieg war Vernichtung der Gegner. Dazu kam des Königs Übermacht über den Herzog, der Vorteil seiner Stellung in einem ihm befreundeten Lande. Das mußte ihn zur Schlacht drängen.

So ward denn in des Herzogs Lager der zweite Weg beschlossen, dem König auszuweichen und Mainz so bald wie möglich zu erreichen. Zu diesem Zwecke wurde von Albrecht ein Operationsplan entworfen, dessen glückliche Durchführung zu den strategisch wichtigsten und bedeutendsten Momenten des ganzen Feldzuges zu zählen ist¹. König Adolf hatte, wie wir bereits vorhin gehört haben, seine Auf-

¹ Die Feststellungen des Feldzuges bilden im großen und ganzen keinerlei Schwierigkeiten. Das *Chronicon Colmariense* und die *Reimchronik* sind sicherlich von verschiedenen Seiten unterrichtet, ohne daß in den wesentlichen Punkten eine Differenz bestände. Anders verhält es sich mit den Nebenumständen. Während Geißel und Schmid der Ansicht sind, Albrecht habe auf dem linken und Adolf auf dem rechten Elzuser gestanden, kommt Böhmer auf Grund eigener Prüfung der Ortlichkeit dazu, diese Ansicht als irrig zu verwerfen. Ihm haben sich auch Lorenz, Roth und Buffon angeschlossen. Ebenso gehen die Quellen über die Frage, wer zuerst bei Kenzingen angekommen, auseinander. Auch über die Richtung der Straße sind die Ansichten geteilt. Die einen nehmen an, daß der alte Weg von Freiburg nach Kenzingen auf der Kaiserstuhlseite über Gischstetten—Niegel geführt habe, andere, daß er von Kenzingen über Rönbringen—Wasser—Gundelfingen gegangen sei. Vergl. F. J. Bär, *Chronik über Straßenbau u. Straßenverkehr im Großherzogtum Baden*, p. 73.

Es kann nicht im Rahmen dieses Aufsatzes liegen, alle diese strittigen Punkte einer eingehenderen Behandlung zu unterziehen. Deshalb glaube ich mit Citaten sparsam sein zu können. Zugleich verweise ich auf die diesjährige Programmbeilage der Höheren Bürgerschule Kenzingen, welche die Abhandlung in ausführlicherer Bearbeitung mit genauer Quellenangabe bringen wird.

stellung zu Breisach genommen und war von da in das obere Elsaß eingefallen, um an den Besitzungen der Straßburger Kirche für das Verhalten ihres Bischofs Konrad von Lichtenberg Rache zu nehmen und den Herzog durch Verwüstung seiner Lande zur offenen Feldschlacht zu zwingen.

Indessen hatte der Östreicher ohne Rücksicht auf des Königs Position und dessen sorgfältige Bewachung der Breisacher Brücke die Stadt Kenzingen als nächstes Operationsgebiet ins Auge gefaßt und suchte auf dem rechten Ufer der Dreisam und Elz von Freiburg aus dahin vorzugehen. Die Elz, welche von den Quellen übereinstimmend als undurchfurthbar (*imneabilis*) bezeichnet wird, bot der Armee des Herzogs auf seiner linken Flanke hinreichende Deckung, um an ihrem rechten Ufer den Rheinübergang bei Rheinau und hierauf ungestört das befreundete, wohlbefestigte und einem gewaltigen Lager vergleichbare Straßburg zu erreichen.

Dies war aber eine keineswegs leichte Aufgabe. Denn der einzige Weg nach Kenzingen führte für ihn durch ein leicht zu sperrendes Defilé. Dieser Engpaß, den Albrecht zu durchziehen hatte und der in der Kriegsgeschichte wiederholt eine Rolle gespielt hat, liegt zwischen Riegel und Hecklingen. Hier nähern sich die Vorberge des Schwarzwaldes und des Kaiserstuhles einander so sehr, daß der geringste Abstand von Bergfuß zu Bergfuß d. h. vom Michelsberg bei Riegel bis zur Lichteneck bei Hecklingen nur 2,5 km beträgt. Am Nordausgang des genannten Engpasses liegt Kenzingen¹. Die Stadt wurde 1249 von Rudolf II. von Ufenberg als Festung angelegt, ohne Zweifel in der Ab-

¹ Über Kenzingen vergl. Suffann, Kenzingen im 30jährigen Krieg (2 Teile), Kenzingen in der Reformationszeit und Kenzingen im Bauernkrieg. Beigaben zu den Jahresberichten der Höheren Bürgerschule 1886, 1887, 1888 u. 1889.

sicht, durch diese Anlage die an der Schwarzwaldbseite vorbeiführende Straße zu beherrschen. Denn Kenzingen lag nicht an der alten Landstraße. Dieselbe wurde erst 1495 mit Erlaubnis Kaiser Maximilians durch die Stadt gewendet.

Entscheidend mußte es nach der Lage der Dinge werden, welchem der beiden Gegner es gelang, sich in den Besitz des Engpasses Riegel—Hecklingen—Kenzingen zu setzen. Wie bisher immer in seinen Bewegungen Albrecht dem König sich überlegen gezeigt hat, so ist es auch hier wieder der Fall gewesen. Albrecht hatte das Defilé bei seinem Nordausgang bei Kenzingen passiert und war der Reimchronik zufolge bereits in Rheinau¹ angekommen. Dasselbst befand sich keine Brücke. Der Übergang über den Rhein mußte also mit Schiffen bewerkstelligt werden. Jedenfalls hatten die Straßburger die Aufgabe, diese für Albrecht in Rheinau bereit zu stellen. Als aber der Herzog die Mittel zum Übergang über den Strom nicht antraf, befand er sich in der bedenklichsten Lage. Daher scheint es begreiflich, daß er wieder umkehrt nach Kenzingen. Hier konnte er Adolf den Übergang über die Elz streitig machen und ohne Gefahr abwarten, bis in Rheinau die Hilfsmittel für den Rheinübergang angekommen waren. So that Albrecht das, was in seiner Lage das einzig Richtige war. Er verschanzte sich bei Kenzingen², um dem

¹ Rheinau lag früher auf dem rechten Rheinufer bei Kappel, wurde aber im 16. Jahrhundert durch den Rhein zerstört und am linken Ufer wieder erbaut. In den Jahren 1749, 1858 und 1874 stieß man bei niederem Wasserstand auf die Trümmer des alten Orts, namentlich konnte man die Treppen der ehemaligen Kirche erkennen. Bei Rheinau war schon im frühen Mittelalter ein Rheinübergang. Bei dem öfteren Wechsel des Strombettes und den dadurch veranlaßten Rheininseln änderte sich natürlich auch die Überfahrtsstelle, wie schon die Gewannbezeichnung „unterer“ und „oberer Fahrkopf“ andeutet. Vergl. Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. Bd. 4 u. 17, 13.

² In der Gemarkung Wagenstadt führt ein vom Ort bis an die Landstraße von Herbolzheim parallel mit der Bleich ziehender Graben den Namen „Albrechtsgraben“. Dies dürfte ein deutlicher Fingerzeig sein, wo wir die Verschanzungen Albrechts zu suchen haben.

Gegner den Übergang über die Elz unmöglich zu machen und der Notwendigkeit, eine Schlacht im offenen Felde liefern zu müssen, zu entgehen.

In wenigen Tagen rückte auch der König von der Kaiserstuhlseite heran und machte am linken Ufer des Elzflusses Halt. Da sah man zwei ehrbare Boten des Königs, den Grafen von Öttingen und des Pfälzers Kanzler, den alten Judmann, in das östreichische Feldlager einreiten. Vor Albrecht geführt redeten sie: „Herr, wir beide sind hier in des Römischen Königs Namen, um in Minne zu erfahren, warum Ihr mit Heereskraft also daherkommt, dem Reiche und Euerm rechten Herrn zu schaden. Sagt an, was ist Eure Absicht und Begehr und wessen hat man sich von Euch zu versehen?“ „Des will ich Euch kein Geht halten“, erwiderte der Östreicher. „Als man einen Tag gen Passau setzte¹, daß zwischen mir und dem Bayernfürsten eine Ebnung unsrerer Zernwürfnisse gemacht würde, da kamt auch Ihr, Herr von Öttingen, und brachtet die bedrohliche Botschaft vor, wenn ich dem Salzburger seinen Schaden nicht abthue, so wolle der König, Euer Herr, mit Heeresmacht auf mich fahren. Doch zu jener Frist gab ich zur Antwort: „Des Königs Haß hab' ich nicht verdient, ich will ihm gern gehorsam sein und ihm Dienste leisten, wie kein Fürst von Östreich dem Könige noch dem Reiche je gethan. Ich bin bereit, wohin er immer mit Heeresmacht fahre, ihm aus meinem Lande 300 verdachte Koffe mit manchem guten Schützen zuzuführen. Geht aber die Heerfahrt in eine mir benachbarte Gegend, so daß ich die Verpflegung aus meinen Landen haben kann, das Fünffache, wenn mir nur der König

¹ Herzog Otto von Bayern und Erzbischof Konrad von Salzburg waren erbitterte Gegner des Herzogs. Zu Passau sollte am 2. Februar 1297 eine Sühne stattfinden. Als Abgesandter des Königs erschien Graf Ludwig von Öttingen mit dessen Begehren, den Erzbischof nicht weiter zu schädigen.

gegen den Salzburger oder wen sonst immer nichts anderes schaffe denn schlichtes gutes Recht, zum Heil oder zum Schaden, nach der Fürsten Urteil.“ Also entbot ich damals dem König durch Euch. Aber da entsandt' er mir von feinetwegen, ich sollt' mich nur darnach richten, er werde in kurzem auf meinen Schaden nach Östreich kommen. Darob entbot ich dem König hinwider, das Land Östreich und ich könnten sothane Gäste wie den Nassauer und seine Söldner gerne missen und daß er es nur wüßt', wenn es ihn zu streiten gelüste, so wollt' ich ihn nicht erst in Östreich erwarten, er könnte mich in kurzer Frist viel näher finden.“

Der Öttinger fragte weiter: „So habt Ihr denn so großes Gelüft, gegen Euern König zu Felde zu ziehen?“ Albrecht antwortete: „Mich haben die Fürsten fleißig hergeladen, um mit ihnen auf einem Tage des Reiches Not zu bestellen. Wer mir das mit Gewalt wehren will, dessen getraue ich mich mit Gott wohl zu entledigen. Der Nassauer wollte zu mir nach Östreich kommen, darum halt ich es für besser, ich reite zu ihm in sein Land. Man soll mich zu Nassau sehen.“

„Wenn Ihr mit dem König einen Span habt,“ fragte der Öttinger weiter, „was hat Euch denn das Reich gethan, daß Ihr es mit Fehde überziehet?“ Albrecht erwiderte: „Auf meiner ganzen Fahrt von Hause bis Renzingen hab' ich mir und den Meinigen allweg Kost und Futter um bare Pfennig gekauft und nirgends dem Reiche auch nur eine Hufe Landes durch Raub geschädigt. Und so will ich's auch fürder halten, bis ich zu den Fürsten komme, welche des Reiches Ehr und Frommen pflegen.“ „So wisset denn, Herr von Östreich,“ rief der Öttinger beim Abschied, „daß wo immer der König Euch ankommen kann, Ihr einen Strauß auf Leben und Tod sollt zu bestehen haben.“ „Ich weiß das“, entgegnete der Herzog stolz, „aber wisset auch

Ihr, daß ich ihn gerne erwarten will, wenn er an mich zu kommen so große Lust hat“¹.

Hierauf ritten die Boten von dannen und brachten dem König getreuen Bericht. Da rief Adolf aus: „Wohlauf denn alle, die mir helfen wollen!“ Am folgenden Morgen rückte er aus seinem Lager auf die Ebene, um mit aller Macht den Streit zu beginnen. Auch der Herzog verließ, von seinen Spähern gewarnt, sein Lager und schlug hundert Junker zu Rittern. Vom Morgen bis zum Abend hielten die Heere gerüstet einander gegenüber. Die Vorposten beider Heere riefen sich zu. Jedem aber schien es allzu gewagt, die Elz zu überschreiten und den Gegner aufzusuchen. Gegen Sonnenuntergang meldeten die Späher des Herzogs, drüben im königlichen Heere sei ein starker Trupp auf Fütterung ausgeritten. Daraus schloß Albrecht, daß er für heute nichts mehr zu befahren habe. Er zog sich daher in seine Verschanzungen zurück. Auch Adolf wandte sich wieder zu seinen Zelten.

Als der Schlüssel dieser Operation wird von den Quellen übereinstimmend die Stadt Kenzingen bezeichnet, welche den Übergang über die Elz beherrschte. Sie befand sich zwar nicht im Besitze des Herzogs von Östreich, war aber auch dem König Adolf nicht geöffnet. Es handelte sich also um den Übergang über einen nicht zu durchwatenden Fluß im Angesicht des Feindes. Für uns klingt es heute fast unbegreiflich. Aber die mittelalterliche Kriegsführung, welche kein schweres Geschütz hatte, um einen solchen Übergang

¹ Heimskr. c. 668. Über die den Charakter eines Ultimatus tragende Anfrage Adolfs wissen die andern Quellen nichts. Die Genauigkeit derselben in thatsächlichen Angaben ist wohl geeignet, ein günstiges Bild auf die Glaubwürdigkeit fallen zu lassen. Auch Albrecht erwähnt in seiner Rechtfertigungsschrift an den Papst (Kopp, I. c. 409, Beil. G) fünf verschiedener Gesandtschaften, die er nach und nach an Adolf geschickt habe.

vorzubereiten, stand vor einer unlösbaren Aufgabe. Hier im besonderen Falle wäre das, was im allgemeinen mittelalterlicher Taktik unmöglich war, für Adolf möglich gewesen, wenn ihm Kenzingen offen gestanden hätte. Denn die Stadt Kenzingen, durch deren südlichen Stadtgraben die Elz floß, deckte den Übergang wie einen Brückenkopf.

Beide Fürsten buhlten darum eifrig um die Gunst des Herrn v. Ufenberg. Beide boten einen reichen Preis um den Besitz der Stadt Kenzingen, weil er jedem den nächsten Zweck, den er im Auge hatte, gesichert hätte. Adolf will schlagen. Er braucht Kenzingen, um einen Elzübergang zu bekommen. Denn dadurch hat er die Möglichkeit, den andern zur Schlacht zu zwingen. Albrecht will keine Schlacht. Im Besitze Kenzingens ist er imstande, dem Gegner den Übergang über die Elz und dadurch den Angriff zu wehren. Der Besitzer der Stadt war indes nur darauf bedacht, aus seiner günstigen Position möglichst viel herauszuschlagen. Angesichts dieser Haltung des Herrn v. Ufenberg mußte es den beiden Gegnern sofort klar sein, daß die von dem einen gewünschte, von dem andern gefürchtete Entscheidung in offener Feldschlacht unmöglich war.

Darum wurde gleich in den ersten Tagen, als sie einander bei Kenzingen gegenüberlagen, ein kurzer Waffenstillstand abgeschlossen. Während dieser Waffenruhe ritten die Edeln aus beiden Heeren — wie das so Sitte war — durch eine aufgefundene Furt der Elz herüber und hinüber und machten einander friedliche Besuche in beiden Heerlagern. Allein schon am 2. Tag fand der freundnachbarliche Verkehr durch die unritterliche That eines östreichischen Herrn v. Hattenberg ein vorzeitiges Ende. Als dieser nämlich bei seinem Besuche in des Königs Lager eben an das jenseitige Ufer ritt, stieß er zufällig auf seinen Todfeind, den Reichsmarschall Grafen Hildebrand von Pappenheim. Bei dessen Anblick geriet er

in solche Wut, daß er den Gegenstand seines Hasses ungewarnt mit dem Schwerte so heftig durchrannte, daß derselbe tot auf dem Platze blieb. Die Leiche des Erschlagenen wurde nach Kolmar geführt und dort durch die Predigermönche am 27. April bestattet. Diese That rief die Erbitterung von Adolfs Anhängern von neuem um so lebhafter hervor, je mehr der Erschlagene, der seinen Bruder im östreichischen Feldlager hatte besuchen wollen, bei dem König im Rat und im Felde beliebt war.

Adolfs Mut gewann noch an Zuversicht, als eben jetzt bei Renzingen auch der Bayernherzog Otto mit großen Reiterheeren zu ihm stieß und zugleich eine im hohen Grade erfreuliche Nachricht mit ins Lager brachte. Es hatte nämlich bei Oberndorf in Niederschwaben ein Ereignis stattgefunden, das der Sache des Herzogs von Östreich einen schweren Stoß versetzte und in weiten Kreisen einen lauten Wiederhall und tiefe Besorgnis unter Albrechts Anhängern hervorrief.

Bei dem raschen Abzuge des Königs von Ulm an den Rhein hatte er nur noch Zeit, das Korps des Herzogs Rudolf, seines Schwiegersohnes, aufzunehmen, während Herzog Otto, der zu spät in Ulm eingetroffen war, getrennt von dem Gros der Armee, einige hundert Pferde stark mit zahlreichem Troß dieselbe Straße nachzog. Dieser Marsch führte unmittelbar durch die Gebiete der Grafen von Zollern. Der thatkräftige Albrecht von Hohenberg-Saigerloch, der Bruder von Herzogs Albrecht Mutter, konnte vereinzelt natürlich nicht daran denken, der gesamten Macht des Königs sich entgegenzustellen. Aber den nachrückenden Herzog von Bayern aufzuhalten und von der Hauptarmee abzuschneiden, war ein in der Natur der Sache wohlbegründeter Versuch. Wie aus den Berichten mit großer Einmütigkeit hervorgeht, hatte der Angriff des Hohenbergers den Charakter einer rasch improvisierten Unternehmung. Er wollte in der Gegend

von Oberndorf die Bayern in einer finstern Nacht in ihren Herbergen überfallen und mit ihrem Fürsten gefangen nehmen. Der Hinterhalt war aber dem Bayernherzog verraten worden. Als daher der Graf mit seinen Rittern, Knechten und Bauern heranschlich, fand er den Feind bereit, ihn kräftig zu empfangen. Es entbrannte im nächtlichen Dunkel ein erbitterter Kampf, in dessen Getümmel der Graf nach vielgerühmter Gegenwehr von einer Lanze durchbohrt vom Hofsank. Gegen 400 seiner Leute wurden erstochen, die übrigen in vollständige Flucht gejagt. Der Bayernherzog zog jetzt ungehindert nach dem Breisgau und wurde im Lager des Königs bei Kenzingen mit Freuden empfangen. Dagegen verbreitete die Kunde von des Grafen Niederlage in den Zelten des Östreichers eine tiefe Bestürzung. Mit dem ganzen Heere beweinte Albrecht den Tod seines tapfern Oheims, in welchem er zugleich den eifrigsten Anhänger, den gewandtesten Rat und den treuesten Freund verlor.

Im Ganzen war das Treffen weder von strategischer Bedeutung, noch nahm es irgend einen Einfluß auf den Ausgang des großen Streites. Dennoch hat das Gefecht bei Oberndorf durch den Tod eines so allgemein bekannten Führers der östreichischen Partei in Schwaben einen desto größeren moralischen Eindruck hervorgebracht. Man erkennt dies an den spannenden Beschreibungen, welche die Historiker dem Ereignis widmen; man erkennt es an den lauten poetischen und unpoetischen Klagedönen, welche über den Tod Albrechts¹ angestimmt und noch nach Jahrzehnten wiederholt worden sind; man erkennt es aber besonders an der Haltung des Kurerzkanzlers von Mainz, welcher durch die bedenklichen

¹ Albrecht hat selbst mit einigen Strophen unter den Spätlingen des Minnesangs sich einen Platz erworben. Interessant ist das Bild vom Falle des Grafen in der großen Heidelberger Liederhandschrift (C) fol. 18. Die Bilder sind jetzt zugänglich durch die Lichtdruckausgabe von F. X. Kraus. Straßburg 1887.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz in nicht geringe Verlegenheit gekommen war. Der Rückzug Albrechts von Ulm, dessen räthelhaftes Stillliegen in Waldshut und nun gar die Niederlage und der Tod des wackern Hohenbergers — alle diese Umstände ließen keinen Zweifel mehr übrig, daß die auf den 1. Mai anberaumte Fürstenversammlung nicht stattfinden könne. Der amtliche Stil des Mainzers nahm jetzt eine besonders vorsichtige Wendung an und eine Sprache der äußersten Rücksicht und Sorge für das Wohl des Königs. Der Erzkanzler wendet sich bittend an den König bei Renzingen, am 15. Juni in Mainz zu erscheinen, damit „die Ruhe des Reiches endlich begründet werden könne“.

Ungefähr 14 Tage lagen die beiden Gegner einander bei Renzingen gegenüber. Adolf hatte in nächster Nähe Renzingens nur kleine Orte, wie Forchheim, Riegel, Eendingen. Er war für den Bezug seines Proviantes deshalb auf Breisach und das entfernte Kolmar angewiesen. Dabei ergaben sich für sein durch die Zuzüge der befreundeten Städte zu jedenfalls bedeutender Stärke angewachsenes Heer Schwierigkeiten. Albrecht, als stets umsichtiger Feldherr, hat sofort diese Verlegenheit zu benützen gewußt. Er warf Streifpartien über die Elz, um im Rücken des Feindes dessen Verpflegung zu erschweren. Den Ungarn war ja, wie das Chronicon Ellenhardi ausdrücklich hervorhebt, kein Fluß zu breit, den sie nicht durchritten oder durchschwommen hätten. So wurde eine für Adolf bestimmte Proviantkolonne von 16 Wagen, welche aus dem Elsaß kam, erbeutet und ihre Führer, die Herren von Bergheim und Ragenack, gefangen genommen. Albrecht, dessen Heer an Zahl wohl bedeutend geringer war, dürfte inbezug auf Verpflegung wenig Schwierigkeiten gehabt haben. Er drang darauf, daß alles bezahlt wurde. Zudem hatte er mehrere größere Städte und reiche Klöster hinter sich, aus denen er um Geld die nötigen Vorräte beziehen konnte.

Endlich gewann Adolf von dem Herrn v. Usenberg, dem er das Gregorienthal im Elsaß und die Feste Bitzburg verpfändete, die Öffnung der Stadt. Damit war die bisherige Lage vollkommen zu Gunsten des Königs verändert. Im Besitze Kenzingens hatte er die Möglichkeit, die Elz, wann er wollte, zu überschreiten und seinen Gegner zur Schlacht zu zwingen. Der Herzog sah dadurch nicht nur seine Flanke gefährlich bedroht, sondern auch im Falle eines Unglücks den Rückzug abgeschnitten.

Aber Albrecht hat es verstanden, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Kaum hatte er Kenntniß, daß Kenzingen und damit der Übergang über die Elz dem König offen stehe und er den Angriff desselben zu erwarten habe, warb und erhielt er Waffenruhe für einen Tag. Für die Nacht ordnete er den Abmarsch nach dem 2 Meilen entfernten Rheinau an. Bei Einbruch derselben setzte er in aller Stille sein Fußvolk in Bewegung und ließ demselben hinreichenden Vorsprung. Dann brach er nach Mitternacht mit der Reiterei auf, um das gleiche Ziel zu erreichen. Im Lager blieben von dem geringen Volke — pauperes — nur so viele zurück, als nötig waren, um zur Täuschung des Feindes die Lagerfeuer zu unterhalten. Bei Tagesanbruch steckten sie das verlassene Lager des Herzogs in Brand, um dann eiligst dem vorausgegangenen Heere zu folgen. In Rheinau lag jetzt das nötige Transportmaterial bereit und Albrecht dürfte wohl schon am linken Rheinufer und damit in vollkommener Sicherheit gewesen sein, als die Rauchwolken des angezündeten Lagers dem glücklich getäuschten Gegner die Ahnung aufdämmern ließen, was jenseits der Elz geschehen war.

Strategisch war damit der Feldzug entschieden. Albrecht hatte sein nächstes Ziel, Straßburg, erreicht. Der Weg nach Mainz stand ihm offen. Was folgen mußte, war nur eine Frage der Zeit. So kann man sagen, daß die Neutralität

oder anfängliche Feindschaft des Herrn von Kenzingen das Schicksal eines deutschen Königs entschieden hat.

Adolfs weitere Kriegführung, bestehend in der Belagerung und Verrennung einzelner festen Plätze im Elsaß, wohin er sich, statt den Herzog zu verfolgen, wieder zurückbegeben hatte, entbehrt jeglichen Planes und ist nur ein Ergebnis der Verlegenheit, in welche ihn der glückliche Erfolg des Gegners gebracht hatte. Meisterhaft waren auf der andern Seite die Anstalten Albrechts, um sein Heer rasch den Rhein abwärts zu führen. Zwischen dem 15. und 23. Juni stand er in der Nähe von Mainz. Das Erscheinen des Herzogs an diesem Orte der kurfürstlichen Opposition, hatte denn auch Adolf sofort von der Gefährlichkeit seiner Lage überzeugt. Es ist bezeichnend genug, wenn uns die Kriegsberichte erzählen, daß der König nun dem Herzoge mit einer Eile nachgefolgt sei, als wäre sein Heer auf der Flucht. In einem Tage marschierte er von Breisach nach dem 8 Meilen entfernten Offenburg, am 2. Tag nach dem 6 Meilen entfernten Steinbach und am 3. Tag nach dem 9 Meilen entfernten Speier. Aber schon war es zu spät. Als er in Speier anlangte, war er seiner Würde und des Thrones bereits entsetzt.

Die Kunde von seiner Absetzung hatte Adolf den letzten Rest der Besonnenheit geraubt. Den Herzog vor die Klinge seines Schwertes zu fordern und Rache zu nehmen an dem thronräuberischen Fürsten war jetzt sein einziger Gedanke. Also rief er in die Waffen und eilte, mit Albrecht zusammenzutreffen.

Am Hasenbühl, einem Hügel bei Göllheim am Donnersberg, trafen die beiden Gegner nach 2 Monaten, seitdem sie sich bei Kenzingen zum letztenmal gegenüberstanden, am 1. Juli wieder aufeinander. Schon am folgenden Tage fiel die Entscheidung. Der König verlor Sieg und Leben. Albrecht aber, die Tapferkeit des Gefallenen ehrend, gab seinen Sieg dem Reiche kund.

So fiel König Adolf in der Feldschlacht am Hasenbühl. Ein düsteres Geschick riß den lebenskräftigen Helden und ritterlichen Fürsten vom ersten Throne der Welt in die Gruft einer einsamen Klosterkirche. Rascher als er erwartet hatte, war Albrecht Herr der Situation geworden. Durch das Glück der Schlachten hatte er die Krone erreicht, die ihm 8 Jahre zuvor die Abneigung der Kurfürsten versagt hatte. Jetzt gab es keine advocatische Erörterung mehr, mit welchem Recht man den König abgesetzt habe. Ein endgiltiges Urtheil hatte das Schwert gefällt, der große Rechtsanwalt der Geschichte.

Was Adolf aber auch in des Reiches Verwaltung gefehlt haben mag, diesen Ausgang hat er sicherlich nicht verdient und der Geschichtschreiber nimmt nicht ohne Wehmut Abschied von dem ritterlichen Fürsten und seinem tragischen Ende.

Bu Brunwart von Dughein.

Von

Dr. Fridrich Pfaff.



Bu Brunwart von Oughein.

Von Dr. Fridrich Pfaff.

In der Sippe des Auggener Minnesängers, dessen Lieder ich in dieser Zeitschrift, Band VII (1888), S. 1—8, mitgeteilt habe, erscheint so häufig der Vorname Brunwart¹, daß er fast als eine Art von Geschlechtsname angesehen werden kann, wie das bei alten edeln Geschlechtern im Mittelalter häufig der Fall war und wie das auch heute noch nachgeahmt wird. Dieser Name ist sonst selten, doch aus sehr alter Zeit belegt. Lambert nennt in den Hersfelder Jahrbüchern zum Jahre 846 als Hersfelder Abt einen Brunwart, welcher 875 gestorben ist². In den Würzburger Jahrbüchern erscheint ein Bischof Brunward von Würzburg, welcher 995 auf Cuhöa starb³. Auch in den Corveyer Vergebungen treten als Schenker und Zeugen von Schenkungen mehrfach Brunwarde auf⁴. Neuhochdeutsch ist der Familienname Braunwart belegt.

In seinem altdeutschen Namenbuche sammelt Förstemann⁵ die mit brun zusammengesetzten Namen und hält Vermischung des Eigenschaftswortes brün = braun mit brunja = Brünne, Ringpanzer für wahrscheinlich, doch eine Trennung beider nicht für durchführbar. Andresen

¹ Vgl. Poinignon, Schau-in's-Band XIII, 43.

² Mon. Germ. Script. III, 47, 51.

³ Mon. Germ. Script. II, 242.

⁴ Traditiones Corbeienses. Hg. v. Wigand, § 440. 448. 457.

⁵ I (1856), 288—286.

dagegen, welcher auch die neuhochdeutsche Form Braunwarth erwähnt, äußert die Meinung: „an das Farbadjektiv ist weniger zu denken“ und setzt also das Verbindungsglied brun in Verbindung zu Brünne⁶.

Als zweiter Teil der Zusammensetzung, als Grundwort ist brun selten, doch erscheinen die alten Namen Adalbrun, Gerbrun, Hiltidibrun, Liefbrun, Liutbrun, Maimbrun, Meribrun, Reinbrun, Wigbrun. Häufig dagegen ist brun als Bestimmungswort im ersten Teile zusammengesetzter Namen und als Rosenname Brun, Bruni, Bruno, Bruna, neuhochdeutsch Braune, Braun häufig; Brunico, neuhochdeutsch Bräunig hier in Freiburg; dazu auch der Abstammungsname Bruning. Bruntag, Brunfrid, Brunger, neuhochdeutsch Braunger hier in Freiburg, Brunhart, Brunheri, Brunihilt (Brunnihilt), Brunram, Brunman, Brunrat, Brunric, Brunold, Brunulf, Brunward, neuhochdtisch. Braunwarth.

Allerdings sind wohl gewiß einige dieser Namen auf Brünne zu deuten, namentlich kann dies bei Brunihilt keinen Augenblick zweifelhaft sein, wir sind ja auch schon völlig gewöhnt, uns Siegfrieds erste Liebe als die mit dem Ringhemde bekleidete Kampfungfrau zu denken. Die Schwierigkeit, viele dieser Namen mit Beziehung auf unser braun vernünftig übersehen zu können, darf uns jedoch durchaus nicht von einer solchen Deutung abhalten. Schon mehrmals, zuletzt von mir selbst⁷, ist darauf hingewiesen worden, daß unsere alten Personennamen als vernunftgemäße Zusammensetzungen vielfach gar nicht gedeutet werden können. Die Zeit, in welcher die Menschen nach persönlichen Eigenschaften,

⁶ Die altb. Personennamen in ihrer Entwicklung als heutige Geschlechtsnamen. 2. Ausg. (1876), 31.

⁷ Zeitschr. d. allg. deutschen Sprachvereins, Jahrg. IV (1889), S. 69.

nach Thaten oder mit ihnen in Verbindung stehenden Ereignissen benannt wurden, liegt im grauesten Dunkel hinter uns. Damals waren die Namen noch deutbar; aber in der Zeit, da uns überhaupt die ersten Namen überliefert sind, hatten bereits die in der Sprachgeschichte immerdar wirkenden Mächte der Formübertragung, Angleichung, Umdeutung die Namen ergriffen. Neue Namen wurden nach Analogie bereits bestehender Namen gebildet, indem man dabei unbesehen und ungedeutet Teile der Letztern, die besonders häufig vorkamen, als namenbildende Suffixe oder Präfixe anwandte. So ward denn aus Namen, in welchen das Eigenschaftswort brün, braun ganz vernünftig und richtig stand, dieses auch in andere Namen übertragen, und so kam auch der Name Braunward zu stande, der nicht wohl der Wortbedeutung nach erklärt werden kann.

Sehr häufig gingen die Personennamen bedeutenderer Geschlechter oder Menschen auf ihnen nahestehende untergeordnetere Leute über. Daß man es liebt, sich nach Fürsten zu nennen, weiß Jedermann. Daher sind z. B. hier in Baden die Vornamen Friedrich, Karl Friedrich, Berthold, in Hessen Philipp, Ludwig häufig. Eine eigentümliche Anwendung ähnlicher Grundsätze zeigt sich auch darin, daß in unserer Zeit Juden ihre Kinder gern nach ihrem Dichter Heine Heinrich nennen. So mag denn auch wohl der Name Braunward von den zu Muggen sitzenden, den Markgrafen von Hachberg dienstbaren Edelknechten, den Braunwarden, auf Hörige von diesen übertragen worden sein. Jedenfalls besteht der neuhochdeutsche Familienname Braunwart oder Braunwarth. In der Matrikel der Freiburger Hochschule findet sich unterm 8. November 1513 eingetragen Vdalricus Brunwart de Friburgo. Ein Beleg neuester Zeit aus dem Oberlande ist die am 29. Januar 1889 vom Freiburger Tag-

blatt gebrachte Nachricht über das Verunglückten des Knechts Friedrich Braunwart von Überlingen. Nun kommt allerdings heute nach freundlicher Mitteilung des Herrn Bürgermeisters Sütterlin weder in noch um Nuggen der Name mehr vor; doch bleibt immerhin beachtenswert, daß er bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts als bürgerlicher Familienname zu Freiburg, also unfern Nuggen erscheint. Eine Beziehung dieses Familiennamens zu den Brunwarden von Dughein kann sehr wohl angenommen werden.

Die Linde

in

Geschichte und Dichtung.

Von

Geh. Reg.=Rath Karl Rudloff.



Die Linde in Geschichte und Dichtung.

Dem deutschen Gemüte war seit den ältesten Zeiten die Linde lieb und sympathisch — geheißen der Baum der Liebe und der Lieder, dem eine mütterliche Milde nachgerühmt wurde. Sie ist der volkstümlichste deutsche Waldbaum, denn nicht die vielbesungene Eiche, sondern die Linde war der National- und Lieblingsbaum unserer Altvordern. Uebertrug der Deutsche ein wälsches Gedicht in seine Muttersprache, so genügte ihm der Delbaum desselben nicht, er mußte daneben auch die Linde setzen. Sie ist vorzugsweise der „grüne Baum“. Unter ihr haben die Vorfahren die Romantik des Waldes in den traulichen Frieden ihrer nächsten Umgebung übertragen, wenn sie dieselbe pflanzten auf den Marktplatz, auf den Tanzrasen, neben das Bild des Schutzheiligen, als ein Willkommen für den Eintritt in die Burg, als ein Zeichen pietätsvoller Erinnerung bei den Begräbnisplätzen. Denn die Linde ist ein schöner mächtiger Baum, welcher nicht walbmäßig, sondern nur einzeln vorkommt, also schon hiedurch die Aufmerksamkeit eher auf sich zieht. Botanisch werden unterschieden zwei Arten von Linden: die großblättrige Sommerlinde, *Tilia grandifolia*, und kleinblättrige Winterlinde, *Tilia parvifolia*. Einen erhabenen und erhebenden Eindruck macht die Mächtigkeit des Lindenbaumes, seine Stärke und Weichheit, sein arnuttig emporsteigender Stamm mit dem reichen Geäst und Gezweig mit der Fülle der Blätter, deren jedes ein

leichtbewegtes, grünes Herz ist und mit den Blütenknospen, die wie Perlen am Faden aufgereiht sind.

Schon bei den alten Deutschen standen die Wälder und Bäume in hohem Ansehen. Ein solcher geheiligter Baum war die Linde, welcher der Frauwa oder Erka geweiht war. Auch einzelne Ortsnamen sind von Götterbäumen ausgegangen, wie Erkelenz von der Linde nach den Worten der Chronik: „Ab Ercka matre sub tilia fatur venisse quaedam filia quae Ercklentz muncupatur“, wozu noch kommt, daß der eine kleine Viertelstunde von der Stadt entlegene Hof zu Destrich „das guet ter Linden“ hieß und von ihm der Bau der Kirche ausging (Eckerz, Die Chronik der Stadt Erkelenz, Köln 1858, S. 106, 137). So erhielt die Bayerische Stadt Lindau am Bodensee ihren Namen und Wappenschild von den Linden, welche man in uralter Zeit, da noch ein Frauenkloster auf der Insel bestand, den Nonnen und Pilgern zur Lust um das Münster gepflanzt, daher dasselbe auch nur „zu unserer lieben Frauen unter den Linden“ genannt wurde. Heilige Wälder waren den Deutschen Tempel; unter mächtigen Bäumen wie Eichen und Linden wurden nicht nur früher Opfer gebracht und später Messe gelesen, sondern auch Volks- und Gerichtsversammlungen abgehalten. Auf Wiesen und Auen, wahrscheinlich auch in den Wäldern, bezeichneten bestimmte Bäume die Gerichtsstätte, am häufigsten unter Linden. Z. B. Sendgerichte, d. h. geistliche vom Bischof berufene Gerichte zur Verhandlung aller gegen die Kirchenordnung verstößende Vergehen, auch Holtgerichte, d. h. die von der Markgenossenschaft abgehaltenen Holzgerichte, wie die Grevedinge, welche in der Vorstadt Linden, unmittelbar bei Hannover, von den Grafen abgehalten wurden, wo der Graf Richter war. Noch jetzt trifft man in den meisten deutschen Dörfern, z. B. den hessischen, eine Linde auf einem Hügel, wohin der Grebe seine Bauern versammelt,

zuweilen ist die Anhöhe ummauert und Stufen führen hinauf. Dergleichen Linden konnte sich jeder als einen Lustort vor seinem Hause anlegen, ohne daß dabei an ein Gericht zu denken ist. (Jaf. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 797.) Eine altberühmte Gerichtsstätte befand sich an der Stelle des jetzigen Bergisch-Märkischen Bahnhofes, nur wenige Schritte vom Stationsgebäude zu Dortmund, die sogenannte Behmlinde, ein Tisch und Bänke aus Stein, über welche sich die Aeste und Zweige der beiden Bäume ausstreckten — den einen hat der Sturm zerstört. Der gewöhnliche Name ist Freistuhl auf dem Königshofe unter der Linde (de vryestol op des konniges hove under de linde). (Die Behmlinde bei Dortmund von Thiersch, Dortmund 1849. S. 6 ff.) Unter dieser, erweislich über 400 Jahre alten Linde, wurde 1429 Kaiser Sigismund wissend gemacht, nachdem er den Eid ausgeschworen, die Behm geheim zu halten. Freiligrath hat im Jahre 1839 diese Linden und den Freistuhl in einem besonderen Gedichte besungen, dessen Anfang lautet:

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt,
Rechts die zerbarst; — sie klast mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.

Erwähnt sei, daß zu Altorf in der Schweiz, Kanton Uri, Graf Rudolf von Habsburg unter einer Linde den Streit zweier Familien entschied.

Die Linde erreicht ein sehr hohes Alter, sie wird wohl tausend Jahr. Solche berühmte Linden giebt es auf dem Hofe der Burg zu Nürnberg in dem Schlosse Phantasie bei Bayreuth. Die Linde die zu Neustadt am Kocher steht, war schon im Jahre 1229 ein großer Baum. Im Jahre 1408 heißt es: „Vor dem Thor eine Linde steht, die 67 Säulen hat.“

Die bekannte Straße unter den Linden in Berlin entstand um 1680 durch die Kurfürstin Dorothea, welche zu

der vierfachen Baumreihe selbst den ersten Baum pflanzte. In welch' hohem Ansehen die Linde während des Mittelalters stand, bekundet die Thatsache, daß sie mit „Frau“ angeredet wurde, ein Wort, dessen ursprüngliche Bedeutung war die Frohe, Erfreunde, sodann die Herrin, dazu erhob sie früh die allgemeine Anerkennung der persönlichen Würde ihres Geschlechts. Die Linde wurde also durch diese Bezeichnung dem noch im dreizehnten Jahrhundert gebräuchlichen Ausdruck Frouwa, dem vornehmen weiblichen Geschlechte, einerlei ob verheiratet oder nicht, gleichgestellt. Liebestreue, welche in Volksliedern besungen wird, beginnen ihren Eingang mit der Linde. Eines der bekanntesten lautet:

„Es stot ein' Lind' in jenem Thal
ist oben breit und unten schmal,
darauf da sitzt Frau Nactigal
und andre Vögelein vor dem Wald.“

Uhländ (Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Stuttgart 1844. Erste Abtheilung S. 17, 68, 263, 570) führt vier Volkslieder an, welche mit den erwähnten ersten Worten anhebend sämtlich Liebesglück und Liebesleid feiern. In dem einen erneuert ein Ritter unter der Linde einem Edelfräulein wiederum den Eid der Treue durch eigenes unverhofftes Erscheinen. Die Himmelslinde — „Es stot ein lind' im himmelreich“ — „es ist eine Linde im Himmereich“ — besingt die Verkündigung der Maria, welche unter einer Linde geschehen sein soll. Wie das Volkslied noch heute des Lieblingsbaums gedenkt, so hat auch bis auf die Gegenwart im Volke, welches nationale Eigentümlichkeiten immer möglichst treu bewahrt, die Liebe zum Lindenbaum und dessen Pflege sich fortgesetzt. Den breiten und schattigen, süßen und kühlen Lindenbaum, das weiche und vollgrüne Lindenblatt, rühmten die größten unserer alten Dichter, und die Minnesänger reden in ihren Liedern unzähligemal von

der Linde und ihrem Laube. Unter die sanfte, grüne, ästerreiche Linde versetzten die Dichter des Mittelalters den erquickendsten und erfreuendsten Ruhesitz; sie bevölkerten ihre Zweige mit singenden Vögeln und ließen eine Quelle plätschern, welche der Schatten des Baumes kühl und frisch bewahrte. So schildert Hartmann von der Aue einen ländlichen Ruheort in folgender Stelle des Iwein:

An dem Hügel stehet die Kapelle
 Klein an Raum, doch zierlich ausgeschmückt
 Und daneben rinnet eine Quelle,
 Wunderbarlich frisch und rein und helle,
 Nie vom heißen Sonnenstrahl gedrückt,
 Nie getrübt vom Regen oder Winde,
 Denn die beiden schirmet eine Linde,
 Die so mächtig hoch und breit sich dehnt,
 Daß man unter ihrem Schattendache,
 Wohlbeschützt vor allem Ungemache
 Sich im Schooße ew'ger Kühle wäht.

Ein ähnliches beliebtes Bild pflanzte die schattige Linde vor eine Ritterburg auf den grünen Anger. Denn wo der Dichter einen Burgsitz in aller Vollkommenheit schildern wollte, vergaß er gewiß die Linde nicht. In einem Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert wird das Ideal einer Ritterburg und der Eingang in dieselbe folgendermaßen besungen:

„Ja, was ich noch schöner finde,
 Vor der Burg da stehet eine Linde,
 Unter der man täglich sieht,
 Frau'n und Männer sich vergnügen
 Und süßwahr ich müßte lügen,
 Wo man durch die Lande zieht,
 Da ist unter allen Linden
 Keine wonniger zu finden.
 Auch auf keiner also lang
 Hört man süßen Vogelsang,
 Und ein frischer Bronnen springet

Neben ihr aus grünem Moos,
 Und kein Strahl der Sonne bringet
 Jemals in den kühlen Schoos,
 Wo die Lind' mit tausend Nesten
 Schatten bringet ihren Gästen.

Die Linde war der altherkömmlichste stolze Schmuck der Auffahrten zu Burgen und Klöstern. Als die Burgen des deutschen Adels sich in Herrenhäuser verwandelten, ward es gleichsam eine Sache der Etikette, dieselben durch stolze Lindenalleen vor bürgerlichen Prunkgebäuden auszuzeichnen. Diese Alleenanlagen, die sich oft meilenweit ausdehnten, sind wie (Kiehl, Naturgeschichte des Volkes, Stuttgart 1854. I. S. 48) bemerkt, kulturgeschichtlich höchst wichtig, denn sie weckten zuerst die Lust der großen und kleinen Herren zum Kunststraßenbau. Die alten Fürsten und Edeln schätzten ihre Lindenalleen, eben weil diese ihnen vorzugsweise ein aristokratisches Wahrzeichen waren, mit einem Nachdruck, der oft zum Despotismus wurde. Berühmt ist die Lindenallee, welche zu dem urkundlich schon 1157 bekannten, im gegenwärtigen bairischen Kreise Oberfranken unweit Kulmbach gelegenen Schlosse Thurnau führt, Eigentum des bairischen Standesherrn Grafen und Herrn von Giech. Jean Paul erklärt dieselbe für würdig, daß Fichte in ihr als dem stolzesten Laubdome seine Reden an die deutsche Nation gehalten hätte.

Generationen haben sich in kleineren Ortschaften als Kinder, Jünglinge, Männer, Greise immer wieder anders unter ihrer Linde ausgesprungen, erfreut und ausgeruht.

Im Anschluß an die alte Volkssitte läßt Goethe in dem ersten Teile des Weltgedichts „Faust“ die Bauern zu „Tanz und Gesang unter der Linde“ sich versammeln,

Der Schäfer puzte sich zum Tanz,
 Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
 Schmuck war er angezogen.

Schon um die Linde war es voll,
 Und alles tanzte schon wie toll.
 Suche! Suche!

Im zweiten Teile des Faust läßt der Dichter den Wanderer die gesuchte Hütte des alten Ehepaars Philemon und Baucis wieder erkennen, bei den dunkeln Linden, dort, in ihres Alters Kraft! In den Wanderjahren erzählt er „bei gewöhnlich heiterer Witterung sehen wir unter der Linde die Ältesten im Rath und die Jugend im Tanze sich schwenkend.“ Auch „in Wahrheit und Dichtung“ ist der Dorflinde ganz in derselben Weise gedacht. In den Leiden des jungen Werther wird erzählt, daß in dem eine Stunde von der Stadt entfernten Orte Waldheim zwei Linden mit ihren ausgebreiteten Ästen den kleinen Platz vor der Kirche bedecken „So vertraulich, so heimlich habe ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin lasse ich mir ein Tischchen aus dem Wirtshause bringen und einen Stuhl und trinke meinen Kaffee und lese meinen Homer. Ich hielt mich allein an die Natur, sie allein ist unendlich reich und bildet den großen Künstler.“ In Werthers Heimat war eine große Linde vor der Stadt das Ziel des Knaben und die Grenze seiner Spaziergänge gewesen. In der vom homerischen Geist idealer Anschauung und edelster Sinnlichkeit des Ausdrucks durchhauchten, schlichten dennoch durch erhabene Ideen ein deutsches Gemüt auf das Tiefste bewegenden epischen Dichtung „Hermann und Dorethea“, findet sich Gesang 5 folgende anmuthige Beschreibung:

Von dem würdigen Denkmal erhabener Linden umschattet,
 Die Jahrhunderte schon an dieser Stelle gewurzelt
 War, mit Rasen bedeckt, ein weiter grünender Ager
 Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein Lustort,
 Flach gegraben befand sich unter den Bäumen ein Brunnen,
 Stieg man die Stufen hinab, so zeigten sich steinerne Bänke;
 Rings um die Quelle gesetzt die immer lebendig hervorquoll!

An diesen Lindenbäumen unterhielten Hermann und Dorothea ein eingehendes, das beiderseitige Leben bestimmende Gespräch, — beide setzten sich nieder des Quelles und die Liebenden „sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels, schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.“ Welche Wahrheit und Lieblichkeit in dieser Schilderung! Goethe hat also den pietätvollen Sinn für die Eigenart der Heimat und mit „der Lust ein Deutscher mit Deutschen zu sein,“ durch die Thatfache bekundet, daß er gerade die Linde für solche Stellen seiner Dichtungen auswählte, wo ein Baum zu nennen war, an den wertvolle und liebe Erinnerungen sich knüpfen sollten.

Uhland dichtete die sinnigen Worte:

„Ich saß bei grüner Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauscht im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab auf's stille Land.

Die Linde hat in der That etwas Friedevolles und man findet sie deshalb oft an Stätten der Weihe wie am Eingang von Kirchhöfen. So besetzten die Einwohner von Ulm, als König Konrad III. (1138—1152) nach der Besiegung der welfischen Macht die zerstörte Stadt wieder herstellen ließ, ihren Friedhof bei Allerheiligen zur Erinnerung mit Linden. Ueber Klopstocks Gruft in Ottensen bei Altona erheben sich zwei Linden so majestätisch, als wüßten sie, was sie hier mit ihrem demutsvollen Gezweige zu behüten haben.

Der Satyriker Johannes Falk in Weimar verfaßte seine Grabesinschrift und begann mit den Worten:

Unter diesen grünen Linden
Ist durch Christus frei von Sünden
Herr Johannes Falk zu finden.

Auch in manchen Orten des badischen Landes hat die Linde Namen und Bedeutung gewonnen. Von Ottersweier in der Nähe von Bühl, 11 Minuten nordöstlich, steht die Lindenkirche, schon 1270 eine vielbesuchte Wallfahrt, Maria zur Linde genannt. Den Namen hat die Kirche von einer alten hier gestandenen Linde, in deren Blende sich das Marianische Gnadenbild befand, welches jetzt auf dem Hochaltar aufgestellt ist. Zur Zeit eines Krieges wuchs die Linde darüber und schloß das Bild ein. Als die Ordnung wieder hergestellt war, vernahm ein Hirtenmädchen, nach andern Angaben Hans von Windeck, lieblichen Gesang aus dem Baume und entdeckte so das Bild, was ihn veranlaßte, eine Kapelle zu bauen. Schirmherren waren die Herren von Windeck, sowie einzelne Markgrafen von Baden.

In Billingen vor dem Bickenthore stand eine 400-jährige Linde, welche im Jahre 1852 von einem Sturm umgerissen wurde. Die jetzigen Billinger erinnern sich freilich nur der Jugendspiele, welche sie unter ihr getrieben; früher aber war sie auch Zeuge ernster Verhandlungen der Bürgerschaft. Unter der Linde versammelten sich die Armbrustschützen, deren Schießstätte in der Nähe lag.

Bei Oberkirch im Renchthale bezeichnet das Kennbäumlein jetzt eine Linde von mehr als 80 Fuß Höhe, wie bei Renchen die hohe Lind' den Zusammenstoß dreier Gemarkungen. Beide bilden einen Ruhepunkt bei der jährlichen Bannprozession. Zwischen Schuttern und Friesenheim aber heißt eine Linde noch der Gerichtsbaum, welchen man im Mai festlich besucht und mit Kränzen schmückt. Das Sprichwort behält sein Recht: „Es gibt noch immer Schatten unter der Linde.“

Schon Bader (Meine Fahrten und Wanderungen im Heimatlande I. S. 47) hat geltend gemacht, „daß wer unser Land bereift, manches einsame Kirchlein überschattet

und beschirmt finden wird und manche Berghöhe mit 3, 7 ja 9 Linden gekrönt oder nach solchen benannt, wenn sie selber auch verschwunden sind. Noch stehen die neun Linden auf dem Kaiserstuhle“. „Ueber die Gründung von Freiburg“ hat Bader (Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau 1882 I. S. 70) die alte Nachricht erwähnt, daß da, wo der südwestliche Ausläufer des Roßkopfes die alte Burg halde, sich in das Eschholz verlor, eine mächtige Linde als Grenzbaum zwischen dem schwarzwäldischen Vorhügelgelände und der breisgauischen Ebene stand. Sicherlich war dieses die Vertlichkeit des jetzigen Stadtteils Oberlinden, was auf die Bedeutung der später allda erbauten Stadt ein interessantes Licht werfen dürfte. Eines sehr hohen Alters dürfen sich die beiden jetzt noch stehenden Linden in Freiburg rühmen, welche unter dem Namen Ober- und Unterlinden bekannt sind. Die obere Linde wird schon in einer Urkunde von 1291 erwähnt und man wird wohl annehmen dürfen, daß die Bezeichnung dieses Stadtteils mit einer Linde bis in die ältesten Zeiten der Stadt reicht; wenigstens soll der Sage zufolge an derselben Stelle schon vor Erbauung der Stadt eine große Linde gestanden haben als Gränzbaum des Schwarzwaldes gegen das Breisgau. *Limitem nigrae sylvae, sagt Abt Gerbert II, 21, hodieque in ipsa urbe ad portam suevicam tilia designat.* Seit länger als einem halben Jahrtausend hat sie um sich Alt und Jung in Freud und Leid, zumal an schönen Sommerabenden versammelt. Während die Alten bei traulichem Gedankenaustausch die Feierstunde genießen oder den seltsamen Weisen eines Fahrenden lauschen, ergötzt sich das lenzfrohe junge Geschlecht bei fröhlichem Reigentanz und anderem minniglichem Spiel. Da wurden auch, wie die nachfolgenden aus Schreiber, (Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau 1857, S. 262—264) wörtlich entnommenen Mit-

teilungen beweisen, die einst so gepriesenen Kränzleinlieder frohe Spiele des Scherzes und des Volkswizes gesungen. Gewöhnlich saß eine des Gesanges geübte Jungfrau, ein Blumenkränzlein in ihren Haaren, inmitten der blühenden Bürgerstöchter und nun nahte sich ihr ein in Gesang und Witz gleichfalls fertiger Jüngling mit der Bitte:

„Gott grüße euch, hübsche Jungfrau fein,
Möcht euer Rosenkränzlein mein doch sein;
Ach so greift höflich und fein
Mit eurer schneeweißen Hand
Auf euer oberstes Haarband,
So will ich es legen in meinen Schrein
Und will es tragen über den Rhein
Und will es auch sagen zu Ehre,
Daß es von der schönsten Jungfrau wäre.

Diese ist zwar nicht abgeneigt, es zu thun, doch muß der Sänger vorher noch Proben seiner Geschicklichkeit und Artigkeit ablegen. Es steht nun bei der Jungfrau, ihm Volksrätsel jeder Art, schwerer oder leichter, wie wir solche noch bisweilen in Kalendern finden, aufzugeben. Sie thut es mit folgendem:

Hübscher junger Knab! auf meines Vaters Siebel
Sitzen der Vögelein sieben;
Weß die Vögelein geleben,
Können ihr mir das sagen,
So sollt ihr mein Kränzlein von hinnen tragen.

Der Sänger erwidert:

Der erst' gelebt euer Jugend,
Der ander eure Jugend,
Der dritt' eurer süßen Neugelein Blicke,
Der viert' eures Gutes,
Der fünft' eures Mutes,
Der sechst' eures stolzen Weibs,
Der siebent' eures reinen Herzens Schreine,

Zart' Jungfrau, gebt mir das Kränzlein,
 Es ist an der Zeit,
 Oder fürbaß mir versagen
 Mit hübschen Worten und daran nicht verzagen.

Die Jungfrau:

Hübscher junger Knab,
 Können ihr mir gezeigen,
 Den Stein, den nie eine Glocke überschall,
 Nie ein Hund überball,
 Nie ein Wind übermag (überwehte),
 Nie ein Regen übersprang (überspritzte),
 Können ihr mir das gesagen,
 So sollt ihr mein Rosenkränzlein von hinnen tragen.

Der Sänger:

Der Stein liegt in Helles (der Hölle) Grund,
 Den nie eine Glocke überschall,
 Den nie u. s. w.
 Zarte Jungfrau gebent mir das Kränzlein zu dieser Stund'.

Dieses Lied wurde mit ähnlichen andern Inhalts, worin gegenseitig auch der Sänger Ratfel vorlegte, Jahrhunderte lang unangefochten in Freiburg gesungen, bis das Kranzleinsingen mit noch andern Gewohnheiten durch eine Verord-
 nung des Stadtrats vom 12. Juli 1574 strenge verboten ward.

Der ganze Stadtteil, etwa 20 Häuser zählend, deren eines den Namen „zum Kameeltier“ führte, hieß nach dem Baume Oberlinden, in diesem wohnten die vier Munsterherren, und die Schuhmacher hatten hier ihre Zunftstube. In der zugehörigen damaligen Pfaffengasse Nr. 381 der jetzigen Herrenstraße hatte seine Wohnung der erste Gelehrte protestantischen Bekenntnisses, welcher im Jahre 1784 als Professor an die katholische Hochschule in Freiburg gelangte, Johann Georg Jakobi, der Bruder des Philosophen Friedrich Heinrich Jakobi. Dieses am belebten Plaze von

Oberlinden gelegene, mit historischen Darstellungen der 4 Jahreszeiten geschmückte Haus, bildete den Versammlungsort aller schönen Geister von Freiburg; hier verlebte der Dichter laut dem eigenen Bekenntnisse in dem Aufsatze „meine Wohnung“ mit seiner jungen Frau die glücklichsten Tage, mit vielen Freunden und Freundinnen viele genussreiche Stunden. Die Oberlinde steht jetzt am Kreuzpunkte der Herren- und Salzstraße, ist mit einer Bank umrundet, unter seinem Schutze spendet der alte Marienbrunnen noch heut sein herrliches Wasser. Die Bewohner der nächsten Umgebung benützen das Frohnleichnamsfest, um mit opferwilliger Bereitwilligkeit den hier erbauten Altar mit Blumen und einer Darstellung aus der hl. Geschichte in plastischer Form zu schmücken. Die Unterlinde steht auf dem Platze, dessen weiterer Umfang früher zum Kirchhof der Dominikaner diente. Auch hier, wie bei der Oberlinde, wurden während des Mittelalters Gesänge und Tänze veranstaltet, welche zumal die jüngere Welt in Anspruch nahmen und in Gruppen versammelten, rings umher fand sich die Nachbarschaft nach den Mühen des Tages zur Erholung und Erfrischung ein. Hier wurden die verschiedenen Neuigkeiten des Tages ausgekratmt, welche ein berittener Bote des Magistrats, ein fahrender Spielmann oder ein wandernder Kleinkrämer in die Stadt gebracht, oder gar ein kleines gedrucktes Flugblatt berichtet. Gegenwärtig ist neben dem am Eingang zur Schiffstraße stehenden Baume ein Kreuz mit dem Heiland angebracht.

Das Lindenblatt wurde wegen seiner Herzform und seiner innigen Grüne zum symbolischen Bilde gerne benutzt als vorherrschende Verzierung auf Spielkarten, Kleidungen, Waffen, Denkmäler und Gerätschaften, namentlich als Wappen. Die im Königreich Bayern und Württemberg ansässige Familie von Seckendorf führt als Wappen in Silber einen roten in der Form einer 8 verschlungenen Zweig mit

Lindenblättern verziert. Die in Sachsen, Schlefien und der preuß. Ober-Laufitz begüterten Herren von Lindenau haben als Wappenschild eine Linde im quer getheilten Felde, welches oben silbern ist und unten im grünen Felde 3 rote Rosen hat, gleichwie die Herren v. Bodman, welche aus Rätthien an den Bodensee auswanderten, 3 Lindenblätter, also das allerächteste deutsche Ritterwappen. Diese Familien mögen sich freuen, in ihrem Wappenschilde noch die Erinnerung an den uralten National- und Lieblingsbaum der Deutschen zu bewahren.

Den Schwarzwald abbrennen.

Bon

Dr. Fridrich Pfaff.



Den Schwarzwald abbrennen.

Bekanntlich haben im deutsch-französischen Kriege des Jahres 1870 französische Zeitungsschreiber, wütend über die unerwarteten die französische Eitelkeit so unerhört kränkenden Siege der Deutschen Heere, die furchtbare Drohung ausgestoßen, daß nun neugebildete französische Freischaren den Krieg mit Mord und Brand in das ungeschützte ober-rheinische Baden hineinbringen, daß die Rächer, ausgerüstet mit ausgiebigem Petroleumvorrat, den Schwarzwald gänzlich niederbrennen sollten. Das Tagebuch des Deutsch-französischen Kriegs von Hirth und v. Gosen berichtet auf Sp. 4086 des 3. Bandes über eine solche Thorheit, welche die Indépendance algérienne gebracht hatte. Jetzt, heißt es da, sei der Augenblick gekommen, die Gums marschieren zu lassen. Sie würden sich in das „Herzogtum“ Baden werfen, um alle Dörfer zu verbrennen und alle Wälder anzuzünden — eine Kleinigkeit jetzt, wo das trockene Laub den Boden bedecke. Der Schwarzwald werde in Brand gesetzt werden und nachts das Rheinthal erleuchten, darnach werden die Gums ihn umgehen und nach Württemberg kommen, wo sie Alles verwüsten und nach Herzenslust Köpfe abschneiden. Wir haben diese Narrheit damals gebührend belacht und glaubten sie damit wohl hinlänglich in Rücksicht gezogen und abgethan zu haben. Allein der tolle Einfall läßt sich doch noch von einer andern Seite beleuchten, wenn wir ein Gegenstück dazu aus der altdeutschen Dichtung heranziehen und alsdann auch in diesem Falle wieder die ewig neue Beobachtung machen können, daß nichts Neues unter der Sonne ist.

Es ist uns eine Reihe von Strophen eines alemannischen Dichters überliefert, der sich Boppe oder in älterer Form Boppo nennt. Ist er auch kein großer Dichter, so ist er doch ganz sicher eine anziehende Persönlichkeit, welche einige Aufmerksamkeit verdient. Er ist kein eigentlicher Lyriker, vielmehr bewegt er sich auf dem Gebiete der Lehrdichtung und der Satire. Hoch preist er Gott, die heilige Jungfrau, das Wunder von des Herrn Geburt und die Würde des Priesters. Milde, Treue, Barmherzigkeit erhebt er und straft dagegen die Kargheit und das Selbstlob. Seinen Tadel weiß er in ein eignes scherzhaftes Gewand zu kleiden. So erzählt er von dem Vogel Galadrius, der mit seinem Blicke die Siechen heilt und einen Stein trägt, der für die Augen gut ist — auch Scheffel erwähnt ihn bekanntlich im Effe-hard. Diesen Stein des Galadrius wünscht er den reichen Herren, daß sie ihre Augen damit streichen und besser sehen lernen, wem sie ihre Gabe reichen. Der Dichter selbst aber wünscht sich des Vogels Augen, daß er damit der reichen Geizhalse Not verlängern und sie den Wilden zuwenden könne. So will er auch einem Bruder gebeichtet und für Alles Buße empfangen haben, nur dafür nicht, daß er einmal einen bösen Herrn gelobt habe. Wie von dem Wundervogel, so weiß er auch von andern merkwürdigen Fabeltieren: Taphart, Bardus, Antilopus zu erzählen und an jedes derselben weise Lehren anzuknüpfen. Vom Kometen sagt er, dieser sei nur ein entzündetes Gedünste, so hell er auch leuchte, er künde hoher Fürsten Tod, Pest und Krieg und Hungersnot, er gleiche daher einem Manne, schön anzusehen von außen, innen aber voll Falschheit. An die Ritter richtet er weise Mahnungen; aber, sagt er, wäre auch ein Held schön und voll Tugenden, voll Treue, Beständigkeit und Freigebigkeit, könne er lesen, schreiben, dichten, musizieren, birschen, jagen, fechten und schießen, verstünde er

Nigromantie, wüßte er alle Tänze, könnte er den Stein vor Alle werfen, den wilden Bären fällen und erteilten alle Frauen ihm den höchsten Preis, hätte er der sieben Künste Hort — das werde ihm Alles nichts helfen, besäße er keine Pfennige. Wol preist Boppe die Minne und rühmt: aller Weisen Weisheit, aller Fürsten Ruhm und Herrlichkeit nähme er nicht dafür, daß sein Lieb lieblich an ihn gedenke; aber er macht sich auch wieder darüber lustig, indem er die tollsten Unmöglichkeiten aufzählt, die seine Herrin ihm als Preis ihrer Minne aufgetragen. Er erwähnt die Weisheitslehren des Königs Tiro von Schotten und bittet Gott für den werten Meister, den Dichter Konrad von Würzburg. Auch politische Anspielungen bietet er und gibt durch geschichtliche Merkmale Gelegenheit, sich selbst auf seine Heimat prüfen zu lassen.

Boppe genoß eines gewissen Rufes, und zwar nicht nur als Dichter in der Ueberlieferung der Meisterfinger, sondern auch durch seine gewaltige Leibesstärke. Er wird von verschiedenen Schriftstellern der alten Zeit nur „der starke Boppe“ genannt. Er lebte um 1270 zu Basel und wird in den Kolmarer Jahrbüchern als ein Mann von mittlerer Größe geschildert, der aber die Kraft von 10, 20 oder mehr Männern besessen habe. So stellt ihn denn auch die große Heidelberger (sogenannte Manessische) Liederhandschrift im Bilde dar, wie er, härtig und langlockig wie Simson, vor den Augen bewundernder Zuschauer ein Hufeisen zerbricht¹. Wahrscheinlich war er von edler Abkunft².

¹ Vgl. Kraus, Die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift, Blatt 138.

² Seine Gedichte in von der Hagens Minnefingern II, 377—86, III, 405—8. Dazu die Abhandlung IV, 692—99. Vgl. ferner W. Grimm, Die deutsche Heldensage, S. 402, Haupt in Zeitschrift für deutsches Altertum III, 239 und Wackernagel ebenda VIII, 347. 48, auch Bartsch, Liederdichter, 2. Aufl., LXIV.

Ohne Zweifel dürfte Boppe als nachbarlicher Dichter unsere Aufmerksamkeit voll in Anspruch nehmen, doch will ich heute nach den vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen nur der Strophe gedenken, darin er unsern Schwarzwald in ähnlicher Weise erwähnt wie jene tolle französische Zeitungsnachricht. Boppe sagt: Ich weiß wol, wenn meine Armut ein Ende haben wird, wenn nämlich Herzog Meinhard Kärnten und Tirol meidet und der Narr aus Oesterreich um Ehre die gute Stadt Wien gibt, wenn Herzog Heinrich von Baiern nicht mehr freigebig ist, wenn König Rudolf den Sultan besiegt, wenn der Schwarzwald verbrannt wird und das Meer mit Sand ausgefüllt, wenn Würzburg keinen Wein mehr hat und alle Wasser an Fischen leer werden, wenn eines Juden Rot Zucker wird, eines alten bucklichten Weibes Minne Freude bringt, der Bischof Konrad von Straßburg ohne Zorn ist und der edle Fürst von Baden das alte Gebesenstein aus Furcht aufgibt. Gemeint sind hier Meinhart V. von Tirol und Kärnten, Heinrich von Baiern. Der Narr (giege) aus Oesterreich ist vielleicht Rudolf von Habsburg selbst. Der streitbare Bischof von Straßburg ist Konrad von Liechtenberg. Wahrscheinlich ist endlich Markgraf Rudolf I. von Baden gemeint. Vielleicht ist an Stelle der hier genannten Burg Gebesenstein, welche bei Hilzingen liegt, Eberstein einzusetzen, wie von der Hagen darlegt.

Wie Boppe in dem scherzhaften Minneliede eine Menge unmöglicher Dinge aufzählt, so thut er es auch hier. Er begibt sich damit in das Gebiet der Volksdichtung, welche solche wunderliche Zusammenstellungen bis auf die neueste Zeit liebt. Den Schwarzwald verbrennen ist etwas Unmögliches: er ist ja kein zusammenhängender dichter Forst, sondern ein weites bewaldetes Gebirge wie der Odenwald, der Westerwald und andere. Im Mittelalter war der Schwarzwald wegen seiner Größe sprüchwörtlich. So ge-

braucht ihn der stark übertreibende Bilder liebende Wolfram von Eschenbach, indem er im Parzival den Helden Boydiconjung mit so großem Heere daherreiten läßt, daß man im Schwarzwald, wenn jede Rute ein Speer wäre, nicht mehr Wald da sehen würde³. Ebenso sagt er im Willehalm, daß er die Hand des Boydwiß von Raabs ungern zu einem Förster machen würde, da er mit seinem Speerbrechen so sehr den Wald verwüstete, daß Schwarzwald und Virguntwald davon öde seien⁴. Hugo von Montfort nimmt das Gleichnis auf, indem er dichtet: Wäre ich nun tausend Jahre alt und hätte achthundert Kämpfe durchgekämpft und den ganzen Schwarzwald (an Speeren) zerstoßen, das würde mich doch nichts helfen, man würde mich doch vergessen, wie man des Maien Grase thut⁵.

Der Schwarzwald galt also im Mittelalter als sehr groß und ihn abzubrennen als eine lächerliche Unmöglichkeit. Was der mittelalterliche Dichter als einen Inbegriff thörichtester Uebertreibung darstellte, das gab jedoch der französische Zeitungschreiber der Neuzeit als baare Münze aus. Wir haben immerhin gesehen, daß der tolle Einfall doch nicht neu war.

³ Wolfram v. Eschenbach hg. v. Lachmann, Parzival VII, 379,3—8.

⁴ a. a. O. Willehalm VIII, 389,28—390,2.

⁵ Hugo von Montfort hg. v. Bartsch, Bibliothek des litterar. Vereins, 143, XXXIII, 9 ff.

Litterarische Berichte.

J. Gurch, stud. phil. Zur Kritik des Kürenbergers.
Linz 1889. C. Mareis. 43 Seiten 8°.

Nachdem ich im letzten Jahrgange dieser Zeitschrift¹ die Schrift von Julius Strnadts „Der Kirnberg bei Linz und der Kürenberg-Mythus“ einer besonders vom germanistischen Standpunkte ausgehenden Kritik unterworfen, bespricht nun Gurch sie mehr in geschichtlicher Beziehung. Da ich nur eine wenig eingehende Kenntnis der örtlichen und geschichtlichen in Strnadts Abhandlung berührten Verhältnisse besaß und im Ganzen keine ungewöhnlichen Aufstellungen bei Strnadts fand, glaubte ich ihm, so weit es sich um Geschichtliches handelt, beistimmen zu können; anders in Bezug auf das Germanistische. Es ist mir nun lieb, daß ein junger österreichischer Geschichtsforscher Strnadts geschichtliche Darlegungen eingehend besprochen und dadurch Gelegenheit gegeben hat, die Sache, welche ja infolge von Strnadts Hinweis auf die Kirnburg bei Bleichheim für das Breisgau einige Bedeutung besitzt, aufs Neue von anderer Seite zu beleuchten.

Doch auch Gurch hat sich gleich Strnadts auf das germanistische Gebiet begeben. Er rügt mit Recht die großartige Einseitigkeit seines Gegners, welcher allein auf Vollmüllers² Schrift „Kürenberg und die Nibelungen“ sich stützte und mit hochfahrender Nichtachtung auf Pfeiffer und Bartsch herabsehen zu dürfen glaubte. Allerdings ist es stark Vollmüllers allein zu gedenken und Fischers von derselben Uni-

¹ S. 107—128.

² Nicht „Völmüllers“ wie Gurch fortwährend schreibt.

verfätsst preisgekrönte Schrift ganz zu übersehen. Daß Strnadts Pauls Aufsatz nicht kannte, will ich weniger tadeln, obgleich diese Thatsache immerhin tadelhaft genug bleibt. Mit Recht hebt Hurch Fischers und Bartschs Gründe gegen Vollmöller gehörig hervor. Mit Recht spricht er sich gegen Strnadts „linguistische“ Bedenken in Bezug auf Dietmar von Aist aus; allerdings nicht mit der wünschenswerten Bestimmtheit und grammatischer Sicherheit. Ich glaube über diesen Punkt in meiner kleinen Abhandlung bereits das Nötige gesagt zu haben.

Hurch prüft genau Strnadts Bemerkungen zu den Kürnberg-Urkunden nach und kommt an der Hand tüchtiger Kenntnisse in österreichischer Geschichte zu ganz andern Schlüssen. Ich hatte nach dem allgemeinen Eindrucke, welchen Strnadts, eines nicht unbekanntes österreichischen Geschichtsforschers, geschichtliche Untersuchungen zur Kürnbergfrage machten, geglaubt, diesem zustimmen zu dürfen. Eingehende eigene Prüfung war mir größtenteils zur Zeit unmöglich. Nachdem nun aber Hurch die gewaltigen Sprünge und gewaltsamen Verrenkungen, welche sich Strnadts erlaubt, nachgewiesen, muß ich meine Meinung ändern. Wunderlich genug war Strnadts Forschung über die Lage der urkundlichen Burgen Kürnberg und Alt-Wilhering. Im Kürnbergforste bei Linz befindet sich eine „Burg“ genannte Stelle, welche ein Erdwall umgibt, den man als eine vorgeschichtliche Fliehburg anzusehen gewöhnt ist. Strnadts behauptete nun, da der ganze Bergforst dem Kloster Wilhering zugehörte, habe auch eine etwa dort bestehende mittelalterliche Burg von Wilhering zu Lehen rühren müssen, wie es mit der urkundlich bezeugten Burg Kürnberg bei Linz nicht der Fall ist. Demnach konnte also jene „Burg“ nicht das alte Kürnberg sein. Ich glaubte diesem Schlusse zustimmen zu müssen, da ich die Falschheit des Vorderatzes nicht kannte.

Surch zeigt jedoch, daß nur der kleinste Teil des Kürnbergwaldes dem Kloster Wilhering gehörte, daß demnach eine Burg auf diesem Berge auch in Händen anderer Herren gedacht werden kann. Er zeigt ferner urkundlich, daß am Kürnbergwalde sich genugsam bebautes Feld befand, daß also auch Strnadts Behauptung, eine Burg hätte ja unmöglich hier im tiefen Walde gestanden haben können, falsch ist. Sehr wohl hätte auf den Resten einer alten Wallburg eine neuere mittelalterliche Burg erbaut werden können, ist es doch etwas ganz gewöhnliches, daß alte Holz- und Erdburgen, wie sie bis ins 12. Jahrhundert bestanden, später umgebaut wurden nach den Regeln einer neuen besseren Technik. Es ist also recht wohl möglich, daß jene „Burg“ auf dem Kürnberg doch der Wohnsitz eines mittelalterlichen edeln Geschlechtes gewesen ohne Wilheringer Lehen zu sein, wie es jene urkundliche Burg Kürnberg auch nicht war.

Die Burgstätte beim „Schneider am Kürnberg“, welche Strnadt als den alten Kürnberg bezeichnete, scheint allerdings dieser Behauptung sehr wenig günstig zu sein. Die tolle Art, mit welcher Strnadt diese „Burg“ nach der Stellung eines vermeintlichen „Bergfrieds“ als dem 13. Jahrhundert angehörig erweisen will, hat auch mich in Erstaunen versetzt. Es ist offenbar nichts damit. Vielleicht stand dort einmal irgend ein Haus. Auf eine Burg aber deutet nichts als Strnadts Phantasie. Daß man andere Gründe beibringen muß, um eine Burg einer bestimmten Zeit zuweisen zu können, habe ich bereits früher gezeigt. Mindestens sollte sich doch wol irgend eine Ueberlieferung im Volksmunde erhalten haben; doch ebenso wenig ist ein darauf deutender Ortsname als Mauerreste erhalten.

Der Kürnberg bei Linz war in ältester Zeit im Besitze der Herren von Traun, ebenso jene urkundliche Burg Kürnberg. Sehr wahrscheinlich nun waren jene Magenes de

Churnperch (1121—1138) und Chuonrat de Chuorinperge (1140) Glieder dieses Geschlechts, wie sich aus den Zeugen, unter welchen sie vorkommen, ergibt. Wer da will, mag sich immerhin den Dichter des Nibelungenliedes unter ihnen aussuchen. Jedenfalls steht es mit der „Pfeiffer'schen Botschaft vom Dichter des Nibelungenliedes“ nicht so, wie Konrad Burdach mit großer Ueberhebung zu urteilen beliebt, daß sie nämlich „alle Sachkundigen längst im Orcus ruhig schlafen lassen“³. Nach wie vor verdient sie die Beachtung und die einer jeden aufrichtigen Ueberzeugung zu zollende Achtung aller Forscher. Die Burg Kürnberg konnte nach dem österreichischen Landrechte, welches im 13. Jahrhundert den Bau einer Burg nur auf eigenem Gebiete, aber nicht wie hier in unmittelbarer Nähe anderer Burgen gestattete, nicht erst durch Ernst von Traun im Anfange des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein, wie Strnadt behauptete: sie bestand offenbar längst vorher und wol selbst schon vor der Gründung des Klosters Wilhering.

Während nun sonst nirgendwo ein edles Geschlecht von Kürnberg nachgewiesen werden kann, lebte allerdings also nach Gurchs Beweisen ein solches, das sich nach der Burg Kürnberg nannte, doch in Oberösterreich, wo auch Pfeiffer und Bartsch den Kürnbergler suchten.

Wenn nun allerdings Gurch so weit geht, zu behaupten, es lasse sich überhaupt sonst nirgendwo eine Burg Kürnberg nachweisen (S. 40), so verweise ich auf die schon von mir S. 127 genannte Kürnberg bei Bräunlingen, ohne freilich irgend welche Schlüsse daran zu knüpfen.

Mit Unrecht behauptet Gurch S. 41, es sei noch keinem Germanisten aufgefallen, „daß sich aus dem sprachlichen Materiale ein Schluß auf die Stammesangehörigkeit ergebe“,

³ Deutsche Literaturzeitung XI, 24. Sp. 881 (14. Juni 1890).

denn in der That kann man aus gesicherten mundartlichen Sprachformen eines Dichters ganz unzweifelhaft auf dessen Heimat und Stammesangehörigkeit schließen, wie es auch zu vielen Malen geschehen ist. Strnadts Gründe für das Allemannenthum des Kürenbergers habe ich allerdings bereits S. 126 zurückgewiesen. Auch Hurch lehnt übrigens aus nichtsprachlichen Gründen wie ich die Verbindung des Kürenbergers mit der Kirnburg bei Bleichheim im Breisgau ab. Es ist und bleibt einmal kein nach dieser Burg sich nennendes Geschlecht im 12. Jahrhundert auffindbar und das Bestehen eines solchen in noch früherer Zeit muß mindestens sehr stark angezweifelt werden.

Die Ableitung des Ortsnamens Kürenberg oder Kirnberg von got. qairnus = Mühle, welche Hurch nicht recht einleuchten will, ist so sicher, daß es keiner weiteren Worte darüber bedarf. Wenn Hurch mit der wunderlichen Begründung „es sprechen doch nicht alle Deutschen den schwäbischen Dialekt“ die Schreibung Kirnberg statt Kürnberg oder Kürenberg „unbegreiflich“ findet, so möge er bedenken, daß das *ï* in fast ganz Deutschland sein Leben nur in den Schulen und in dem künstlichen Schriftdeutsch der Gebildeten fristet, während es sonst allgemein vollständig lautlich mit *i* zusammengefallen ist. Ortsnamen werden im Allgemeinen nicht in der oft überhaupt nicht herstellbaren schriftdeutschen, sondern mit Recht in mundartlicher Form wiedergegeben.

Nachdem ich die Wichtigkeit von Strnadts germanistischen Behauptungen gezeigt, bin ich erfreut, in Hurch eine so tüchtige Hülfe auf dem mir sehr fern liegenden Gebiete der österreichischen Ortsgeschichte erhalten zu haben. Strnadts Niederlage ist dadurch vollendet. Seine Beweisart ist allerdings wirklich himmelschreiend. Sie erinnert aufs Bedenklichste an die mit vieler Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn aufgestellten großen Behauptungen Scherers und seiner

Genossen. Wie dieser hat Strnadt gerade das gethan, was er mit bemerkenswerter Reckheit an so manchen populärwissenschaftlichen Vorträgen rügte: die Wahrheit um eines blendenden Effektes willen hintangesezt.

Freiburg i. B.

Dr. Fridrich Pfaff.

A. Birlinger. Rechtsrheinisches Alamannien. Grenzen, Sprache, Eigenart. Stuttgart, Engelhorn. 1890. 119 Seiten 8°. 4,80 Mk. (Aus Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, hg. v. Kirchhoff, IV, 4.)

Dies neue Buch Birlingers, des verdienten Erforschers alemannischer Volksart und Sprache, geht unser Breisgau unmittelbar an und muß daher in diesen Blättern besprochen werden. Der Verfasser bietet hier einen gedrängten Abriß seiner langjährigen Forschungen. Zunächst begrenzt er das zu behandelnde Gebiet. Es ist Vorarlberg mit Liechtenstein, Allgäu, ein Teil von Oberschwaben, der Oberrhein, Schwarzwald, Hohenzollern und ein Teil des Kantons Schaffhausen. Alemannien, alemannisch war kein Stammes-, sondern nur Genossenschaftsname. Für die Abgrenzung des alemannischen Gebiets sind wie bei anderen Völkern und Stämmen die Bistums- und Gaugrenzen wichtig. Zwischen Schwaben und Alemannien scheiden die Grenzen der Bistümer Augsburg und Konstanz. In dem Abschnitte Vorgeschichtliches bespricht B. die dem Volke unverständlichen und daher häufig „Teufelssteine“ genannten erraticen Blöcke der Eiszeit und wendet sich alsdann den ältesten Bewohnern des Landes zu, welche der Steinzeit angehörten. Das Volk findet oft noch Reste der kleinen Pferde und Röhre dieser Leute, die „Moosröhlein“ und „Mooskühlein“. Einer offenbar schon späteren Zeit gehören die Pfahlbauten an. Völker finnischen Stammes scheinen die frühesten nachweis-

baren Einwohner gewesen zu sein. Auf sie oder auf noch ältere Stämme deuten die alten Zwerg- und Niesensagen, welche durchaus nicht etwa rein willkürliche Fabeleien sind. Griechen und Römer nennen uns als älteste Bewohner der Gegenden um die Quellen des Rheins und der Donau dann die Kelten. Von ihnen stammen noch viele Ortsnamen, doch muß hier sehr vorsichtig geurteilt werden. Jedenfalls waren die Kelten hier längere Zeit sesshaft. Namentlich sind hier Fluß- und Bachnamen wie Donau, Rhein, Argen, Ill, Murg, Elz, Kinzig, Dreisam anzuführen. Auch der alte Name des Schwarzwaldes, Abnoba ist keltisch und bedeutet wohl „wasserreiches Gebirge“, Hercynia dagegen „Hochwald“. Die ganz unsprachwissenschaftliche Zusammenhaltung von Hercynia und gotisch fairguni, welche auch Birlinger ablehnt, ist natürlich grundlos. Bergnamen wie Belchen¹ (einmal im Schwarzwald, zweimal in den Vogesen, auch in Hessen), Blauen sind keltisch. Ortsnamen mit Wald- oder Wahl- deuten auf Kelto-Romanen, so unser Belchental (?). Ob die alten Erdschanzwerke, welche oft gefunden werden, den Kelten zuzuschreiben sind? Ich denke dabei meist lieber an mittelalterliche Burgen vor dem Aufkommen des Steinbaus. Die Verbindung der alten Ringwälle, wie ein solcher z. B. hier auf dem Schinberge sich befindet, mit Kelten lehnt B. ab. Mit Recht wendet er sich gegen die unsinnige Keltomanie, welche in den kleinen schwarzen Bergbewohnern Kelten sehen wollte. Auch ich habe bereits in einem Vortrage über die Ortsnamen darauf hingewiesen, daß die Kelten meist groß, blond und blauäugig sind.

¹ Ich kann allerdings Martins Vorschläge Belchen als ahd. *pelicha*, mhd. *belche* = Wasserhuhn, Blähhuhn, zu deuten nicht bestimmen. Vgl. Martin in Jahrbuch für Gesch. u. s. w. von Elsaß-Lothringen II (1886). Mich dünkt es am Wahrscheinlichsten den Bergnamen von dem Stamme der Belgae, Belcai abzuleiten.

Auch auf die Römer weisen viele Ortsnamen hin, keltoromanische und rein römische. Wie an die Kelten erinnern auch noch Teile des gemeinen deutschen Wortschatzes an die Römer. Ortsnamen mit Alt- lassen häufig auf Römerstätten schließen. Was das Wort aquaeductus angeht, so verweise ich auf meine Anmerkung zu Reinolt von Montelban, B. 15, 377. Viele dem Land-, namentlich Weinbau angehörige Worte sind römischen Ursprungs (Torfel, Sech, Kompost, Speicher u. s. w.). Durch die Römer wurden viele alemannische Fürstennamen bekannt wie Marbod, Chrocus, Rhadagaisus, Rando. Die Alemannen waren also kein Stamm wie die Franken. Baumanns Ableitung des Wortes von alah = Heiligtum, Götterhain bestreitet B. mit Recht und leitet es richtig von ala-, all ab. Allerdings halte ich die Schreibung Alemannen, welche B. empfiehlt, nicht für richtig, denn nur als ältere Form Alemannen oder als neuere Allmannen (wie allmächtig) ist zulässig. Das Wort bedeutet danach „Alleute“, eine Bezeichnung, welche sich die Alemannen unter sich gaben. Die Römer faßten diese fälschlich als Stammesnamen auf. Später kommt Suevia als Gesamtbezeichnung auf, doch hält sich Alemannia im feierlichen und amtlichen Verkehre. B. zieht eine Reihe von Ortsnamen, welche mit Schwab-, Schwaben-, Schwabs- zusammengesetzt sind, zur Bestimmung schwäbischer Siedelungen bei, was mir in vielen Fällen sehr bedenklich scheint, da sehr wol ein Eigenname hier zu Grunde liegen kann. Was nun die Grenzen der Alemannen angeht, so faßen diese zuerst am obern Main und sogar bis an die Lahn hin. Sie haßten die Städte. Nach ihrer Niederwerfung durch die Franken 506 gilt nun die Dos als die nördliche Grenze der Alemannen. B. zeigt eingehender die zu Anfang angedeutete Bedeutung der Bistumsgrenzen und lenkt mit Recht die

Aufmerksamkeit auf die Verbreitung gewisser Kirchenheiligen, von welchen z. B. Fridolin, Gallus, Otilia, Verena besonders alemannisch sind. Ferner werden die Gaugrenzen besprochen. B. stellt das merkwürdige in Verbindung mit einem Personennamen als Gaubezeichnung dienende Wort Baar zu got. bairan, φέρειν, tragen, und glaubt, daß Baar das fruchtbare Getraideland im Gegensatz zum unfruchtbaren Schwarzwald bedeute.

Auch die Geschichte der alten edeln Geschlechter ist für die Abgrenzung von Völkerschaften wichtig. Die fränkischen Edeln haben häufig die Wappenfarben Rot und Silber, dagegen die alemannischen Rot und Gold.

Die uralten Orts- und Grenzneckereien behandelt B. sehr ausführlich. Als Grenzaltertümer zählt er auf: Wasserscheiden (Schneeschmelzen, Schneeschleifen, Wasserseigen), Steine, Bäume, Lehen, Wälder, Raine, Feldkreuze, und Bildstöcke. Grenz-Bäume und Steine heißen läch, lauch, löch = Einschnitt. Lehen sind Landwehren aus Wall und Graben mit krönendem Holzgehege und oft durch Türme befestigten Gitterthoren.

Die Orts- und Flurnamen bespricht B. gesondert, was ich nicht billige, da sie nicht scharf von einander geschieden werden können. Die ältesten Ortsnamen sind offenbar in den fruchtbarsten und zugänglichsten Landesteilen zu suchen. Es ist bekannt, daß die deutschen Stämme je ihren bestimmenden Namensschatz besaßen. Bekannt ist ebenso die ungemeine Häufigkeit der Ortsnamen auf -ingen in alemannischem Lande. Die auf -heim sind fränkisch häufiger. In der neuen Sprache lauten sie alemannisch meist nun auf -en aus, bairisch auf -ham, -kam, fränkisch -hem, -em. Die Schreibung mit **n**, wie z. B. Schestum, Schestheim bei Darmstadt, beruht allein auf der Schwierigkeit, den silbenbildenden Labionasal **m** schriftlich

wiederzugeben. Alemannisch sind Rüte, Schwand, =hofen, =kofen, Zinke, Hurst. Dunk, Dung soll mehr den nördlichen Rheinlanden eigen sein; indessen haben wir doch eine ganze Reihe hierher gehöriger Ortsnamen: Leiberstung, Wischtung, Kartung, Bochtung. Dung soll Erhöhung im Sumpfland, Sandinsel bedeuten. Offenbar gehört aber hierher nhd. mnd. tunc = unterirdisches Gemach zur Winterwohnung und zur Aufbewahrung der Feldfrüchte, Höhle. Der Bodensee hat seinen Namen von der berühmten kaiserlichen Pfalz Bodoma am Untersee. Zu Bregenz bemerkt B., daß dies der ursprüngliche Name der Nach sei und macht auf den Zusammenhang mit Brigach und Breeg aufmerksam; wenn er jedoch das Schimpfwort Briganzler = Dieb mit Bregenz in Verbindung bringt, so ist doch offenbar an das näher liegende „Brigant“ zu erinnern.

Als Flurnamen sind vor Allem die Wälder zu nennen, Bregenzer-, Schwarz-, Hokenwald u. s. w. Schachen = einzelnes Waldstück, Strut = Buschwald (dazu ohne Zweifel die umgelautete Form Striet), Bofch = Staude, Hurst = Gesträuch, Wit = Holz. Im Schwarzwald und Allgäu heißt ein Waldsumpf Misse. Auch Schlatt bedeutet Sumpf, auch wohl umgerodetes Feld. Sumpf ist ferner Teger, Soppe, Bruch. Das Letztere erscheint mehr fränkisch: Bruhrain bei Bruchsal (= Bruxelles, Brüssel!) und Flurname bei Karlsruhe. Specke bedeutet Knüppeldamm im Sumpf. B. hätte wol Spöck bei Karlsruhe erwähnen können. Ucht ist Frühweide im Walde, daher Uchtland. Uchtlingen, welches B. als Flurname aus dem Freiburger Urkundenbuch erwähnt, ist nichts anderes als Fectlingen am Kaiserstuhl. Schwaig = Viehhof. Tobel = Schlucht, wol romanischen Ursprungs. Zu Klamm hätte wol der Klemmbach bei Badenweiler erwähnt werden können. Ich kann nicht recht einsehen, was die ausführliche Aufzählung

der Flurnamen der Waldenserkolonie Neuhengstett, Oberamt Calw, in dem Buche thut. Ich vermisse an alemannischen Orts- und Flurnamen Wang, Boden, Bühl, Ebnet, Fluh, Halde. Wertvoll ist die Zusammenstellung von alemannischen Leitwörtern S. 78 ff. wie Anken, Raib, Kriesen, Fuchert, Egerd, Kilche, Sigrift, Leichlege, Totenbaum, Vogt, Sinner. Ferner werden Münznamen aufgezählt, die Bezeichnungen der Jahreszeiten und Tage (Sungicht, Laubrisi, Zistig). Am Wenigsten befriedigt mich die Darstellung der alemannischen Mundarten S. 87 ff. Das Wichtige ist sehr spärlich behandelt. Verweisungen auf andere Darstellungen sind doch hier gar nicht am Orte. Es mag ja ganz wertvoll sein, eine noch unbekannte Mundart wie die von Galtür im Paznaunthal (Vorarlberg) zu beschreiben, allein in Hirlingers Buche die Seiten 91—108 darauf zu verwenden, zeigt wenig Einsicht. Zumal ist diese Darstellung (von Prof. Christian Hauser) recht mangelhaft, denn wer mit „euphonischen“ n und d hantirt, ist sich entschieden über die Grundbedingungen des Sprachlebens nicht klar. Ich kann gar nicht einsehen, warum die Alemannen in Vorarlberg, Allgäu u. s. w. „strenger“ gewesen sein sollen, als die Westfalen, Franken, Schwaben, Baiern, welche für älteres û, î, iu: au, ei, eu früh anwenden². Die Vermutung, daß die Baiern vielleicht überhaupt nicht die alten Längen gehabt hätten, ist unhaltbar.

Zum Schluffe wird das Haus behandelt. B. sagt hier mit Unrecht, daß der Ortsname Zimmern (= zu den Holzhäusern) in fränkischem Gebiete ganz selten sei. Sind denn Groß- und Klein-Zimmern bei Darmstadt, Neckarzimmern, Zimmerhof bei Mosbach und viele andere nicht fränkisch? Daß R. Hennings Schilderung des Schwarzwalddhauses

² Vgl. S. 87.

„Klassisch“ sei, unterschreibt wohl Mancher nicht. Die aus diesem Werke auf S. 188 gegebene Abbildung ist durchaus nicht typisch. Viel eher würde sich da vielmehr der Kaufhof, ein Haus ohne Miegelwände vom Jahre 1604 in Mühlingen bei Lenzkirch empfehlen. Daß gegenwärtig in fränkischem Gebiete die Kirchtürme selten Satteldächer haben, ist mehr auf eine neue Mode als auf alten Brauch zurückzuführen.

Birlingers Schrift, von deren großer Reichhaltigkeit meine gedrängte Inhaltsübersicht einen gewissen Begriff gibt, ist ohne Zweifel sehr wertvoll. Jedoch muß sie mit Kritik benutzt werden und ist daher Unbewanderten weniger zu empfehlen. Berichtigungen und Nachträge könnten in großer Zahl gegeben werden. Ein Abschnitt über die alemannischen Personen- und Familiennamen wäre sehr am Platze gewesen. Die Form des Ganzen, eine lockere Zusammenstellung einer Menge von (wertvollen) Notizen ist durchaus nicht lobenswert. Das Ganze mutet an wie ein ausgeschütteter Zettelkasten. Der Verfasser hat sich mehrfach nicht die Mühe genommen, genaue Zitate zu bringen. So heißt es z. B. S. 65 bei Strut: „Ich habe in Kuhns Zeitschrift früher ausführlich darüber gesprochen“ und die Zeitschrift für vergl. Sprachwissenschaft hat 30 Bände! Die Ausstattung des Buches ist schön. Leider liegt der Preis sehr hoch. Immerhin wird kein alemannischer Forscher das Buch entbehren können.

14. Juli 1890.

Dr. Fridrich Pfaff.

Vorderösterreich und seine Schutzgebiete im Jahre 1524. Ein Beitrag zur Geschichte des Bauernkriegs von Dr. Arnold Elben. Besprochen von Hermann Sussann.

Wenn auch bis jetzt noch keine zusammenfassende Darstellung über den großen Bauernkrieg vom Jahre 1524 und

1525 vorhanden ist, so hat doch die Einzelforschung in den letzten Jahren manchen schätzbaren Baustein zutage gefördert. Dahin rechnen wir insbesondere die neueste Erscheinung auf diesem historischen Felde, die zu besprechende Schrift von Dr. Arnold Elben¹.

Elbens Werk ist die Frucht gründlichster Forschung und ausgebreitetster Quellenbenutzung. Von gedruckten Quellen liegen der Abhandlung zu Grunde in erster Linie die umfassenden Aktensammlungen von Beger, Hartfelder, Klüpfel, Strickler, Bogt und Walchner. Von den gleichzeitigen Chroniken sind benützt vor allem Hugs Billinger Chronik, dann die Aufzeichnungen von Rüssenberg, Lettsch, des Schreibers des „Truchsessens“ u. a., sowie die Werke der Schweizer Anshelm, Bullinger und Kessler. Von Darstellungen sind hier hauptsächlich die Werke von Baumgarten, Beger, Hartfelder, Keim, Scheidel, Schreiber, Stern, Vierordt zu erwähnen. Mit besonderer Findigkeit hat der Verfasser auch aus zahlreichen handschriftlichen Urkunden des Stuttgarter Archivs ein reichhaltiges Material gesammelt, welches von Heyd, Stälin und Zimmermann nicht verwertet worden war. Besonders reiche Ausbeute gewährte das bisher nur von wenigen Gelehrten benützte Staatsfilialarchiv Ludwigsburg.

Auswahl und Behandlung des gewaltigen Stoffes bezeugen den feineren Aufgabe durchaus gewachsenen Fachmann. Seine Abhandlung faßt die bisherigen Ergebnisse der Forschung zu einer einheitlichen Schilderung zusammen und ergänzt dieselben durch eine Reihe der interessantesten Details aus bisher unbenutzten Archivalien. Musivisch ist aus den Quellschriften Steinchen um Steinchen entnommen, ohne daß dadurch dem Werke der eigenartige, einheitliche Charakter

¹ Stuttgart bei W. Kohlhammer. 1889. 161 S.

benommen wäre. Eben bietet uns hier eine Musterschöpfung geschichtswissenschaftlicher Arbeit, die Anspruch hat auf eingehendere Behandlung. Folgen wir den interessanten Forschungen, die sich hauptsächlich mit der Frage der Entstehung und Entwicklung der Unruhen von 1524 beschäftigen, an der sichern Führung unserer Schrift.

Die Abhandlung beginnt mit einer anziehenden Schilderung der Zustände vor dem Bauernkrieg. Wie bei der französischen Revolution lagen auch bei dem großen Bauernkrieg der Jahre 1524 und 1525 Mißstände in Staat, Religion und Gesellschaft zu Grunde, die schon seit Jahrhunderten sich entwickelt und bestanden hatten. Nur das Zusammenwirken vieler und großer Übelstände konnte eine so gewaltige Revolution hervorrufen. Das politische Elend, unter dem ganz Deutschland im spätern Mittelalter zu leiden hatte, die immer wieder Argerniß erregenden kirchlichen Verhältnisse, Hader und Zwietracht unter den einzelnen Ständen der Bevölkerung, besonders Hochmut und unbegründete Selbstüberhebung der obern Schichten gegenüber den Bauern wirkten zerfetzend auf ganz Deutschland ein. Der Bauernstand hatte unter Bedrückungen und vielfach erst in letzter Zeit willkürlich gesteigerten ökonomischen Lasten, ebenso häufig unter mangelhafter Rechtspflege zu leiden. Ereignisse anderer Art erhöhten die Mißstimmung der Unzufriedenen. Der Krieg und seine Folgen, Hunger und Krankheit, sodann Aberglauben, tolle Wundererscheinungen verletzten die armen Leute in neue Aufregung und neuen Schrecken. Eine unmittelbare Anregung, die Besserung ihres Loses mit Anwendung von Gewalt zu versuchen, bekamen die Bauern durch die Hussitenkriege. Den Bewohnern der südlichen Teile Deutschlands stand dazu die freie schweizerische Eidgenossenschaft vor Augen. Das neue Kriegswesen, das Aufkommen der Landsknechte, die gerade dem Bauernstande entstammten, verlieh

diesem eine ganz neue Art von Standesbewußtsein und Selbstzuversicht.

Daß unter solchen Umständen die Ausbreitung einer neuen kirchlichen Lehre, der Reformation Luthers und Zwinglis, auch auf die seit langer Zeit unter den Bauern herrschende revolutionäre Bewegung Einfluß ausüben werde, war vorauszu sehen. Lange schon vor den Anfängen des großen Bauernkriegs hatte die neue Lehre in den süddeutschen Städten Aufnahme gefunden. Besonders seit 1523 wurde sie von unzähligen, mehr oder minder geistig hervorragenden Predigern bald in gemäßigter, bald in schroffer Form verkündet.

Dieser immer weiter um sich greifenden reformatorischen Bewegung gegenüber blieb die östreichische Regierung und die mit ihr verbündeten katholischen Herrschaften Oberdeutschlands nicht unthätig. Das Wormser Edikt und die Nürnberger Reichstagsabschiede sollten aufs genaueste eingehalten, alle Kezerei mit den strengsten Maßregeln bestraft werden.

Das Hauptziel der seit 1524 in Oberdeutschland beginnenden allgemeinen kirchlichen Reaktion mußte sein, die Prediger der neuen Lehre zu entfernen oder sie auf andere Weise unschädlich zu machen. Wohl in den meisten Fällen wurde dieses Ziel erreicht, aber nicht ohne Widerstand. Erzherzog Ferdinand, der seit anfangs Mai sich in seinem Herzogtum Württemberg und seinen vorderen Landen befand, leitete selbst die nötigen Maßregeln ein. Nach Pfingsten präsi dierte er einem zu Breisach abgehaltenen Landtag der vorderösterreichischen Stände. Hier wurde allem, was „des Luters Sekt“ war, der Krieg erklärt. Die Herstellung des alten Glaubens gelang meist ohne weitere Umstände. Überall wurden die neugläubigen Prediger verjagt. Nur in Kenzingen², Rheinfelden und Waldshut stellten sich den Bestrebungen der

² Vgl. Suffann, Kenzingen in der Reformationszeit. Beigabe zum Jahresbericht der Höheren Bürgerschule Kenzingen. 1888.

österreichischen Regierung unerwartete Schwierigkeiten entgegen. Darum erfahren die Schicksale dieser drei österreichischen Landstädte eine ausführliche Betrachtung.

Ein weiteres Kapitel der Schrift beschäftigt sich mit der Landbevölkerung am Oberrhein. Daß die in Städten auftretenden Prädikanten ihren Einfluß auch auf das Land auszuweiten suchten, ist wohl anzunehmen. Diese Annahme wird durch das spätere Verhalten der Bauern vollständig gerechtfertigt. In welcher Weise und in welchem Maße die ländliche Bevölkerung der südwestlichen Teile Deutschlands von der neuen Bewegung zu derselben Zeit ergriffen wurde, entzieht sich völlig der Berechnung. Bis auf wenige Ausnahmen ist hierüber so gut wie gar nichts bekannt. Der Unterzeichnete hätte lebhaft gewünscht, daß der Verfasser gerade die Zustände im Breisgau und in der östr. Pfandschaft Kenzingen und Kirnberg etwas mehr betont hätte. Die Schriften des Unterzeichneten, „Kenzingen in der Reformationszeit und im Bauernkrieg“, die von Hartfelder in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins (Bd. XXXIV) darüber veröffentlichten Briefe und besonders aber das Mißivenbuch der Stadt Freiburg aus dem Jahr 1524 geben darüber hinreichenden Aufschluß. Gerade hier ist die Einwirkung der neuen Lehre auf die Landbevölkerung deutlich erkennbar. Dieselbe war schon im Juni und Juli 1524 in höchster Aufregung. Sie grollte ob des Übermaßes an Strenge und Demütigung, das gegen die Nachbarstadt Kenzingen geübt wurde und fürchtete von der Willkür der Sieger Ähnliches für ihre eigene Freiheit und Selbständigkeit. Der größte Unwille herrschte deshalb überall gegen Freiburg. Auf den Straßen und in den Wirtschaftshäusern wurden die Freiburger öffentlich und laut „Schelmen“ gescholten und man rief ihnen ungescheut zu, „Freiburg habe Kenzingen schmählich überzogen und ins Verderben gestürzt. Aber in kurzer Zeit werde Freiburg, welches das Gotteswort

verdrucken wolle, auch überzogen und um dieses Frevels willen gestraft werden.“ Schon Ende Juni meldet Freiburg nach Ensisheim, daß „der Rat zu Malterdingen gewiß sei, daß die von Herbolzheim und andere von der Pfandschaft (Kirnberg—Kenzingen) aufstehen sollen und sie wollen einen Herrn suchen und diesen Pfaffen (Otter) zu Recht handhaben und ihr Leib und Gut daran setzen.“ Freiburg gerät durch diese Nachricht in große Bestürzung und befürchtet, es möchte „ein Anschlag auf die Stadt bevorstehen“.

Hierauf schildert der Verfasser den Bauernaufstand in der Landgrafschaft Stühlingen. Die Unterthanen der Grafen von Lupfen waren — das läßt sich mit einer gewissen Sicherheit annehmen — übel daran. Sie hatten unter einer ungeordneten, willkürlich gehandhabten Rechtspflege zu leiden, waren mit Abgaben, Steuern und Frondiensten sehr beschwert, durch unnütze Verbote und Belästigungen aller Art in ihrem täglichen Leben gehindert und gereizt und wurden dazu bei jeder Übertretung, bei jedem Vergehen mit außerordentlich strengen Strafen an Leib und Leben heimgesucht, so daß es nicht zu verwundern war, wenn unter ihnen schon lang allgemein eine tiefe Mißstimmung und Unzufriedenheit herrschte und fortbauerte, bis es einmal Zeit und Gelegenheit gab, die Mißstimmung durch selbständiges Auftreten an den Tag zu legen.

Bei dieser Gelegenheit wendet sich Elben auch gegen die Ansicht, „daß die hörigen Bauern damals noch günstig gestellt waren im Vergleich zu ihrer Stellung in späterer Zeit“³. Schon vor Elben hat Scheidel⁴ diese Behauptung zurückgewiesen, hauptsächlich mit Bezug darauf, daß Janssen

³ Janssen, Geschichte des deutschen Volkes II, 465, Anm. 1.

⁴ Beilage zum Jahresbericht der R. Studienanstalt Ansbach 1885. p. 35 ff. Ebenso widerlegt Scheidel die scheinbar auf Schreiber Nr. 35 beruhende Ansicht Janssen's, die Stühlinger hätten sich in keiner ungunstigen materiellen Lage befunden, vollständig.

die 62 Beschwerdeartikel der Stühlinger Bauern vom April 1525 bei seiner Schilderung überhaupt nicht berücksichtigt. Bemerkenswert ist auch die Thatsache, daß sich bei der ganzen Stühlinger Bewegung von kirchlichen Dingen nicht eine Spur findet. Während dem Erzherzog die Unruhen der Schwarzwälder von vornherein als „Läufe und Empörung in der lutherischen Sache“ geschildert wurden, erklärten ihrerseits die Bauern, „ihre Forderungen hätten mit dem Evangelium nichts zu thun, sie seien nicht evangelisch, sie hätten sich des Evangeliums wegen nicht zusammenrottirt“.

Als Schutzherr der bedrohten Grafen hätte der Erzherzog, der dringend um Hilfe angegangen wurde, mit allen Mitteln sofort zur Niederwerfung des Aufstandes schreiten müssen. Doch er that es nicht. Er und sein Haus waren durch die Ereignisse auf dem europäischen Kriegsschauplatz zu sehr in Anspruch genommen. Noch mehr hinderten den Erzherzog an thatkräftigem Auftreten der fortwährende empfindliche Geldmangel sowie die von den Türken den österreichischen Erbländern drohende Gefahr. Man betrat den Weg der Verhandlungen. Erreicht wurde so gut wie gar nichts. Die Sachlage war eben die: keine der beiden Parteien wollte nachgeben und war somit darauf angewiesen, die ganze Angelegenheit durch Verhandlungen in die Länge zu ziehen.

Da trat ein Ereignis ein, dessen sich die Herren wohl nicht versehen hatten — eine Verbindung der Stühlinger Bauern mit der von Osterreich bedrohten Stadt Waldshut. Am Bartholomäustag (24. Aug.) zogen mehr als 800 Bauern mit gelb-rot-schwarzer Fahne auf die Kirchweih nach Waldshut. Sie schlossen mit den Bürgern der Stadt ein Bündnis, in der Bedrängnis einander gegenseitig zu retten, schützen und schirmen zu wollen. Die Not hatte beide vorübergehend zusammengeführt, obwohl sie völlig verschiedene Zwecke verfolgten, Waldshut lediglich Duldung von Hubmaiers Lehren,

die Stühlinger Besserung ihrer ökonomischen Lage. So war wieder jegliche Verständigung unmöglich gemacht. Jetzt handelte es sich nur noch darum, ob die Herren insgesamt sich stark genug fühlten, ihre Unterthanen mit dem Schwert zum Gehorsam zu zwingen. Hier und da hatte es den Anschein, als ob es so weit kommen sollte. Doch wurde nichts daraus. So griff man immer wieder zu den mühseligen unfruchtbaren Unterhandlungen, die noch ein halbes Jahr einen wesentlichen Bestandteil der Bauernbewegungen bildeten. Immer wieder tritt das gleiche Verhältnis zutage: beide Parteien bleiben hartnäckig bei ihrer Meinung und dabei setzt keine der beiden ihre Forderungen durch. Ein klägliches Schauspiel!

Zweimal im Monat September an zwei verschiedenen Orten hatten Einwirkungen von Angehörigen der Eidgenossenschaft auf die bisher geschilderten Bewegungen stattgefunden. Beidemal handelte es sich um allerdings erfolglose Vermittlungsversuche, erst von Schaffhausen in der Stühlinger, dann von Zürich in der Waldshuter Angelegenheit.

Ein weiteres Kapitel schildert die Erhebung im Hegau. Mitte September war plötzlich der von „Land und Leuten vertriebene“ Herzog Ulrich von Württemberg auf dem Hohentwiel aufgetaucht. Unter seinem Einfluß erhob sich nun im benachbarten Hegau der Aufstand. Trotz aller Gegenbemühungen der österreichischen Regierung kam am 2. Oktober die Hilzinger Kirchweih zustande. Die Vermutung lag nahe, es bestehe unter allen den Ungehorsamen in Waldshut, in Stühlingen und im Hegau ein „gemeiner Verstand“, sie wollen einander nicht verlassen in Not und Gefahr.

Der Aufstand der Stühlinger und Hegauer Bauern war Mitte Oktober durch die Verträge von Riedheim und Erwatingen für den Augenblick äußerlich beendet. Das Verdienst dieser Erfolge gebührt der Stadt Überlingen und ihrem wackern Bürgermeister Freiburger. In Waldshut aber gährte es

noch immer. Gerade weil der längst gefürchtete Angriff nun doch nicht erfolgte, stellte sich bei den Waldshutern Selbstbewußtsein und Siegeszuversicht ein, die sich von Tag zu Tag noch steigern: Waldshut hält sich für berechtigt, in den Verhandlungen außerordentliche Bedingungen zu stellen. Diese anzunehmen verbietet die Ehre des Hauses Östreich. Aber jetzt gerade bricht das Unglück über dasselbe herein. Seine Kräfte sind zuerst gelähmt, dann nach anderer Seite in Anspruch genommen. Was bleibt zu thun übrig? Nichts anderes, als Waldshut vorerst völlig seinem Schicksal zu überlassen, selbst auf die Gefahr, daß der Ruf des löblichen Hauses Östreich bedenklich Not leidet.

Auch das Reichsregiment zu Eßlingen und der Schwäbische Bund waren wiederholt dringend um Hilfe angegangen worden. Der letztere hatte im Herbst 1524 versprochen, in der Waldshuter Angelegenheit zwischen der Regierung und der Stadt vermitteln zu wollen. Daß es aber dann noch bis Ende Februar 1525 anstehen werde, bis das Bundesheer versammelt und bis Ende März, bis dasselbe gegen die aufständischen Bauern zu gebrauchen war, dachte jetzt wohl niemand.

Diese Haltung der Regierung blieb indessen den unzufriedenen Unterthanen nicht unbekannt. Schon gab es neue Unruhen im Klettgau und St. Blasien und nicht lange dauerte es, bis in der Baar und im südwestlichen Schwarzwald und im Hegau der Aufstand ausbrach. Die Erhebung der Klettgauer geschah, wie der Verfasser des weitern ausführt, unter ganz eigentümlichen Umständen. Hier zeigen sich die ersten Spuren des neuen Evangeliums unter den aufständischen Bauern. Elben führt das auf den Einfluß der Stadt Zürich und die Predigten Thomas Münzers zurück, der etwa acht Wochen in dem Dorfe Griesßen „seinen giftigen Samen in die Herzen der aufrührigen Bauern“ pflanzte.

Im weitem Verlaufe lernen wir den Aufstand im Billinger und Tuttlinger Amt und in der Baar kennen, der sich durch den ganzen südlichen Schwarzwald verbreitete. Auch im Südwesten erhoben sich die Bauern und machten einen Einfall in die Abtei St. Trudpert im Münsterthal. Diese neuen Aufstände schienen alle zwischen den Herren und Bauern getroffenen Vereinbarungen über den Haufen werfen zu wollen, zumal da der neue Hauptmann der Stühlinger an der Spitze der neuen Aufständischen einherschritt. So erschien eigentlich von vornherein die Aussicht auf eine friedliche Beilegung aller Unruhen sehr getrübt. Nichtsdestoweniger mußten die Unterhandlungen eröffnet werden, weil die östreichische Regierung darauf angewiesen war, die widerspenstigen Unterthanen durch Unterhandlungen hinzuhalten, bis ein glücklicher Zufall das Haus Östreich etwa wieder instand setzen würde, an den Ungehorsamen die gebührende Strafe zu vollziehen. Diese Verhandlungen fanden zu Stockach und Radolfzell im Dezember 1524 und Januar 1525 statt.

So hat A. Elben die Aufstände des Jahres 1524, die Erhebung in St. Blasien, den Aufstand in Stühlingen, in Waldshut, im Hegau, in der Baar und im südlichen Schwarzwald in ihrem Werden und ihrer Entwicklung in klarer und anziehender Weise vor Augen geführt.

Am Schlusse seiner Schrift gibt der Verfasser einen Rückblick auf die Bewegung des Jahres 1524. In erster Linie beschäftigt er sich mit den Ursachen ihrer Entstehung und gelangt dabei zu Ergebnissen, mit denen wir durchaus einverstanden sind⁵.

⁵ Der Unterzeichnete hat in der mehrfach angezogenen Schrift „Kenzingen im Bauernkrieg“ etwa die gleichen Resultate in freilich gebrängterer Weise niedergelegt. Auch sonst hat seine Schrift mit der zu besprechenden eine ganze Reihe anderer Berührungspunkte.

Sofort nach Ausbruch der ersten Bauernunruhen ist eine Ansicht über ihre Beweggründe aufgetreten, die rasch un-gemeine Verbreitung gefunden und sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Man erblickte den einzig ausschlaggebenden Grund der Bewegung in den Neuerungen, welche durch die Reformation Luthers und Zwinglis in der mittelalterlichen Kirche und Welt entstanden. Schon unter den Zeitgenossen beginnen die Klagen über den „abtrinig munich und unrain Martin Luther, wellicher haimlicher weiß durch sein falsche ler und seiner helfer von weil zu weil daß gemein volck zu im zoch und inen virhielt die sueffe lieblichkait der freihait; — aber iz in diesem 24 jar ist sein böß furnemen offenpar worden, daß er die armen bauren hat angericht und auf-brucht wider ire herrschaften zu sein, und inen selb 12 artickel gestellt wider die oberkait“, so schreibt der Conventuale Knebel aus Kaisheim bei Donaunwörth. Ganz derselben An-schauung, die neue Lehre sei der Ursprung alles Uebels, ent-spricht die Äußerung des Chronisten Andreas Lettich von St. Blasien. Aber auch Leute, denen vermöge ihrer Stellung und Bildung ein schärferer Blick zuzutrauen war, sind der-selben Ansicht. Der Kanzler Dr. Leonhard von Eck schreibt am 11. Februar 1525: „Aller paurn im Hegau, Brenßkau, Schwarzwald und herniden emperung erstet aus den Lu-therischen pfaffen, welche sie pej inen haben.“

Diese Beispiele hätten noch leicht vermehrt werden können. Auch Zasius macht Luther für den Ausbruch des Bauernkrieges verantwortlich. Dieselbe Ansicht vertrat auch die Stadt Frei-burg. Am 4. August 1524 benachrichtigte der Rat derselben den Pfarrherrn von Renzingen, Wolf von Hürnheim, von dem Überfall der Kartause Ittlingen bei Frauenfeld und kann am Schlusse des Berichtes die Bemerkung nicht unter-drücken: „Das sind die Früchte, die aus der neuen Lehre kommen.“ Wolf von Hürnheim war der neuen Lehre an-

fangs geneigt und suchte besonders seinen Präbikanten Otter in Kenzingen, dem er das Zeugnis gab, daß er „stets nur die Wahrheit gelehrt“, in seinen Schutz zu nehmen. Derselbe änderte aber später durch die Verhältnisse gezwungen seine Anschauung. Im Juni 1524 schrieb er an den Rat in Kenzingen, „das Evangelium und andere Dinge, so Meister Jakob lehre, sei nur ein Deckmäntelein aller Laster und Bosheiten. Es folge nichts daraus denn bundschuhische, aufrührerische Dinge, Widerwärtigkeiten, Zank und Hader“. Die österreichische Regierung selbst spricht von der ersten Erhebung der Stühlinger nicht anders als von „Leuff und Empörung, so sich der Luttrischen Sect halber erzeigt“. Damit war ein für allemal festgestellt, in welchem Lichte dem Erzherzog die Bauernunruhen erschienen.

Und doch widersprechen die vorhandenen genauen Nachrichten über den Verlauf der ersten Unruhen dieser Anschauung des Erzherzogs ganz und gar. Es kann nach den erhaltenen Urkunden und andern Berichten kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die ersten Erhebungen der Unterthanen von St. Blasien, in Stühlingen und im Hegau in ihrem Verlauf mit der gleichzeitig in Deutschland bestehenden religiösen Bewegung nichts zu schaffen hatten. Alle Beschwerden dieser Bauern aus jener Zeit betreffen lediglich die damals herrschenden wirtschaftlichen Mißstände. Es sind Klagen über zu harte und häufige Frondienste, über ungerechte Steuern und Abgaben, über mangelhafte Rechtspflege, über willkürliche Plackereien und Zumutungen an die Unterthanen. Sehr oft sind die Klagen kleinlichster Natur und beziehen sich nur auf örtliche Verhältnisse. Diese Mißstände trieben die Bauern zum Aufstand. Aber weder in ihren Worten noch in ihren Handlungen läßt sich eine Spur von religiösen Einflüssen finden. Ein Zusammenhang mit der neuen Lehre wird vonseiten dieser Bauern sogar bestimmt in Abrede ge-

stellt. In dieser Weise zieht sich der Aufstand im Gebiet der Stühlinger und Hegauer und dem von St. Blasien Monate lang hinaus, ehe sich etwas am Wesen desselben ändert.

Gleichzeitig mit dieser Erhebung gehen aber in unmittelbarer Nachbarschaft Unruhen rein religiöser Natur vor sich. Die österreichische Stadt Waldshut nimmt die Lehren des Prädikanten Dr. Balthasar Hubmaier an und führt sie in ihrem Gebiet durch. Dadurch aber gerät sie in Widerstreit mit ihrem Herrn, dem Erzherzog Ferdinand. Ein Unterschied zwischen dem Ungehorsam der neugläubigen Waldshuter und dem Aufstand der mit ihrem Lose unzufriedenen Bauern besteht für den Erzherzog nicht. Ihm erscheinen beide Bewegungen aus einer Quelle zu entspringen, aus der „verfluchten luttrischen Sect“. Die Rüstungen der österreichischen Regierungen gelten ganz selbstverständlich sowohl den Bauern als der ungehorsamen Stadt. Die gleiche Gefahr führt die letzteren vorübergehend zusammen und sie schließen ein Schutz- und Trugbündnis. Aber es ist besonders zu bemerken, daß dieses Bündnis nicht eine zu planmäßiger Verbreitung eines zugleich religiösen, sozialen und politischen Aufstandes angelegte „evangelische Bruderschaft“ war. Mit der Feststellung dieser Thatsache ist der Anschauung, schon der erste Aufstand der Bauern vom Jahre 1524 weise religiöse Bestrebungen auf, die Hauptgrundlage genommen^o.

Eine ganz andere Gestalt nahm von Anfang an die im Oktober im Klettgau ausbrechende Bauernbewegung an. Bei

^o Den ersten Zweifel an der Richtigkeit dieser zuerst von Wälchner aus der Willinger Chronik gebrachten Nachricht hat Baumann gehabt (Oberschwäb. Bauern, 46 ff.). Inzwischen wurde das Original der Willinger Chronik aufgefunden und von Hober (lit. Verein zu Stuttgart Bd. 164 i. J. 1883) herausgegeben. Hierdurch hat sich herausgestellt, daß jene Nachricht von spätern Abschreibern der Chronik beigelegt worden ist. Ganz unabhängig hievon hat Scheidel die Unrichtigkeit jener Nachricht aus andern Gründen nachgewiesen (Kritik der Willinger Chronik, Ansbach 1885).

ihr war ein religiöses Element von vornherein beigemischt. Die Art und Weise, wie dasselbe hineingeworfen wurde, ist mehr künstlicher Art. Die reformierte Stadt Zürich nahm die Gelegenheit wahr, ihre Lehren unter ihren Schutzbefohlenen, den Klettgauer Bauern, zu verbreiten. Möglich ist, daß außer der durch Zürich ausgeübten Einwirkung hier auch ein Einfluß der Lehren Hubmaiers und seiner Freunde stattgefunden hat. Auch Thomas Münzer ist hier wiederum zu erwähnen, obwohl über seine Thätigkeit noch ein tiefes Dunkel herrscht.

In anderer Art zeigt sich ein religiöser Einfluß in dem Ende November bei Billingen und in der Baar ausbrechenden Aufstand, ohne daß man nachweisen könnte, woher dieser Einfluß gekommen ist. Die Billinger Ausgetretenen erklären in Dürheim der dortigen Gemeinde, sie begehren nichts als das „göttliche Recht“. Ebenso spricht sich Hans Müller von Vulgenbach im Namen der Aufständischen vor der Stadt Hüfingen aus. Dasselbe wiederholt sich in diesen Tagen öfters. Das „göttliche Recht“ ist jetzt offenbar ein Schlagwort für alle Bauern der Umgegend; nach ihm bemessen und begründen sie ihre Forderungen. Außer vom „göttlichen“ hört man auch von einem „kaiserlichen“ Recht sprechen. Auch von anderer Seite als von den Bauern vernimmt man solche Redensarten. Mit diesem einen Schlagwort ist aber dann alles, was eine Beziehung zu religiösen Dingen haben könnte, erschöpft. Und auch dieses wenige ist wohl nicht einmal auf mittelbaren Einfluß der Reformation Luthers und Zwinglis zurückzuführen, insofern als es eine Redensart gewesen ist, die am Anfang des Jahrhunderts, ja schon seit dem Ende des 15. Jahrhunderts fast bei all den vielen Bauernerhebungen gebräuchlich waren und als Deckmantel und Wahrzeichen für die Unruhen der Bauern dienten. „Ihre politischen Tendenzen“, sagt Ranke⁷, „waren von jeher, lange

⁷ Ref.-Geschichte II, 127.

ehe man an die Kirchenreformation dachte, von einem religiösen Moment durchdrungen.“ Die neue evangelische Bewegung ging von Oberschwaben und dem Allgäu aus. Hier wurden zuerst im März 1525 die bekannten 12 Artikel verbreitet, die vollständig im Geiste dieses Evangeliums gehalten von nun an den Forderungen aller aufständischen Bauern in ganz Süddeutschland zu Grunde lagen.

Einen weit größeren Einfluß auf den Verlauf der Bewegung des Jahres 1524, als die Reformation etwa ausübte, hat jedenfalls der Krieg zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. gehabt. Von Anfang an machen sich die übeln Folgen desselben bemerklich. Schon drei Jahre hatte der Krieg getobt, als die Unruhen zum Ausbruch kamen. Obgleich sich die Regierung sofort sagen mußte, daß auf alle Fälle die Aufstellung eines kleinen Heeres notwendig war, um den Ungehorsam in Schranken zu halten, gelang es ihr doch erst Ende September oder Anfang Oktober, eine kleine Streitmacht allmählich zusammenzubringen, also volle drei Monate nach dem Ausbruch des Aufstands. Wenn auch in diesen drei Monaten noch nichts Bedenkliches geschehen war, die Bauern sich darauf beschränkten, die Frondienste und Abgaben zu verweigern, wenn im übrigen Verhandlungen die Zwischenzeit ausfüllten, so hatte doch die Regierung in ihrer kriegerischen Leistungsfähigkeit eine bedenkliche Schwäche an den Tag gelegt. Die Entscheidung durch das Schwert, welche anfangs Oktober bevorstand, wurde durch Unterhändler glücklich verhindert.

Eine bemerkenswerte Erscheinung bei der Bewegung des Jahres 1524 ist nach Elben die außerordentliche Langsamkeit, mit der sich der Aufstand entwickelte. Besonders bezeichnend für denselben sind die zahllosen fruchtlosen Verhandlungen. Warum die Regierung immer wieder auf dieselben einging, ist schon gezeigt worden. Merkwürdig

bleibt nur, daß auch die Bauern stets bereit zu Unterhandlungen waren, obgleich sie dabei nichts gewannen. Ungewöhnlich lange Zeit verstrich, bis der Aufstand von einem Gebiet zum andern übergriff, bis er überhaupt eine größere Ausdehnung bekam. Aber um die Mitte der Jahreswende nahm die Empörung einen bedenklichen und gefährlichen Charakter an. Wenn vorher ihre Scharen nach Hunderten zählten, so konnte man jetzt binnen weniger Tage Tausende versammelt sehen. Übrigens benahmen sich die Aufständischen zu Anfang des Jahres 1525 immer noch gemäßigt. Doch gegen Ende des Monats März vollzog sich das Schicksal aller größeren Volkserhebungen, der Sieg der auf Umsturz des Bestehenden, auf Befriedigung häßlicher, selbstsüchtiger Begierden gerichteten Bestrebungen über bisher vorherrschend gemäßigte, nicht ganz unberechtigte Anschauungen. Ganz zweifellos hat die Predigt neugläubiger Prädikanten bewirkt, daß die nun ausbrechenden zügellosen Leidenschaften durch das Hinzutreten eines religiösen Übereifers und Wahns auf's äußerste gesteigert wurden⁸.

Keiner unserer Leser dürfte bereuen, der lebendigen frischen Quelle, aus der wir vorstehend einige Züge schöpften, nun in vollem Genusse eingehend zu folgen. Elbens Schrift befriedigt nach allen Seiten. Der Verfasser zeigt uns hier die Wege, auf welchen man zu einem wirklichen Verständnis aller bewegenden Kräfte in einem Zeitabschnitte gelangen kann. Hier werden die unscheinbarsten Mosaiksteinchen zu bedeutungsvollen Elementen eines großen Gemäldes, das an Objektivität und diplomatischer Treue kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Nirgends finden sich flache und abgeschmackte

⁸ Bei seiner Schilderung des „allgemeinen Charakters der socialen Revolution“ (Bd. II, 432 ff.) hat Janssen unterlassen, die verschiedenen Stufen der Entwicklung der ganzen Bewegung zeitlich festzustellen. Und doch wäre es für eine solche Schilderung ganz wesentlich gewesen.

Urteile, wohl aber viele neue selbständige Gesichtspunkte, die Zeugnis ablegen von ebenso gründlicher Belesenheit, als von beweiskräftigem Denken. Unsere Anerkennung steigert sich noch, wenn wir bedenken, daß wir eine Erstlingsarbeit vor uns haben.

Angeichts der vorstehenden Ausführungen wäre es kleinlich und dem Zweck dieser Rezension nicht entsprechend, wenn wir ein paar Minuten nicht übersehen wollten. Denn wir halten nicht dafür, daß in einer Besprechung alles zu loben sei, sind aber gleichwohl der Ansicht, daß man wohlverdientes Lob und wohlverdiente Anerkennung voll und ganz zu spenden und nicht durch ein paar spitzfindige Entdeckungen und Bemerkungen abzuschwächen die Pflicht habe.

Die sorgfältige Sammlung und umsichtige Verwendung alles erreichbaren Quellenmaterials, die ausgesprochene Gewandtheit in allgemein verständlichem, glattem und dabei bescheidenem Stil, die Kürze und Übersichtlichkeit der Darstellung, die Beherrschung des überreichen Materials, die Bestimmtheit des Urteils — das sind Eigenschaften, welche wohl angethan erscheinen, die Schrift in diesen Blättern bestens zu empfehlen.

Badische Litteratur

1888—90.

Archäologie und Kunstgeschichte.

Besprochen

von

Prof. Dr. H. K. Kraus.

Römische Altertümer. Professor R. Bissinger hat zu seinem 1885 herausgegebenen „Verzeichnis der Trümmer- und Fundstätten aus Römischer Zeit“ eine willkommene Ergänzung gegeben, indem er die Funde römischer Münzen im Großh. Baden zusammenstellte¹. Man kann nur den Wunsch ausdrücken, der verdiente Verfasser möge beide so wertvolle Kataloge von Zeit zu Zeit durch Publikation der nach Abschluß derselben zu Tag tretenden Funde auf dem Laufenden halten.

Badische Kunsttopographie. Von unseren im staatlichen Auftrage bearbeiteten „Kunstdenkmälern des Großh. Baden“ ist kürzlich der zweite Band ausgegeben, welcher den Kreis Billingen umfaßt. Derselbe zeichnet sich von dem ersten durch größere Einheitlichkeit der Illustration aus, zu welcher die Zeichnungen dem glänzenden Crayon des Großh. Baudirektors Dr. Durm zu verdanken sind. Die wichtigsten Abschnitte dieses zweiten Bandes gelten den Fürstlich-Fürstenbergischen Sammlungen zu Donaueschingen und den Altertümern der Stadt Billingen; Jedermann wird es als einen besonderen Vorzug begrüßen, daß der beste Kenner der Billingischen Geschichte, Prof. Rober in Billingen, die Ausarbeitung der hier in Betracht kommenden historischen Partie übernommen hat. Bei Beschreibung der Fürstenbergischen Bildersammlung habe ich die Controverse über den Meister der Wildensteiner Bilder von neuem angeregt, indem

¹ R. Bissinger Funde römischer Münzen im Großh. Baden Karlsr. 1889. (Verbesselter Abdruck aus den Beilagen zum Programm des Großh. Progymnasiums zu Donaueschingen, 1887–89.)

ich die unzulängliche Begründung der Woltmann'schen Hypothese (nach welcher Barthel Beham mit jenem Meister identisch wäre) nachwies.

Der dritte Band der „Kunstdenkmäler“, der Kreis Waldbhut, wird im Laufe des bevorstehenden Winters in die Presse gehen.

Auch Herr F. Mone hat fortgefahren, die archäologische Landeskunde mit neuen Beiträgen zu bereichern. Von seiner „Topographie der Kunstwerke und Museographie in Baden“ weist der vor seinen 16 älteren Brüdern erschienene 18. Band jetzt 4 weitere Lieferungen auf, welche die Kreise Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe und Konstanz betreffen¹. Angesichts des geistigen Zustandes des Verfassers wird niemand mir zumuten, eine mehr als rein bibliographische Notiz von diesen Elaboraten zu nehmen.

Badisches Fürstenthum. Eine direkte Bereicherung der antiquarischen Litteratur liegt hier aus den letzten zwei Jahren nicht vor; indessen muß auch der Archäologe dankbar für die neueste zusammenfassende Geschichte Badens sein, welche ihm oft behilflich ist, die Fäden seiner eigenen Untersuchungen zusammenzuhalten². Die Entstehung des Staates aus Elementen, die in ihrem Ursprung und in ihrer Entwicklung so verschiedener Natur waren, wie die Bestandteile des heutigen Großherzogtums, macht eine Gesamtdarstellung badischer Geschichte sehr schwer, so daß auch der Verfasser dieser neuesten Darstellungen (der ersten, welche seit 1842 wieder unternommen wurde) glaubte sich auf die beiden Marktgraffschaften und das Fürstenthum beschränken zu müssen. War auf diese Weise der Vorwurf

¹ F. Mone Die bildenden Künste im Großh. Baden, ehemals und jetzt, u. s. f. XVIII, 4—7. Karlsruhe. 1888—90. Dieser XVIII. Band (!) folgt unmittelbar auf Band I.

² Friedrich v. Weech Badische Geschichte. Karlsruhe. 1890.

der Arbeit vereinfacht, so konnte sie nur an Harmonie und Fluß gewinnen, und beide Eigenschaften müssen dem Werk in hohem Grade nachgerühmt werden. Man kann Herrn v. Beech zu diesem guten Werke nur Glück wünschen.

Burgen und Städte im Mittelalter. Nicht archäologischer Natur, aber culturgeschichtlich doch durchaus beachtenswert ist Prof. G o t h e i n s Schrift über Pforzheims Vergangenheit¹. Näher liegt unseren Studien die beachtenswerte Brochüre des Prof. Ph. Kuppert über die alte Limburg², welche als „Limperg“ zuerst 1215 im Besitz des Grafen Habsburg erscheint. Kupperts betr. Studie bildet zugleich einen Abschnitt der „Konstanzer Beiträge“, in welcher u. a. die Konstanzer Gesellschaft zur Raze und Ulrich v. Richenthal behandelt werden³. Die Geschichte der Stadt Waldshut hat der um die Erforschung dieser Gegend verdiente Landgerichtsrat E. A. Birkenmayer zum Gegenstand einer Abhandlung gemacht⁴, diejenigen der Pfarrei Grünwettersbach (1 St. von Ettlingen und Durlach) erzählt uns der ev. Pfarrer Julius Specht in Weissenstein, welcher auch dem romanischen Kirchturm des Dorffspiels einige Aufmerksamkeit widmet⁵. Erfreulich ist denn die Gabe des Fürstenbergischen Hofkaplans Msgr. Martin, welcher die Herrlichkeiten des Heiligenberger Rittersaales einer detaillirten Beschreibung unterzog⁶. Der bedeutendste Schloßbau aber

¹ Eberh. Gothein Pforzheims Vergangenheit. Ein Beitrag zur deutschen Städte- und Gewerbegeschichte (in G. Schmollers Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen, IX^o) Spz. 1889.

² Ph. Kuppert Die Ruine Limburg und das Dorf Sasbach a. Rh. Konstanz 1888.

³ Ph. Kuppert Konstanzer Beiträge zur badischen Geschichte. Altes und Neues. Konst. 1888, 8^o.

⁴ E. A. Birkenmayer Kurze Geschichte der Stadt Waldshut von 1242 bis 1805. Radoßzell 1890, 8^o.

⁵ Jul. Specht Grünwettersbach. Ein Beitrag zur Heimatskunde. Karlsr. 1887.

⁶ Theob. Martin Der Rittersaal des Schlosses Heiligenberg in Schwaben. München 1889, 8^o.

des ganzen Landes und, man kann in gewissem Sinne sagen des gesamten deutschen Reiches, der Heidelberger, erfährt eine fortwährende und höchst wertvolle Bearbeitung durch die „Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses“, welche der Heidelberger Schloßverein seit dem Jahre 1885 in periodischen Lieferungen herausgibt¹. Unter den hier veröffentlichten Arbeiten sind die von größtem Interesse Zangemeisters Verzeichnis und Beschreibung der Ansichten des Schlosses vor 1764 (nebst photographischen Wiedergaben vieler dieser Ansichten); die Studien von Frikz Seiz über die Baugeschichte des Schlosses, von A. v. Horn über die Entwicklung der Schloßbefestigung; von Christ über den Gettenbühl; von Schönherr über Alexander Colin und sein Werk; von Ad. v. Dichelhäuser über Sebastian Götz, den Bildhauer des Friedrichsbaues; über die älteste Erwähnung der beiden Burgen Heidelbergs (1303, Urkunde des Pfalzgrafen Rudolf und Ludwig, Konzept im Geh. Hausarchiv zu München); Zangemeisters Mitteilungen über Heidelberger Ansichten. Möge der Verein in seiner rühmenswürdigen Thätigkeit durch die Teilnahme des Publicums reichlich erfreut und unterstützt werden.

Kirchliche Kunst. Das Hauptdenkmal derselben im Großherzogtum, das Freiburger Münster, hat mehrfach Besprechung erfahren. Zunächst darf hier erinnert werden an das seither von dem Münsterbauverein veröffentlichte Gutachten der im Herbst 1889 nach Freiburg berufenen Sachverständigen, welche sich über den baulichen Zustand des Domes und namentlich des Turmes aussprachen. Aus Veranlassung des für Freilegung und Restauration des

¹ Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. Herausgegeben vom Heidelberger Schloßverein. Heidelberg, Karl Groos 1885—90. Bb. I, Sief. 1—4, 1885—86. Bb. II, Sief. 1—4, 1887 bis 90, 8°.

Münsters gebildeten provisorischen Comité's gab dann der erzbischöfliche Bauinspector Franz Baer seine „Betrachtungen über U. S. Fr.-Münster“ heraus, welche, seit Adlers bekannter Studie, die erste zusammenfassende Schrift über den Gegenstand bildet¹. Den Hauptnachdruck hat der Verfasser selbstverständlich auf die Baugeschichte gelegt, wobei er allerdings m. E. der Erwin-Hypothese Adlers zu große Concessionen gemacht hat. Sehr dankenswert ist die Beigabe eines die bisherigen Pläne an Zuverlässigkeit weit überbietenden Grundrisses des Domes.

Nicht an Gelehrte, sondern an das große gebildete Publicum wendet sich die am 13. Mai von mir gehaltene Rede über die „Restauration des Freiburger Münsters“, welche nur die Absicht hat, die Ziele des jetzt gebildeten Münsterbauvereins vorzulegen und in weitesten Kreisen Teilnahme für dieselbe zu erwecken².

Gleichfalls dem Münster gewidmet ist die akademische Gelegenheitschrift, welche ich als Prorector der Freiburger Hochschule zum Geburtsfest Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs am 9. Sept. 1890 publicirte und in welcher die Universitätskapelle, speziell das Holbein'sche Altarwerk derselben, zu eingehender Besprechung und zum erstenmal zur Veröffentlichung gelangte³.

Malerei des Mittelalters und der Renaissance. Eine überaus wertvolle Studie über die Heidelberger Handschrift des „wälschen Gastes“ hat uns Prof.

¹ Franz Baer Baugeschichtliche Betrachtungen über U. S. Fr.-Münster zu Freiburg i. B. Freib. i. Br. 1889, 4°.

² Franz Kav. Kraus Die Restauration des Freiburger Münsters. Rede, gehalten im Kornhaussaale zu Freiburg i. Br., am 13. Mai 1890. Freib. i. Br. 1890, 8°.

³ F. K. Kraus Die Universitäts-Kapelle im Freiburger Münster. Mit vier Lichtdrucktafeln. Freiburg i. Br. 1890, 4° (nicht im Buchhandel).

Dr. v. D e c h e l h ä u s e r in Heidelberg geschenkt, indem er dieselbe in seiner Schrift über Thomasin von Zerclaere eingehend untersuchte und teilweise reproducirte (Taf. VI. u. VIII)¹. — Die Holbein'schen Bilder in Karlsruhe sind seitens der Herren v. L ü b k e und W. S c h m i d t behandelt worden: beide Kritiker haben sich zu Gunsten des jüngeren Holbein ausgesprochen². Den Gegenstand zweier wertvoller Publicationen bildet unser Hans Baldung Grien. Der um die Kunstgeschichte der deutschen Renaissance hochverdiente Prof. Marc Rosenberg in Karlsruhe hat das dafelbst aufbewahrte Skizzenbuch des Hans Baldung zum erstenmale bekannt gemacht. Die 44 Lichtdrucktafeln (prächtige Leistung der Baedermann'schen Firma in Karlsruhe) umfassende Ausgabe muß nach jeder Richtung als mustergiltig bezeichnet werden³. Ein jüngerer ungarischer Forscher, Herr G. v. T e r e y, hat dann ein weniger genanntes Werk Griens, den Snewelin'schen Altar im Freiburger Münster untersucht⁴, und zunächst festgestellt, daß er ein Werk des Hans Baldung ist, und weiter, durch Vergleichung mit Taf. 37 des Skizzenbuchs nachgewiesen, daß das auf dem Altarbild dargestellte Schloß die Burg Hornegg ist, welche 1515 verlassen und 1529 im Bauernkrieg zerstört wurde; damit ist auch ein weiterer Anhaltspunkt für die Datirung des Altarwerkes gegeben, dessen Schenkung übrigens auch inschriftlich 1525 vermerkt ist.

¹ V. D e c h e l h ä u s e r Der Bilderkreis zum Wälschen Gaste des Thomas von Zerclaere, nach den vorhandenen Handschriften untersucht und beschrieben. Mit 8 Tafeln. Heidelberg 1890, 4°.

² L ü b k e im Repertorium für Kunstwissenschaft, X 372; W i l h. S c h m i d t eb. XI 353 f.

³ Marc Rosenberg Hans Baldung Grien. Skizzenbuch im Großh. Kupferstichkabinett Karlsruhe. Mit allerhöchster Genehmigung herausgegeben. Mit 44 Tafeln. F. r. f. a. M. 1889, Fol.

⁴ G. v. T e r e y Das Snewelin'sche Altarwerk des Hans Baldung Grien (Zeitschr. für bild. Kunst 1890. N. F. I 245 f.).

Zeitschriften. Reichen Zuwachs haben die mit der Vergangenheit des Landes sich beschäftigenden Zeitschriften dem antiquarischen Gebiete gebracht. Aus dem Diöcesan-Archiv notire ich: Band XIX (1887) 193 f. die Grabschriften des Speyerer Domes nach dem Syntagma monumentorum des Domvikars Helwich, auf Grund der jetzt dem Mainzer Priesterseminar gehörenden Handschrift herausgegeben von F. W. G. Roth; die Handschrift ist übrigens bereits vor 25 Jahren für mein Corpus Inscriptionum benutzt worden, zur Zeit, wo sie sich noch in Oppenheim befand; 215 f. Banotti, Beiträge zur Geschichte der Orden in der Diözese Rottenburg; 265 f., 299 f. Urkunden zur Geschichte des Münsters und der Münsterpfarre in Freiburg, mitgetheilt von F. Zell (nichts Baugeschichtliches enthaltend; doch interessant des Indultum von 1502, ut quaedam certa legata pia pro restauratione ecclesiae parochialis Friburgi applicari possint). XX (1889) Trenkle, zur Geschichte des Collegiatstifts in Baden-Baden; 141 f. Reinfried, betr. Schwarzach; 257 f. Ehrensberger, betr. Gengenbach; 307 f. Stengele über die ehemaligen Augustiner-Nonnenklöster der Diözese Konstanz (St. Adelheiden und St. Katharinen bei Konstanz, St. Anna im grünen Walde bei Freiburg, jetzt Grünwäldergasse Nr. 10 und 12).

Die „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“, N. F., brachte Band IV (1889): F. v. Czihak, das Ende des Kl. Gottesau, der Bau des Schlosses und die Tagebücher des Abtes Benedict, ein Auffaß, der auch für die Geschichte des Straßburger Kathausbaues interessant ist (vgl. dazu Repert. f. Kunstwissensch. XII 358); 46 f. F. X. Kraus, die Schätze St. Blasians in der Abtei St. Paul in Kärnten (mit 5 Tafeln); 273 Bissinger, über römische Münzfunde in Baden; 315 Frz. Jof. Schmitt, die alte Peters- und Paul-Basilika zu Baden und die ver-

wandten Bauten; 248 Weiß, über die Jakobskirche zu Abelsheim. Band V (1890): Fr. Pfaff, über die Burg Steinsberg bei Sinsheim und den Spruchdichter Spervogel; 118 v. Czihak, über den Baumeister des Friedrichsbau am Heidelberger Schloß, Johannes Schoch; 124 f. Obser, Zur Geschichte St. Blasens in und nach dem Bauernkriege; 131 betr. den in Gottesau beschäftigten Bildhauer der Renaissance Mathis Kraus (vgl. v. Czihak, Schlesiens Vorzeit V, 3); 136 betr. neuerdings aufgefundenene Wandgemälde in Obergrombach, welche A. Schulte auf Grund des Wappens als unter dem resignirten Bischof von Speyer, Johann II, Niz von Hohenock (1459—64 in Obergrombach zurückgezogen) nachweist.

„Schau ins Land“, Band XIV (1889): 1 Geres, über Peter von Hagenbach und Alt-Breisach; 13 Poinignon, über St. Peter auf dem Kaiserstuhl; 16 ders., über das Weiher- schloß Inzlingen bei Lörrach; 33 ders., über Ruine Rothenburg; H. Leo, über die geschnitzten Bildwerke in der Stifts- kirche zu Säckingen (die Legende des hl. Fridolin; vortreffliche Publication mit guter Reproduction der Holztafeln und des Schaugefäßes); 46 Poinignon, über eine Gußplatte der städt. Altertümersammlung in Freiburg mit dem zeltenden Aristoteles; 50 ders., über ein Zollerngrab in Breisach; 52 Ziegler, über die Kanzel im Münster zu Alt-Breisach; Sch. Maurer, betr. Schloß Badenweiler. — Band XV (1889): 10 Poinignon, über den St. Christophsturm zu Freiburg; 13 Ed. Heyck, aus dem ältesten Freiburg (Feststellung der Gründung der Stadt 1120, nicht 1091); 17 Poinignon, der ge- schnitzte Altar in der Locherer Kapelle des Freiburger Münsters; 23 F. G. M., Kloster Weitenau im Wiesentale; 40 E. Gött, das Taufbecken von Badenweiler; 49 R. Hugard, das Stubenhaus zu Staufen; 54 A. Birken- mayer, Waldshut; 67 R. Hugard, Burg Scharfenstein;

78 Poinfignon, das ehemalige Schloß Friedlingen;
81 H. Maurer, der Brand des Schlosses Hochberg 1864.
Fast alle diese Aufsätze sind von guten Abbildungen begleitet.

Die „Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst“ brachte im Jahrg. VIII (1889): Hammerau, Limes-Studien. Jahrg. IX (1890): Zangemeister, über den gegenwärtigen Stand der Limesforschung. Auch das der Zeitschrift beigegebene „Korrespondenzblatt“ hat badische Funde, namentlich der Römerzeit, ziemlich vollständig verzeichnet.

Reiselitteratur. Am thätigsten auf diesem Gebiete hat sich die Leo Woerl'sche Verlagshandlung in Würzburg erwiesen, deren „Reisehandbücher“ u. a. einen Führer durch das Neckarthal von Heidelberg bis Heilbronn (2. A.), durch Überlingen (2. A.), das Kloster Lichtenthal (beschrieben von Pfarrer Gutjell), Kloster Beuron gebracht haben. Auch die A. Wichard'schen Schwarzwaldführer (Pforzheim, Rieger) verdienen Lob, vor allem aber auch die neuesten Aufsätze des Schnars'schen Führers.

Chronik des Vereins.

Erste Sitzung am 30. Nov.:

Vortrag des Herrn Dr. Pfaff über Antonius von Pforr und sein Buch der Beispiele der alten Weisen.

Vortrag des Herrn Präsidenten, Geh. Hofrat Prof. Dr. Kraus über die Sammlungen des Fürsten von Fürstenberg.

Zweite Sitzung am 16. März:

Generalversammlung unter Anwesenheit des hohen Protectors Sr. Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs Friedrich.

Vortrag des Herrn Reallehrers Suffann aus Kenzingen über Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich vor Kenzingen.

Rechnungsablage, Vorstandswahl.

Verzeichnis
der
Mitglieder des Historischen Vereins
im November 1890.



Protector: Sr. Königliche Hoheit Friedrich, Erbgroßherzog
von Baden.
Sr. Großh. Hoheit Prinz Max von Baden.

I. In Freiburg:

1. v. Althaus, Major a. D.
2. Archiv, Städtisches.
3. Asmus, Fabrikant.
4. Asmus, Dr. J. R.
5. v. Beck, Dr. B., Generalarzt.
6. Behaghel, Dr., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
7. Bender, Direktor des Gr. Gymnasiums.
8. Beutter, Dompräbendar.
9. Bolza, Rentner.
10. v. Chauvin, General-Major z. D.
11. Claus, Dr., Universitäts-Professor.
12. Dorn, Hugo, Apotheker.
13. v. Dungern, Otto, Freiherr.
14. Emminghaus, Dr. S., Universitäts-Professor.
15. Epstein, S., Buchdruckereibesitzer.
16. Eschbacher, Dr., Medizinalrat.

17. Fecht, Dr., Gymnasial-Professor.
18. Fenzling, Bezirks-Tierarzt.
19. Fischer, F. G., Rentner.
20. Fromherz, Rechtsanwalt.
21. Gaefß, Stadtrat.
22. Gaefß, Dr. Franz.
23. v. Gayling, Freiherr, K. K. Kämmerer.
24. Geiges, Friz, Kunstmaler.
25. Geres, Oberstlieutenant a. D.
26. Gerstlacher, Dr., Rentner.
27. v. Gleichenstein, Freiherr Huber-, K. Major a. D.
28. v. Glümer, General der Infanterie z. D.
29. Göler v. Ravensburg, F., Freiherr, Gr. Kammerherr.
30. Gottlob, Dr. philos.
31. Gruber, Dr. A., Universitäts-Professor.
32. Günther, Zahnarzt.
33. Hardy, Dr. G., Universitäts-Professor.
34. Hartlaub, Dr. jur.
35. Haueisen, Stiftungsverwalter.
36. Heiner, Dr. Franz, Universitäts-Professor.
37. v. Helmstatt, Raban, Graf, Mitgl. d. I. Kammer.
38. Herder, Hermann, Buchhändler.
39. v. Hermann, H., Privat.
40. Heyck, Dr. G., Professor.
41. Hutter, Fr. Jos., Buchhändler.
42. v. Kageneck, Max, Graf.
43. Kapferer, Frz., sen., Bankier.
44. Keller, G., Direktor der höheren Mädchenschule.
45. Kiefer, Domcapitular.
46. Kohlund, Friz, Kunstmaler.
47. Koellreutter, Defan.
48. König, Dr., Universitäts-Professor.
49. Kopf, Rechtsanwalt.

50. Kraus, Dr. Frz. K., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
51. Krebs, Herm., Kaufmann.
52. Krebs, Theoph., Hauptmann a. D.
53. Kuenzer, Alexander, Rentner.
54. Kühn, J., Kunstmaler.
55. Leo, Dompräbendar.
56. v. Mantey, Generallieutenant, Excellenz.
57. Manz, Dr., Universitäts-Prof., Geh. Hofrat.
58. v. Marschall, Freiherr, Geh. Rat.
59. Mayer, K., Domcustos.
60. Meier, D. H., Rentner.
61. Meyer, Dr. Hugo, Professor.
62. Mez, Julius, Bankier.
63. Mühlhäuser, D., Professor.
64. Neff, J., Gymnasial-Professor.
65. Neumann, Dr. Friz, Universitäts-Professor.
66. Paul, Dr., Universitäts-Professor.
67. Pfaff, Dr. Frid., Universitäts-Bibliothekar.
68. Poppen, Ed., Buchdruckereibesitzer.
69. Riegel, L., Rechtsanwalt.
70. Roos, Dr. Johann Christian, Erzbischof, Excellenz.
71. Rosin, Dr., Universitäts-Professor.
72. v. Rotteck, Dr. G., Landgerichts-Präsident.
73. Rückert, Dr., Professor.
74. Rudloff, C., Geh. Regierungsrat.
75. Rupp, Postassierer a. D.
76. Schanzenbach, Gymnasial-Professor.
77. Schleiden, Dr., Minister-Resident a. D.
78. Schwab, Dr. phil., Julius.
79. Schwarze, Bruno, Stud. pharm.
80. Seitz, Bildhauer.
81. Siebeck, Paul, Verlagsbuchhändler.
82. Siegel, Ministerialrat u. Landes-Commissär.



83. v. Simson, Dr., Universitäts-Professor.
84. Stebel, Rechtsanwalt.
85. Steiert, Professor.
86. Steup, Dr., Univ.-Prof. u. Univ.-Oberbibliothekar.
87. Stoll, Eug., Buchhändler.
88. Wagner, Berthold, Buchhändler.
89. Wagner, C. A., Buchdruckereibesitzer.
90. Weismann, Dr., Univ.-Professor, Geh. Rat.
91. Weiffenfels, Dr., Privatdozent.
92. von der Wengen, Rentner.

II. Auswärtige:

93. Donaueschingen: Fürstl. Fürstenb. Hofbibliothek.
94. Emmendingen: Maurer, Diaconus.
95. Haslach b. Freiburg: Wigelius, Pfarrer.
96. Heidelberg: Hartfelder, Dr., Professor.
97. Karlsruhe: v. Seyfried, Moriz, Geh. Rat.
98. " Gr. General-Landes-Archiv.
99. Kenzingen: Susann, Reallehrer.
100. Kirchzarten: Jäger, Pfarrer.
101. Konstanz: Ruppert, Dr., Gymnasial-Prof.
102. Sasbach a. Kaiserst.: Kolfus, Dr., Pfarrer u. Geistl. Rat.
103. Tauberbischofsheim: Herzog, Dr. Aug., Professor.
104. Billingen: Roder, Dr., Professor.

Der Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern:

- Präsident: Geh. Hofrat Prof. Dr. F. K. Kraus.
 Bibliothekar: Dr. Fr. Pfaff.
 Schriftführer: Gymnasial-Professor J. Meff.
 Kassierer: Buchhändler E. Stoll.
 Rechnungsrevident: Direktor E. Keller.



Zeitschrift

der

Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-,
Altertums- und Volkskunde

von

Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden
Landschaften.

~~~~~  
Siebenter Band.

—————  
Freiburg im Breisgau.  
In Commission bei Stoll & Bader.  
1888.





Der vorliegende Band zählt als Vereinsgabe für die  
Jahrgänge 1887 und 1888.

---



## Inhalts-Verzeichnis.

---

- Die Bieder des Brunwart von Dughein, von Dr. Friedrich Pfaff.  
Das Fürstlich Fürstenbergische Contingent im Kriege 1792—1796,  
von Fr. von der Wengen.
- Ueber das Schicksal gewisser Breisgauer Archivalien, von Anwalt  
Riegel.
- Uebersicht der activen Officiere des Großh. Badischen Armee-Corps  
nach Rang und Anciennität, Karlsruhe, September 1814, mit-  
getheilt von Felix Freiherr Goeler von Ravensburg.
- Originalbericht über den Brand der Abteigebäude von Salem, 1697,  
9.—10. März, mitgetheilt von Professor Dr. F. X. Kraus.
- Badische Litteratur 1885—1888. I. Archäologie und Kunstgeschichte,  
von Professor Dr. F. X. Kraus.
- Badische Litteratur 1886—1887. II. Geschichte, von Dr. Ed. Heyck.  
Chronik des Vereins.  
Mitglieder-Verzeichnis.
- 
-



# Zeitschrift



der

Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-,  
Alttertums- und Volkskunde

von

Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden  
Landschaften.

Achter Band.



Freiburg im Breisgau.  
In Commission bei Stoll & Bader.  
1889.

Sendungen für die Gesellschaft wolle man richten an:  
Universitäts-Bibliothekar Dr. F. Pfaff, Freiburg i. B.





# Zeitschrift


der

Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-,  
Altertums- und Volkskunde



von

Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden  
Landschaften.

~~~~~  
Neunter Band.



Freiburg im Breisgau.
In Commission bei Stoll & Bader.
1890.



Sendungen für die Gesellschaft wolle man richten an:
Universitäts-Bibliothekar Dr. F. Pfaff, Freiburg i. B.

Der vorliegende Band zählt als Vereinsgabe für den
Jahrgang 1890.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Ulrich Zasius. Ein Freiburger Humanist, von Joseph Neff	1
Beiträge zur Geschichte Joh. Schusters und Recepte von ihm, von Prof. Dr. Ed. Heyd	41
Adolf von Nassau und Albrecht von Östreich vor Kenzingen, von Hermann Sussann	47
Zu Brunwart von Dughein, von Dr. Fridrich Pfaff	71
Die Linde in Geschichte und Dichtung, von Geh. Reg.-Rat Karl Rudloff	77
Den Schwarzwald abbrennen, von Dr. Fridrich Pfaff	93
Litterarische Berichte, von Dr. Fridrich Pfaff	101
Badische Litteratur 1888—90. Archäologie und Kunstgeschichte, von Prof. Dr. F. X. Kraus	131
Chronik des Vereins	142
Mitglieder-Verzeichnis	143

MS

MAR 21 1927

